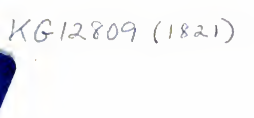
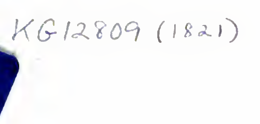

4002
WIDENER LIBRARY
HX MEUG 3




KG12809 (1821)

Mittheilungen

der

k. k. Mährisch = Schlesischen Gesellschaft

zur

Beförderung des Ackerbaues, der Natur = und Landeskunde

in Brünn.

Erster Band.

(Juli bis December 1821.)



Brünn.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur = und Landeskunde. — Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Inhalt des ersten Bandes.



Alphabetisches
Namen- und Sachregister
zum ersten Band der
Mittheilungen.
(Juli bis December 1821.)

Verfaßt von Herrn

K. J. Jurende.



(Nur in einigen Exemplaren sind die Pagina 37, 41 und 56 verfehlt. — Die beigesetzten Nummern deuten die Seitenzahl an.

C.

D.

E.

H.

I. (der Vocal.)

J. (der Consonant.)

M.

N.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 1.

Juli 1821.

Ein Wort über die Gesellschaft, als Herausgeberinn dieser Blätter.

In der Voraussetzung, daß es für manche geehrte Leser interessant seyn dürfte, über die Entstehung, über die Verhältnisse und über den Wirkungskreis der Gesellschaft umständlich unterrichtet zu werden; verweisen wir hiermit auf den von derselben im Jahre 1815 bei J. G. Gastl in Brünn herausgegebenen Schematismus. Hier genüge die kurze Andeutung, daß die Gesellschaft ihr Entstehen aus dem Decennium von dem Jahre 1765 bis 1775 herschreibt, zu welcher Zeit die unvergeßliche Kaiserinn Maria Theresia in allen ihren deutschen Provinzen, und so auch in Mähren und Schlesien, die Stiftung von Ackerbaugesellschaften verordnete; und daß, indem die meisten Mitglieder derselben in Folge der bald darauf Statt gefundenen zahlreichen politischen Umstaltungen des höchstseligen Kaiser Josephs, durch ihre eigentlichen Berufsgeschäfte ungemein in Anspruch genommen wurden, und nebstdem mehrere mit Tode abgegangen waren; die kaum begonnene Wirksamkeit der Gesellschaft allmählig in Stockung gerieth.

Während dessen hatte sich unter der Leitung des damaligen Appellationspräsidenten, Herrn Grafen J. B. Mittrowsky, eine Privatgesellschaft in Brünn, und eine andere bei dem Großhändler, Herrn Herzogenrath gebildet, welche beide zum Theil ein gleiches Ziel, nämlich die Bearbeitung der Naturwissenschaften, verfolgten, von denen die Letztere aber ihre Zwecke, den wissenschaftlichen Fortschritten der damaligen Zeit gemäß, beträchtlich erweiterte. Als sich in der Folge diese beiden Privatgesellschaften zu gemeinschaftlich kräftigerem Wirken in eine verbinden wollten, und in Hinsicht ihres Fortbestehens die dießfalls gesetzmäßig erforderliche höchste Genehmigung ansuchten; erhielten sie im Jahre 1801 von Seite des hohen Polizeiministeriums den Wink: sich mit der, unter höchster Genehmigung seit längerer Zeit bereits creirten Mährischen Agrikulturgesellschaft in Eine zu verbinden. Diese, obwohl gleich Anfangs gemeinschaftlich beschlossene Vereinigung kam jedoch wegen verschiedener, inzwischen eingetretener politischer und kriegerischer Ereignisse erst im Jahre 1806 wirklich zu Stande.

In einer am 10. December desselben Jahres unter dem Vorsitze des damaligen Landesgouverneurs, Herrn Grafen Lazansky, als Protecktors, Statt gefundenen allgemeinen Versammlung, wurde der gegenwärtige Landesgouverneur und Gesellschafts-Curator, Herr Anton Friedrich, Graf Mittrowsky, damals quiescirender Vicepräsident des k. k. Guberniums und Besitzer von Deutsch-Knönitz, zum Direktor dieser neu entstandenen »Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde« erwählt. Indem Se. Excellenz jedoch diese auf Sie gefallene Wahl in Rücksicht Ihrer schwächlichen Gesundheit ablehnten, wurde im Jahre 1807 Herr Hugo, Altgraf zu Salm, als Direktor ernannt.

Von nun an wirkte die Gesellschaft bis zum Jahre 1811, so viel, als ihr nach dem damals angewiesenen Standpunkte möglich war, und beschäftigte sich zugleich mit Vorschlägen in Hinsicht ihrer künftigen umfassendern, schnellern und gemein-

nützigern Thätigkeit. Diese Vorschläge wurden den höchsten Behörden zur Würdigung vorgelegt, blieben aber wegen des im Jahre 1809 neu eingetretenen Krieges zurück, bis Se. Majestät der Gesellschaft durch ein Allerhöchstes Patent vom 29. August 1811, ihren Wirkungskreis näher und umständlicher vorzuzeichnen, und sie über die Vortheile und den Nutzen, welchen Allerhöchstdieselben von ihrer Thätigkeit für das Allgemeine erwarteten, Allergnädigst zu belehren geruhten. Seit dieser Zeit bestrebte sich die Gesellschaft unabläßig, den ihr übertragenen Verpflichtungen nach Möglichkeit nachzukommen, und den von ihr gehegten Allerhöchsten Erwartungen genügend zu entsprechen.

Um jedoch alle in dieser Hinsicht erforderlichen Hülfsmittel zu erlangen, war nun noch die Errichtung eines Landesmuseums für die Gesellschaft höchst wünschenswerth. Den eifrigen Bemühungen des Herrn Landesgouverneurs, Grafen von Mittrowsky, und der Municifenz des Ollmützer Cardinal - Erzbischofs, Fürsten von Trautmannsdorf und des hochwürdigen getreuen Domkapitels, welche mit Allerhöchster Genehmigung Sr. Majestät, das Gebäude dazu schenkten, hat die Gesellschaft und die Provinz die Errichtung desselben zu verdanken, das durch die Allerhöchste Gnade Sr. Majestät den Titel: Franzensmuseum, erlangte. Aus der von dem Herrn Landesgouverneur unter dem 24. März 1818 dießfalls erlassenen gedruckten Kundmachung, können die geehrten Leser die Entstehung, Einrichtung und Verhältnisse des Museums mit aller Umständlichkeit ersehen. Hier wird denselben bloß in Erinnerung gebracht, daß dasselbe kein für sich bestehendes Institut, auch keine Lehranstalt, wie das Johanneum in Grätz; sondern ein integrirender Theil der Gesellschaft, und so zu sagen das Depositorium aller der Materialien ist, deren sie bedarf, um auf ihre gemeinnützigen Zwecke mit Erfolg hinzuwirken.

Die Gesellschaft, welche gegenwärtig aus ihrem Curator — Sr. Excellenz, dem Herrn Landesgouverneur, Grafen von Mittrowsky; — Direktor (Vacat), Kanzler — Herrn k. k. Rath und Oberdirektor der allgemeinen Krankenversorgungs-Anstalten, D. Steiner von Pfungen; — dann einem Sekretair — seit der in der Generalversammlung, am 5. Mai des vorigen Jahres erfolgten Resignation des Herrn Wirthschaftsrathes André, Herr J. C. Lauer; — aus 34 Ehrenmitgliedern, 18 wirklich beisitzenden, 271 korrespondirenden und 7 außerordentlichen; im Ganzen also aus 333 Mitgliedern besteht; hält ihre ordentlichen Sitzungen am ersten Montage eines jeden Monaths, unter dem Vorsitze ihres Direktors; und jährlich im Monath Mai, eine Generalversammlung, in Gegenwart des jeweiligen Herrn Landesgouverneurs.

Indem Familienverhältnisse den bisherigen Direktor, Herrn Altgrafen zu Salm, seinen festen Wohnsitz von Brünn nach Wien zu übertragen bestimmten, so ist die Gesellschaft für diesen Augenblick ohne einen eigenen Direktor. Inzwischen haben der Herr Landesgouverneur, ungeachtet Ihrer vielseitigen hohen Amtsgeschäfte, das Direktorat bei der Gesellschaft bis zur Statt findenden Wahl eines neuen Direktors, gütigst zu übernehmen geruht, und sich hierüber in der am 5. Mai dieses Jahres im Museumssaale gehaltenen Generalversammlung, in folgender Rede ausgesprochen:

»Der Austritt des Herrn Gesellschaftsdirektors, Grafen zu Salm, — welchen Familienverhältnisse bestimmten, den Platz in Ihrer Mitte zu verlassen, auf dem er durch eine Reihe von vierzehn Jahren, mit unermüdlicher Thätigkeit für die Zwecke der Gesellschaft gewirkt hat — gab mir Gelegenheit, der Gesellschaft einen sprechenden Beweis meines guten Willens, meiner besondern Anhänglichkeit, an Tag zu legen. Ich erklärte mich, als Curator der Gesellschaft, vom ersten Jänner dieses Jahres an, zugleich die Geschäfte eines Direktors auf so lange zu übernehmen, bis die Gesellschaft sich in der Lage befinden wird, zur Wahl eines neuen Direktors zu schreiten. Dieses ist, meine Herren! in wenig Worten die Veranlassung und der Grund, aus welchem Sie mich heute in doppelter Eigenschaft, als Landeschef und Curator, und zugleich als Direktor in Ihrem Kreise sehen.

»Bergen kann und will ich es Ihnen nicht, »daß ich, angeregt durch die für mich sehr interes- »santen Rückerinnerungen des Wiederauflebens der »Gesellschaft; angetrieben durch die genaue Kennt- »niß ihres schönen Wirkungskreises; gewonnen durch »ihr gemeinsames eifriges Streben; angelockt durch »das Gute, das aus solch einem Vereine für mein »Vaterland, für die Provinz, deren Leitung mir Se. »Majestät, . unser allergnädigster Kaiser anvertrau- »ten, hervorgehn kann, stets das lebhafteste Inte- »resse an dem Gedeihen der Gesellschaft genommen »habe, und unter allen Verhaltnissen nehmen werde.

»Ich hoffe mit Ihnen, aus dem so eben vor- »zutragenden Generalberichte zu entnehmen, daß »Sie auch in dem verflossenen Jahre Beweise der »regesten Theilnahme, des besten Willens und fort- »wahrenden Eifers für die gemeinnützigen Zwecke »der Gesellschaft abgelegt haben. Beharren Sie »dabei, meine Herren! ich fordere Sie dringend da- »zu auf. Achten Sie das Opfer einiger freien »Stunden nicht, und Sie werden von Jahr zu »Jahr in reicherem Maße noch, als es bis jetzt »schon geschah, den huldreichen Beifall Sr. Ma- »jestät, unseres geliebtesten väterlichen Monarchen; »die gerechte Würdigung der gesammten Behörden; »die Achtung Ihrer Zeitgenossen, und den nie ver- »siegenden Dank des Vaterlandes sich erwerben.

»Rechnen Sie, meine Herren! fest darauf, »daß es stets unter meine angenehmsten Geschäfte »gehört hat und gehören wird, Ihnen, so viel es »meine Kräfte und der mir vorgezeichnete Wir- »kungskreis gestatten, Beweise meiner lebhaftesten »Theilnahme, meiner thätigsten Unterstützung zu »geben.« —

Wir behalten uns vor, einen Auszug des in vorstehender Rede berührten Generalberichts in den nächsten Blättern zu liefern.

Welche Verdienste haben die Klöster um die Urbarmachung Deutschlands?

Vorbemerkung.

In dem Decemberheft der ökonomischen Neuigkeiten vom Jahre 1819, Seite 604, ist ein Artikel aus dem Hammelburger Conversationslexikon aufgenommen, welcher beweisen soll: „Es sey eine historische Lüge, daß Deutschland seinen vielen Klöstern die erste Lichtung seiner Wälder, den ersten Anbau des Bodens und die ersten bedeutenden Anstalten der Landwirthschaft zu danken hätte.“

Wir wollen zwar glauben, daß es dem Verfasser jenes Artikels keineswegs Ernst gewesen, seine Ansicht als eine begründete aufzustellen; eine Ansicht, über welche die tiefsten Forscher deutscher Geschichte längst gründlich abgeurtheilt haben. Auch hat der Verfasser sich keine sonderliche Mühe gegeben, seine Behauptung auf historische Gründe zu stützen, darum soll denn auch gegenwärtiger Aufsatz nicht sowohl das Vermessene einer solchen Behauptung aus richtigen Quellen darthun; sondern Nichtkenner der Geschichte mit dem Nutzen der Klöster für die Urbarmachung des Bodens in früheren Jahrhunderten bekannt machen, und zugleich warnen, gegen leichtsinniges Absprechen über fremdes Verdienst auf der Huth zu seyn.

Das Hammelburger Conversationslexikon behauptet nämlich:

1) Deutschland habe die Ausrottung der Wälder, die Urbarmachung des Bodens und den Ackerbau zum Theil den Römern, meistens jedoch
2) den Slaven, nicht aber
3) den ersten Klöstern zu verdanken.

In wiefern diese Angaben richtig seyen, soll in gegenwärtiger Abhandlung untersucht werden.

Einleitung.

Die Germanen (von Ger, Guerre, Männer durch Krieg und Kriegsgeschrei furchtbar) a) scheinen bei der Bewegung der Völkerstämme vom Ocean herauf (500 — 400 vor Christo) an den Ufern der Donau, am rechten Rheinufer, im Innern des Landes und jenseits des Rheins sich niedergelassen und die Wohnsitze verweichlichter und verdrängter Celten eingenommen zu haben. Vom böhmischen Gebirge und vom Main wohnten sie bis jenseits der Ostsee im südlichen Schweden und Norwegen, und vom Rhein bis zur Weichsel b). Gewöhnlich theilt man sie in Sueven und Nicht-Sueven ein. Zu den erstern zählt man unter andern:

---

a) Wahrscheinlicher Sinn der Stelle in Tacitus Germ. c. 2.
b) Mela. Lib. III. c. 4. Ptolomaeus Geogr. Lib. II. c. 2. Lib. III. c. 5.

Gothen, Markmannen, Quaden, Catten, Longobarden, Hermundurer, Semnonen, Vandalen, Burgunder und Gepiden; als Nicht-Sueven werden angeführt: Chaucen, Friesen, Franken, Sachsen, Belgen in Gallien und die Skandinavier.

Das Land, welches sie besetzten, das alte Deutschland nämlich, war nach dem einstimmigen Berichte der Römer c) ein unangebautes, rauhes, kaltes und trauriges Land, mit ungeheuren Wäldern und Sümpfen fast bedeckt.

Bei den Germanen erzeugte strenges Klima strenge Sitten. Ihre Nahrung bestand aus Milch, aus Erd- und Baumfrüchten; Bier bekamen sie aus Gallien, viel später aber Wein. Den Ackerbau liebten sie, des allgemein vorherrschenden Kriegsgeistes d) wegen, nicht; sie hielten es für rühmlicher, gegen den Feind im Felde zu fechten und sich Wunden zu erwerben, als das Land zu pflügen und die Ernte zu erwarten; es schien ihnen nicht männlich und anständig, dasjenige durch Schweiß zu erwerben, was man durch Blut erhalten konnte e). Nie bildeten die Bewohner Germaniens Eine Nation, sondern blieben in viele kleine Völkerschaften getheilt, welche durch Bündnisse und Vermischungen, durch Unterwerfung, Wanderung und Theilungen mannigfaltige Veränderungen erfuhren.

Die ältesten Nachrichten über die Germanen sind äußerst dürftig. Pytheas, ein Marseiller Seefahrer f), um das Jahr 320 v. Chr., kennt Gothinen und Teutonen an der Ostsee; der Consul Marcellus (220 v. Chr.) siegt über Gallier, Insubrier und Germanen. Cimbern und Teutonen drangen (113 v. Chr.) bis an die Pyrenäen und bis an Italiens Gränzen vor g); Sueven in Gallien unter Ariovist kämpften gegen Julius Cäsar und standen mit andern Völkern von Basel bis Cölln in Verbindung (seit 72 v. Chr. h)); nach zweimaligem Rheinübergange zog Cäsar nach Gallien zurück. Unter August ward Noricum, in der Folge auch Rhätien und Vindelicien von Augustus Stiefsöhnen, Tiber und Drusus, bezwungen und zu römischen Provinzen gemacht (32 — 13 v. Chr.).

Durch die Einnahme dieser Länder ward die Donau gegen Süden die Gränzlinie zwischen dem deutschen und römischen Gebiethe. Später (zwischen 13 — 10 v. Chr.) drang Drusus von der nördlichen Seite in Deutschland ein, mußte sich aber, entblößt von allen Lebensmitteln, weil die Gegend gar nicht, oder wenigstens sehr schlecht angebaut war i), bei herannahendem Winter zurückziehen, doch legte er an der Ems ein Castell an j). Die Castelle wurden, wie Florus berichtet k), in diesem und den nachfolgenden Feldzügen hin und wieder auf deutschem Boden bis auf 50 vermehrt, woraus meistens Städte oder namhafte Orte geworden, und von welchen Moguntiacum (Mainz), und Cassel die berühmtesten sind.

Nachdem Hermann den römischen Übermuth am Niederrhein brach und die Legionen des Q. Varus im Teutoburger Walde vernichtete (9 nach Chr.), konnte der Rachkrieg unter Tiber und Germanikus (10 und 14 — 17 nach Chr.) die römische Herrschaft in Germanien nicht wieder herstellen.

Unter Tiber nahmen die Römer ihre Quartiere an dem Orte, wo die Lippe entspringt. Aus ihren Lagern wurden bald Festungen und wohnbare Örter, und aus diesen, Hauptstädte der eroberten Provinzen. Aber schon Tiber, als Kaiser, verzichtete auf neue Eroberungen in Deutschland und suchte nur bei der anbrechenden Ohnmacht des

---

c) Tacit. Germ. c. 2 et 5; idem Hist. Lib. IV. c. 73. Plin. Nat. L. XVI. c. 2. p. 225.

d) Minime omnes Germani agriculturæ student. Cæs. Lib. VI. c. 29.

e) Tacit. Germ. c. 14.

f) Zur Zeit Alexanders des Großen.

g) Plutarch in vita Marii, p. 183; Strabo, Lib. V. p. 148; Livius Epitome L. LXIII.

h) Cæsar de bel. Gall. L. I. c. 31 ff.

i) M. Schmidt, Geschichte der Deutschen, 1. Th. S. 62.

j) Die Hauptpolitik der Römer, um die Barbaren im Zaume zu halten und nach Möglichkeit zu romanisiren, welches aber bei den Deutschen nicht erreicht wurde. Solche Castelle wurden vermehrt, wenn es den Römern glückte, sich in der Gegend für längere Zeit zu behaupten.

k) L. 4, c. ultimo.

römischen Reichs, die mittlerweile ausbrechenden innern Zwistigkeiten unter den verschiedenen deutschen Stämmen — durch welche Marbod, das Haupt des Markomannenbundes, in das römische Gebieth getrieben ward, und Hermann der Cherusker an der Spitze seines und der vereinten Völker, willkührlicher Alleingewalt verdächtigt, fiel — zu unterhalten; getreu dem patriotischen Wunsche des Tacitus [l]).

Unter Claudius wurden die römischen Besatzungen auf das linke Rheinufer zurückgezogen, und die durch Wälle, Gräben, Pallisaden, Castelle und andere Verschanzungen befestigten Gränzen wurden verlassen [m]).

Aus dem kurz Angeführten läßt sich leicht begreifen, daß die Römer zur Urbarmachung desjenigen Striches von Deutschland, welchen sie behaupteten, nicht wenig beigetragen haben. Ansehnliche Städte, die aus ihren Lagern entstanden, nahmen nothwendigerweise römische Cultur in sich auf, z. B. Mainz, Cölln, Trier u. s. w. Der Weinstock wurde — obwohl früher unter Domitian untersagt — sehr häufig, zumal durch den Kaiser Probus (ermordet 282) gepflanzt; südliche Früchte wurden an den beiden Ufern des Rheins häufig angebaut, und der Ackerbau kam in Aufnahme [n]). Auch Noricum, Rhätien und Vindelicien wurden trefflich angebaut. An der Donau erhoben sich in Kurzem ansehnliche Städte aus römischen Lagern, wie castra Batava (Passau), Regina castra (Regensburg), Augusta Vindelicorum (Augsburg) u. a. m. schon zu Tacitus Zeiten. Aber die schöne Morgenröthe der Cultur Deutschlands mußte verschwinden, als dem wilden Drängen und Wogen der von Osten herstürmenden Völker, keine kraftvollen Imperatoren mehr Einhalt thun konnten. Sitten, Künste, Wissenschaften, Ackerbau und Handel mußten nicht nur an den Ufern des Rheins; sondern in allen weströmischen Ländern der eingedrungenen Barbarei unterliegen. Die schönsten Denkmähler des höhern Alterthums und der feinen Kunst wurden zerstört, weil die eingedrungenen Barbaren den Werth derselben nicht kannten, und eine Menge blühender Städte wurden dem Boden gleich gemacht. »Italien selbst,« sagt Heinrich [o]), »das in allen seinen Theilen und »auf alle erdenkliche Weise angebaut war, bekam »fast das wilde Ansehen Deutschlands; es entstanden »Waldungen und Sümpfe, wo vorher Lustgärten »und Villen gewesen waren. Ähnliche traurige Ver»wandlungen erfuhr Gallien, Spanien und das süd»liche Brittannien. Sitten, Lebensart, Gesetze und »Regierungsverfassung, Alles wurde verändert.« — Unter solchen Umständen mußte wohl die römische Cultur am Rhein, über den die stärksten häufigsten Züge der Nationen gingen, gänzlich verschwinden.

Die guten Kaiser (101 — 180) beschützten zwar des römischen Reiches Gränzen gegen die Einfälle der Deutschen; — Trajan hatte in Oberdeutschland die lange (seit 85) siegreichen Dacier, Quaden und Markomannen gedemüthigt (101, 104 — 106), auch Marc-Aurel soll einen gefahrvollen Kampf siegreich bestanden haben (167 — 180); aber schon Commodus mußte einen unrühmlichen Frieden mit den Deutschen eingehen. Unter Constantins Söhnen drangen die Franken, begünstigt durch die Zerrüttungen und Kriege in der kaiserlichen Familie, in Gallien ein, und verheerten es fürchterlich [p]). Das Nämliche thaten die Alemannen vom Oberrhein, bis sie von Constantius gedemüthigt wurden. Aber kaum ging dieser nach Italien; so drangen Alemannen, Franken und Sachsen [q]) (355 und 356) abermals über den Rhein, nahmen den Römern mehr als 40 Städte, worunter Straßburg, Zabern, Speyer, Worms, Mainz und Cölln, und verwüsteten sie auf das schrecklichste. Unter Julian, welcher übrigens die Deutschen im

l) Maneat quæso duretque gentibus (den Deutschen) si non amor nostri, at certe odium sui; quando urgentibus imperii fatis nihil jam præstare fortuna majus potest quam hostium discordiam. Germ. c. 33.

m) Tacit. Lib. XI. c. 19; Dio. Lib. LX. c. 30.

n) Vobiscus in Probo, c. 18.

o) In seiner deutschen Reichsgeschichte, 1. Th. S. 353 ff.

p) Sacrat. scholast. hist. eccl. Lib. II. c. 10; in Valesii script. hist. eccl. Tom. II. pag. 89.

q) Ammian. Marcell. Lib. XV. c. 8; Lib. XVI. c. 2; Zosimus Lib. III. c. 1.

Zaume zu halten wußte, streifte eine Parthei Alemannen (357) sogar bis nach Lyon und machte die Gegend umher zur Wüste [r]). Im Jahre 368 fielen abermals die Franken zu Wasser und zu Lande in Gallien ein, plünderten und verheerten überall, wo sie hinkamen [s]).

Fürchterlich war die Verwüstung, die das romanisirte Deutschland am linken Rheinufer und Gallien, durch den Einfall der Alanen, Vandalen und Sueven (407) erlitten. Die Burgunder zogen ihnen nach [t]), und außer diesen brachen einige Haufen Gepiden, Heruler, Sachsen und anderer Völker eben dahin auf. Durch sie wurden alle Provinzen vom Rhein bis zu den Pyrenäen, und auch jenseits derselben zur Wüste. So schildert diese Verwüstung der Kirchenvater Hieronimus [u]) und Isidorus Hispaniensis [v]). »Bald brachen unzählbare Schwärme Quaden, Vandalen, Sarmaten, Alanen, Sachsen, Gepiden, Heruler, Alemannen, Burgunder von allen Seiten los und über den Rhein; da wurde die Bürgerschaft von Mainz, in die vornehmste Kirche fliehend, am Fusse der Altäre niedergehauen; da wurde nach tapferem Widerstande Worms das Opfer ihrer Wuth; Speyer, Straßburg, Rheims, Arras, Amiens, Tournay, die Städte in den Niederlanden, die Lyoner, die Narbonner Provinz, Novempopulanien, Septimanien, ist alles Ein unübersehbarer Ruin; wo kein Schwert gewüthet, gab Hungersnoth langsamen Tod: als auch ganz Spanien ausgeplündert und verbrannt wurde, nährten Mütter die letzten Augenblicke des verschmachtenden Lebens mit dem Fleische ihrer Kinder; wilde Thiere von Leichnamen genährt, wenn Schwert, Pest und Hunger einen Augenblick Ruhe gestatteten, kamen ohne Scheu in die wehrlosen Städte.«

Als endlich Attila im J. 450 mit den unterjochten und verbündeten Völkern: Rugiern, Gelonen, Scyren, Gepiden, Burgundern, Brukterern u. a. aus seinem Königreich Ungarn aufbrach, um das westliche Reich seine Rache empfinden zu lassen [w]), ward der letzte Rest römischer Cultur am Rhein, mit diesem auch die Städte in Gallien, Metz, Trier und Tongern zerstört. Ätius, römischer Feldherr, verbündet mit Westphalen, einem Theile der Franken, Burgunder, Alanen, Sachsen und andern Hülfsvölkern, wies ihn zwar durch die Schlacht bei Chalons an der Marne (451) zurück; aber schon im folgenden Jahre drang Attila von Pannonien aus ohne Widerstand in Italien ein, schleifte das eroberte Aquileja; plünderte und verheerte Pavia, Mailand und andere Städte [x]), kehrte aber wieder in die Heimath zurück. Daß das flache Land, durch welches der Zug ging, gänzlich verwüstet und die übrig gebliebenen Reste der römischen Cultur hinweggetilgt wurden, läßt sich leicht denken.

Aber auch das von den Römern herrlich bebaute Noricum, Rhätien und Vindelicien ward in Kurzem, durch die verheerenden Einfälle der Völker, zur Einöde.

Gleich nach Attila's Tode, verwüsteten die Thüringer Noricum und Rhätien [y]). In den Kriegen Odoacers mit den Rugiern [z]), wanderten die meisten Einwohner der dortigen Städte sammt den Mönchen, die der heilige Severin schon früher in die daselbst von ihm errichteten Klöster versammelte, nach Italien aus, um der Wuth der Barbaren, die sich nach Noricum drängten, zu entgehen [a]) (487). Schon Odoacer ließ die Castelle niederreissen, damit sie nicht den Barbaren zum Aufenthalte dienen könnten, und durch die Longobarden wurden die meistens berühmten Gränzfestungen der Römer an der Donau, wenn ja noch einige standen, vollends zerstört. Durch solche Einfälle roher Völker, zu denen noch die Slaven und

r) Ammian. Marcell. Lib. XVI. c. 11.
s) Ammian. Marcell. Lib. XXVII. c. 8.
t) Oros. Lib. VII. c. 38 et 41.
u) Epp. XI. de monogamia in Opp. T. I. p. 60.
v) In hist. Vandalorum, p. 733 edit. Grot.

w) Sidon. Apoll. Panegyr. Avito dict. 321 — 325 edit. Paris, pag. 325 cf. Jornand. c. 28.
x) Prosperi Aquitan. Chron. p. 54. Jornand. c. 42.
y) Eugipp. in vita S. Severin. 6. 27. 31; in app. Marc. Welseri, p. 654 et 657.
z) In einem Theile des heutigen Österreichs.
a) Eugipp. vita S. Severini.

zwaren zu rechnen sind, ist das ganze, ehemals herrlich blühende Noricum so herabgesunken, daß die beiden Ufer der Ens zuletzt menschenleer wurden, und wilden Thieren zum Aufenthalte dienten b).

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Vortheile, das Getreide früher, als es bis nun üblich ist, zu schneiden.

Bei der k. k. Gesellschaft wurde der in dem Bülletin der Landwirthschaftsgesellschaft von Beziers enthaltene Bericht: Über die Versuche des Herrn Salles, das Getreide, und besonders Korn, vor der gewöhnlich sogenannten vollkommenen Reife zu schneiden — in Vortrag gebracht, und daraus angeführt: daß Salles zweierlei Reifungspunkte des Getreides angenommen, nämlich den, wo das Getreide mit einem großen Theile seines Organisationswassers begabt, noch weich ist, und wenn man ein Körnchen zwischen den Fingern knetet, dieses ein eben so teigiges Ansehen, wie geknetete frische Brotkrume annimmt; — und jenen, wo dieses Organisationswasser ganz verdunstet ist, das Korn sich brechen läßt und zerdrückt, gleichsam zusammenhängende Mehlklümpchen zeigt; ferner, daß das zur Zeit der ersten Reife gemähte Korn nach dem Trocknen schöner und schwerer sey, als wenn es nach der zweiten Reife gemäht wird, und daß es zugleich die unschätzbare Eigenschaft besitzen soll, nie von dem Kornwurme angetastet zu werden.

Dieser Bericht enthalte zugleich das bei dem Getreideschnitt zu beobachtende Verfahren, welches nämlich darin bestehe: So wie das Getreide seine erste Reife erlangt und das Stroh noch nicht vollkommen gelb ausgefärbt erscheint, sey der Schnitt vorzunehmen, das Getreide in Garben zu binden, und diese aufgestellt, der Lufttrocknung zu überlassen. Hierdurch gewinne man alle Körner, welche sonst bei der zweiten Reife oft ausfallen; so wie man ebenfalls an Zeit gewinne, indem das Erntegeschäft früher begonnen werden könnte.

Nach mehrern hierüber gesammelten Erfahrungen und einem speciellen Versuche, in Folge dessen man ein Feld in zwei Theile getheilt, wovon der erstere um neun Tage früher, als die übrigen Landwirthe von Beziers ihre Ernte begonnen; der andere Theil aber wie gewöhnlich, und zwar um neun Tage später geschnitten wurde, — habe sich nach sorgfältigen Abdrüschen das Resultat ergeben: daß auf dem ersten Feldtheile, bei ungefähr einer Fläche von vier hiesigen Metzen um einen Metzen mehr an Körnern, als auf dem zweiten gewonnen worden.

Auch habe man von jeder der beiden Getreidesorten zwanzig Pfund gemahlen, unter gleichen Umständen verbacken, und so von dem Mehle des früher geschnittenen Getreides um sieben Pfund Brot mehr erhalten.

Ferner sey ein Kornhaufen des einen und des andern Feldantheiles, in einem gegen Mittag liegenden Schüttkasten sich selbst überlassen worden, und es habe sich nach einem Verlaufe von drei Monathen gezeigt, daß der Haufen von dem Korne des zweiten Schnittes durch den Kornwurm stark beschädigt wurde; während sich auf dem andern auch nicht ein einziges Insekt aufhielt.

Nach Aufzählung des Nutzens, welcher mit dem frühern Getreideschnitte verbunden seyn soll, wird noch bemerkt, daß nicht alle Getreidesorten gleiche Vortheile biethen; daß diese bei dem Korn am beträchtlichsten seyen, und dieses Verfahren hingegen bei dem Hafer gar nicht anwendbar wäre, da dessen Halm kein Mark enthalte, das gleich dem markvollen Kornhalme im Stande wäre, den Fruchtkörnern selbst nach dem Schneiden noch Nahrung zuzuführen.

Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes wurde erkannt, und deßhalb von der Gesellschaft in Verhandlung genommen; woraus sich ergab, daß der in dem Bülletin der Landwirthschaftsgesellschaft von Beziers öffentlich zur Sprache gebrachte, frühere Getreideschnitt schon vorlängst von einigen Landwirthen

b) Meginfredi vita S. Emmeran. c. 6; auch das Schreiben des Papstes Agapitus für den Pilgrin: Hunnorum barbarica feritas non solum Laureacensem civitatem, verum etiam adjacentes regiones depopulavit, atque funditus desolavit.

dieser Provinz bereits ausgeführt, und also durch Herrn Salles in Beziers vielleicht bloß zum ersten Male in öffentlichen Schriften zu allgemeiner Kenntniß gebracht worden sey. Schon vor mehr als fünf und zwanzig Jahren hat in dem zu der Herrschaft Altbrünn-gehörigen Dorfe Malomierziż ein Halblähner, Nahmens Rżezacz, mit Vorbedacht den Kornschnitt alljährlich um mehrere Tage früher, als seine Nachbarn vorgenommen, und so alle Jahre seiner Gemeinde gleichsam die Zeit zum Kornschnitte angegeben. Wurde derselbe gefragt, welche Vortheile er damit erziele, so ertheilte er die Antwort: »Mir fällt bei dem Schnitte kein Korn aus; mein Korn behalt ein schönes grünliches Ansehen und wird von den Bäckern gern gekauft; auch gibt es viel schöneres Brot, als das später geschnittene Korn.«

Daß diese gerühmten Vortheile sich wirklich bewährten, versicherte ein achtbares Gesellschafts-Mitglied aus eigener Erfahrung, das noch hinzu setzte: Daß das Feld, auf welchem dieser Frühschnitt geschah, jedesmal kurz darauf gestürzt worden, und sich späterhin nie junge Kornpflanzen auf demselben gezeigt hätten; daß der Körnerertrag demnach, weil nichts beim Schnitte ausfalle, bedeutend größer sey, und ohne Übertreibung bei einem Metzen Area auf $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Metzen angeschlagen werden könne. Auch verlöre dieses Korn nicht an Keimfähigkeit, indem es immer wieder angebaut worden, und dieselben Resultate geliefert habe.

Um nun diesen hier zwar schon bekannten, aber in dem Bülletin der Landwirthschafts-Gesellschaft von Beziers als neu angeregten Gegenstand vollständig zu prüfen, beschloß die Gesellschaft auf den von ihr kultivirten Glacisfeldern mit diesem frühern Kornschnitte einen genauen Versuch zu machen. Der Erfolg davon wird in diesen Blättern mitgetheilt werden, so wie man zugleich alle jene Landwirthe um Bekanntgebung ihrer Resultate ersucht, welche sich geneigt fänden, dieselbe Prüfung zu unternehmen, wozu sie hiermit förmlich aufgefordert werden.

Beiträge,

welche seit dem am Schlusse des Jahres 1819 im Druck erschienenen dritten Verzeichnisse der bis dahin erhaltenen Geschenke für das Franzensmuseum, neuerdings für dieses vaterländische Institut eingegangen sind, und wofür die Gesellschaft zugleich ihren verbindlichsten Dank hiermit ausspricht.

Man wird mit dieser öffentlichen Darstellung jener regen Theilnahme, welche die Errichtung dieses Museums allgemein fand, als stehendem Artikel unausgesetzt fortfahren.

K. K. Hofrath und Kabinetssekretair Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Rainer, Vicekönigs von Italien, Herr Vinzenz Grimm in Mailand, sendete eine Sammlung vorzüglicher getrockneter und interessanter Lagunenpflanzen ein, die eine besondere Zierde der botanischen Abtheilung des Museums ausmachen.

Herr Wenzel Homolatsch in Brünn verehrte dem Museum einen Folioband: Über Ursprung und Ordnungen der Bergwerke in Böhmen.

Herr Mathias Sychra, Pfarrer in Ingrowitz, seine herausgegebenen böhmischen Schriften.

Die Herren Buchhändler Gastl und Traßler in Brünn, zu Folge des von ihnen gethanen Versprechens, abermal mehrere Gratisexemplare, der bei ihnen erschienenen Werke.

Herr Andreas Hitschmann, Fürstl. Dietrichstein'scher Inspektor in Leipnik, mehrere alte Münzen und andere werthe Gegenstände.

Meteorologische Anzeige.

Um auch jene unserer Leser zu bedenken, welche Meteorologie zu ihrem Lieblingsstudium gewählt haben, denen folglich ein von Woche zu Woche mitzutheilender Überblick des höchsten und niedrigsten Standes der gebräuchlichsten Beobachtungswerkzeuge erwünscht seyn dürfte, wird in den nächstfolgenden Blättern damit angefangen und regelmäßig fortgefahren werden. Auch soll jedes wichtigere, dem Bereich der Atmosphärologie in was immer für einer Beziehung angehörende Ereigniß so schnell als möglich zu ihrer Kenntniß gelangen. Nebstdem bemerkt man noch, daß nebst den Beobachtungen am Thermometer in südwestlicher Aufstellung, — welche hier aus mehreren, im Verfolge mitzutheilenden Gründen gewählt worden, — auch jene in dessen nördlicher Aufstellung beigefügt werden sollen; um so ebenfalls diejenigen zu befriedigen, denen es um Vergleichungen der Temperaturgrade verschiedener Gegenden zu thun ist.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. G. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 2.

Juli 1821.

Bericht

über die im Jahre 1820 Statt gefundenen Verhandlungen der k. k. M. S. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde *).

(Von dem Sekretär der Gesellschaft, Hrn. J. C. Lauer, in der am 5. Mai d. J. gehaltenen Generalversammlung erstattet.)

Das Geschäftsprotokoll der Gesellschaft weiset von diesem Jahre 624 Nummern nach, von denen 48 von dem hohen Gouvernements-Präsidium, 17 von der hohen Landesstelle, 33 von den k. k. Kreisämtern, 436 von Gesellschaftsgliedern und 90 von Wirthschaftsämtern und andern Individuen einlangten. Die in dieser Hinsicht gepflogenen Verhandlungen zerfallen zunächst in zwei Hauptrubriken:

I. In Bearbeitungen der wissenschaftlichen Fächer, welche der Gesellschaft durch das Allerhöchste Gründungspatent zugewiesen wurden.

II. In Verhandlungen über ihre Organisation, das Franzensmuseum und das Wirken der Gesellschaft im Allgemeinen.

Es würde zu weit führen, hier eine umfassende Darstellung aller Statt gefundenen Arbeiten geben zu wollen, die, so interressant sie immer seyn mögen, bei einer allgemeinen Jahresübersicht derselben, nur im Wesentlichen durch kurze Umrisse angedeutet werden können; weshalb die Wichtigeren hiervon für eine specielle und ausführlichere Mittheilung an einem andern Orte aufbewahrt bleiben müssen.

I. Hauptrubrik.

Arbeiten der Gesellschaft und ihrer Mitglieder nach den ihr zugewiesenen wissenschaftlichen Fächern geordnet.

A. Landwirthschaft.

Schon früher hatte die Gesellschaft in der Berücksichtigung, daß — von klimatischen Einwirkungen abgesehen, der möglichst höchste Ertrag des Bodens zunächst von der sorgfältigsten Bearbeitung desselben abhängt; diese aber den Gebrauch zweckmäßiger Ackerwerkzeuge als Bedingung voraussetzt: die Errichtung einer Anstalt zur Verfertigung vorzüglicher und empfehlungswerther Ackergeräthe in Berathung gezogen. Die in Hinsicht dieses für die Verbesserung der gesammten Agrikultur so wichtigen Etablissements gepflogenen Verhandlungen wurden in diesem Jahre ihrer Vollendung näher geführt. — Das koresp. Mitgl. H. Ugaczy in Theresienfeld erboth sich, der Gesellschaft sein Privilegium auf die Verfertigung seiner Säemaschine für Mähren und Schlesien gegen ein gewisses Procent abzutreten, welches dieselbe jedoch aus Gründen ablehnte; hingegen aber einen zweiten Antrag des H. Ugaczy einging, vermöge dessen er der Gesellschaft den richterlichen Ausspruch bei der Preisbewerbung um die von ihm ausgesetzten Prämien für Jene übertrug, welche seine Maschine in irgend einer wesentlichen Hinsicht verbessern würden. — Das beisitzende Mitgl. H. Professor Zemann, legte der Gesellschaft ein Protokoll über seine Versuche mit der Ugaczyschen, und Bemerkungen

*) Die Jahresberichte über das Wirken der Gesellschaft bis 1818, werden die geehrten Leser in dem für 1822 zu erscheinenden Gesellschafts-Schematismus finden.

für und gegen die Fellenbergsche Säemaschine vor, welche rücksichtlich ihres praktischen Nutzens der Publicität übergeben werden sollen. — Das koresp. Mitgl. H. Baron v. Bretfeld in Wien, und H. Heinrich v. Nagel, königl. geheimer Registrator und Expeditor des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern, übersendeten der Gesellschaft Samenkörner von drei, aus der chinesischen Mongolei nach Sibirien eingeführten, äußerst fruchtbaren Weizengattungen, nämlich von Triticum æstivum fertile, von Triticum æstivum Calmuccicum, und von Triticum æstivum rubrum Bactrianum. Dieser Weizen wurde dem beisitz. Mitgl. H. Gubernialrath von Harkenfeld zu Versuchen übergeben, welcher in seinem dießfälligen Berichte hierüber meldete: daß der Weizen den 17. April angebaut worden, und bis zum 24. August seine vollkommene Reife erlangt habe, indem das Wetter die Vegetation begünstigte. Die Halme erreichten 4 Schuh Höhe; doch wurde der Weizen mittlerweile vom Rost befallen, welcher unglücklich auf die Körnerbildung einwirkte, so daß kein richtiges Resultat aus diesem ersten Versuche habe hervorgehen können, weßhalb derselbe für 1821 wiederholt werden mußte. — Das beisitz. Mitgl. H. Appellationsrath v. Traubenburg legte der Gesellschaft die Probe einer vor 15 oder 16 Jahren angeblich aus Egypten zu uns gekommenen Habergattung vor, welche nach der Versicherung des H. Dr. Piatke in Troppau, der diesen Haber im Großen baut, die Eigenschaften hat: daß er schneller als der einheimische Haber wächst und reift, daß er um ein Drittheil besser füttert, sich in gutem Boden außerordentlich stark bestaudet, folglich sehr dünn, — und — um ihn vor Frösten zu sichern — spät gesäet werden muß. Die Gesellschaft, welche die vorgelegte Probe ungemein schön und groß an Körnern fand, beschloß einige Metzen davon zu Versuchen kommen zu lassen. — Über den Kartoffelbau war das in seiner Art klassische Werk: Monographie der Kartoffeln von Dr. Putsche, angeschafft worden, in welchem 33 Gattungen derselben beschrieben, und abgebildet sind. Sowohl um den Kartoffelbau in unserem Vaterlande überhaupt verbessern, als auch die Nomenclatur des Verfassers in Mähren einführen zu können, beschloß die Gesellschaft, sich an denselben um Übersendung eines Assortiments seiner 33 Gattungen, als Samenkartoffeln zu wenden, welche sodann versuchsweise angebaut, mit den einheimischen verglichen, diese nach jenen bestimmt, und die vorzüglichsten Gattungen davon allgemein anempfohlen und verbreitet werden sollen. — Der ehemalige Gesellschafts-Direktor, H. Altgraf zu Salm, benachrichtigte die Gesellschaft in Hinsicht einer neuerfundenen künstlichen Düngerbereitung, von Levasseurs Anstalt geruchloser und beweglicher Senkgruben in Wien, womit der Unternehmer einen für den Ackerbau sehr wichtigen Zweck zu verbinden sucht; nämlich den: alle dicke und flüssige Excremente schnell und ohne bedeutenden Verlust ihrer gasartigen Bestandtheile in einen festen, geruchlosen, äußerst dungkräftigen Körper zu verwandeln, der sich wesentlich nicht nur von dem bekannten Tafô der Chinesen unterscheidet, dem diese die ungeheure Fruchtbarkeit ihres Landes verdanken; sondern der auch von der Poudrette der Franzosen verschieden ist, deren Anwendung die ehemals kahlen wüsten Umgebungen von Paris in jenen blühenden Garten verwandelt haben soll, der gegenwärtig diese Hauptstadt umgibt. In Hinsicht der Wirkungen dieses neuen Düngemittels, — Dungharnsalz oder Urate calcaire genannt, — verwies H. Graf Salm auf den von Héricart de Thury an die Central-Ackerbaugesellschaft in Paris erstatteten Bericht, und gab über die Zubereitung desselben die Versicherung, daß sie, wie er sich zu überzeugen Gelegenheit gehabt habe, ganz leicht, gefahr- und geruchlos sey, daß sie geringe Vorauslagen und nur wenige Arbeiter erfordere, um in der größten Ausdehnung getrieben zu werden. Auch H. Levasseur, welcher von Allerhöchst Sr. Majestät mit einem ausschließenden Privilegium auf seine Unternehmung betheilt worden war, wendete sich mit der Bitte an die Gesellschaft, daß dieselbe mittelst ihres Einflusses das Ihrige zur allgemeinen Verbreitung und Anwendung der Urate in Mähren

und Schlesien beitragen möge. Die Gesellschaft, welche die Vortheile dieses Düngemittels, wenn es sich bei umsichtsvollen Versuchen als solches bewährte, keineswegs übersah, leitete deren unverzüglich und unter verschiedenen Lokalverhaltnissen ein, um durch den hieraus hervorgehenden guten Erfolg vielleicht in den Stand gesetzt zu werden, die Urate aus eigener Überzeugung allgemein anempfehlen zu können. Hierdurch war der Gesellschafts-Sekretair veranlaßt worden, selbst einen Versuch in der Zubereitung der Urate zu unternehmen.

In Hinsicht eines hierzu schicklichen Lokals setzte er sich mit dem hiesigen Schönfärber, H. Holle, in Verbindung, und bereitete mit demselben gemeinschaftlich eine Quantität dieses Düngemittels, wovon er der Gesellschaft Proben vorlegte, und um Prüfung derselben bath. Er hatte sich bei seiner Zubereitung gebrannten Kalkes bedient, während die Levasseursche Urate, wie es sich später in dem gedruckten Berichte Héricarts de Thury zeigte, mit Gyps versetzt wird. —

H. Bradl, Schullehrer in Zaisa, erstattete Berichte über den Zustand der Landwirthschaft, der Obst- und Bienenzucht in seiner Gegend, und über die von ihm bei einzelnen Grundbesitzern veranlaßten ökonomischen Verbesserungen, welche die Gesellschaft, da sie sich von der Wahrheit derselben durch eines ihrer Mitglieder überzeugt hatte, so zweckmäßig und vorzüglich fand, daß sie diesen eifrigen Mann der hohen Landesstelle in Hinsicht einer Belobung anempfahl. — Ferner wurden der Gesellschaft an landwirthschaftlichen Aufsätzen und Druckschriften überreicht: a) durch das hohe Gouvernements-Präsidium: Sehr wichtige Erinnerungen an alle Landwirthe in den österreichischen Staaten, von dem wirklich k. k. und Fürst Lichtensteinschen Rathe, H. Ritter von Levenau; — b) von dem koresp. Mitgl. H. Rothkögel: Gedanken und Vorschläge über landwirthschaftliche Bildungsanstalten; — c) von dem korresp. Mitgl. H. Pfarrer Wiesner: Eine Abhandlung über den Weizenbrand; — d) von dem korresp. Mitgl. H. Oberamtmann Goebl: Notizen über die zweckmäßigste und nützlichste Art den Boden zu bewirthschaften; — e) von dem Lokalkaplan H. Holler: Ökonomische Ansichten; — f) von dem koresp. Mitgl. H. Baron v. Bretfeld, ein in Paris erschienenes Memoire: Über die beste Art der Aufbewahrung des Getreides; — g) von H. Heinrich v. Nagel aus München: das Programm des im October 1820 Statt gefundenen baierschen Landwirthschaftsfestes; und h) von H. v. Lupin auf Illerfeld, k. baierschem Oberst-Berg-Commissair, ein von ihm verfaßtes Werk: Die Gärten. —

Zur Erstattung eines Gutachtens übergab die hohe Landesstelle den Allerhöchst Sr. Majestät von dem Neukirchner Postmeister, Franz Prettenhofer unterlegten Vorschlag: Das Abweiden der Wiesen nach Michaelis zu verbiethen, worüber sich die Gesellschaft dahin äußerte: daß das Abweiden der Wiesen im Herbste, vorausgesetzt daß dieses nicht bei nasser Witterung geschieht, im Allgemeinen nicht nachtheilig; bei dem gegenwärtigen Stande der Landwirthschaft, wegen noch immer vorwaltendem Mangel an Fütterung für das Vieh über den Winter, nothwendig; — den Wiesen selbst dadurch, daß die Maulwurfshaufen zertreten, die Wiesen geebnet, und durch die Excremente des Viehes mitunter gedüngt werden, sogar oft ersprießlich sey; und nur dann erst in einzelnen Fällen zu beschränken wäre, wenn von einzelnen Besitzern nachgewiesen würde, daß sie mit besonderer Anstrengung und mit Kostenaufwand ihre Wiesen vorzüglich hergestellt, und verbessert hätten. — Von Seiten des hohen Gouvernements-Präsidiums aber wurde die Gesellschaft mit der Beurtheilung eines Werkes: Über den Hopfenbau, von dem Okonomen H. David, und sodann mit der Prüfung eines von dem Buchhalter H. Horina, nach einem neuen Plane verfaßten und von der gewöhnlichen Methode gänzlich abweichenden landwirthschaftlichen Rechnungswerkes beauftragt. Die dießfälligen Verhandlungen wurden unverzüglich eingeleitet, die

aber, da besonders der letztere, für den gesammten ökonomischen Geschäftsbetrieb allerdings wichtige und seiner Natur nach komplicirte Gegenstand die größte Besonnenheit und möglichste Umsicht in der Untersuchung forderte, bis jetzt noch nicht ihr Ende erreichten. — Ein für die Haushaltung bei eintretenden Mißjahren ebenfalls sehr wichtiger Gegenstand kam dadurch in Erörterung, indem die hohe Landesstelle den von H. Dr. Niemetzky Allerhöchsten Ortes eingereichten Vorschlag: Nothbrot aus Baumrinde zu bereiten, zur Begutachtung übergab. Um hierüber einen erschöpfenden Bericht zu erstatten, mußten mancherlei praktische Versuche angestellt werden, welche die Beendigung der dießfälligen Untersuchung bis jetzt verzögerten. — In Hinsicht des wirthschaftlichen Handels war der Gesellschaft der Antrag gemacht worden, eine Samenhandlung zu errichten, der aber aus zureichenden Gründen abgelehnt wurde. Ferner ertheilte das beisitz. Mitgl. H. Ritter v. Herring, Nachrichten über die Wollpreise in London, und das korresp. Mitgl. H. Hofkammerrath Schmidt in Freudenthal, benachrichtigte die Gesellschaft über die Wollpreise in Breslau und über den Stand der Viehzucht in den k. Preussischen Staaten. —

Außer diesen mehr theoretischen landwirthschaftlichen Verhandlungen wurde der Ackerbau auch praktisch, auf den von der Gesellschaft gepachteten Glacisfeldern, unter der Leitung des verdienstvollen Mitgliedes, H. Gubernialraths v. Harkenfeld getrieben, dessen thätiger Verwendung die Gesellschaftskasse hierdurch einen, unter den gegenwärtigen Verhältnissen sehr beträchtlichen Ertrag verdankt. — Ferner ernannte die Gesellschaft in Folge der ihr durch das höchste Gründungspatent übertragenen Verpflichtung, ihre Mitglieder, den hochwürdigen Prälaten aus Raigern, H. Augustin Koch, und H. Gubernialrath v. Harkenfeld, als Commissaire, um den Finalprüfungen des philosophischen Studiums der Landwirthschaftslehre in Brünn beizuwohnen. Der von diesen Herren hierüber erstattete Bericht gewährte zum besondern Vergnügen der Gesellschaft das erfreuliche Resultat, daß die Hörer dieser Wissenschaft lobenswerthe Fortschritte in denselben bei der Prüfung an den Tag gelegt hätten, welches ihrem Eifer sowohl, als auch der vorzüglichen Lehrmethode des H. Professor Zemann zuzuschreiben sey.

Die Viehzucht betreffend, wurden die höchsten Ortes angeordneten, und seit längerer Zeit in der Verhandlung schwebenden Arbeiten über die zweckmäßigste Emporbringung der Hornviehzucht, so wie die Erörterungen über die Errichtung einer Zuchtstier-Anstalt, nach dem Muster des bestehenden k. k. Beschellwesens, ihrer Vollendung näher geführt.

Auch wurden der Gesellschaft die Berichte über die, von Seiten der Mährischen Herren Stände zur Veredlung der vaterländischen Viehzucht festgesetzten, und durch die löblichen k. k. Kreisämter für das verflossene Jahr Statt gefundenen Prämienvertheilungen mitgetheilt, welche seitdem ebenfalls in öffentlichen Blättern erschienen. — Die Verhandlungen in Hinsicht der Schafzucht wurden dem Schafzucht-Vereine übertragen, welcher unter der umsichtsvollen Leitung des verdienstvollen Mitgl. H. Barons v. Bartenstein, die sprechendsten Beweise seines Wirkens durch den erstatteten und der Publicität übergebenen Bericht dargethan hat. Sein Fortschreiten sowohl, als die dadurch hervorgehende sich mehr und mehr verbreitende Veredlung der Heerden im Lande, so wie der Beitritt mehrerer auswärtiger Kenner und Heerdenbesitzer, sind hinlängliche Dokumente seines wohlthätigen Einflusses. Die dießjährigen Verhandlungen betrafen zunächst die Veredlung der Schafe, dann komparative Versuche zwischen dem Weidegang und der Stallfütterung derselben, und Erörterungen über Wollefeinheit.

Außerdem wurden der Gesellschaft einige Bemerkungen über die Ziegenzucht mitgetheilt, vermöge welcher die an der Haut dieser Thiere unmittelbar aufsitzende feine Wolle einer sorgfältigeren Beachtung empfohlen, und die Meinung geäußert wurde, daß bei einer bessern und zweckmäßigeren Pflege dieser Thiere, jene Wolle noch feiner und ergiebiger hervorgebracht, und dadurch vielleicht zu mancherlei Manufakturarbeiten, wenn

auch nicht zu den kostbaren und weltberühmten Cachemirshawls, trefflicher Stoff geliefert werden könnte. Auch kamen mehrere Eingaben über Thierkrankheiten vor, wovon die Eine, die im Jahr 1816 in Krain stattgefundene Egelkrankheit betraf, gegen welche der gemeine Kalk angewendet wurde; wobei die Gesellschaft jedoch bezweifelte, ob der gute Erfolg zunächst dem Kalke zuzuschreiben sey, da demselben mehrere andere Ingredienzien, als Schießpulver, Schwefelblüthe u. s. w. beigemischt worden waren, die ebenfalls zu den guten Wirkungen beigetragen haben mochten. Eine andere Eingabe betraf die Verkühlung säugender Schafmütter und die daher rührenden üblen Folgen für die Lämmer. Die sonstigen Mittheilungen aber bezogen sich auf die Impfung der Schafe, worüber der dießfällige Bericht noch an die Gesellschaft zu erstatten ist.

Alle, die Obstzucht und den Weinbau betreffenden Gegenstände sind bei dem pomologischen Vereine, dessen Leitung dem beisitzenden Mitgl. H. Gubernialrath v. Harkenfeld anvertraut ist, verhandelt worden. Das fruchtbringende und auf die Cultur des Landmanns so wohlthätig influirende. Wirken dieses Vereins, welches derselbe zunächst seinem würdigen und für alles Gute innigst beseelten Vorsteher verdankt, wird so eben in einem eigenen Berichte den verehrungswürdigen Mitgl. näher entwickelt werden.

(Hier wurde der Jahresbericht des pomologischen Vereins vorgetragen, welcher in diesen Blättern ebenfalls mitgetheilt werden wird.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Abnahme der Dauer des Bauholzes.

Von
M. X. Braumüller, k. k. M. S. Straßenbaudirektor
und ord. beis. Mitgl. d. k. k. M. S. Ges. z. B.
d. A. d. N. u. L.

Es ist eine nicht zu verkennende Wahrnehmung, daß die neueren Holzbauwerke bei weitem nicht jene Dauerhaftigkeit besitzen, welche die Bauten aus früheren Zeiten auszeichnet. Unter allen Umständen verräth das Baugehölz neuerer Werke, daß es jetzt mit ungleich schnelleren Schritten, als ehemals, dem Ende seiner Dauer entgegen geht. Die endliche Zerstörung der Holzbauten erfolgt, wie wir wissen, auf verschiedene Weise schneller oder langsamer je nachdem die Umstände sind, unter welchen sich das Baugehölz angewandt befindet. Diese Umstände können dem Wesentlichen nach von fünferlei Art seyn: 1) Trockener, vor der nachtheiligen Einwirkung der Athmossphärilien geschützter, aber doch luftiger Stand; — 2) Trockener, aber von der Luft abgeschlossener Stand; — 3) Frei dem Wechsel aller Witterung ausgesetzt; — 4) Unter Wasser; — 5) Endlich in nassem, oder doch stets feuchtem Erdreich. Bekanntlich ist der trockene aber luftige Stand vorzüglich günstig für die Dauer, doch ist diese noch weit größer unter Wasser und in nassem Erdreich, wo sich das Holz Jahrhunderte lang und über die Gränzen unserer Beobachtungen hinaus, in einem fast unveränderten Zustande erhält, besonders wenn das Wasser frischen Zufluß hat. Dem Striche des fließenden Wassers ausgesetzt, zehrt aber das Holz allmählig durch die mechanische Berührung sowohl, als durch eine Art der Auflösung und Fortführung seiner Bestandtheile ab. Eine eigene Veränderung geht mit dem Holze vor, wenn es in Kiesel-Sand-Boden versetzt ist; es verkieselt in einer Zeit und auf eine Weise die uns nicht bekannt sind, denn bisher ist die Chemie der Natur nicht hinter das Geheimniß gekommen, wie das in den Boden einsickernde Wasser die Kieselerde auflöset und in andere Körper absetzt.

Die allmählige Zerstörung des Holzes kann aber aus drei verschiedenen Ursachen erfolgen, nämlich: durch eigentliche Fäulniß, durch Moder, und durch Gewürme. Abwechselnde Trockene und Feuchtigkeit mit Wärme, sind der Holzdauer am nachtheiligsten. Sie erzeugen durch einen Gährungsprozeß die Fäulniß, die besonders leicht von innen beginnt, wenn durch Sprünge u. dgl. die Näße ins Innere des Holzes geführt und darin lang erhalten worden ist. Sowohl gesundes als krankes Holz kann von der Fäulniß ergriffen werden, die dann, selbst ohne Fortdauer der Ursachen ihres Entstehens, gleich-

sam krebsartig durch sich selbst um sich greift. Doch nur allmählig wird das Holz von der Fäulniß in dem Maße als sie fortrückt, zerstört, und wenn der faule Theil von dem noch nicht angegriffenen gesunden abgehauen wird, so kann dieser Letztere noch erhalten werden. Anders ist es bei dem Moder. Dieser ergreift gewöhnlich nur eingeschlossenes oder schon ursprünglich krankes Holz; ersteres besonders dann, wenn es vor der Verwendung nicht hinlänglich ausgetrocknet gewesen, sondern Statt dessen noch zuviel natürliche Feuchtigkeit enthielt, deren Ausweg durch den Verbau abgeschlossen worden und die, indem sie in dem ganzen Holzstücke verbreitet ist und verdirbt, den Moder gleichförmig, gleichsam durch eine stillere Gährung erzeugt. Der Moder ist daher, besonders weil er sich äußerlich weniger merklich ankündet, ja unter den Umständen, unter welchen er hauptsächlich Statt hat, nämlich bei von der Luft abgeschlossenem Holze, wohl gar nicht bemerkt werden kann, — ein in Gebäuden höchst gefährliches Übel. Gewürme endlich zernagen das Bauholz in einer oft kurzen Zeit; die gefährlichsten sind jene Seegewürme, welche das bei Seebauwerken und Schiffen verwendete Holz angreifen, durchlöchern und zerstören.

Zur Erzielung einer guten Dauer der Holzbauwerke, sollte es an keiner Vorsicht fehlen. Die Erfahrung hat längst gelehrt, welche Holzgattungen zu den verschiedenen Bauzwecken am besten dienen, davon kann also hier nicht die Rede seyn. Bei einer jeden Holzgattung kommt es zunächst darauf an, nicht nur ob der Stamm an sich gesund ist, sondern überdieß auf welchem Standorte er erwachsen. Es ist ein ungemeiner Unterschied zwischen Bauhölzern einer und derselben Gattung, die aber an verschiedenen Orten gewachsen sind. Stellen, wo der Baum allzu üppig wächst, und andere wo im Gegentheil sein Wachsthum stockt und zu wenig vorschreitet, und der Baum dem Verkrüppeln nahe kommt, sind beide der guten Eigenschaft des Bauholzes ungünstig und seiner Dauerhaftigkeit entgegen. Den Unterschied der Stellen bedingt eine trockene oder feuchte Lage, geognostische Beschaffenheit des Bodens, Lage gegen die Weltgegend, Höhe über dem Meere und das Klima überhaupt. Die Einflüsse aller dieser Umstände sind der Forstwissenschaft bekannt; da aber ihre Tendenz mehr auf das allgemeine Gedeihen des Baumes, auf möglichst schnelle Erreichung des eigenthümlichen Wuchses gerichtet und die möglichst größte Forstproduktion und der rentirendste Ertrag nothwendig das Ziel der Forstökonomie ist; so ist darum keine unbedingte Folge, daß eine ökonomisch gute Forstkultur auch gutes Bauholz erzeugen müsse. Das Letztere ist von besserer Beschaffenheit, wo der Baum langsamer wächst, auf mäßigen Anhöhen und besonders unter dem Einflusse mittäglicher Lage. In den verhältnißmäßig wärmeren Gegenden gibt dieselbe Gattung ein besseres Bauholz als in den kältern. In der österreichschen Monarchie ist das istrianische Eichenholz ohne Vergleich besser als jenes aus nördlichen Provinzen; in Frankreich das Holz aus der Provence besser, als aus den Rheingegenden; und in England hat man die Erfahrung gemacht, daß das Holz seines Klimas dauerhaftere Schiffe liefert, als die Eichen des rauhern Canada. Der bedeutende Einfluß der großen klimatischen Unterschiede läßt schließen, daß auch die geringere Verschiedenheit, die in einem kleinen Lande nicht nur, sondern sogar in einem Forstbezirke besteht, ebenfalls von einer für die Pflanze immer sehr wesentlichen Einwirkung sey; kommt aber hierzu noch der Unterschied in der geognostischen Beschaffenheit des natürlichen Bodens, trockne oder nasse Lage und die verschiedene Richtung nach der Weltgegend; so ist es klar, daß in der Güte einer nämlichen Bauholzgattung sehr große Verschiedenheiten seyn müssen. Dort wo die Production des Bauholzes der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit seyn kann, würde es daher für die gute Beschaffenheit desselben höchst ersprießlich seyn, die am günstigsten gelegenen Stellen der Forste, zur Kultur des Bauholzes eigends zu bestimmen. Wie die geognostische Beschaffenheit des Bodens auf die Pflanze einwirkt, darüber weiß die Wissenschaft nur wenig, nur soviel, daß die Pflanzen in einer Gattung Boden viel besser als in der andern fortkommen;

allein obgleich die Gebirgsgesteine oft in aufgelöster Gestalt die sie deckenden Erdschichten bilden, so ist dieß doch nicht überall der Fall, sondern die Erdschichten sind auch wohl von anderwärts durch große Naturereignisse herbeigeführt, oder wie man es nennt, aufgeschwemmt, dabei so abwechselnd und mannigfaltig, daß zur Zeit sich darüber gar nichts Verläßliches sagen läßt. Soviel ist jedoch gewiß, daß die Meinung, Granit, Thonschiefer, Kalkstein oder Basalt könne für sich nicht die Pflanzen nähren, sondern nur zur Aufnahme der allein nährenden Pflanzenerde (Humus) dienen, vor der Beobachtung verschwindet; daß in neuer Zeit durch vulkanische Eruptionen mitten im Meere Inseln entstanden, deren Laven gleich nach ihrem Entstehen offenbar von keiner Pflanzenerde bedeckt waren und dennoch sich allmählig mit Pflanzen bewuchsen.

Hat ein Baum alle natürliche gute Eigenschaften, die er haben kann, so muß die Kunst auch das ihrige thun, um daraus ein gutes Bauholz zu erzeugen. Die Fällung eines Baumes darf nie die Zeit abwarten, wo er zu wachsen aufgehört hat und seine Lebenskraft im Abnehmen ist. Immer muß die Benutzung des Baumes auf Bauholz vor diesem Culminations-Punkte geschehen, wenn die Dauer gesichert werden soll. Die Systeme der Forstökonomie lassen es zwar ohnehin auf hohes Alter, wo die Zunahme an körperlichem Inhalt gering ist, nicht ankommen und der übliche Gebrauch vertritt die Stelle des Grundsatzes; es muß jedoch hier dessen erwähnt werden, wo das, was zur Erzielung eines guten Bauholzes zu beobachten ist, angeführt werden soll. Für die beste Jahreszeit zur Fällung wird allgemein der Winter gehalten und darnach richtet sich auch der Gebrauch um so lieber, als diese Jahreszeit müssige Hände läßt. Es wird jedoch keineswegs als ausgemacht angesehen, daß die Fällung in anderen Jahreszeiten der Güte und Dauer des Bauholzes unbedingt nachtheilig sey; Duhamel behauptet nach seinen Erfahrungen, daß die Fällzeit gleichgültig, ja sogar, daß ein im Sommer gefälltes Holz leichter als ein im Winter gefälltes austrockne und der Fäulniß minder unterworfen sey. Da aber die Säfte des grünen Holzes unbestreitbar eine große Neigung zum Verderben, oder zur Faulniß haben; so bedarf ein grün gefälltes Bauholz in jedem Falle eines längeren Austrocknens, ehe es verarbeitet und in eine Lage gebracht werden darf, wo sein weiteres Austrocknen gehemmt ist, in welchem Falle sonst der Moder nicht ausbleiben würde. Um den nachtheiligen Vegetationssaft fortzuschaffen, geschieht es mit Erfolg, daß solches grün gefälltes Bauholz für kurze Zeit in fließendes Wasser gelegt wird, wornach die Austrocknung immer weit schneller erfolgt. Es sind auch künstlichere Methoden die Fällung vorzunehmen zur Sprache gebracht worden. Das Abschälen der Rinde des Stammes ein Jahr vor der Fällung, soll die Güte des Holzes, sein schnelleres Austrocknen, wie auch seine Dauerhaftigkeit vermehren, und dießfällige Versuche sollen dieß bestätigt haben; allein das so erzeugte Bauholz soll dagegen spröder und weniger elastisch seyn. Hassenfratz führt dieß an und zugleich, daß der Bergwerks-Intendant Laboullay an mehreren Eichen im Frühling am untern Theile des Stammes die Rinde in einem breiten Reif abschälen und zugleich jeden Stamm bis zum Kern anbohren ließ. Drei Monate hernach wurden diese Bäume gefällt, bezimmert und verbaut, und nach Verlauf von zwanzig Jahren zeigte dieß Holz keine Veränderung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht für Oekonomen.

Daß Gemenge von schwefelsaurem und kohlensaurem Kalk gehörig angewendet, die Vegetation eben so, oft besser als Gyps allein befördern, ist bekannt, und insbesondere bei der Esparsette, (Hedysarum Onobrichis) und mehreren anderen Diadelphisten erprobt. Da nun bei dem dermaligen hohen Stande der Agricultur jeder rationelle Landwirth trachtet, durch verständig angewendete, nicht zu kostbare Dung- und Reitzmittel, den Ertrag seiner Felder möglichst zu erheben, so wird es auch willkommen seyn, wenn ihnen die unterzeichnete Fabriks-Direction ein solches, in Pulver-Form des gewöhnlichen Kleegypses, anbiethet, welches durch seinen geringen Preis, in ökonomischer Hinsicht sich manchem andern zur Seite stellen darf.

Die Bestandtheile dieses Dungmittels, in so weit sie den Agronomen zu wissen nöthig sind, verglichen mit jenen des gewöhnlichen Kleegypses von Gaaden in Niederösterreich, nach zu diesem Zweck in dem Laboratorium der allgemeinen technischen Chemie am k. k. polytechnischen Institute, und von dem Fabrik-Director Freiherrn von Leithner unternommenen Analysen sind folgende:

100 Theile des Dungmittels, des Gaadner Gypses, enthalten:

Gyps	27	64
Kohlsauren Kalk	36	2
Thon und Kieselerde	25	20
Wasser	10	14
Empireumat. schwefelsaures Amoniak	2	—
	100	100

Für jetzt hat die Direction den Preis eines Centners dieses Dungmittels ohne Emballage, loco k. k. Salmiak-Fabrik, auf 20 kr. C. M. festgesetzt, muß jedoch bemerken, daß sie zur Probe nur beiläufig 40 Centner desselben in Bereitschaft setzen ließ; auf Bestellung aber wöchentlich 30 Centner zu liefern im Stande wäre.

Große Quantitäten von Steinkohlenasche, und salzsaurem Kalk mit bedeutendem Kalk-Überschusse, welche jährlich bei der k. k. Salmiak- und Vitriolöhl-Fabrik abfallen, dürften ebenfalls manchem Feldwirthschaftsbesitzer willkommen seyn, und dieselben belieben sich hinsichtlich der Gestehungskosten ꝛc. schriftlich oder mündlich an die unterzeichnete Direction zu wenden.

Nußdorf den 1. Mai 1821,

Von der k. k. Salmiak-, Vitriolöhl- und chemischen Producten-Fabriks-Direction.

Miscelle.

In einem unter dem Titel: Méthode pour étudier la Géographie zu Amsterdam im Jahre 1718 erschienenen Werke findet sich folgende Beschreibung von Mähren, die einen vollkommenen Beweis der damaligen Länderkunde liefert:

»Das Markgrafthum Mähren.«

„Dieses Land, welches den Nahmen von der March (Morave), seinem Hauptflusse hat, wurde im Jahre 1040, oder nach Andern im Jahre 1038 mit dem Königreiche Böhmen vereinigt (sic). Es ist sehr fruchtbar und erzeugt mehr Wein als das eigentliche Böhmen. Die Tartarn richteten im Jahre 1683 große Verwüstungen in Mähren an, während die Türken Wien belagerten (sic). Einige Schriftsteller theilen es nach dem Laufe des Marchflusses in Ost- und in West-Mähren. Allein da die Eintheilung nicht allgemein anerkannt wird (mais comme cette division n'est point autorisée), begnügen wir uns die darin befindlichen, vorzüglichsten Städte anzugeben."

„Olomuce oder Olmutz, eine ziemlich schöne und ziemlich gute Stadt (assez belle et assez bonne), ist die Hauptstadt des Landes. Sie liegt an der March und hat einen Bischof, welcher unter dem Erzbischofe von Prag steht."

„Brinn (Brünn) an dem Zusammenflusse der Zwitte (Zwitta) und der Swarte (Schwarza), ist eine ziemlich befestigte Stadt, welche Mehrere zur Hauptstadt Mährens machen."

„Znaïn (Znaim) an der Teya (Thaya), eine ziemlich schöne Stadt und die frühere Residenz der Markgrafen von Mähren."

Iglaw (Iglau) an der Igla, und Kremster (?) oder Kremsir (Kremsier) an der March, sind sodann die bedeutendsten Städte dieser Provinz."

Hiermit endigt dieser Artikel, und somit ist über unser Vaterland Alles gesagt. Nun, das heißt doch eine Méthode pour étudier la Géographie schreiben! Gelegentlich sollen noch einige andere Bruchstücke aus diesem interessanten Werke mitgetheilt werden.

Cu.

Diese Zeitschrift steht für Jedermann offen. Wer nur immer geneigt seyn mag, die Früchte seines wissenschaftlichen Forschens und Strebens, wie seiner praktischen Erfahrungen, in so fern sie sonst Gemeinnütziges bezwecken und nur irgend dem Plane zusagen, darin niederlegen zu wollen, beliebe sie unter der Adresse der Gesellschaft nach Brünn portofrei einzusenden.

Von dieser Zeitschrift erscheint wochentlich ein Bogen. Der Preis im Wege des Buchhandels ist 11 fl. W. W. ganzjährig für das Inland, und 7 fl. A. C. oder 4 Thlr. 16 ggr. Sächsisch für das Ausland; mittelst der löbl. Postämter aber 14 fl. W. W. ohne, 16 fl. W. W. mit Couvert für das Inland, und 7 fl. A. C. oder 4 Thlr. 16 ggr. Sächsisch ohne, mit Couvert 8 fl. A. C. oder 5 Thlr. 8 ggr. Sächsisch für das Ausland.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 3.

Juli 1821.

Bericht

über die im Jahre 1820 Statt gefundenen Verhandlungen der k. k. M. S. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

(Fortsetzung.)

B. Naturkunde.

Durch das korresp. Mitgl., H. Jurende, wurde die Gesellschaft von einem merkwürdigen Naturereignisse, nämlich einem Insektenregen benachrichtigt, welcher in der Nähe des Raudenberges in Schlesien, binnen zwei Jahren zu drei verschiedenen Malen Statt gefunden, und zwar am 10. Jänner 1818, am 22. December 1819, und am 30. Jänner 1820. Die Gesellschaft fand dieses Ereigniß interessant genug, um es durch den Hesperus, dessen sie sich damals, indem sie bisher noch kein eigenes Zeitblatt hatte, so wie der ökonomischen Neuigkeiten, als der Organe ihrer öffentlichen Mittheilungen bediente, bekannt zu machen: einmal als anomale Naturerscheinung; dann als einen Gegenstand, der leicht zum Aberglauben unter den Landleuten Veranlassung geben könnte; weßhalb Naturforscher auch um so mehr zur Aufklärung dieses Ereignisses und zur gründlichen Beantwortung einiger dießfalls gestellten Fragen aufgefordert wurden. — Von einem zweiten Ereignisse ähnlicher Art wurde die Gesellschaft dadurch in Kenntniß gesetzt, indem die k. k. Staatsgüter-Administration eröffnete, daß auf den Feldern der Staatsherrschaft Saar sich diesen Spätherbst eine Art Kaferlarve in außerordentlicher Menge gezeigt habe, welche großen Schaden in der Wintersaat verursache, und zugleich um Mittel zur Vertilgung derselben ersuchte. Zur Erörterung dieses Gegenstandes wurden dem korresp. Mitgl., H. Kupido, einige Exemplare übergeben, worüber der dießfällige Bericht noch zu erwarten steht. — Herr Altgraf zu Salm benachrichtigte die Gesellschaft, daß sein Kanzellist, H. Handlos, durch einige Bienenstiche an der Hand verwundet worden, und am ganzen Körper plötzlich so aufgeschwollen sey, daß man ihn, als er aus dem Garten zurückkehrte, nur noch an der Kleidung erkannte, und daß derselbe darauf so erkrankte, daß man ihn dem Tode nahe glaubte. Die Gesellschaft war der Meinung, den Grund dieser Erscheinung weniger den Bienenstichen, als vielmehr einer eigenen, durch andere Ursachen bewirkten Disposition des Limphsystems bei dem Verwundeten zuschreiben zu müssen, welches sich auch durch spätere Aufklärungen des H. Grafen Salm bestätigte. — Der ehemalige Gesellschafts-Sekretair, H. Wirthschaftsrath André, legte der Gesellschaft einen aus dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen entlehnten Aufsatz: Über Anlegung von Insektensammlungen, zur Berücksichtigung bei Anlegung einer solchen Sammlung im Franzensmuseum vor, in welchem der ungenannte Verfasser unter andern, die Erfüllung folgender Bedingnisse von einer guten und lehrreichen Insektensammlung fordert, nämlich:

1. Eine vollkommene Übersicht des Zustandes der Insekten vom Ei an, bis zum letzten Grade ihrer Verwandlung.
2. Eine gleiche Darstellung der natürlichen Körper, welche eben diesen Insekten theils zur

Nahrung, theils zur Verwandlung dienen, in so fern nämlich der Raum und die Aufbewahrung der Insekten selbst solches gestattet.

3. Eine vollkommen naturgetreue Darstellung des Insektes selbst und ohne irgend einigen Anschein von Zwang.

4. Eine völlige Sicherung aller dieser Gegenstände gegen Beschädigung durch Raubinsekten, Staub und andere darauf schädlich einwirkende Ursachen, und

5. eine möglichst erleichterte Übersicht der Insekten selbst, nach dem wissenschaftlichen System.

Dieser Aufsatz wurde dem koresp. Mitgl., H. Kupido, zur Berichtserstattung zugewiesen, welcher in seiner dießfälligen Äußerung die Anforderungen des unbekannten Verfassers so gründlich widerlegte, und die Unausführbarkeit derselben so überzeugend nachwies, daß die Gesellschaft dessen Ansichten vollkommen beitrat und diese lichtvolle Darstellung, wovon sich hier nicht leicht ein gedrängter Auszug geben läßt, in ihre Druckschriften aufzunehmen beschloß. Das beisitz. Mitgl., H. Senior Hochstetter, trug auf den Ankauf der von dem verstorbenen Mitgl., H. Herzogenrath herstammenden Insektensammlung, nebst der dazu gehörigen entomologischen Bibliothek an, die nach der Äußerung des koresp. Mitgl., H. Kupido, als Sachverständigem, in einem billigen Preise gehalten würde. Allein die Gesellschaft fand die Auslage von mehreren hundert Gulden C. M. für den Augenblick zu bedeutend, um sie auf diese Sammlung zu verwenden, deren Ankauf für die Montirung des Franzensmuseums auch um so weniger Bedürfniß war, als die Gesellschaft mittlerweile eine sehr schätzbare Schmetterlingssammlung von Sr. Excellenz, dem H. Landesgouverneur, Grafen Mittrowsky, als ihrem hochverehrten Curator, zum Geschenk erhalten, und außerdem Hoffnung hatte, von H. Kupido sowohl, als auch von mehreren anderen Seiten ebenfalls ansehnliche Beiträge für das entomologische Fach zu erhalten. — So trug auch H. Wirthschaftsrath André mehrere naturhistorische Gegenstände, unter andern eine in 7 Kisten enthaltene Conchylien- und Pflanzensammlung des, in Amerika verstorbenen, berühmten Naturforschers Hänke aus Böhmen, zum Ankauf an, wovon die Transportkosten aus Amerika bis Hamburg allein 650 fl. C. M. betrugen. Aber auch diese Anträge mußten, so wie der Ankauf der, nach dem verstorbenen würdigen Gesellschaftsmitgliede, H. Wirthschaftsrath Rudczinsky, hinterlassenen Mineraliensammlung, die er der Gesellschaft vermöge Testament um 800 fl. C. M. angetragen hatte, aus finanziellen Rücksichten abgelehnt werden, bei welcher Letzteren es sich die Gesellschaft jedoch vorbehielt, wenn sich mit der Zeit ein Käufer darauf finden sollte, mit demselben in Hinsicht einer Anzahl einzelner Stücke zu unterhandeln. —

Einen Beweis inniger Anhänglichkeit an sie, und des wärmsten Eifers für ihre gemeinnützigen Zwecke, erhielt die Gesellschaft von ihrem koresp. Mitgl., H. Hauptmann v. Mikusch in Troppau, welcher, obwohl in einem Alter von mehr als 70 Jahren, sich dennoch erboth, eine mineralogisch-botanische Reise durch das Gesenke unternehmen zu wollen, um für das Franzensmuseum alle dortigen Gebirgsarten, Mineralien und Pflanzen zu sammeln; zu welchem Behufe er die Gesellschaft um die Erwirkung eines ihn hierzu authorisirenden Creditivs ersuchte. Die Gesellschaft, welcher dieser für die vaterländische Naturkunde so wichtige Antrag nicht anders als äußerst willkommen seyn konnte, säumte nicht, die dießfalls nöthigen Schritte zu thun, und nachdem das angesuchte Creditiv von Seiten des hohen Gouvernements-Präsidiums eingelangt war, solches H. Hauptmann v. Mikusch zuzumitteln. Allein, da derselbe die beabsichtigte Reise — vermuthlich wegen eingetretenen Hindernissen, welche jedoch der Gesellschaft unbekannt geblieben — in dem Sommer 1820 nicht unternommen, und für die Zukunft vielleicht durch andere Zufälle daran verhindert werden dürfte, so kann die Gesellschaft dieses Unterbleiben, das als ein bedeutender Verlust für ihre Sammlungen sowohl, als für die Wissenschaft überhaupt zu betrachten ist, nur um so inniger bedauern. — Das

Fach der Botanik erhielt dadurch schätzenswerthe Bereicherungen, indem der Gesellschaft durch das korresp. Mitgl., H. Opitz in Prag, 5 Centurien böhmische, — durch H. v. Mikusch, 4 Centurien schlesische, — und durch das beisitz. Mitgl., H. Senior Hochstetter, 1 Centurie mährische getrocknete Gewächse übergeben wurden. — Einen Beitrag für die vaterländische Mineralogie, lieferte das korresp. Mitgl., H. Bergverwalter Teubner, durch eine Suite, größtentheils auf den Herrschaften Raitz und Blansko gesammelter Fossilien. — Zur Mährischen Geognosie suchte der schon früher erwähnte Schullehrer, H. Bradl, durch einen Bericht über die Beschaffenheit des Tajagebirges um Frain beizutragen. Zugleich sendete er mehrere in der dortigen Gegend gesammelte Mineralien ein.

Die Gesellschaft, welche die wohlgemeinte Absicht des Einsenders nicht mißkannte, beschloß zur Aufmunterung dieses in so vielseitiger Hinsicht thätigen und eifrigen Mannes, ihm mittelst einer instruktiven Note an die Hand zu gehen, und hatte das Vergnügen, in einer spätern Eingabe die Fortschritte zu bemerken, welche H. Bradl bereits nach der ihm gegebenen Anleitung gemacht hatte. — Das korresp. Mitgl., H. Justizkommissair Keferstein in Halle, übersendete nebst mehreren andern naturwissenschaftlichen Piecen, sein der Gesellschaft dedicirtes Werk: Geognostische Bemerkungen über die basaltischen Gebirge des östlichen Deutschlands, und ersuchte um Beurtheilung desselben. — Das korresp. Mitgl., H. Professor Chiericci in Wien, überreichte seinen in der Bibliotheca italiana erschienenen Aufsatz: Über den Weißstein, welchen das beisitz. Mitgl., H. Dr. Ulram für die Schriften der Gesellschaft zu bearbeiten, und mit seinen Bemerkungen zu bereichern versprach. —

Das korresp. Mitgl., H. Dr. und Professor Schön aus Würzburg, bearbeitete für die Gesellschaftsschriften einen Auszug des Hansteenschen Werkes: Über den Erdmagnetismus. — Das korresp. Mitgl., H. Dr. und Professor Baumgartner aus Ollmütz, überreichte seine Areometrie. — Das korresp. Mitgl., H. Oberwaldmeister Böhm, übergibt einen von ihm verfaßten Aufsatz: Über die in Mähren vorkommenden Eichenbäume, in forstwissenschaftlicher, ökonomischer und technischer Hinsicht. — Das korresp. Mitgl., H. Custos Trattinick, übersendet 11 Hefte seiner Auswahl der Gartenpflanzen, und 12 Hefte seiner Flora des österreichischen Kaiserstaates nebst mehreren Exemplaren seines österreichischen Blumenkranzes. — Das korresp. Mitgl., H. Jurende, übergibt ein Verzeichniß aller seit vier Jahren bekannt gewordenen Erdbeben und großen Stürme, und das beisitz. Mitgl. H. Dr. Ulram machte die Gesellschaft auf den, der Pariser Akademie der Wissenschaften von Lacoste übergebenen Vorschlag: Der Heftigkeit der Gewitter und vorzüglich der Schlossenbildung, so wie des daraus entspringenden Schadens, durch Auslassung magnetischer Drachen aufmerksam; worüber jedoch noch nicht Bericht erstattet wurde.

Einer der wichtigsten Zweige der Naturkunde, nämlich die Meteorologie, ist mittelst sorgfältiger Beobachtungen und vergleichender Zusammenstellungen von dem meteorologischem Vereine insbesondere bearbeitet worden, welcher sich der Leitung des gelehrten und verdienstvollen Gesellschaftkanzlers, H. Dr. Steiners v. Pfungen zu erfreuen hat. Das Streben dieses Vereins, sich vermöge einer beharrlichen Ausdauer in seinen Forschungen, durch die Nacht der Irthümer zur Wahrheit muthig durchzukämpfen, um endlich nach einer Reihe von Jahren eine Ausbeute an Resultaten aufzustellen, die in physikalischer, ökonomischer und sanitätischer Rücksicht von dem größten Interesse seyn dürften, ist eben so erfreulich, als lobenswerth.

Die dießfälligen Arbeiten dieses Jahres, welche als ein Schritt zu jenem großen Ziele zu betrachten sind, werden in einem besondern Berichte den verehrungswürdigen Mitgliedern vorgetragen werden.

(Hier wurde der Bericht des meteorologischen Vereines erstattet, welchen wir in diesen Blättern später nachtragen werden).

(Die Fortsetzung folgt.)

Welche Verdienste haben die Klöster um die Urbarmachung Deutschlands?

(Fortsetzung.)

Die Gestalt Helvetiens nach der Völkerwanderung, hat Johann v. Müller vortrefflich beschrieben. Die darauf Bezug habenden Stellen seiner wahrhaft einzigen Schweizergeschichte mögen hier stehen.

Nachdem er den Flor Helvetiens unter den guten Kaisern geschildert c), stellt er den Zustand desselben nach den Alemannischen Kriegen also dar:

»Damals (304) dürfte die helvetische Hauptstadt Aventicum verbrannt worden seyn. Die ganze Nation ist untergegangen. Erdbeschreiber gedenken hierauf der helvetischen Wüste; Ammianus Marcellinus erwähnt nach der Mitte des vierten Jahrhunderts: In den Gegenden des Penninischen Gebirges liege Aventicum verlassen, wo aber große Trümmer ehemals beträchtlichen Flor bezeugen ... über dem Amphitheater wächst Gras u. s. w.«

Seite 77: »Beide Ufer des Bodensees waren voll finsterer Waldung und schwarzer Sümpfe.«

Seite 81: »Als die Burgundionen in Helvetien (durch Ätius) seßhaft wurden, weideten sie in den Gegenden, welche verlassen lagen, weit und breit ihr Vieh.«

Seite 92: »In Helvetien war schwache Spur des vorigen Glücks an dem lemanischen See, an dem Jura und an den Seen von Uechtland, in Wäldern, an Sümpfen und in öden Gefilden. Es würdigte ein Bischof das fallende Noviodunum seiner Gegenwart nicht mehr; dem großen Aventicum blieb der Name nicht .... Es war hin und wieder am Jura ein Bauernhof; der ganze Fuß bis Remormotier, Wüste.«

Seite 153: »Alles zeigt an, daß Helvetien, welches vor Alters zwölf Städte, vierhundert Flecken und über dritthalbhunderttausend Einwohner hatte, damals, in den Zeiten der Merovinger, sehr wüste lag. Es ist äußerst schwer, nach großen Unfällen, diesem Lande aufzuhelfen.«

c) Seite 59, 60, 61, 62, 63 des 1ten Theils. Leipzig, neue Auflage, 1806.

Das bisher Erzählte dürfte beweisen, daß die ganze ehemalige Cultur Deutschlands d), welche die Römer hierher verpflanzten, durch die verheerenden Einfälle roher Völker gänzlich untergegangen. Gegenden, die ehemals geblüht, wurden zur Einöde; Städte, die sich eines beträchtlichen Flores erfreuten, versanken in Asche; die Bevölkerung selbst verminderte sich ungemein, da so viele Menschen in unaufhörlichen Kriegen, durch Hunger und Seuchen zu Grunde gingen, und die Übriggebliebenen — um wenigstens ihr Daseyn zu fristen — den wilden Einfällen der Völker durch Auswanderungen nach Gallien und Italien auswichen e).

Dadurch geschah es endlich, daß ungeheure Strecken der fruchtbarsten Länder, nach dem Ausdrucke des h. Hieronymus, den Wüsteneien und Sandhügeln von Lybien glichen. Selbst als nach dem gänzlichen Umsturze des weströmischen Reiches das Drängen und Wogen der Völker nachließ, und jedes derselben des eingenommenen Landes unbeschränkter Herr ward, war der Fortgang jeder Cultur, und so auch der des Bodens, äußerst langsam. »Die neu eingewanderten Barbaren fanden in Deutschland keine römische Verfeinerung vor sich; die zurückgebliebenen Reste ehemaliger Bewohner, waren ungefähr eben so roh, als sie es selbst waren: keiner konnte von dem Andern lernen. Die Volksmenge hatte durch die große Wanderung abgenommen, folglich waren die Deutschen nicht wie ihre ausgewanderten Brüder nothgedrungen, ihre alte Lebensart mit dem Ackerbaue, den Handwerken und Künsten zu vertauschen. Zwar hatten sie das Vorbild ihrer aufgeklärten Nachbarn vor sich, aber wenn sie es nachahmen sollten, mußten sie durch ihr eigenes Bedürfniß dazu genöthigt werden, und dieses fand sich nicht eher ein, als nachdem sich die Volksmenge ansehnlich vergrößert hatte f).

d) Am Rhein und an der Donau.

e) Vid. Orosius Lib. VII. c. 41 et Mamertin. Panegyr. Juliani.

f) Siehe Adelungs Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts, S. 298 ff. 302 ff.

Aus dem Vorhergehenden läßt sich leicht begreifen, daß die Deutschen von der ehemaligen Cultur der durch die Römer bebauten Striche sehr wenig oder gar nichts übernahmen, und daß sie gezwungen waren, selbst Hand an die verwüsteten unbebauten Ländereien anzulegen, wenn sie vom äußersten Mangel an Lebensmitteln nicht gedrückt werden wollten. Die Bearbeitung des Bodens hatte aber einen sehr langsamen Fortgang; denn noch lange nach den Zeiten der Merovinger schien dem Deutschen der freie Mann bloß zum Kriege geschaffen, und der Ackerbau wurde knechtische Arbeit (opus servile) genannt g).

Weil nun aber wegen der zu wenig zahlreichen Bevölkerung sich Niemand freiwillig zu dergleichen Arbeit anboth, blieb nichts anderes übrig als der Zwang; nämlich einen Theil des Menschengeschlechts seiner Freiheit zu berauben, damit der andere um desto gemächlicher leben könnte. Trotz dessen legte aber Niemand Hand an die Ausrottung der ungeheuren Waldungen, und an die Austrocknung der Sümpfe, von denen Deutschland fast noch wie zu Tacitus Zeiten bedeckt war, wie es die Kriege Carls des Großen gegen die Sachsen, und die Bekehrungsreisen Kilians, Winfrieds, Kolumbans u. s. w. beweisen; und nur den von diesen Männern, meist in wüsten Gegenden errichteten Klöstern hatte es Deutschland zu verdanken, daß in so vielen Gegenden desselben die Waldungen, Sümpfe und öden Örter verschwanden, und in kurzer Zeit durch die Arbeitsamkeit und gute Wirthschaft der Mönche in lachende Fluren und kornreiche Felder umgewandelt wurden h).

Bevor wir zu einer gedrängten Darstellung der Verdienste, welche sich die Klöster um die Urbarmachung vieler Gegenden Deutschlands erwarben, übergehen, mag hier eine kurze Geschichte der Mönche ihren Platz finden.

In den frühesten Zeiten des Christenthums hielten fromme Seelen eine gänzliche Entfernung von der Welt für den sichersten Weg zur Gemeinschaft mit Gott zu gelangen: nicht wenig mögen Vorstellungen altorientalischer Religionen von dem Werthe der Abtödtung, der Enthaltsamkeit und der Abhärtung hierauf eingewirkt haben. In Egypten gab es solcher Anachoreten eine zahlreiche Menge. Die Verfolgungen, die gegen die Christen durch mehrere römische Kaiser, zumal durch Diocletian verhängt wurden, trieben viele eifrige Christen in die thebaische Wüste; hier baueten sie ihre Hütten an Einer Stelle, um den Gottesdienst gemeinschaftlich halten zu können.

Von Egypten breiteten sich ähnliche Gesellschaften nach den benachbarten Ländern aus. Natürlich mußte sich von selbst eine Art von Verfassung bilden, weil ohne dieselbe jede Verbindung mancherlei Unordnungen nothwendig nach sich ziehen muß. Also entstand schon im 4ten Jahrh. durch Pachonius eine Art Regel; die Mönche vereinigten sich in Klöstern, unterwarfen sich Vorstehern, die die Aufsicht über sie führten, und es wurden Gesetze wegen der Aufnahme gegeben. In den Klöstern sollten alle Ansprüche der Welt aufhören, sie waren Zufluchtsörter für gedrückte Herzen, die allen Vermischungen mit der Welt entsagen wollten. Im Occident wurde dieses Institut zuerst durch den heil. Anastasius eingeführt; doch kamen ihm hier nicht die örtlichen und klimatischen Begünstigungen zu Hülfe, wie in den Morgenländern. Bisher waren in den Klöstern bloß Layen, die sich aber durch ihre Lebensart und Bestrebungen wesentlich von den andern unterschieden. Benedict von Nursia (geb. 480, nach Mabillon) unterwarf die abendländischen Mönche zuerst einer bestimmten Regel, und wies ihnen, indem er ihnen Studien, Handarbeiten und Unterricht zur Pflicht machte, eine veredelte Bestimmung an. Durch ihn wurden das Noviziat und die feierlichen Gelübde, Änderung der Sitten (conversio morum), Gehorsam

---

Heinrichs Gesch. der Deutsch. 1 B. und was M. Schmidt hierüber in seiner Geschichte der Deutschen, Ulm 1778, Th. 1. S. 126 u. 127 sagt.

g) LL. Boj. Tit. VI. c. 2. Unter den knechtischen Arbeiten werden da gerechnet: mit einem Karren fahren, seinen Zaun ergänzen, Heu mähen und Getreide schneiden oder einführen.

h) Siehe M. Schmidts Gesch. d. Deutsch. 1. Theil Seite 326 und 327.

(obedientia), und die Beständigkeit des Orts (stabilitas loci) eingeführt; das von ihm zu Monte Cassino angelegte Kloster (529, nach Mabillon) diente zum Muster, um theils neue anzulegen, theils ältere umzubilden. Durch diese neu eingeführte Ordnung wurden die Klöster höchst wichtig und wohlthätig für die folgende Zeit [i]). Die zweite Synode von Nicäa im 9ten Jahrh. verstattete den Äbten, allen Mönchen die untern Grade des Klerikats zu ertheilen, wodurch sie also dem geistlichen Stande völlig einverleibt wurden. Die Zahl der Klöster in allen christlichen Ländern vermehrte sich ungemein, sie wurden Mittelpunkte, von denen die Bekehrung roher Völker am bequemsten und sichersten ausging [k]).

Nach zehn Jahren, seit der Erbauung des Klosters zu Monte Cassino, zählte man schon mehrere Klöster in der Nachbarschaft, welche sich ebenfalls zur Befolgung der Regel des heil. Benedict verbunden hatten; und noch vor seinem Tode waren in Italien, Gallien und Spanien Hunderte dazu gekommen, welche ganz nach dem Muster des von ihm gestifteten, eingerichtet waren, und ihn ebenfalls als ihren Stifter und Gesetzgeber verehrten [l]).

»Der erste Satz ihres in der Folge so sehr vermehrten Eigenthums,« sagt Planck [m]), »wurde durch den Schweiß einer höchst saueren, aber höchst verdienstvollen und wohlthätigen Arbeit gewonnen. Dieser erste Satz bestand gewöhnlich in einem Stück Landes, das sich ein Paar fromme Mönche, die als Missionarien in die Provinz gekommen waren, anweisen ließen, oder als herrenloses Land ohne weitere Anweisung in Besitz nehmen konnten, um die Hütten aus denen in Zukunft ein neues Kloster werden sollte, darauf hinzubauen und zugleich die Mittel zu ihrem nothdürftigen Unterhalt daraus zu ziehen. Dabei durften sie auch meistens für den Anfang auf keinen weiteren Beistand und auf keine fremde Unterstützung rechnen, bis sie unter den wilden Menschen, welche sie bekehren wollten, einige Proselyten gewonnen hatten. Dieß zog sich aber in manchen Gegenden sehr in die Länge; denn an einigen Orten fanden sie selbst so viel Widerstand, daß sie ihre Wohnplätze nur in unbewohnten Wildnissen aufschlagen und es mehr darauf anlegen mußten, die Landesbewohner nur allmählig durch das Neue des Anblicks, den sie ihnen darstellten, aus einer weiteren Entfernung an sich zu locken, als unmittelbar durch Lehren und Predigen auf sie zu wirken. Doch nachdem sie auch einmal an einem solchen Ort Proselyten und Gehülfen bekommen hatten, mußte nicht immer noch der angestrengteste Fleiß eines halben Jahrhunderts dazu gehören, ehe sie dem wilden Boden, den sie zu bebauen hatten, einen mehr als nothwendigen Ertrag abgewinnen konnten?«

»Dadurch, und zunächst dadurch wurden aber auch diese Mönche, wenigstens einige von ihnen die größten Wohlthäter ihres Zeitalters und, man darf wohl sagen, die größten Wohlthäter der Menschheit. Durch das Christenthum, das sie ihren Proselyten beibrachten, oder durch jene Religionskenntnisse, welche sie ihrer Vernunft vorbehielten, hätten sie weniger wirken können; denn diese Kenntnisse waren bei der redlichsten Frömmigkeit, welche sie haben mochten, im höchsten Grade man-

---

i) Sie wurden durch Benedicts Anordnung in Werkstäten des arbeitsamsten Fleisses verwandelt; die Mönche brachen das Land um, reuteten die Wälder aus, in die sie sich vorher verkrochen hatten, und verwandelten sie jetzt in fruchtbare Felder, erhielten unter sich die mechanischen Künste, und von den Wissenschaften wenigstens so viel dazu, daß sie nicht — was selbst unvermeidlich geschehen mußte, daß sie nicht völlig verloren gingen. Plancks Geschichte der christlich = kirchlichen Gesellschafts-Verfassung. 1. Thl. S. 419, 420.

k) Mehreres darüber siehe in d'Achery und Mabillon Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti; Franz Kurz, regulirten Chorherrns zu St. Florian: Beiträge zur Geschichte des Landes Österreich ob der Ens. 3ter Thl. S. 58 ff; Plancks Geschichte der christlich = kirchlichen Gesellschaftsverfassung. 1. Bd. S. 402 ff.

l) Vid. d'Acheryi und Mabilloni Acta SS. Ordinis St. Benedicti. Sec. I. und Mabillonii Annales Ord. St. Benedicti.

m) Op. cit. 2. Thl. p. 480 ff.

gelhaft: aber das Beispiel eines dem bloßen Wirken für andere gewidmeten Lebens, das Beispiel der erhabensten Selbstverläugnung, der kein Opfer für andere zu schwer war, auch das Beispiel der stillen Thätigkeit, des anhaltenden Fleißes und der bedachtsamen Ordnung, welches sie in ihrem Wandel, in ihren Handlungen und in ihrer Haushaltung gaben, und zu diesem der Anblick von dem Erfolge dieses Fleißes und dieser ordnungsmäßigen Thätigkeit, der sich nach dem Verfluß eines halben Jahrhunderts jedem Auge in den jetzt bewohnten Wüsteneien, in den ausgereuteten Wäldern, in den ausgetrockneten Morästen und in fruchtbare Felder verwandelten Sümpfen in der Nähe eines Klosters darstellte — dieß zusammen mußte in die Länge einen unwiderstehlichen Einfluß auf den ganzen Zeit- und Volks-Geist haben, und diesem Einflusse darf daher der größte Antheil an seiner allmähligen Umbildung und an den Fortschritten seiner weiteren Cultur zugeschrieben werden.«

Diese treffliche Stelle mag zeigen, wie selbst eifrige Protestanten, die mit den gründlichsten Forschungen strenge Unpartheilichkeit in Würdigung der Verdienste der Klöster im Mittelalter verbinden, von der Nützlichkeit derselben in jenen traurigen Zeiten urtheilen.

Es dürfte hier nicht am unrechten Orte seyn nachzuweisen, daß die ersten in Deutschlend gestifteten Klöster, gerade in den wildesten und unfruchtbarsten Gegenden errichtet, und daß lediglich durch den angestrengtesten Fleiß ihrer Bewohner, die rauhesten Plätze in lachende Fluren umgewandelt wurden. — »Im 7ten und 8ten Jahrhundert waren die gestifteten Klöster gewissermaßen gezwungen« — sagt Planck [a]) »sich durch eigenen Fleiß ihren Unterhalt zu verschaffen. Selbst bei mehreren von jenen, welche die andächtige Frömmigkeit königlicher und anderer reichen Fundatoren dotirte, schränkte sich doch ihre Freigebigkeit nur darauf ein, und glaubte sich zum Theil darauf einschränken zu müssen, daß sie ihnen unbewohntes und unbebautes Land schenkte, das sie urbar und bewohnbar machen sollten; denn man sah es noch als wesentliches Erforderniß bei der Stiftung eines Klosters an, daß man den Mönchen nicht nur die Mittel zu ihrem Unterhalt, sondern auch Gelegenheit zu arbeiten geben müsse. Eben daraus erklärt es sich aber zugleich, warum es fast nicht fehlen konnte, daß doch die meisten Kloster, auch wenn sie sich selbst überlassen blieben, in einem nicht allzulangen Zeitraum zu einem beträchtlichen Wohlstande gelangen mußten. Der bloße Fleiß ihrer Bewohner mußte sie auch ohne weitere Zuflüsse reich machen, denn einerseits erarbeitete er immer mehr, als sie bedurften, und auf der anderen Seite wurde die Quelle, woraus er zu schöpfen hatte, durch die darauf verwandte Arbeit selbst immer ergiebiger gemacht. Wenn eine Gesellschaft von 30 bis 40 Mönchen, denen ihre Regel Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und die einfache Lebensart zu Religions-Pflichten, und denen Gewohnheit diese Pflichten bald leicht machte — wenn eine solche Gesellschaft alle Jahre nur ein Stück wüsten Landes urbar machte, so mußte sie auch nach dem Verfluß einer kurzen Zeit im Verhältniß zu ihren Bedürfnissen schon Überfluß haben, und wenn sie wüstes Land genug in ihrer Nähe hatte, um die Arbeit ein halbes Jahrhundert fortzusetzen, was bei mehreren Klöstern der Fall war, so mußte am Schlusse von diesem ihr Überfluß schon wahrer Reichthum, und nach dem Maßstabe des Zeitalters höchst bedeutender Reichthum geworden seyn,« u. s. w.

Die angestrengteste Arbeit, die eingeführte strenge Mäßigkeit und Enthaltsamkeit im täglichen Leben, erklären es leicht, wie die Klöster bald nach den ersten Stiftungen zu einem beträchtlichen Vermögen gelangen konnten, welches ihnen wieder die Mittel gab, ihre alten Besitzungen durch Einkauf neuer zu vermehren. Es läßt sich leicht erklären, wie im Kurzen um die anfangs einsamen Klöster, Dörfer, Marktflecken, ja Städte entstanden, wie dieses die Geschichte vieler Klöster hinlänglich bezeugt.

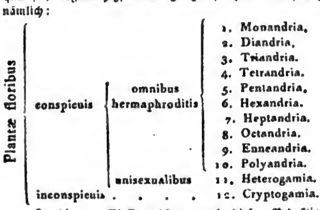
(Die Fortsetzung folgt.)



a) Loc. cit. S. 483.

Miscellen.

In Hinsicht einer Vereinfachung des Linnéischen Pflanzensystems hält Herr Leopold Trattinnick, Custos am k. k. Naturalienkabinet, in dem 1. Jahrgange seines botanischen Taschenbuchs (Wien bei Carl Schaumburg und Comp. 1821, S. 16 u. 17) folgende Reduktion von 24 auf 12 Classen für die bequemste, regelmäßigste und geeignetste zur Ausführung, nämlich:



In die 10. Classe gehörten nach dieser Reduktion des verdienstvollen und gelehrten Verfassers alle jene Pflanzen mit sichtbaren Zwitterblumen, die mehr als neun Staubfäden haben; also nicht allein Dictamnus, Dianthus, Stellaria; sondern auch Reseda, Euphorbia, Sempervivum, Potentilla, Tilia, Ranunculus u. dgl. Die Didynamisten fallen in die Tetrandrie, die Tetradynamisten in die Hexandrie, die Monadelphisten, nach der Zahl der Staubfäden, in die Triandrie, Pentandrie, Polyandrie u. s. w. Die Polyadelphisten gehörten sämmtlich zur Polyandrie; die Syngenesisten theils zur Pentandrie, theils zur Heterogamie; die Gynandristen würden nach der Zahl der Antheren in die Nummer-Classen 1, 2, 3, 6 verfallen. Die Monoecisten, Dioecisten und Polygamisten würden in eine Classe, Heterogamie genannt, zusammen kommen, und nach der Zahl der Pistille in Ordnungen abgetheilt werden.

Nach einem in den Möglinschen Annalen der Landwirthschaft (7. Bandes, 2. Stück) enthaltenen Aufsatze unter dem Titel: Direkte Aufmunterung des Ackerbaues, hält Herr Graf v. Kalkreuth das unter Carl II. in England erlassene Verboth auf die Einfuhr alles fremden Viehes, für die erste Ursache des nachherigen Flores des englischen Ackerbaues, und meint, daß die nächste wohl die Prämie (bounty) auf die Ausfuhr des Getreides seyn dürfte. Nach einigen Erörterungen fährt der Verfasser also fort:

„Wir sind fest überzeugt, daß nur das Einfuhrverboth alles fremden Viehes dem Ackerbaue direkt aufhelfen könne. Ich will das Einfuhrverboth als schon ergangen setzen, und nun die nächsten unmittelbaren Folgen davon angeben. Der Fleischpreis steigt. Der steigende Fleischpreis treibt jeden Landwirth an, Vieh aller Art zu ziehen, zu halten und zu mästen. Um das bewirken zu können, bauet er Futter an für Winter und Sommer; das verzehrte Futter gewährt ihm Dünger, der Dünger gibt ihm zuerst reichlichere Ernten, der Landwirth kann sich bei dem Reichthume der Ernte mit weniger Aussaat begnügen, und der Futteranbau erheischt Feld; nothgedrungen muß der Landwirth daher zur Wechselwirthschaft übergehen, er ist im Stande, zu ihr überzugehen, und — er geht zu ihr über. — Nun ist der Zauber mit einem Male vollendet. In der Folge tritt nun ein größerer Körnerertrag ein, eine größere Sicherheit der Ernten, ein großerer Gewinn von der Viehzucht, und aus jenem bösen Kreise der Noth hat sich der Landmann gerettet, um mit immer zunehmender Leichtigkeit, mit immer wachsendem Wohlstande die neue Laufbahn wahrhaft nützlicher Unternehmungen zu beginnen. Man wird sich dann wundern, wie bald aufgeklärt, betriebsam, fleißig, eingehend in jede verständige Verbesserung der Landwirth geworden ist."

Cn.

Diese Zeitschrift steht für Jedermann offen. Wer nur immer geneigt seyn mag, die Früchte seines wissenschaftlichen Forschens und Strebens, wie seiner praktischen Erfahrungen, in so fern sie sonst Gemeinnütziges bezwecken und nur irgend dem Plane zusagen, darin niederlegen zu wollen, beliebe sie unter der Adresse der Gesellschaft nach Brünn portofrei einzusenden.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich ein Bogen. Der Preis im Wege des Buchhandels ist 12 fl. W. W. ganzjährig für das Inland, und 7 fl. A. C. oder 4 Thlr. 16 ggr. Sächsisch für das Ausland; mittelst der löbl. Postämter aber 14 fl. W. W. ohne, 16 fl. W. W. mit Couvert für das Inland, und 7 fl. A. C. oder 4 Thlr. 16 ggr. Sächsisch ohne, mit Couvert 8 fl. A. C. oder 5 Thlr. 8 ggr. Sächsisch für das Ausland.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 4.

Juli 1821.

Bericht

über die im Jahre 1820 Statt gefundenen Verhandlungen der k. k. M. S. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

(Fortsetzung.)

C. Mathematische Wissenschaften.

Indem Astronomie und Geographie ebenfalls in den Wirkungskreis der Gesellschaft schlagen, und ohne sie keine gründliche Landeskunde denkbar ist, so trug das würdige Mitgl., H. Dr. Schindler darauf an, den im Museumsgarten gegen Süden gelegenen Thurm, der nach seiner Lage und festen Bauart sich ganz zu einem Observatorium eignet, in eine kleine Sternwarte zu verwandeln, an welcher der Dienst Uranien's recht erbaulich gefeiert werden könnte. Zugleich erboth sich H. Dr. Schindler zur Montirung derselben einstweilen Alles her zu leihen, was er an mathematischen Instrumenten, Büchern, Sternkarten und sonstigem Zugehör besäße. Die Gesellschaft nahm diesen liberalen Antrag mit Vergnügen an, und säumte nicht die dießfalls nöthigen Einleitungen zu treffen, denen zu Folge die Errichtung jener specula domestica noch in den ersten Monathen des Jahres ins Werk gesetzt wurde. — Auch ward der große Himmelsatlas von Bode, dieses in seiner Art klassische, seltene und unentbehrliche Werk, zum Behufe astronomischer Arbeiten angeschafft. — In einem unter dem 8. September an die Gesellschaft erstatteten Berichte bedauerte H. Dr. Schindler, daß ein mit dichten Wolkenschichten umlagerter Himmel ihn verhindert habe, bei der am 7. September Statt gefundenen Sonnenfinsterniß Beobachtungen anzustellen, welche ein für die Bestimmung der Ortslänge von Brünn geeignetes Resultat hätten gewähren können. — Über das nämliche Himmelsereigniß erhielt die Gesellschaft ein von ihrem koresp. Mitgl., H. Dr. und Professor Schön in Würzburg verfaßtes Werkchen. — Das koresp. Mitgl., H. Dr. und Professor Hallaschka in Prag, unterzog sich wie früher, auch in diesem Jahre der Bearbeitung des astronomischen-chronologischen Theiles der Gesellschaftskalender, und trug darauf an, daß in Hinsicht der Bestimmung der wahrscheinlichen Witterungsangaben, die mehrjährigen Beobachtungen des verstorbenen Mitgl., H. Hauptmann Knittelmaiers verglichen, und aufgenommen würden. H. Dr. Winkler, Observator an der königl. Sternwarte zu Halle, aber übersendete der Gesellschaft seine Tafeln zur Reduktion der Barometerstände nach jeder Normaltemperatur. —

Die dießjährigen Gesellschaftsverhandlungen betreffen in Hinsicht mathematischer Instrumente zunächst den Utzschneiderschen Distanzmesser, dessen Construction und Gebrauch durch H. von Reichenbach, ehemahligem Associé von Utzschneider, und gegenwärtig Generaldirektor des Straßen- und Wasserbaues in Baiern, erläutert worden waren. Vorläufige Berichte hierüber erstatteten der Gräflich Hartig'sche Ingenieur, H. Oppolzer in Niemes, und das außerordentliche Mitgl., H. Mechanikus Schürmer in Daubrawitz.

Der Erstere erklärte sich sehr warm für die Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit dieses Instruments, indeß der Andere sich mehr über das Historische und Technische desselben verbreitete. Doch trat die Gesellschaft den, von dem dießfälligen Referenten, dem beisitzenden Mitgl., H. Straßenbaudirektor Braumüller, entwickelten Gründen bei, aus welchen derselbe den Uzschneiderschen Distanzmesser für geeigneter hielt, dem sinnreichen Kunstfleiße einer mathematischen Werkstäte Ehre zu machen, als um zu einem vortheilhaften Gebrauche zu dienen. — Dem wissenschaftlichen Scharfsinne ihres verdienstvollen Kanzlers, dem H. Dr. Steiner v. Pfungen, verdankt die Gesellschaft die Erfindung eines Hebelhygrometers, welcher in Hinsicht seiner Empfindlichkeit und der Genauigkeit seiner Angaben kaum mehr etwas zu wünschen übrig läßt. — Das korresp. Mitgl., der königlich Preussische Oberamtmann, H. Block aus Schierau, übersendete seinen Wollfeinheitsmesser, nebst einer Beschreibung des englischen Eirometers. Auf den Antrag des H. Grafen Salm, wurde der von Voigtländer in Wien erfundene Wollmesser angeschafft, welcher dazu bestimmt ist, die Stärke, Dehn- und Zerreißbarkeit der einzelnen Wollfäden auszumitteln. Zu gleicher Zeit wurde die Gesellschaft durch ihren H. Kanzler in Kenntniß gesetzt, daß das korresp. Mitgl., H. Dr. und Professor Baumgartner in Ollmütz ein ähnliches Instrument erfunden habe, welches er der Gesellschaft zu komparativen Versuchen auf einige Zeit mit Vergnügen überlassen würde. Man säumte nicht H. Baumgartner deshalb anzugehen, und nachdem das Instrument eingelangt war, wurde es nebst den beiden andern, dem Schafzüchtlervereine zu Versuchen übergeben. Dem hierüber zu erstattenden Berichte wird bis jetzt noch entgegen gesehen.

D. Chemie.

In Bezug auf diese Wissenschaft wurde die schon früher von dem korresp. Mitgl., H. Regierungsrath Dr. Burger eingesendete Abhandlung: Über den Gips, mehreren Mitgliedern zur Beurtheilung mitgetheilt, und die eingegangenen Gutachten vor Kurzem zur Erstattung eines Schlußberichtes übergeben. — Die Bestandtheile des oben erwähnten Nothbrotes aus Baumrinde wurden von dem korresp. Mitgl., H. Dr. Meineke untersucht, welcher auch in Verbindung mit dem hiesigen Apotheker H. Petke, mehrere chemische Arbeiten, in Hinsicht einer Nachbildung des Lasurblaues der Alten unternahm, über welchen Gegenstand das korresp. Mitgl., H. Justizkommissair Keferstein eine sehr interessante Abhandlung eingesendet hatte, die in den Schriften der Gesellschaft erscheinen, und von einer nicht minder anziehenden Abhandlung des H. Dr. Meineke, als Ergänzung, begleitet werden soll. — H. Schönfärber Holle überreichte der Gesellschaft eine von dem ehemahligen Bergmeister H. Schwarzer angestellte Analyse des Dungharnsalzes, deren Richtigkeit die Gesellschaft jedoch aus Gründen bezweifelte, und deshalb eine wiederholte genaue Untersuchung der Bestandtheile dieses Dungmittels und seiner Affinitäten zur Vegetation, dem H. Dr. Meineke, in Gemeinschaft mit einem der hiesigen Apotheker, zu übertragen beschloß. —

Aus Veranlassung früherer Versuche künstliche Puzzolanerde zu bereiten, übergab das beisitz. Mitgl., H. Dr. Ulram Proben, der in dieser Hinsicht von dem außerordentl. Mitgl., H. Hruschka, mit inländischem Töpferthon angestellten Versuche zur Prüfung, welche ebenfalls einer chemischen Untersuchung zugewiesen wurden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Abnahme der Dauer des Bauholzes.

Von

M. X. Braumüller, k. k. M. S. Straßenbaudirektor und ord. beis. Mitgl. d. k. k. M. S. Ges. z. B. d. A. d. N. u. L.

(Fortsetzung.)

Die nächste Vorsicht zur Erzielung der Dauer gilt der Bearbeitung. Das nach gewöhnlicher

Weise gefällte Holz muß vor der eigentlichen Verarbeitung aus dem Groben gezimmert werden, sowohl um es vorerst von der Rinde zu befreien, welche Insecten beherbergt, als um den bevorstehenden Transport zu erleichtern. Dieses Bezimmern darf nicht zu spät, aber es darf auch nicht zu früh, nicht ehe das Holz etwas weniges getrocknet ist, geschehen, damit das zu früh entblößte, noch sehr feuchte Holz durch gähes Trocknen nicht Risse erhalte, die der Verarbeitung und der Dauer überhaupt, besonders im Freien, nachtheilig sind. Der Splint muß vollständig hinweg kommen; denn in ihm liegen die meisten Keime des Verderbens, da er seiner Natur nach die meisten Säfte enthält. Werden Vorräthe von Bauholz angesammelt, so dürfen die Hölzer nicht ohne luftige Zwischenräume aufgespeichert bleiben. Abgesehen davon, daß der Luftzug die Trocknung und Erhaltung befördert, so liegt in der Berührung der Holzer untereinander eine eigene Wirkung, — besonders so lange sie noch nicht gut eingetrocknet sind, — welche Fäulniß oder Moder verursachen kann. Bei der Verarbeitung des Holzes scheint selbst eine glättere z. B. gehobelte Oberfläche der Dauer Vortheil zu bringen, obgleich die geringe Glätte, welche der gemeinen Arbeit gegeben wird, nicht viel auf sich haben kann. Alles Holz selbst ein lange Jahre hindurch ausgetrocknetes, bleibt immer hygrometrisch und thermometrisch; es saugt die Feuchtigkeit ein und läßt sie wieder fahren, es wird wie alle Körper, von der Wärme ausgedehnt, von der Kälte zusammengezogen, und ändert dabei immer seine Dimensionen. Gegen die Wirkung der Temperatur-Veränderung kann das Holz mit keinem fühlbaren Erfolg geschützt werden; gegen das Einsaugen der Feuchtigkeit aber läßt es sich durch bekannte verschiedene Anstriche verwahren, die jedoch, wenn sie nicht statt erhaltend zu seyn, zerstörend einwirken sollen, nur nach hinlänglicher Austrocknung angewendet werden dürfen. Die thermometrischen Einwirkungen haben nothwendigerweise einen starken Einfluß auf die Dauer des Bauholzes, und ohne Zweifel wird sie dort größer seyn, wo das Holz vor dem öfteren und großen Wechsel in der Ausdehnung und Wiederzusammenziehung seiner Fasern am meisten geschützt ist. Die Seite der Holzfaser zeigt anscheinend am sichtbarsten die Empfindlichkeit für thermometrische und hygrometrische Einwirkungen durch das entstehende sogenannte Werfen oder Windschief werden, beides Folgen einer ungleichen Ausdehnung, die am stärksten nach der Quere der Fasern vorgeht, während die Ausdehnung in der Länge als etwas im Vergleich ganz Unmerkliches angesehen werden kann. In der That sind aber die Enden der Fasern als die Mündungen dieser Gefäße am empfindlichsten. Diese Enden leiden daher alsbald, wenn sie einem nachtheiligen Einflusse ausgesetzt sind, indem sie als einsaugende Gefäße sich der Einwirkung hingeben. Da bei dem kantigen Bezimmern auch an den Seiten Gefäße geöffnet werden, so läßt sich hieraus erklären, warum das runde Holz — bei sonst gleichen Umständen, immer auch dauerhafter und nicht bloß stärker ist, nämlich wegen des ungetrennten Schlusses der concentrischen Holzringe. Auch die aus dem Hobeln oder Poliren folgende mehrere Dauerhaftigkeit findet dadurch eine erste Erklärung, daß die bei rauher Abzimmerung gleichsam aufgebürsteten Seitenfasern hinweggenommen werden, obgleich die Erscheinungen, welche polirte Flächen zeigen, noch andere Erklärungen zulassen würden.

Die Gränzen der Dauer der Bauhölzer sind zu wenig beobachtet, und selbst die Beobachtungen müssen sehr verschiedene Resultate liefern, weil die natürliche Güte des Holzes, die künstliche, ihm durch zweckmäßige Behandlung gegebene Lage, Clima, Witterung der Jahreszeiten, während dem Erwachsen sowohl als während der Dauerzeit bei den Beobachtungen sehr verschieden seyn können, und endlich, weil selbst ein Menschenleben eine viel zu geringe Beobachtungszeit umfaßt. Der Stand im Freien der Witterung ausgesetzt, ist der einzige, der sich am leichtesten beobachten läßt, weil er die kürzeste Beobachtungsperiode erfordert. Die längste Dauer unter solchen Umständen kann beim Eichenholz auf fünfzig Jahre, beim Kiefer-Tannen- und Fichtenholze zwischen fünfzehn und zehn

Jahren angenommen werden, vorausgesetzt daß alles geschehen, um das Holz vollkommen auszuwählen und zu bearbeiten. Schlechtes Holz, von minder gesunden Stämmen, von einem ungünstigeren Standort, zu früh vor der Austrocknung verwendet und ungünstiger Witterungswechsel, können die Dauer auf die Hälfte der angegebenen Zeit abkürzen. Beim Eichenholze, dessen Dauer einen größeren Zeitraum umfaßt, kann obige Angabe als verläßlich gelten, ungleich weniger ist sie es hinsichtlich des weichen Gehölzes; denn der kürzere Zeitraum der Dauer kann während einer Beobachtung sehr ungünstige, nämlich in Temperatur und Feuchtigkeit häufig abwechselndere Jahre, in einer andern Beobachtungszeit aber, viel günstigere Witterung umfassen, wornach denn auch die Resultate abweichen müssen. Die Dauer unter dem Schutze gegen die Witterung erstreckt sich über eine sehr große Zeit, deren Gränze wir aber nicht genau kennen. Verläßliche Nachrichten über die Zeit der Erbauung mancher aus sehr alter Zeit sich bis auf uns erhaltenen Zimmerwerke, verdienten in dieser Hinsicht mit Aufmerksamkeit gesammelt und bekannt gemacht zu werden. Wenn wir solche alte Gebäude betrachten und ihre Dauerhaftigkeit bewundern, müssen wir den Wunsch empfinden, auch unsere Werke auf die späte Nachwelt zu bringen. Da wir von der Erfahrung nicht nur, sondern auch von den großen Vorschritten der Naturwissenschaften unterstützt sind, so berechtigt uns wohl beides zu dem Selbstvertrauen, daß wir unseren Altvorderen hierin an Kenntnissen nicht nachstehen. Allein wenn es gleich mit den Kenntnissen seine Richtigkeit haben mag, so sind die Früchte derselben dennoch der Erwartung nicht entsprechend, indem wir allzuhäufig durch wissentliche Fehler uns darum bringen.

Nachdem nun zuvor dasjenige angeführt worden, was zur Güte des Bauholzes erforderlich ist; bleibt jetzt noch dasjenige ins Licht zu setzen, was in unserem gewöhnlichen Verfahren fehlerhaft und der Dauer des Bauholzes nachtheilig ist.

Das Bauholz ist gerade wo man es bedarf, meistens, besonders das stärkere, selten und daher eine kostbare Waare geworden. Während der Preis zur sorgsamen Auswahl auffordert, läßt der Mangel oder die große Nachfrage wenig Wahl zu, indem meistens keine übrig bleibt und selbst der Verkäufer gar keine Veranlassung hat sich darauf einzulassen sie dem Käufer zuzugestehen. Der größte Verbrauch ist in der Regel in den Städten, vornehmlich in den großen. Hier ist das Bauholz eine Waare über deren Ursprung der Käufer wenig forschen kann, sondern sich begnügen muß, das äussere Ansehen zu beurtheilen. Der hohe Preis erfordert für einen großen Vorrath ein sehr bedeutendes Capital, dessen Interessen, wenn das Holz ein Paar Jahre liegen bliebe, ehe es zum Bau verkauft würde, nothwendig den Preis um ein Beträchtliches erhöhen müßten. Da nun der Käufer selten geneigt seyn dürfte, den höheren Preis eines ältern Holzes, dem geringeren eines erst kürzlich gefällten vorzuziehen, entweder aus falscher Ökonomie, oder auch aus Zweifel: ob es denn auch mit der angegebenen Eigenschaft ganz seine Richtigkeit habe; so folgt schon daraus und alles Übrige zu geschweigen, daß ein Holzhändler, um mit dem Anderen die Concurrenz im Preise halten zu können, nicht sein Augenmerk darauf richten kann, ein möglichst gutes, sondern nur ein möglichst wohlfeiles Bauholz zu liefern. Nur bei den Forstbesitzern, würde durch eine zweijährige Bevorräthung nicht der ganze Werth des Holzes, sondern blos die Fäll- und die Rohzimmerungs-Auslage auf Interessen laufen, und sie wären daher allein im Stande, damit ein möglichst gutes Bauholz dem Publikum ohne eigenen Nachtheil zu verschaffen. Während ehemals das Holz zu Bauten sorgfältig gewählt und allmählig verarbeitet worden, geschehen gegenwärtig die meisten Bauführungen mit Übereilung, und im Verhältnisse mit der Schnelligkeit, mittelst welcher die Bauwerke vollendet werden, steht auch ihre geringe Dauerhaftigkeit. Obgleich nun die Holzhändler sich nicht planmäßig auf Bevorräthung von 2 — 3 jährigem Holze einrichten können, so bringt es doch der verschiedene Absatz zufällig mit sich, daß sie an dem Vorrathe eines Jahres in das nächste erübrigen.

Daher kommt es, daß in großen Städten, wo es vermögliche Unternehmer gibt, es doch noch möglich wird, sich wenigstens um hohen Preis auf der Stelle ein gutes Material zu verschaffen und gute Arbeiten aller Art herzustellen. Auf dem Lande ist aber das Gegentheil, und freiwillig oder durch die Umstände gezwungen, ist meistens in einem Zeitraume von sechs Monaten der Baum gefällt und verarbeitet. Auf solche Weise kann es dann nicht anders kommen, als daß die Bauten an Güte und Dauerhaftigkeit sehr zurückstehen, und zwar nicht bloß in dem Holzwerke, sondern auch in dem was damit im Zusammenhange steht, wovon hier nur der Ziegeldächer erwähnt werden soll, deren Mörtel durch die Bewegungen der erhitzten und sich werfenden Dachsparren nothwendig abspringen muß. Diese Fehler werden jedoch keineswegs unwissentlich begangen; im Gegentheile sind sie sehr wohl erkannt, ohne darum vermieden zu werden. Wenn nun von unsern jetzigen Gebäuden bei weitem die meisten schlechter für die Dauer gebaut sind, als sie es seyn sollten und könnten; so darf die Ursache nicht im Mangel an Wissen gesucht werden, sondern nur in jenem Zusammenhange der Verhältnisse, welcher sich in dem vorherrschenden Bestreben ausspricht, alle Mittel zu ergreifen, um eine freilich nur anscheinende Wohlfeilheit, auf Kosten der wahren Wohlfeilheit, nämlich der Dauer, zu erzielen und wobei der Käufer auf den Verkäufer und so umgekehrt, beibeide wechselseitig auf einander wirken.

Die Kenntniß dieser Ursachen scheint auf den ersten Anblick hinzureichen, um die Wahrnahme der jetzigen auffallend geringeren Dauer des Bauholzes zu erklären. Bedenkt man jedoch, daß die Bemerkung der Abnahme der Dauer sich über alle civilisirten Länder verbreitet; so ist man bemüssigt noch andere Ursachen zu vermuthen. Denn es läßt sich nicht wohl annehmen, daß alle Fehler, welche eben aufgezählt worden, durchaus überall in allen Ländern und an allen Orten eingetreten seyn sollten; vielmehr läßt sich voraussetzen, daß eben diese Fehler, wenn auch nicht in der Regel, doch Ausnahmsweise vermieden werden, besonders in jenem großen Bauzweige, dessen Wichtigkeit und Kostbarkeit alle Veranlassung gibt, demselben die größte Aufmerksamkeit zu widmen, nämlich dem Schiffbau. Alle Marinen bemerken aber, daß die Schiffe jetzt nicht so lange dauern als in früherer Zeit, und zwar nicht etwa um ein Geringes; denn man will beobachtet haben, daß die Schiffe jetzt nicht den dritten Theil so lang als ehemals dauern. Dieß ist denn sehr bedeutend und gab zu Nachforschungen Anlaß, die jedoch bisher zu keiner Aufklärung der Ursache, oder zu einem Mittel, diesem Übel abzuhelfen, geführt haben. Gemeinhin heißt es, das Bauholz sey nicht mehr so gut wie ehemals.

Wie unbefriedigend aber ein solcher bloßer Ausspruch ist, springt in die Augen. In der Natur ist nichts zufällig, jede Wirkung hat ihre Ursachen die durch Naturgesetze bedingt sind, wenn auch die Combinationen, unter welchen sie sich in den Erscheinungen darstellen, von uns nicht durchblickt werden können. Auch diese unbezweifelte allgemein bemerkte Abnahme der Dauer der Holzbauwerke muß daher ihre Grundursache haben, von der wenigstens soviel bald einleuchtet, daß sie nicht im menschlichen Thun und Treiben liegen kann und daß dem Ausspruche der Behauptung: das Bauholz sey nicht mehr so gut wie ehemals, dennoch etwas Wahres zum Grunde liegen muß.

Wenn sich nun dieß nicht verkennen läßt, so kann die Ursache einzig in veränderten climatischen Einflüssen gesucht werden, und zwar in Einflüssen von zweierlei Art, in solchen nämlich, welche die wachsende Pflanze, und dann in jenem, welche das verwendete Bauholz treffen. Daß in dem Clima auf unserem Erdballe sehr bedeutende Veränderungen vorgegangen sind, ist eine hinlänglich bekannte Thatsache. Wir brauchen eben nicht uns in jene Vergangenheit zurück zu denken, aus welcher fossile Überreste von Pflanzen und Thieren im Schooße der Erde gefunden, uns unwidersprechlich zeigen, daß in nordischen Ländern einst Pflanzen und Thiere heisser Himmelsstriche gelebt haben, und das Clima mithin einst viel milder gewesen seyn muß; es reicht schon hin aus unserer Zeitgeschichte heraus-

zuheben, in welchem ohne Vergleich besseren physischen Zustande im Norden, Grönland und Island waren, wo die Vegetationskraft sichtlich und auffallend abgenommen hat, wie denn auch unter geringeren nördlichen Breiten wahrgenommen worden, daß die Eichel seit mehreren Jahren nicht zur Reife gekommen. Haben aber die klimatischen Veränderungen so auffallende Erscheinungen in dem sichtlichen Gedeihen der Pflanzen hervorgebracht, so läßt sich nicht bezweifeln, daß auch minder sichtliche, in den Pflanzen selbst vor sich gegangen seyn müssen, und daß dieß nicht nur im Norden, sondern auch südwärts der Fall seyn möge; da wir eine allgemeine Abnahme der Temperatur des Erdballs aus der Summe aller Oscillationen des Temperatur-Wechsels deutlich wahrnehmen und zwar so unbestritten, daß die Geologie die größeren aus den fossilen Überresten einer Vorwelt einleuchtenden Veränderungen der Temperatur, da die Annahme einer Veränderung in der Rotation des Erdballs ganz unzulässig erkannt ist, durch die Theorie einer fortschreitenden Auskühlung des Erdballs zu erklären versucht hat. Wie immer der Einfluß der Temperatur-Veränderungen im Klima der Länder auf die lebende Pflanze sey; so gewiß ist ihr Einfluß auf die todte. Die größere Unbeständigkeit der Witterung, der häufigere Wechsel von Feuchte und Trockene, Hitze und Kälte, unterhält jene erwähnten thermometrisch-hygrometrischen Bewegungen deren öftere Wiederholungen die Zerstörung der Holzfaser früher herbeiführen.

Dieß ist nur als ein Versuch anzusehen, jene allgemeine Wahrnehmung der abnehmenden Dauer des Bauholzes auch aus anderen Ursachen als bloß aus einem fehlerhaften technischen Verfahren zu erklären. Mehr als eine bloße Hypothese dürfte aber doch dieser Versuch seyn, da er sich auf Thatsachen stützt, die allgemein von den Naturforschern anerkannt sind. Daraus will übrigens nicht gefolgert werden, als nehme die Pflanzen-Productionskraft der Erde dergestalt ab, daß sie dereinst gänzlich enden werde. Überall in dem mathematischen System des Weltgebäudes, so weit unser Wissen es zu ergründen vermocht hat, erkennen wir, daß nach kürzeren oder längeren Perioden, der nämliche Zustand der Dinge wiederkehrt, und dieß berechtigt wenigstens anzunehmen, daß auch jene Ursachen, welche den klimatischen Änderungen auf unserem Erdball zum Grunde liegen, gewisse physische periodische Gränzen haben mögen, innerhalb deren sie von uns unbekannten kombinirten Naturgesetzen erhalten werden.

Entziehen sich aber gleich diese Gesetze bis itzt unsern Forschungen, und dürfen wir gleich nicht hoffen, so leicht einen Blick in diese Tiefe zu thun; so bleibt uns doch ein großer Spielraum übrig, wenn wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten, einzelne Beobachtungen anzustellen, zu sammeln und sie aneinander zu reihen. Die zunehmende Bevölkerung, die steigende Cultur, und mit ihr das Bestreben nach guten bequemen Wohnungen, wird das Bauholz nothwendigerweise immer gesuchter und kostbarer machen. Alle Erfahrungen, welche über seine Erzeugung und Erhaltung belehren können, verdienen daher vervollkommnet zu werden. Diese Erfahrungen lassen sich aber nur dort machen, wo die Bauführer das Gehölz, welches sie zu verwenden in den Fall kommen, von der Stelle, wo es gewachsen, bis zu seiner Verwendung gleichsam begleiten, mithin es vollkommen genau in allen Hinsichten zu kennen in dem Falle sind, und dadurch Vergleiche anzustellen vermögen, welche Umstände nach der Erfahrung für die günstigsten, zur Dauer des Bauholzes angesehen werden müssen. Für lange Zeiträume kann freilich die eigene Erfahrung allein nicht zureichen, darüber können aber manche alte handschriftliche und andere Nachrichten über die Zeit der Erbauung bestehender Werke Aufschlüsse geben, welche Folgerungen hierauf zu gründen verstatten. Eine urkundliche Nachricht z. B. über ein Jahr in welchem vor geraumer Zeit in Folge einer gebietherischen Ursache, etwa eines Brandes, zur Sommerzeit Holz gefällt und ein großes Werk damit hergestellt werden mußte, würde verstatten, nach dem Zustande dieses Holzwerkes Schlüsse zu ziehen, welchen Einfluß die Fällung im Sommer auf die Bauholzdauer hat, und der Vergleich mehrerer

solcher ähnlichen, den Zeiträumen nach aber verschiedenen Fälle, würde dann zu weiteren Schlüssen führen. Dieses Beispiel möge genügen, um hier zu zeigen, wie die Technik in ihren Einsichten sehr wohl auch durch Nicht-Techniker bereichert werden könne.

Anwendung der grünen Düngung in dem Bezirke von Caux in der Normandie.

Indem die grüne Düngung auch von deutschen Landwirthen mehrseitig versucht und besprochen worden, theilen wir in dieser Hinsicht eine in dem Recueil agronomique de la société de Montauban, Novemb. 1820, enthaltene Nachricht, über die in dem Bezirke von Caux in der Normandie gebräuchlichen Arten, den Boden durch grüne Düngung ohne Brache fortwährend in Cultur zu erhalten, unsern Lesern mit; vielleicht daß mancher denkende Landwirth dadurch angeregt wird, seine hierlandes gemachten Erfahrungen über denselben Gegenstand in diesen Blättern zur Sprache zu bringen. Jene Düngungsarten sind nämlich folgende:

1) Wenn Haber und Gerste eingeerntet worden, gibt man den mit Erbsen zu besäenden Feldern, die ohne die Hülfe des Landwirths erschöpft seyn würden, gegen die Hälfte Oktober eine mittlere Ackerung, und besäet sie mit Rübsen, welchen man den Winter über bis gegen Ende März wachsen läßt, dann mit Mist überbreitet und einackert.

2) Um das Feld nach der Erbsenernte zur Getreidesaat zuzubereiten, gibt man demselben eine Ackerung und säet noch vor der Hälfte August Rübsen ein, damit derselbe Zeit zum Treiben habe, welcher sodann im September zu Getreide untergeackert wird.

3) Nach Klee, auf welchem von der Hälfte Mai bis Ende Juni die Schafe gepfercht worden, gibt man dem Felde eine gute Ackerung und besäet dasselbe mit Rübsen oder Wicken; je nachdem es mehr oder weniger gelockert werden soll. Anerkannt ist es, daß die Wicke den Boden mehr lockert und düngt; Rübsen aber denselben mehr befestiget. Die Landwirthe jenes Bezirks, welche diese Kulturart auf ihren Pachtungen seit längerer Zeit eingeführt haben, glauben noch größern Vortheil zu ziehen, wenn sie beide Sämereien vermengt ausstreuen. Dieses geschieht vor der Hälfte Juli, damit die Körner bis zur Hälfte Oktober hinlänglich treiben können, zu welcher Zeit man das Gewächs für Getreide unterackert, welches: Getreide in Grün-Dung (blé sur verdage à ranfouir) genannt wird. Der Wicken- und Rübsenmischling hatte unterdeß eine Höhe von 18 bis 20 Zoll erreicht.

Bei der Bearbeitung jener Äcker, welche mit einem sehr dichten Grün bedeckt sind, läßt man dem Pfluge einen jungen Menschen zur Seite gehen, welcher mittelst eines Stocks die für die gegenwärtige Furche unterzubringenden Pflanzen nach Maßgabe von jenen abtheilt, welche der Pflug für die künftige lassen soll. Dieses Unterbringen ist leichter, als man anfänglich glaubt, weil es durch das Sech geschieht, dessen Wirkung man durch jenes Abtheilen vergrößern und die langen rankigen Wickenhalme hindern muß, die Verrichtung der Pflugschar und das vollkommene Stürzen der Furche zu hemmen.

Nach geschehener Ackerung wird geegt und Getreide eingesäet. Man kann mit dem Samen sparen, indem das in Grün-Dung gebaute Getreide weniger ausbleibt, sich mehr bestaudet (talle mieux), folglich mehr Garben und somit mehr Körner gibt, als wenn der Acker auf irgend eine andere Weise gedüngt worden wäre.

Noch wird hinzugefügt, die Landwirthe des Bezirkes von Caux bedauerten es, daß ihnen die Umstände nicht gestatteten, alle ihre Äcker auf diese Weise in Cultur zu erhalten.

Cu.

Runkelrübenzucker-Fabrikation.

Vor ungefähr 10 bis 12 Jahren war die Runkelrübe und ihre Verwendbarkeit zu Zucker an der Tagesordnung. Seit der aufgehobenen Kontinentalsperre ist wenig mehr davon in öffentlichen Blättern zu lesen, und es gibt wirklich viele Menschen, welchen die Idee, Runkelrübenzucker je in Quantität zu erzeugen, lächerlich scheint; allein wahrlich mit Unrecht.

Ich halte es demnach für nothwendig, die Landwirthe auf dasjenige aufmerksam zu machen, was vorzüglich in Frankreich mit diesem Landwirthschaftsgewerbe jetzt noch vor sich geht.

Bei der Industrial-Ausstellung im Jahre 1819, sandte Graf Chaptal den schönsten Runkelrübenzucker nach Paris, man zählt 20 eigene Runkelrübenzucker-Fabriken, die gegenwärtig in Frankreich im Betriebe sind, wovon die berühmtesten in Chaumont sur Loire, Tournay, Arras, Pont à Mousson und Chateauneuf sind, welche kürzlich Ehrenmedaillen erhielten. Wohlunterrichtete Männer behaupten, daß diese Fabriken in Kurzem die Concurrenz mit den Rohrzuckerfabriken ganz bestehen werden. Diese Daten sollten unsere Landwirthe allerdings bestimmen, über diesen Gegenstand nachzudenken. In dieser Hinsicht empfehle ich ihnen das Werk des Herrn Justus Heinrich Lohmann: Über

den gegenwärtigen Zustand der Zuckerfabrikation in Deutschland, vorzüglich in Bezug der Runkel- oder Zuckerrübe u. s. w. Magdeburg 1818.

Der Herr Ober-Regent S. K. Hoheit, des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, Edler von Wittmann, welcher sich durch die großen, und wichtigen Anlagen und Stiftungen, die sein durchlauchtigster Herr nach dessen Vorschlägen auf den ungarischen, schlesischen, und gallizischen Herrschaften ausführen ließ, um die Landeskultur der Monarchie so hoch verdient machte, könnte auch hier der Schöpfer eines neuen landwirthschaftlichen Erwerbszweiges, der Wohlthäter vieler Familien werden, wenn er die so angemessene Gelegenheit, welche die herzogliche Herrschaft Seelowitz im Brünner Kreise darbiethet, benützen, und seinem gnädigsten Herrn in Antrag bringen wollte, dort so, wie es in Teschen mit der herzoglichen Rosoglio-Fabrik der Fall ist, ein Etablissement einer großen Runkelrüben-Zuckerfabrik errichten zu lassen, welche zugleich die Pflanz- und Lehrschule für alle ähnliche werden könnte.

Von dem großen und erhabenen Schöpfer so vieles Guten, S. K. Hoheit, dem Herzoge, wäre die Genehmigung wohl allerdings zu hoffen.

Wortimsky.

Fortgesetztes Verzeichniß

der für das Franzensmuseum eingegangenen Beiträge, für welche die Gesellschaft den Gebern ihren verbindlichsten Dank hiermit öffentlich abstattet:

Herr Ignaz Chambrez, k. k. Professor der höhern Baukunst an der Universität in Lemberg, widmete dem Museum: 2 deutsche und 1 böhm. Manuskript, über Gegenstände der schönen Kunst.

Herr Johann Hainz, Protokollist der k. k. vereinten Trank- und Verzehrungssteuer-Administration und korresp. Mitglied: 16 gebund. Werke über verschiedene wissenschaftliche Zweige; 16 Stück ichthyologische Gegenstände und 1 Prisma.

Herr Johann v. Janda, k. k. Obristwachtmeister: Das Geripp einer ausgegrabenen uralten feindlichen Leuchtkugel.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 1. bis 7. Juli in Brünn.

Höchster Stand des Barometers war am 6. Juli Morgens mit 28 Z. 4 L. 4 P.

Niedrigster am 4. Juli Morgens mit 28 Z. 1 L. 3 P.

Differenz beider Extreme 3 L. 1 P.

Mittel aus allen 21 Beobachtungen 28 Z. 2 L. 8$\frac{3}{4}$ P.

Höchster Stand des Thermometers war am 3. Juli Nachmittags in der hier gewählten südwestlichen Aufstellung 21$\frac{3}{4}$ Gr. + Reaum.

In Norden 21 Gr. + Reaum.

Tiefster in der südwestlichen Aufstell. am 5. Abends 9$\frac{1}{4}$ Gr. + Reaum.

In Norden am 6. Morgens mit 8 Gr. + Reaum.

Mittel aus beiden Extremen
in südwestlicher Aufstellung 15$\frac{1}{2}$ Gr.
in Norden 14$\frac{1}{2}$ Gr.

Summe aller Grade der täglich 3mal gemachten Beobachtungen in SW. 301$\frac{3}{4}$ Gr. in N. 290 Gr.

Größte Änderung der Temperatur in SW. 12 Gr. in N. 13 Gr.

Höchster Stand des Hygrometers am 4. Juli Abends mit 72 Gr. seiner 90theiligen Skala.

Niedrigster am 6. Juli Nachmittags mit 30 Gr.

Differenz beider Extreme 42 Gr.

Mittel beider Extreme 51 Gr.

Mittel aus allen 21 Beobachtungen 53$\frac{2}{7}$ Gr.

Beobachtungen am Ombrometer haben ausgewiesen, daß vom 1. bis inclusive 7. Juli bei Brünn auf 1 Wiener Quadratfuß 8 Pfund 20$\frac{1}{2}$ Loth Regenwasser gefallen sind.

Der Wind wehete aus NW. 5mal, aus WNW. 4mal, und 1mal aus NNW. WSW. SSW. NO. und SSO. während dieser 7 Tage, und deren 14 Beobachtungsperioden.

Zur Zeit dieser regelmäßigen Beobachtungen war es 10mal trüb, und 11mal heiter, und obgleich die Atmosphäre überhaupt sehr unruhig war, so stand das Quecksilber im Barometer doch sehr ruhig in der Nähe seiner mittleren Höhe.

Seit der großen meteorologischen Katastrophe vom 27. Mai, welche in der ersten Junihälfte die zahlreichen Hochgewitter, und in den längsten Tagen des Jahres die ungewöhnliche Kälte, sogar Reife, und den Niederschlag in Schneeform in allen Gebirgsgegenden, auf allen bedeutenden Höhen des Landes zur Folge hatte, war die Atmosphäre auch in dieser ersten Juliwoche noch nicht ganz zur Ruhe gekommen, in welcher noch eine sehr gemischte und unsichere Witterung an der Tagesordnung war. Nur ein einziger Tag, der 6. war ganz ohne Regen.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

# Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 5.

Juli 1821.

Bericht

über die im Jahre 1820 Statt gefundenen Verhandlungen der k. k. M. S. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

(Fortsetzung.)

E. Technologie.

Die hohe Landesstelle forderte unter dem 19. Mai 1819 das Gutachten der Gesellschaft: Über die Erzeugung des Branntweins aus Erdäpfeln, sowohl in technischer Hinsicht, als auch mit vorzüglicher Beziehung auf einige dießfalls getroffene Verfügungen der k. k. Tranksteuer-Administration. Dieser so tief in die Landwirthschaft eingreifende, und bei Steigerung der Industrie und der Staatsbedürfnisse immer wichtiger werdende Gegenstand führte nothwendig zu weitläufigen Verhandlungen, durch die es allein möglich wurde, dem hohen Auftrage sowohl im Ganzen, als auch im Einzelnen genügend entsprechen zu können. Demnach leitete man mehrere Hauptfragen aus demselben ab, welche sachkundigen Mitgliedern zur Beantwortung übergeben wurden. Nach deren Einlangung erklärte sich die Gesellschaft über die erste Hauptfrage: Kann aus bloßen Erdäpfeln ohne Zusatz Branntwein erzeugt werden? — folgendermaßen: Sie glaube diese Frage mit Ja beantworten zu können, obgleich dieses der Meinung einiger Chemiker entgegen zu seyn scheine, da es bei der Branntweinerzeugung aus Erdäpfeln nur auf ein Ferment ankomme, um mittelst der Gährung das Satzmehl derselben in Schleimzucker, als der nothwendigen Grundlage des Weingeistes umzuwandeln. Getreidemalz sey bis jetzt zwar das bekannteste und bequemste Gährungsmittel für diesen Zweck, doch nicht das allein nothwendige; ja es liege bei den Fortschritten der Industrie und der Wissenschaften unserer Zeit sogar in dem Reiche des Möglichen, ein noch viel brauchbareres Ferment aufzufinden.

Die zweite Hauptfrage: Kann die Branntweinerzeugung aus Erdäpfeln ohne allen Zusatz auch im Großen geschehen? — wurde in der Art beantwortet: Daß dieses allerdings, obwohl in dem gegenwärtigen Augenblicke nur noch mit Nachtheil geschehen könne, wenn man sich nämlich irgend eines andern Ferments, als des Getreides bedienen wollte. Die Gewinnung des Branntweins aus Erdäpfeln müßte im Großen sogar günstiger, als im Kleinen ausfallen; indem alle chemischen Operationen leichter von statten gehen, je größere Quantitäten verarbeitet würden. Auch in so fern stehe dieser Ausführung im Großen nichts im Wege, wenn darunter vielleicht auch diese Art Branntweinerzeugung in allgemeiner Anwendung verstanden würde; denn die dießfällige Behandlungsweise sey so einfach, daß sie selbst der gewöhnlichste Branntweinbrenner leicht fassen konne, obwohl sich erwarten lasse, daß der mit gründlichen chemischen Kenntnissen ausgerüstete Techniker vortheilhafter arbeiten, und es weiter bringen würde, als jeder Andere.

In Hinsicht der dritten Hauptfrage: Ist dieser Branntwein geistlos und unhaltbar? — erklärte die Gesellschaft: Daß die

aus jenen Stoffen, durch Destillation gewonnene Branntweinflüssigkeit keineswegs geistlos seyn könne, und im Falle dieselbe wenigstens 20 Procent Alkohol und nicht weniger enthalte, auch haltbar seyn müsse. Im Gegentheile aber könne diese Flüssigkeit allerdings in die saure, auch wohl selbst in eine fäulnißartige Gährung übergehen.

Die Äußerung der Gesellschaft rücksichtlich der vierten Hauptfrage: Ist zur Branntweinbrennerei aus Erdäpfeln durchaus ein Zusatz von Cerealien nöthig? — ging dahin: Diese Art Zusatz sey zwar nicht durchaus nöthig, doch bei dem dermaligen Stande unserer Kenntnisse der vortheilhafteste, wie es auch schon oben angedeutet worden; indem durch eine verhältnißmäßig sehr geringe Beimischung von Getreideschrot allein der möglichsthöchste Ertrag bewirkt werden könne, der doch stets Endzweck aller praktischen Anwendungen ist, und seyn soll.

In Hinsicht der fünften Hauptfrage: Läßt sich über das Verhältniß jenes Zusatzes etwas festsetzen? — war die Gesellschaft der Meinung: daß die Quantität des Zusatzes zunächst von der Qualität der Erdäpfel überhaupt, und deren Beschaffenheit nach den verschiedenen Jahreszeiten im Besondern abhänge, und daß 2 ½ Pfd. Schrot auf 1 Metzen Kartoffeln als Minimum; 1 Metzen Schrotzusatz auf 9 Metzen Kartoffeln aber als Maximum gelten könne. Außer der Beantwortung dieser fünf allgemeinen Fragepunkte, ging die Gesellschaft noch in viele besondere Beziehungen und Erörterungen dieses Gegenstandes, vorzüglich in ökonomischer, technischer, und staatswissenschaftlicher Hinsicht ein, die aber für die Mittheilung an einem andern Orte aufbewahrt bleiben müssen.

Von Seiten des hohen Gouvernements-Präsidiums wurde die Gesellschaft in Kenntniß gesetzt, daß der herrschaftliche Rechnungsrevident in Janowitz, H. Roman Hollfeld, schon vor drei Jahren eine Maschine erfunden habe, mittelst welcher der Flachs ohne das gewöhnliche Rösten und Dörren, bei einer bloßen Sommertrocknung zur zweckdienlichen Verarbeitung gebrecht werden könne. Dieser hohen Eröffnung waren Proben des auf dieser Maschine gebrechten Flachses, und der daraus erzeugten Leinwand beigelegt. Die Gesellschaft wurde zugleich aufgefordert, diese Gegenstände zu prüfen und ihre Meinung zu erstatten: Ob und worin diese Maschine von der Christianschen abweiche? Ob sie derselben in Hinsicht ihrer anerkannten Güte gleich gestellt zu werden verdiene? und: Ob das Produkt der Christianschen Maschine vielleicht von dem Produkte der Hollfeldschen übertroffen würde? —

Bald darauf erließ das hohe Gouv. Präsidium, einen zweiten ähnlichen Auftrag, indem der Gesellschaft Proben einer von H. Schwarzer erfundenen Flachsverfeinerung nebst einem Aufsatze hierüber zur Prüfung vorgelegt wurden. Da der Verfasser desselben vorgibt, nach seiner Behandlungsweise jedem Flachse nach Beschaffenheit die möglichste Verfeinerung in kurzer Zeit und bei geringen Kosten ertheilen zu können; so fand das hohe Gouv. Präsidium diesen Umstand, in so fern er sich durch die That bewährte, in seinen Folgen für die Landesindustrie wichtig genug, um die Gesellschaft aufzufordern, einige Mitglieder abzuordnen, in deren Gegenwart ein solcher Flachsverfeinerungsversuch von H. Schwarzer im Größern vorgenommen, und das gesellschaftliche Gutachten über die daraus hervorgegangenen Resultate erstattet werden sollte. — Fast zu gleicher Zeit überreichte H. Schwarzer der Gesellschaft einige Bemerkungen über die Flachsverfeinerung auf der k. k. Staatsherrschaft Saar, nebst einigen Proben derselben; das koresp. Mitgl., der k. k. Gubernial- und Commerzienrath, H. Neumann in Prag, sendete eine Abhandlung: Über die Versuche der Cultur und Zubereitung des Flachses zu dem feinsten Batist- und Spitzenzwirn ein; und das Ehrenmitglied, Se. Excellenz, H. Ritter v. Stahl, Präsident der k. k. Commerzhofkommission überreichten eine Abhandlung: Über die Christiansche Flachsbrechmaschine von de Cäsaris. —

Über alle diese Gegenstände wurden die nöthigen Verhandlungen eingeleitet, welche jedoch bisher nicht beendigt werden konnten.

Ferner überreichte das hohe Gouv. Präsidium eine Parthie, von dem Tabaksverleger H. Karger in Auspitz, verfertigter Schmelztiegel zur Prüfung, worüber sich die Gesellschaft nach vorgenommener Untersuchung dahin erklärte: 1. Daß die Masse der Tiegel zu weich, zu schwach gebrannt, und der Beimengung von Kalkerde wegen, zu wenig feuerfest sey, um zu jedem Gebrauche zu dienen. 2. Daß diese Tiegel wegen Porosität bei Versuchen auf nassem Wege gänzlich unbrauchbar, zu bloßen Metallschmelzungen jedoch hinlänglich geeignet seyen, so daß sie bei nur etwas mehr Sorgfalt in ihrer Bereitung die Ypser Graphittiegel vollkommen ersetzen könnten. 3. Daß H. Karger in Hinsicht seiner vorgelegten Produkte alle Aufmerksamkeit, Aufmunterung und Unterstützung verdiene, um denselben eine höhere Vollkommenheit zu geben; daß er jedoch darauf hinzuweisen wäre, seine Geschirrmasse durch Sieben vor, und durch Schneiden nach dem Anfeuchten homogener zu machen, sie trockner zu bearbeiten und durch Schlagen fester zu machen; wo bei Erfüllung dieser Bedingungen sich sodann ein vorzügliches Ergebniß erwarten ließe. In Folge dessen hatte die Gesellschaft das Vergnügen, bei einer spätern Einsendung Kargerscher Geschirrproben die bedeutenden Fortschritte zu bemerken, welche derselbe bereits in der Zubereitung seiner Erzeugnisse gemacht hatte, und die außer ihrer, bis jetzt noch geschmacklosen Form, wirklich wenig zu wünschen übrig lassen, und den besten Hardtmuthschen Geschirren an Güte vollkommen gleich zu setzen sind. — H. Kastner Planſker zu Wrschowitz in Böhmen überreichte vier ökonomische Maschinenmodelle, nebst der Beschreibung ihrer einzelnen Theile. — H. Heinrich von Nagel aus München sendet die Beschreibung und Zeichnung der in Frankreich erfundenen Getreidehandmühle ein, welche jedoch nicht als geeignet befunden wurden, einen klaren Begriff über dieses Werkzeug zu geben, und deshalb den Wunsch, eine genauere Zeichnung davon zu erhalten, übrig ließen, um ein solches Werkzeug nach derselben hier machen, und Versuche damit anstellen zu lassen; indem zweckmäßige Handmühlen in manchen Gelegenheiten äußerst nützlich und wünschenswerth seyn können. Bald darauf ertheilte H. von Nagel Nachricht von einer zweiten, erst kürzlich von einigen Mechanikern am Bodensee erfundenen Handmühle, über die er jedoch bis jetzt noch keine genaueren Aufschlüsse zu geben vermochte. — Das korresp. Mitgl., H. Pfarrer Wiesner in Sobiechleb, überreichte einen von ihm verfertigten künstlichen Fuß, nebst Beschreibung seines innern Mechanismus, und erboth sich zur Verfertigung ähnlicher Werkzeuge in nöthigen Fällen, und das korresp. Mitglied H. Levasseur endlich übersendete einen Aufsatz über die Verwendung der Isatis tinctoria zu Indigo, welcher aber nach dem lichtvollen Urtheile des beisitz. Mitgl. H. Friedrich Schöll zu ungenügend gefunden wurde, um als Anleitung für die praktische Anwendung dienen zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Welche Verdienste haben die Klöster um die Urbarmachung Deutschlands?

(Fortsetzung.)

Die ersten Klöster Deutschlands wurden von den aus England und Irland eingewanderten Benediktinern errichtet. Columban (gest. 675), Glaubensbothe in Frankreich und Schwaben, führte unter mehreren Mönchen auch Gallus über die See nach Deutschland; dieser °) sowohl, wie ein anderer Irländer, Kilian (ermordet 687), sammt seinen Gefährten, Bekehrer in dem heutigen Würzburgischen, stifteten mehrere Klöster in den Gegenden, wo sie für die Verbreitung der christlichen Lehre so viel wirkten. Auch Willibrod, Apostel der Friesländer, der Rugier, Dänen, Sachsen ec. errichtete mit seinen Gefährten mehrere Kirchen und

°) Bekehrer in der Gegend um Bregenz in Schwaben, damals zu Alemannien gerechnet, stb. 627.

Klöster. Mehr als der westfränkische Bischof Emeran, Apostel der Avaren, und Rudbert, Bischof von Worms, Apostel der Baiern genannt, wirkte für die Ausbreitung des christlichen Glaubens und für die Errichtung neuer Klöster in den bekehrten Ländern des nördlichen Deutschlands, Winfried oder Bonifacius, vorzugsweise der Apostel der Deutschen genannt (ermordet in Friesland, 755).

Durch diese Männer wurden einige der in Zukunft erheblichsten und nützlichsten Klöster gestiftet, als Mittelpunkte von denen aus unaufhörlich an der Bekehrung und Cultivirung der noch rohen Nationen gearbeitet wurde p).

Einige der in dieser Zeit in Deutschland errichteten Klöster verdienen hier angeführt zu werden.

Eines der ältesten wurde zu Weissenburg von dem fränkischen König Dagobert, um das Jahr 630 gestiftet. Aus den Ansiedelungen um das Kloster entstand die bekannte Stadt gleichen Namens. Das Kloster wurde in der Folge sehr berühmt; Mönche aus demselben wurden zur Besetzung der Bisthümer gerufen, die übrigen übten sich unaufhörlich in Künsten und Wissenschaften q).

Auf dem öden Platze des ehemaligen Juvavium wurde gegen das Jahr 696 das Kloster des hl. Peter, jetzt zu Salzburg, von dem Bekehrer, Bischof Rudbert gestiftet. Daß der Ort früher verlassen oder gewiß wenig bewohnt war, erhellt aus dem dritten von Canisius herausgegebenen Autor r). Es war lange nicht bloß der Sitz von Mönchen; sondern auch von Bischöfen und manchmal Erzbischöfen von Salzburg.

Reichenau (dives Augia) wurde vom heil. Pirmin im Jahre 724 auf einer Insel im Zellersee in Schwaben gestiftet. Carl Martell gab ihm die Aufsicht über diese verlassene Insel, aus welcher er die Schlangen vertrieben s). Die Reichthümer welche dieses Kloster durch seine Betriebsamkeit, durch königliche und andere Schenkungen erlangte, hatte auf seinen Namen Einfluß. Überall verbreitete sich der Ruf der darin blühenden Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Thätigkeit; viele Erzbischöfe und Bischöfe wurden daraus gezogen. Der Abt ward ein Reichsfürst t).

In einem wüsten einsamen Ort im Elsaß gründete der heil. Pirmin das Kloster Murbach, 727 u). In der Stiftungsurkunde selbst heißt der Ort wo das Kloster errichtet wurde, eine verlassene Einöde v). Auch diese wilde Einöde bekam bald eine blühende Gestalt, das Kloster wurde reich, und sein Abt ward nachher zum Reichsfürsten erhoben.

Das Kloster zu Pfeffers, (Pfävrs, Fabaria), stiftete gleichfalls Pirmin, wahrscheinlich bald nach der Errichtung desjenigen von Murbach, nicht weit vom Fluße Maschlunz in dem damaligen Rhätien in einer unbebauten, verlassenen öden Gegend, die jedoch bald durch den eisernen Fleiß der Mönche urbar gemacht wurde w).

---

p) Vid. Mabillon Annales Ord. S. Benedicti Tom. III. p. 1. Quasi arces munitissimas, quæ et sibi perfugia essent et nascenti religioni incunabula. Præfat. p. X.

q) Mehreres darüber siehe in Mabillon Acta Ord. S. Benedicti Tom. I. pag. 384.

r) Seine Worte sind: Claustra monasterii, cum ceteris habitaculis Clericorum Rudbertus construxisse dicitur, in eodem loco, ubi postea sacellum in honorem sanctæ Crucis exstructum est, usque hodie spelunca sancti Rudberti appellatur; in ibique non paucos dispositos monachos, qui die ac nocte laudes Deo canerent instituisse, addita regula Sancti Benedicti quo monachi integre et sancte viverent. Mabill. l. c. Tom. I p. 611.

s) Serpentes inde fugavit et coenobialem ibi vitam tribus annis instituit Hermann. Contract. in Chron. ad an. 724 apud Pistorium.

t) Mehreres darüber siehe: Mabillon Annales Ord. S. Benedicti T. II. p. 73. 74.

u) Locus est, si quis alius horridus ac solitarius, vastis Vosagi montibus circumceptus. Mabillon Annales Ord. S. Benedicti T. II. p. 76.

v) Vasta pagi Alsensis eremus vid. equid. Mabillon l. c. p. 77.

w) Vide Mabillon l. c. p. 79. Priusquam Pirminius istuc accederet, hæc loca inculta, vasta et inhospita erant montium jugis circumvalata, quæ paullatim ad humanos usus religiosarum incolarum improbo labore accomodato et quodam modo mansuefacta sunt &c.

In die Wüsten von Hersfeld zog Sturm (736) ein Zögling des heil. Bonifacius mit einigen seiner Gefährten, sie bauten hier einige Zellen aus Baumästen und fingen an die Gegend urbar zu machen, zu bethen, zu fasten. Doch durch fortwährende Einfälle der wilden Sachsen beunruhigt, zog er aus, um eine sichere Gegend für ein neues Kloster aufzusuchen. x). Er fand sie auch und gründete das Kloster Fulda. Das Kloster zu Hirschfeld hat seine Entstehung, und der umliegende Strich Landes seine Urbarmachung, dem heil. Sturm und dessen Gefährten zu danken y). Neun Jahre lang bearbeitete er mit seinen Gefährten die Gegend um Hirschfeld. Von dem Bischofe zu Mainz wurde es mit 150 Mönchen besetzt. Pipin und sein Sohn Carl beschenkten es mit den umliegenden Wüsteneien so reichlich, daß es nach und nach ein sehr beträchtliches Gebieth erhielt und eine unmittelbare Reichsabtei wurde.

Als der heil. Sturm nach der Weisung des heil. Bonifacius sich um einen vor den Sachsen sicheren Ort zu Erbauung eines Klosters in der Buchau umgesehen, fand er ihn endlich an dem Fluße Fulda z) in einer wilden Gegend, welche Eichloch hieß, in dem Gau Grabfeld. Carlmann, den Bonifacius darum bath, schenkte den ihm daselbst gehörigen Landstrich zur Erbauung eines Klosters, eben so willig gaben die fränkischen Herrn, welche in der Nähe Besitzungen hatten, sie dazu her. Sturm fing sogleich mit 7 andern Mönchen an, Bäume auszuhauen und den Platz zu reinigen a), um ein Kloster nebst einem Gotteshause erbauen zu können. Sie kamen damit zu Stande im Jahre 744; das Kloster wurde Fulda genannt. Bey dem Absterben des heil. Sturm, als erstem Abte daselbst, zählte das Kloster bereits 400 Mönche b), die sich den Unterhalt durch ihrer Hände Arbeit verdienten, und um die Urbarmachung dieser und der umliegenden Gegend äußerst verdient machten c). Die Stadt Fulda hatte dem Kloster ihren Ursprung zu danken.

Die beiden Klöster zu Heidenheim wurden um das Jahr 751 von Wunebald gestiftet, eines für Mönche, das andere für Nonnen. Mit Bewilligung des Eichstädter Bischofs Willibald, erkaufte er den unbebauten, waldigen Ort Heidenheim, und erbaute daselbst nach Ausreutung der Waldung und Säuberung des Bodens d) einige Zellen, aus denen endlich die beiden Klöster entstanden, die bald unter ihm durch den Fleiß der Mönche in ländlichen Arbeiten so reich wurden, daß sie den umliegenden Klöstern, in vielen Verlegenheiten empor halfen, und daß sie selbst von den Nothleidenden in der ganzen Umgegend als ein Asyl und Hafen in ihren Bedrängnissen betrachtet wurden e).

Das Städtchen Murhard im Würtembergischen, hat dem ehemahligen, wahrscheinlich im Jahre 815 — 817 auf die Bitten des Einsiedlers Walderich, von Ludwig dem Frommen gestifteten Kloster, ebenfalls seine Erbauung zu verdanken.

Wie viel Sachsen dem daselbst um das Jahr 822 gestifteten berühmten Kloster Corvey durch Urbarmachung des Bodens verdankt, erzählen die

x) Asino incedens eremum denuo circuit, ubi nihil præter feras et arbores reperit. l. c.

y) Mabillon l. c. p. 102. Locus est in Hassiæ regione ad Fuldam omnem olim incultus et agrestis, nihil præter dumos inertesque arbores producens.

z) Damals Fuldava genannt.

a) In solitudine, silvaque pagi Grabfeldici Buchonia Hassiam inter et Tharingiam intermedia, quæ a fagis arboribus quibus repleta est nomen accepisse videtur. Post duos menses jussu Bonifacii cæsis silvis, una cum basilica condere monasterium cœpit.

b) Mabill. l. c. pag. 126.

c) Bonifacii epl. 141. p. 211. edit Serar. Locum silvaticum in eremo vastissimæ solitudinis in medio nationum prædicationis suæ (elegit) in quo monasterium construxit, monachosque constituit sub regula S. P. Benedicti viventes, viros strictæ abstinentiæ, absque carne et vino, absque sicera et servis proprio manuum suarum labore contentos.

d) Succisis arboribus ac vepribus et tribulis extirpatis. Mab. l. c. T. II. p. 152.

e) Mabill. l. c. p. c.

Annales Corbeienses. Hier [f]) genüge es anzuführen, daß die jetzigen Städte Hörter und Meppen im Bisthume Münster, und Stadtberg, im Herzogthume Westphalen, dem Kloster Corvey ihr Daseyn verdanken. Bald bekam es durch den starken Anbau um dasselbe, völlig die Gestalt und den Namen einer Stadt [g]).

Das hochberühmte St. Blasien wurde im Jahre 945 im Schwarzwalde an einem schauerlichen Orte von Reginbert von Seldenburen, einem schweizerischen Ritter gestiftet. Früher schon hatten einige Mönche die Waldung gelichtet und beschlossen, hier von der Arbeit ihrer Hände in Gebeth und Lobgesang Gott zu leben [h]).

Wie vieler Klöster erste Stiftung könnte hier noch angeführt werden, die meist an unbewohnten öden Plätzen und in verlassenen Wüsteneien errichtet wurden, und nur durch die angestrengtesten Handarbeiten ihrer Bewohner den verwilderten Boden zwangen, reichliche Früchte zu ihren eigenen und den Bedürfnissen der Umgegend zu erzeugen, wenn wir nicht eines Theils fürchten müßten, die Gränzen dieser Abhandlung zu überschreiten; und wenn anderntheils, die oben angeführten Beispiele es nicht bezeugten, wie viel Deutschland dem Fleisse der Mönche nur in Hinsicht der Urbarmachung des Bodens zu verdanken hat. Es ist einleuchtend, daß von den Klöstern nothwendigerweise eine bessere Landwirthschaft geführt werden mußte, als dieses bei den weltlichen Grafen und Baronen der Fall seyn mochte; denn jene hatten oft von einem sehr kärglichen Bodenerträgnisse eine beträchtliche Zahl Individuen zu unterhalten, sie mußten also durch den angestrengtesten Fleiß (zumal im Anfang) dem Boden ihren Unterhalt, so zu sagen, abzwingen; daher mochten sie vielleicht schon früh auf Mittel sinnen, wie dieses leichter zu bewirken wäre. Wenn man überdenkt, daß fast in jedem Kloster einige sogenannte Künstler [i]) waren, die mechanische Künste trieben, kann man leicht annehmen, daß sie einige gute Verbesserungen an dem damals noch sehr rohen Ackerbau-Geräthe vorgenommen haben mögen, durch welche die Bearbeitung des Bodens leichter betrieben werden konnte. Das umherwohnende Volk, dem kein besseres Loos zugetheilt war, und wohl auch die Großen, durch das Beispiel der Mönche aufmerksam gemacht, daß nur die angestrengteste, auf die Bearbeitung des Bodens verwandte Mühe mit reichlichem Ertrage lohne, mochten auch die Mittel bemerkt haben, durch welche sich die Mönche ihre Mühe mit gleich gutem Erfolge, erleichterten. Man fing an diese Verfahrungsart auch auf seinen Gründen nachzuahmen, und gewiß nicht ohne Nutzen.

Hierdurch wurden dann die Klöster in jenen traurigen Zeiten für die bessere Anbauung des Bodens auf eine andere Art äußerst wohlthätig. Es erübriget uns noch zu sagen, wie viel die Schweiz in dieser Hinsicht den Klöstern zu verdanken habe. Mehrere Stellen aus Joh. v. Müllers Schweizer-Geschichten mögen dieses nachweisen. S. 117. I. Thl. „In einem hohen Thale,“ sagt er, „mitten auf dem Berge Jura, an einem, durch Felsenritzen in die Orbe herunter filternden See, errichtete Pontius eine Einsiedelei. In andern öden Thälern dieses Gebirges lebte Romanus und Lupicinus, Männer von gutem Geschlecht aus Burgund, anfangs einzelne Waldbrüder, nachmals in klösterlicher Gesellschaft; Sigonius aber baute eine Hütte an dem Fuß eines ungemein hohen senkrechten Felsen, dessen Grau stundenweit in das Land hinausglänzt. Alle die-

f) In Christ. Franc. Paullini Rer. et Antiquit. Germanic. Sintagm. Tom. II. und das Chronicon Corbeiense in Meibonii Rer. Germanic. T. I. et iidem in Leibn. Script. Brunsvic Tom. II.

g) Annal. Corbeiens. p. 301. edit. Leibn.

h) Monasterium condi coeptum tradunt per quosdem eremitas, qui communicato inter se austerioris vitæ proposito, ab hominum consortio remoti procul in unam ædiculam concessisse dicuntur. (Sic narrant Basileæ sacræ auctores) ubi animus curis liber præter Deum, cœlumque spiraret nihil, labore manuum vitæ mortali frugalem victum suppeditante &c. Mabill. Annales Ord. S. Benedicti. Tom. III. p. 566.

i) Artifices monasterii.

se Gegenden wurden angebaut, als wenn die Menschen sich zu denen am liebsten gesellten, welche vor ihnen fliehen. Die damaligen Bischöfe und Einsiedler kamen fast alle in den Rang der Heiligen; ihnen geschah wie den Halbgöttern und Helden der Griechen; diese hatten wilde Thiere, sie haben rohe Barbaren gezähmt.«

S. 121 — »Landgüter hatten die Kirchen schon damals (zu Anfang des 6ten Jahrhunderts); denn die Wohlthätigkeit war Amtspflicht der Geistlichen, der Landbau ihre einzige gewisse Nahrung: die Mönche pflügten selbst; die Bischöfe beschäftigte auch Landwirthschaft« k).

S. 159. »Columban, Gall, Magnoald und neun Andere kamen nach Frankreich. In der Wüste des Wasgaus (an den Vogesen) fanden sie bei warmen Quellen einen zerstörten Ort, bauten ein Kloster und lehrten das Volk, wie die Gesetzgeber alter Zeit, zugleich Religion und Anbau des Landes.«

S. 161. »Nachher kamen sie durch Berg und Wald in die alte Burg am Bodensee, und nach Bregenz, ... jetzt lag dieses durch die Alemannen verwüstet; hölzerne Götter hingen an der Mauer im heiligen Hause, sie opferten dem Wodan von ihrem Bier. Doch wurden die heiligen Männer gehört, zerbrachen die Bilder, weiheten die Kirche, und pflanzten einen Garten mit fruchtbaren Bäumen. Die Alemannen aber fühlten weder Bedürfnisse des Glaubens, noch des Landbaues; Barbaren ist fast genug, was ihrem Vieh.«

S. 162. »Zu Arban vernahm Gall von dem Diaconus Hillibald, der auch Jäger war: in dem Wald ob dieser Burg an dem Flüßchen Steinach und Nigrah, an dem Fuße zweier Hügel sey eine kleine Ebene; von da steigen Berge hinter einander höher und höher, endlich zu Schneegebirgen empor; aus dem Flüßchen und einigen Brunnquellen laben sich Bären, Wölfe, wilde Schweine. — An diesen Ort zog der Greis, und Mang mit andern Freunden verließ ihn nicht. Unweit von einem Fall der Steinach bauten sie Zellen und pflanzten einen Kohlgarten. Sie weideten eine kleine Heerde, bedienten sich selbst gemachter Fischernetze, und fällten Gewild; hierdurch zähmten sie die Gegend .... Mang ward Gall's Nachfolger; beide wurden Heilige dieser Orte, mit Recht.«

S. 344. »In Helvetien baute die Clerisei mehr an, als die Legionen zerstört hatten; jene unterwarf das Volk Gott, letztere dem Kaiser.

S. 346. Auf einer anmuthigen Höhe in der Mark Seedorf, stiftete Graf Udelhard, eine Cistercienser-Abtei zu Frienisberg. Er gab derselben den tiefen See ... in seiner Waldung Weide für das Vieh und alle Freiheit um Bauernwirthschaft anzulegen.

»Auch zu Buchse beförderte eine Probstei die Urbarmachung einer ähnlichen Gegend. Überhaupt war der Sumpf am Fuß des Gebirges noch nicht getrocknet; vor Alters wurden meist die Hügel bewohnt.«

S. 347. »In dem hohen unbevölkerten Land Aufgau baute der edle Mann, Lutold von Rumligen, auf seinem Gute Rügisberg ein Clumiacenser-Kloster. Diesem gab der Kaiser den Wald auf dem benachbarten Guggisberg. Es ist nun voll Wiesen, Feld, Wäldchen und Gärten, aus gefundenen Quellen labet ihren Durst eine noch immer zunehmende Völkerschaft freigesinnter, verständiger, munterer Bergbewohner« u. s. w.

»Viel näher dem ewigen Eis liegt Interlachen, zwischen zwei Felsen, einsam und wild. Selinger von Oberhofen gründete an diesem Ort für Augustiner-Chorherren Unser-Lieben-Frauen Stift. Es wurde ihm von den Kaisern ihr Gut an den Gletschern des Grindelwalds und in der Iseltwalder Wüste gegeben. Höher nicht stritt wider die Natur der menschliche Fleiß.«

Seite 351. »In der Wüste Rougemont gaben die Grafen von Greyerz dem Kloster zu Clugni eine Capelle, Zehnten und Güter; Rougemont breitete sich aus von der Probstei bis an die Burg Vanel, ein langes Dorf am Fuße des Rodomont.

k) Monachi quotidianum rurale opus faciunt.

S. 354. Diese und andere Klöster wurden unter den Kaisern vom fränkischen Hause gestiftet und haben während Krieg und Frieden, mit eigener Hand und glücklichem Fleiß, zur Urbarmachung der Alpenwüsten besonders viel beigetragen.«

S. 414. »Freiherr Thuring v. Brandis belebte ein sehr wildes Thal durch das Kloster vom heiligen Kreuz zu Trub. An zwei Orten der Herrschaft Neuchatel wurde Thal und Morast von Mönchen in Feld verwandelt. An jenem von allen Wohnungen der Menschen durch wilde Berge abgesonderten See des Jura stiftete der Freiherr Ebal von Lasarra ein Prämonstratenser - Kloster. Durch dessen Fleiß, mit Beistand von Romainmostier, wurde dieses Thal in weniger als einem halben Jahrhundert bis an die Güter des burgundischen Klosters zu St. Oyan gebaut, und kam von derselben Zeit in größere Aufnahme als Lasarra selbst.«

Überdieß siehe Seite 166, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rangordnung der um Znaym herum erzeugten Weine.

Nach dem gewiß nicht befangenen Urtheile eines kenntnißreichen, erfahrnen und angesehenen Wirthschaftsoberbeamten im Znaymer Kreise, müssen die, in der Umgegend dieser Stadt gewonnenen vortrefflichen Weine folgendermaßen classificirt werden: 1. Schobesser, unstreitig der König aller im Westen von Mähren wachsenden Weine; 2. Zuckerhandler; 3. Kaylinger; 4. Poppitzer; 5. Steinberger von Naschetitz; 6. Pelzwein von Esserle; 7. Edelspitzer; 8. Die Weine aus dem Znaymer Stadtgebiete; 9. Frauenberger von Kallendorf.

Merkwürdig ist es übrigens, daß unsere besten mährischen Weine an der Gränzlinie unseres Weinbaues erzeugt werden. Ich werde mich hierüber, so wie über die Ursachen, welche dieser Erscheinung zum Grunde liegen, ein anderes Mahl erklären.

Brünn.

Prof. Zeman.

Fortgesetztes Verzeichniß

der für das Franzensmuseum eingegangenen Beiträge, für welche die Gesellschaft den Gebern ihren verbindlichsten Dank hiermit öffentlich abstattet:

Herr v. Gyurkowits in Preßburg: die Abschrift einer interessanten alten schlesischen Urkunde.

Herr Georg Palkowitsch, Professor der böhm. Sprache in Preßburg: 1 Exemplar seines böhmisch-deutsch-lateinischen Wörterbuchs.

Herr Carl Hauser, Lokalkaplan in Frainspitz: 1 Folioband, betitelt: Die jüdischen Augengläser.

Herr Hugo, Altgraf zu Salm-Reifferscheid-Krautheim, k. k. Kämmerer und damaliger Gesellschaftsdirektor: Einen halben Eimer Alkohol, zum Behufe der für die Einrichtung des Museums nöthigen Arbeiten; — 1 Theekanne aus braunem Porzellain vom J. 1710; — 1 Goulette (indisches Gefäß) aus feinem Bolus; — 1 Steinbockshorn aus dem Salzburgischen; — 4 Stück merkw. Fossilien; — 6 Stück Siegelabdrücke in Paste, von dem Graveur H. Burda in Prag; — 1 vorzüglich schöne astronom. Stockuhr; — 2 Stück Fraueneis und 1 Öhlgemählde, als das erste Werk des berühmt. böhm. Malers Wutka.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 8. bis 14. Juli in Brünn.

Höchst. Stand des Barometers: 28 Z. 2 L. 11 P. — Niedrigster: 28 Z. 2 L. 2 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 2 L. 7½ P.

Höchster Stand des Thermometers in SW. (am 9. Nachm.): 18¾; — in N. (am 8.): 17 Gr. + R. — Niedrigst. in SW. (am 13. Ab.): 8½; in N. (am 14. Morg.): 7½ Gr. + R. Mittel aller Beobacht. in SW. 12⅗; in N. 11⁶⁄₇ Gr.

Höchster Stand des Hygrometers (am 8. Morg.): 80 Gr. seiner gothaischen Skala; — Niedrigst. (am 14. Nachm.): 31 Gr. — Mittel aller Beobacht. 49⅞ Gr.

Der Ombrometer wies vom 8. bis incl. 14. auf 1 W. Quadratfuß 2 Pf. ⁴⁄₃₁ Loth Regenwasser aus.

Nordwest - Winde vorherrschend. Während der tägl. 3 Beobachtungen wehte NW. 6 Mal; WNW. 3 Mal; NNW. 2 Mal; N., S. und SO. jeder 1 Mal; zu gleicher Zeit war es 7 Mal trüb und 14 Mal heiter.

Auch die 2te Juli - Woche hatte größtentheils noch sehr gemischtes unfreundliches Wetter; fast jeden Tag Regen, und überdieß einige sehr kühle Morgen. Die Witterung seit dem 27. Mai charakterisirt überhaupt einen kalten und nassen Sommer.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 6.

August 1821.

Bericht

über die im Jahre 1820 Statt gefundenen Verhandlungen der k. k. M. S. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

(Fortsetzung.)

F. Landeskunde.

In Rücksicht dieses Faches wurde der Gesellschaft eine nach den besten Quellen bearbeitete: Theoretisch-praktische Abhandlung über die Grundbuchsführung, von dem Protokollisten der hiesigen k. k. Bankal-Administration, H. Leiner, in Manuskript vorgelegt. Der Verfasser, welcher dieses Werk als einen Versuch zur Begründung einer vollkommnern Führung der Stadt- und Grundbücher bearbeitet hatte, lud die Gesellschaft zur Herausgabe desselben ein, und erboth sich: Zwei Drittheile des dießfälligen reinen Ertrages dem Fond des Franzensmuseums zu widmen. Indem sich die Gesellschaft zwar von der Gemeinnützigkeit dieses Werkes überzeugte, glaubte sie aber die Herausgabe desselben von sich ablehnen, und das Verdienstliche derselben dem Verfasser selbst überlassen zu sollen, welches ihm mit dem Beisatze eröffnet wurde, daß, wenn er bei Erscheinung seines Werkes irgend einen Antheil dem Franzensmuseum zu widmen gedenke, die Gesellschaft dieses patriotische Opfer mit Dank anzuerkennen wissen, und überhaupt nicht anstehen werde, das Ihrige zur Anempfehlung desselben beizutragen.

Das korresp. Mitgl. H. Stephan Edler v. Keeß, überreichte der Gesellschaft den zweiten Theil seiner Darstellung des Fabrikswesens in den k. k. Staaten, und das korresp. Mitgl. H. Amtmann Baier in Blažowitz seine schöne Charte von Mähren, durch welche sich derselbe ein bleibendes Verdienst um die Vaterlandskunde erworben. — Das hohe Gouv. Präsidium theilte eine Sammlung alter Volksmelodien aus den verschiedenen Kreisen Mährens und Schlesiens mit, und übergab mehrere handschriftliche Hefte, artistischen Inhalts, zum Gebrauche der Gesellschaft, unter dem Titel: Nachlaß eines mährischen Künstlers an seine Söhne, von dem Professor H. Ignaz Chambrez in Lemberg; dann eine beglaubte Abschrift der Geschichte von Mährisch-Neustadt. — Das korresp. Mitgl., H. Horky, bezweifelte die Authenticität der im Museum befindlichen Abbildung Jaroslavs v. Sternberg, dieses heldenmüthigen Befreiers unseres Vaterlandes von den Tartarn, und belegte seine Meinung durch mehrere Gründe; nebstdem übergibt derselbe mehrere von ihm aufgefundene Überreste aus dem literarischen Nachlasse unsers berühmten vaterländischen Statistikers und Sprachforschers Hanke v. Hankenstein.

Von mehreren Seiten erhielt die Gesellschaft schätzbare Beiträge zu ihren, auf die Landesgeschichte Bezug habenden Urkundensammlungen. Hr. Graf Salm übergab für dieses Fach allein 50, die Gräflich Roggendorfsche Familie betreffende Dokumente; und H. Gubernialsekretair Cerroni hatte die Gefälligkeit, einen Elenchus jener Urkunden zu bearbeiten, welche H. Graf v. Ugarte aus seinem Familienarchive in Jaispitz, der

Gesellschaft früher übergeben hatte. — Nebstdem wurden derselben auch mehrere Abbildungen vaterländischer Gegenstände und Denkmünzen überreicht, durch welche so manches merkwürdige Ereigniß mährischer Vorzeit in unsere und unserer Nachkommen Erinnerung zurück gerufen wird. Das kostbarste dieser Geschenke aber für die Gesellschaft waren die drei Inaugurationsmünzen, welche Se. kaiserliche Hoheit und Eminenz, der Durchlauchtigste Erzherzog Rudolph, als ihr gnädigster Lehnsherr, derselben huldvoll überreichen liessen.

G. Industriebeförderung.

Die Wichtigkeit des Wollhandels unserer Provinzen hatte die Aufmerksamkeit der Gesellschaft schon seit mehreren Jahren, vorzüglich aber seit der Stiftung des Schafzuchtvereines auf sich gezogen. Es konnte ihr nicht entgehen, daß der Flor unseres Wollhandels sowohl für den Wollproducenten und inländischen Fabrikanten, als auch rücksichtlich des ausländischen Absatzes gewinnen müßte, wenn derselbe den Händen jener Mäkler, in denen er sich gegenwärtig befindet, entzogen, demselben eine zweckmäßigere Bahn angewiesen, und überhaupt eine geregelte Organisation gegeben würde. In dieser Hinsicht wurden der Gesellschaft Vorschläge gemacht, die Errichtung einer Wollmagazinirungsanstalt in Brünn in Berathung zu ziehen, durch welche jene Zwecke zunächst erreicht werden dürften, und ihr die Grundlinien eines dießfälligen Planes vorgelegt. Die Gesellschaft nahm diesen Gegenstand vorläufig in Verhandlung, die aber noch nicht beendigt werden konnte, indem die hohe Landesstelle mittlerweile ein Gutachten nebst Vorschlägen über die bessere Organisirung der bereits bestehenden Wollmärkte, und einen vollständig bearbeiteten Plan, der in Anregung gebrachten Wollmagazinirungsanstalt abforderte. — Ferner eröffnete die hohe Landesstelle über denselben Gegenstand, daß es zwar von den früher halbjährig zu erstattenden Berichten: Über den Einfluß des Ausfuhrzolles auf rohe Schafwolle sein Abkommen habe, die Gesellschaft aber dennoch in Folge eines hohen Commerzhofkommissions-Dekrets fortfahren solle, die Verhältnisse des Schafhandels, so wie der Schafzucht überhaupt, zu beobachten und besondere Wahrnehmungen an die hohe Landesstelle gelangen zu lassen.

Über die Art und Weise, die Steinkohlen vortheilhafter zu benützen, theilte H. Müller aus Winterberg der Gesellschaft seine Ansichten mit, welche Sachverständigen zur Prüfung und Berichtserstattung unterlegt wurden. Das koresp. Mitgl. H. Daniel Lawätz, k. dänischer Konferenzrath, Danebrogordensritter und Direktor der Schleswig-Holsteinschen patriot. Gesellschaft übersendet mehrere Schriften: Über Industriebeförderung. — H. Ritter v. Högelmüller, k. k. Major in der Armee, wurde durch die von der Gesellschaft vorläufig getroffenen Einleitungen zur Errichtung einer Hagelassekuranzanstalt in Mähren und Schlesien veranlaßt, derselben seine Arbeiten vorzulegen, mittelst welchen er im Jahr 1800 zur Begründung einer ähnlichen Anstalt in Sachsen mitwirkte. Zugleich machte derselbe auf die wohlthätigen Folgen einer Viehpest-Assekuranz aufmerksam, und forderte die Gesellschaft auf, ihr Augenmerk auch darauf zu richten. — Diese Anregung schließt sich an einen, höchsten Orts erflossenen Auftrag, in Folge dessen die Gesellschaft: Über die zweckmäßigsten Maßregeln gegen eintretenden Mangel bei Mißjahren, über die Errichtung von Hagelschaden- und Viehpest-Assekuranz-Anstalten Vorschläge zu machen, und vollkommen ausgearbeitete Pläne hierüber der hohen Landesstelle vorzulegen hat, von welcher außerdem auch ein Vorschlag des Beizmeisters, H. Czerny in Bruck: Über die Voranstalten und Mittel zur schnellen Feuerlöschung zur Begutachtung übergeben wurde. Über alle diese Gegenstände, die wenn sie gründlich erörtert werden sollen, ihrer Wesenheit nach, zu umfassenden Verhandlungen führen, sind bis jetzt die vorbereitenden Arbeiten eröffnet worden, deren Endresultate jedoch dem künftigen Jahresberichte vorbehalten bleiben müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Kennzeichen der Fäule, der Lungenwurm- und Egelkrankheit unter den Schafen, und Heilmittel derselben,

hat die königl. Preussische Regierung zu Oppeln, unter Nr. 69 ihrer Verordnungen d. J. folgende Bekanntmachung erlassen. Indem wir dieselbe ihrer Gemeinnützigkeit wegen hiermit zur Kenntniß der hierländischen Schafzüchtler bringen, laden wir zugleich Jene, die bei eintretenden Krankheitsfällen unter ihren Schafheerden von den hier angegebenen Mitteln Gebrauch machen sollten, ein, den Erfolg hierüber der Gesellschaft, für diese Blätter mitzutheilen.

Während des verflossenen Winters hat sich unter den Schafheerden an mehreren Orten die Fäule, die Lungenwurm- und die Egelkrankheit entwickelt, und die unterzeichnete königliche Regierung findet sich deshalb zur Erhaltung des Schafstandes der Provinz veranlaßt, nachstehende Belehrung über die richtige Erkennung dieser Epizootien, über deren Entstehungs-Ursachen, und über die kurative Behandlung der von diesen Krankheiten ergriffenen Schafen dem Publiko zu ertheilen.

Kennzeichen der Fäule.

Die Kennzeichen, welche die Fäule im Allgemeinen ohne die oben genannten Wurmkrankheiten anzeigen, sind folgende:

Wird die Heerde beim Aus- oder Eintriebe beobachtet; so findet man die erkrankten Stücke hinter den gesündern Stücken der Heerde matt und träge hinschleichen, sie wenden den Kopf von einer Seite zu der andern, als ob er ihnen zu schwer würde, und haben schlaff herabhängende Ohren.

Im Stalle sind sie die letzten beim Futter. Man trifft sie gewöhnlich an den Wänden desselben lecken, oder aber bei vorgerückter Krankheit einzeln von den übrigen entfernt, in demselben herumliegen. Faßt man ein solches Stück an, so läßt es sich ohne Widerstand von einem Orte zum andern tragen.

Überhaupt äußern sie eine allgemeine Mattigkeit, die Wolle läßt sich sehr leicht ausziehen, sie hat ihre Kräuselung verloren, und das fettigöhlige derselben bildet sich auf der Oberfläche der Haut zu lichtgelben Schuppen.

Die Thiere werden um den Kopf, den Hals und den Bauch beinahe kahl. Bei Scheitelung der Wolle findet man die im gesunden Zustande rosenrothe Farbe der Oberhaut verschwunden, und dieselbe ist dagegen weiß, blaß und schwammig.

Dieselbe Beschaffenheit hat das Zahnfleisch: bei einigen Thieren sind die Zähne locker, die Zunge welk, und mit schmutzigem Schleime belegt.

Die Augenlieder sind aufgedunsen, das Auge selbst bleich, und die verbindende Augenhaut ganz weiß.

Die Thiere magern an der Lendengegend bedeutend ab, bei einem großen Theile wird zugleich der Bauch aufgetrieben; bei vorgerückter Krankheit kann man, wenn man die Hand an die rechte Seite des Hinterleibes hält, mit der linken Hand aber auf der entgegengesetzten Seite flach anklopft, die Bewegung des ergossenen Wassers deutlich fühlen.

Die Freßlust ist vermindert, der Durst dagegen bedeutend vermehrt, der Mistabgang verzögert, und wird entweder in weichen Klümpchen, oder in länglich gezogenen, vorn wie abgezwickten in eine Spitze auslaufenden Kügelchen abgesetzt, gewöhnlich geht er in Durchfall über.

Der Harn wird selten und doch nur in kleiner Menge von gelber durchsichtiger Farbe, etwas schleimig, entleert. Oft entsteht eine Geschwulst oben am Halse, welche sich immer mehr und mehr ausbreitet, teigartig und schmerzlos ist, und den ganzen Kehlgang einnimmt. Häufig ist aber auch keine Geschwulst vorhanden.

Kennzeichen der Egelkrankheit.

Bei denjenigen Thieren, welche zugleich an den sogenannten Leberegeln (Leberdoppelloch) leiden, ist außer obigen Erscheinungen noch folgendes wahrzunehmen:

Das Auge ist halb geschlossen, die weisse Haut desselben schielt ins Gelbe, der Augenstern, der bei gesunden Schafen einen in die Quere gezogenen Schlitz darstellt, ist beträchtlich erweitert, gerundet und schwarz von Ansehen.

Bei einem in der Lebergegend gelind angebrachten Drucke, äußern sie Schmerzen und suchen sich demselben zu entziehen.

Kennzeichen der Fäule mit Lungenwürmern.

Bei Jenen, welche an den sogenannten Lungenwürmern (Luftröhrenkrätzer, fadenwurmähnlicher Pallisadenwurm) leiden, findet man ebenfalls den gerundeten Augenstern, nur ist das Weisse des Auges nicht weiß oder gelblich, sondern mehr bläulich (perlblau); dabei haben diese Thiere einen heiseren, in Doppelschlägen tönenden Husten, und eine mit schmutzigem Schleime belegte Nase, und Nasenöffnungen.

Übrigens sind oft beide Wurmgattungen zugleich bei einer und derselben Heerde und in einem Stücke zugegen.

Befund an den geöffneten Thieren.

Bei manchen dieser Stücke sind nicht nur die feinsten Gallengefäße und feinsten Gallengänge, sondern auch die Gallenblase selbst, voll gepfropft von Leberegeln. Bei Durchschneidung der Leber sind sie oft in solcher Menge anzutreffen, daß es scheint als wäre dieses Eingeweide ganz in jene Würmer verwandelt worden.

Bei den an Lungenwürmern Leidenden, kann man, wenn die Luftröhren-Verzweigungen durchschnitten werden, ebenfalls ganze Bündel von fadenartigen Würmern mit röthlichem Schaume zugleich heraus drücken. Außerdem findet man alle Eingeweide fettarm, schlaff, welk und wässrig, in der Brust- und Bauchhöhle bald mehr bald weniger Wasser ergossen.

Ursachen der Krankheit.

Als Gelegenheits-Ursachen zu diesen Krankheiten lassen sich gewöhnlich das Hüthen auf nassen sumpfigen Wiesen, das Futter des Heues von solchen Grasplätzen, besonders wenn häufiges Regenwetter, wie es im vorigen Sommer der Fall war, Statt gefunden hat, annehmen; und obgleich von mehreren Schriftstellern noch viele andere angeführt werden, so verdienen obige einer besondern Berücksichtigung, und es würde den Ökonomen und Schafzüchtlern zu ihrem eigenen Vortheile wohl zu rathen seyn, bei Thauwetter oder regnerischer kühler Witterung ihre Schafheerden lieber bei einer, wenn auch nicht sehr nährenden Rauhfütterung im Stalle zu halten, als unter solchen Umständen sie einer meistens lebensgefährlichen Krankheit auszusetzen.

Vorsorge und Heilung.

Die Heilung dieses complicirten Übels läßt sich nur dann erwarten, wenn der Schwäche-Zustand noch nicht in einem zu hohen Grade Statt findet, wenn das Wurm-Leiden noch nicht so sehr überhand genommen hat, wenn die ökonomischen Verhältnisse es verstatten, die vorher angeführten Schädlichkeiten zu vermeiden, und wenn den Kränklern gutes nahrhaftes Futter z. B. Hafergarben, gutes Heu, Haferbohnen, Erbsen, Eichel- oder Kastanien-Schrot, und gutes Wurzelfutter gereicht werden kann.

Als Hülfsmittel wurde schon im Jahr 1819, wo im Namslauer Kreise die Egelkrankheit herrschte, eine Abkochung von Gerstenmalz, nach der Waldingerschen Methode mit Eisenvitriol geschwängert, mit gutem Erfolge gereicht, und sie hat sich auch in kurzer Zeit bei mehreren Schafheerden, die an diesem Übel litten, mit Nutzen von neuem bewährt.

Da jedoch an einigen Orten die Schafe die Malzabkochung nicht saufen wollten, weil wahrscheinlich dieselbe an einem warmen Orte aufbewahrt worden, und somit in Gährung übergegangen war; so wurde durch Versuche erprobt, diese Abkochung folgendermaßen zu bereiten:

Man nimmt auf 50 Schafe sehr braun geröstetes Malz (nicht geschrotet) ¼ Scheffel Preuß. Maß; Fluß-Wasser 24 Preuß. Quart, dieses wird in einem Kessel zusammen gemischt, und so lange gekocht, bis das Malz beinahe weich ist. Nun werden 2 Pfund gestoßene Wacholderbeeren dazu geschüttet, man läßt dieses zusammen noch ½ Stunde lang kochen, hierauf wird es vom Feuer ent-

fernt, warm durchgeseiht und in die warme Flüssigkeit 2 Loth Eisenvitriol gethan, dieses gut untereinander gemischt, und den kranken Schafen, nachdem es kalt geworden, zum Saufen in Trögen wöchentlich 2 bis 4 mal (oder wer es thun kann, auch täglich) vorgesetzt. Es ist denselben für diesen Tag jedes andere Getränk zu entziehen. Diese Abkochung muß jedesmal frisch bereitet werden.

Um das Malz zu dieser Abkochung mehr braun zu erhalten, als es zum gewöhnlichen Braubier bereitet wird, weil das Brenzlichte desselben besonders den Würmern zuwider ist, bereitet man es auf folgende Art:

Man nimmt einen viertel bis halben Scheffel Malz, schüttet dieses in einen kupfernen oder eisernen Kessel (die Menge des Malzes richtet sich nach der Größe des Kessels, weil dasselbe gehörig durchgerührt werden muß), macht darunter ein kleines nur allmählig brennendes Feuer, läßt durch einen hierzu besonders bestellten Mann fortwährend mit einer Schaufel oder eigends dazu verfertigten großen Rührkelle eine Stunde lang umrühren, damit das Malz am Boden nicht verbrenne. Nachdem dieses geschehen, wird dasselbe sogleich in ein dazu bereitstehendes weites Gefäß (Waschfaß) gethan, und auch hier so lange umgerührt, bis es erkaltet ist; nun ist es zur Abkochung geeignet.

Das nach Abseihung zurückgebliebene Malz wird mit der Hälfte so viel, oder gleichen Theilen Hafer oder Haferschrot gemischt, und nachdem die Schafe die Flüssigkeit ausgetrunken, in denselben Trögen zum Genuß aufgestellt.

Da aber diese Krankheit oft nur bei einem Theile der Heerde zum völligen Ausbruche kommt, bei dem anderen Theile aber noch keine für den Eigenthümer oder Schäfer in die Augen fallende Zeichen der Krankheit wahrnehmbar sind, so daß z. B. nur die Mütter allein, oder die Jährlinge, oder das gelte Vieh sichtbar krank, die übrigen aber noch scheinbar gesund sind, so ist, weil auch die letzteren nicht ganz frei zu sprechen sind, folgendes Präservativ- und Kurativ-Mittel für dieselben wöchentlich 2mal zu verabreichen.

Man nimmt auf 50 Stück Schafe 1 Pfund weißgebrannte pulverisirte Knochen, $1\frac{1}{2}$ Pf. gestoßene Wachholderbeeren, $1\frac{1}{2}$ Pf. gestoßene Kalmuswurzel, 2 Loth Eisenvitriol und 10 Tropfen rothes Steinöhl auf das Stück gerechnet.

Diese Mischung wird entweder mit einem halben Scheffel von obigem braungerösteten Malze, welches jedoch geschrotet seyn muß, und einem Viertel Scheffel Hafer- oder Eichelschrot, wozu noch pr. Stück 2 Loth Senfsamen gesetzt werden könnten, oder aber mit bloßem Haferschrote gemischt, mit etwas wenigem Wasser befeuchtet, damit das Pulver nicht heraus geblasen werde, wie oben bemerkt, vorgesetzt.

Auch kann es denjenigen, welche die Malzabkochung erhalten, wöchentlich 1 bis 2 mal an denjenigen Tagen, wo dieselbe nicht gereicht wird, als Lecke vorgesetzt werden.

Den Gesundscheinenden ist außer obiger Lecke täglich unter das Trinkwasser eine Handvoll ungelöschter Kalk zu thun, so, daß es das Ansehen bekommt, als ob Milch mit Wasser gemischt wäre, und denselben kein anderes Getränk zu verabreichen. Da die Schafe dieses nicht gern trinken, so kann zu Anfang nur sehr wenig Kalk genommen (ungefähr eine Handvoll auf 60 Quart), und dann nach und nach etwas damit gestiegen werden.

Den Kränksten, welche die Malzabkochung erhalten, muß vom Tage der Anwendung dieses Mittels jeder Salzgenuß entzogen werden, und dieselben dürfen auch nicht auf die Weide kommen. Auch den Gesundscheinenden ist die Salzlecke nur bei trocken kalter, oder bei trocken warmer Witterung zu verabreichen, bei jeder Nässe aber sogleich damit anzuhalten.

Kennzeichen der Besserung.

Die Zeichen der eintretenden Besserung sind: Die Thiere lassen oft und vielen gelbbraunen Urin, sie bekommen ein munteres Ansehen, äußern durch helles Blöken ihre vermehrte Freßlust, und drängen sich hastig zur vollen Raufe. Ihr aufgedunsener Bauch verliert sich, der Durst vermindert sich. Der Mist zerfällt wieder in runde einzelne Kügelchen. Die Wolle erhält das ihr eigenthüm-

liche, Fettöhlige wieder; sie wird dichter und gewinnt an Wachsthum bedeutend.

Die Oberhaut wird wieder rosenroth; so bekommt auch das Innere des Maules, die Zunge und die Nase die vorige gesunde rothe Farbe wieder.

Der Augenstern fängt sich nach und nach an wieder in einen Schlitz zusammen zu ziehen, die weisse Haut des Auges wird wieder durch rothe Aderchen belebt, und so tritt der allgemeine Gesundheitszustand wieder ein.

Alle von den erkrankten Stücken wieder Genesenden, sollten als zur Nachzucht untauglich, mit dem Brackzeichen versehen, im nächsten Herbste oder Frühjahr dem Schlächter überliefert werden.

Oppeln am 16. April 1821.

Verfahren, um genau zu wägen.

(Nach Biot traité de Physique expérimentale et mathématique, Tome I.)

Das Wägen ist ein im gemeinen Leben häufig vorkommendes Geschäft, wobei es oft nöthig ist, sehr genau das Gewicht irgend eines gegebenen Korpers in gewissen Gewichttheilen zu erfahren; oder umgekehrt, von einem Körper genau eine bestimmte Anzahl Gewichttheile zu nehmen. Dennoch ist diese Absicht so leicht nicht zu erzielen, wenn dabei ein größerer Grad von Genauigkeit erreicht werden will, als derjenige ist, mit welchem man sich gewöhnlich begnügt. In dieser Hinsicht dürfte es von Nutzen seyn, das von Borda erfundene sinnreiche Verfahren des Doppelwägens mehr bekannt und dadurch auch im gemeinen Leben mehr angewendet zu machen.

Zum genauen Wägen kommt es vor allem nothwendig auf eine möglichst genaue Wage und auf richtige Gewichte an. Allein wie sorgfältig auch eine Wage gearbeitet seyn mag, niemals kann bei der Verfertigung, auch von dem geschicktesten Arbeiter, eine vollkommene Gleichheit und Genauigkeit ihrer correspondirenden Theile erreicht werden. Daher ist es unvermeidlich, daß bei dem gewöhnlichen Verfahren des Abwägens, niemals das wahre Gewicht genau zu erhalten ist. Die Fehler einer Wage in der Angabe des Gewichtes werden aber dadurch keineswegs etwa ausgeglichen, wenn man den gewogenen Körper und das Gewicht in den Wagschalen umwechselt; denn diese Fehler können so verschiedentlich seyn, daß sie sich ganz und gar nicht durch jenes Umwechseln gegeneinander aufheben, und sonach würde dann das Mittel aus den durch beide Wägungen erhaltenen Gewichtsangaben das gesuchte wahre Gewicht nicht geben.

Mittelst des von Borda erfundenen einfachen Verfahrens läßt sich aber das Gewicht eines zu wägenden Körpers vollkommen genau bestimmen. Dieses Verfahren ist folgendes:

Man legt den zu wägenden Körper in die eine Wagschale A, und thut in die andere Wagschale B an schwerenden Materien von was immer für einer Art (Stücke Metall, Sand, Papierschnitzel u. dgl.) soviel, bis die Wage das Gleichgewicht anzeigt. Nun nimmt man den Körper aus der einen Schale A und ersetzt ihn durch soviel Gewichte, bis das Gleichgewicht der Wage mit den in der andern Schale befindlichen Materien abermals hergestellt ist; die hierzu erforderlichen Gewichttheile werden nun genau die Schwere des Körpers dessen Gewicht man wissen wollte, angeben; indem sie sein Gewicht vollkommen ersetzen mußten, um das Gleichgewicht mit den in der Schale B befindlichen Materien herzustellen. Handelt es sich nicht darum, zu wissen wie viel ein Körper wiegt; sondern soll von irgend etwas ein bestimmtes Gewicht genommen werden, so ist das Verfahren eben so leicht umgekehrt. Man legt in die Wagschale A das bestimmte Gewicht und wiegt es in der Wagschale B wieder mit was immer für Materien auf, bis die Wage im Gleichgewicht steht. Hierauf wird das Gewicht aus der Schale A genommen und an dessen Stelle von dem Körper von dem man ein gewisses Gewicht nehmen will, so viel gethan, als nöthig ist, um abermals das vorige Gleichgewicht zu bewirken. Daß hier mit A und B bloß die zwei Wagschalen unterscheidend bezeichnet werden wollen, und daß es gleichgültig

ist, welche Schalen unter dieser Bezeichnung gelten, dürfte wohl kaum zu bemerken nöthig seyn.

Es ist einleuchtend, daß durch dieses Verfahren, im ersten Falle das unbekannte Gewicht des Körpers, und im andern Falle, das unbekannte Volumen für ein bestimmtes Gewicht vollkommen genau bestimmt werden könne; weil die Fehler der Wage dadurch, daß Körper und Gewicht auf einer Seite in eine Wagschale kommen, bei dem gewogenen Körper, und bei dem Gewichte, keinen Einfluß auf die Gewichtsbestimmung haben können.

Damit es jedoch mit den Resultaten dieses Verfahrens seine Richtigkeit habe, muß die dazu gebraucht werdende Wage nothwendig die unumgängliche Eigenschaft der Empfindlichkeit haben. Denn wäre die Wage so schlecht, daß eine kleine Gewichtszugabe sie nicht stört, oder was auf dasselbe hinauskommt, würde sie mit gleichen Gewichten in dieselben Schalen gethan, nicht jedesmal gleichförmig einspielen; so versteht sich wohl von selbst, daß mit einer solchen, überhaupt mit einer an sich ganz schlechten Wage, durch gar kein Verfahren eine genaue Gewichtsbestimmung möglich ist. Das Doppelwägen erfordert übrigens auch immer eine genaue Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß bei dem Wechseln des Körpers mit den Gewichten, oder der Gewichte mit dem Körper, jedesmal mit der Wage so behutsam als möglich verfahren und das Verrücken vermieden werde, damit bei dem ersten wie bei dem zweiten Wägen, alle Umstände immer dieselben seyen.

Das Doppelwägen fand zunächst seine Anwendung in der Physik; es ist aber nicht zu verkennen; daß es auch anderweitig, z. B. nicht nur bei Arzneien, die bloß in sehr kleinen Gaben ohne Gefahr gereicht werden dürfen und bei dem Juwelenwägen, sondern auch bei dem Abwägen minder kostbarer Materien mit Nutzen angewendet werden kann.

M. X. B.

Wird in Mähren Spelz (Triticum spelta) gebaut?

Bei Gelegenheit eines, auf Veranlassung des Herrn Gubernialrathes und Staatsgüteradministrators v. Harkenfeld vor mehreren Jahren in der Nähe von Obrowitz unternommenen Versuches mit dem Anbaue ausländischer Getreidegattungen, bemerkte der damalige, nun verstorbene dortige Herr Oberamtmann Seitl, daß der Spelz, von welchem ebenfalls mehrere Abarten ausgesäet worden waren, keine, wie ich behauptet hatte, in Mähren ganz unbekannte Getreideart sey, sondern in den östlichen Kreisen, besonders aber in dem Prerauer unter dem böhmischen Nahmen Spalda hie und da im Kleinen kultivirt und zu Pferdefutter verwendet würde.

Obgleich dieser böhmische Name und noch andere Umstände auf das wirkliche Vorkommen des Spelzes in eben erwähntem Kreise hinzudeuten schienen, so hatte ich doch gute Gründe, daran vor der Hand zu zweifeln, und zu vermuthen, daß man mit diesem Worte ein ganz anderes Getreide, als den wahren Spelz bezeichne.

Die Aussage des Hrn. Seitl wurde mir späterhin von einem andern Hrn. Wirthschaftsbeamten bestätiget; aber keiner von Beiden konnte mir die Pflanze nach ihren charakteristischen Kennzeichen genau beschreiben und den Ort oder die Herrschaft bestimmt nachweisen, wo der Spelz wirklich gebaut werde.

Geraume Zeit darauf sendete mir Hr. Oberamtmann Seitl Proben von Spelzkörnern, die er gut zu kennen vorgab, zu; allein gleich beim ersten Anblicke mußte ich sie für Körner des polnischen - oder Doppelweizens (Triticum polonicum) erklären. Auch eine zweite, mir angeblich unmittelbar aus dem Prerauer Kreise zugeschickte Probe war keineswegs Spelz, sondern die Frucht von der nackten, zweyzeiligen Gerste (Hordeum distichon nudum).

Durch alle diese Vorgänge wurde ich in meinem Zweifel über die Cultur des Spelzes in Mähren nur noch mehr bestärkt. Da ich jedoch erst neuerlich wieder versichert worden bin, daß der Spelz um Neutitschein herum gebaut werde, so erlaube ich mir an diejenigen Herren Wirthschaftsbeamten, welche sich mit der Gewinnung dieser Getreideart oder der sogenannten Spalda befassen, die freundschaftliche Bitte, mir hiervon gefällige Nachricht zu geben, und allenfalls auch eine kleine Körnerprobe zuzumitteln.

Es handelt sich hierbei nicht um die bloße Befriedigung meiner Wißbegierde, sondern vielmehr um die Festsetzung der Thatsache, ob der Spelz, diese in Franken, Schwaben, der Schweiz und am Rheine in ausgedehnten Strecken und mit sicherem Vortheile gebaute Getreidefrucht, die in gewissen Rücksichten selbst vor dem Weizen Vorzüge hat, in Mähren wirklich existire und irgendwo im Größern kultivirt werde. Das vaterländisch - ökonomische Publikum dürfte hierbei überdieß noch in so fern interessirt seyn, als durch die, aus dem Pre-

rauer Kreise über die Kultur des Spelzes erhaltenen Aufschlüsse, leicht mehrere Landwirthe in andern Kreisen bewogen werden könnten, diese Getreideart weitern Versuchen unter abweichenden Umständen zu unterwerfen, wodurch am Ende zugleich die Frage über die An- oder Nichtanwendbarkeit dieser Frucht in unserer Feldwirthschaft entscheidend beantwortet werden würde.

Brünn.

Prof. Zeman.

Miscelle.

Herr Professor Körte hat in dem 2. Stück des 7. Bandes der Möglinschen Annalen seine mit der Topinambur (Helianthus tuberosus L.) vorgenommene Analyse bekannt gemacht, woraus sich nach mehreren Versuchen ergab, daß die Topinambur aus:

75,64	Procent	Wasser,
4,61	„	Faser,
0,19	„	Eiweißstoff,
15,11	„	Gummi mit Zucker, und
4,45	„	Harz

bestehe, und daß folglich in 100 Theilen derselben 75,64 Theile wässerige, und 24,36 feste Substanz enthalten sey.

Herr Prof. Körte bemerkt, daß diese in Brasilien in dem Landstriche der Topinambur (der Name eines brasilianischen Volkes) einheimische, und im Spätherbste dort blühende Pflanze, die sowohl in ihren Blättern und Stengeln, als auch in ihrer Blüthe viele Ähnlichkeit mit der Sonnenrose hat; in Deutschland unter sehr verschiedenen Namen vorkomme. Unter diesen Namen, welche leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben können, und wirklich schon, selbst in anerkannt wissenschaftlichen Werken, gegeben haben, seyen vorzüglich folgende zu beachten: Erdäpfel, Erdbirnen, Patatos; Namen, welche in mehrern Gegenden Deutschlands, z. B. Süddeutschlands, den Kartoffeln (Solanum tuberosum L.) gegeben werden; — ferner: Erdartischocken, Erdschocken; Benennungen, welche sehr häufig mit Artischocken (Cynara scolymus L.) verwechselt werden. Mit beiden Pflanzen habe aber die in Rede stehende auch nicht die entfernteste Ähnlichkeit, und man sollte daher, um alle Mißverständnisse zu vermeiden, das Wort Topinambur in Deutschland aufnehmen.

Ferner wird bemerkt: Ob es gleich gewiß sey, daß die Topinamburen in Deutschland früher als Nahrungsmittel bekannt geworden, als die Kartoffeln; so sey dieses jedoch nicht der Fall unter den Kräuterkundigen gewesen. Die Ursache, warum die Topinamburen früher als die Kartoffeln allgemein geworden, liege ohne Zweifel in dem Glauben der frühern Zeiten, daß das ganze Geschlecht der Nachtschatten (Solanum) zu den giftigen Pflanzen gehöre, und der Genuß von den Kartoffeln, als einer Nachtschattenart, der Gesundheit sehr nachtheilig sey.

Cu.

Fortgesetztes Verzeichniß

der für das Franzensmuseum eingegangenen Beiträge, für welche die Gesellschaft den Gebern ihren verbindlichsten Dank hiermit öffentlich abstattet:

Herr Bschorr: 1 Exemplar seiner Abbildung der Augustinerkirche in Altbrünn, in Steindruck.

Herr Aloys Geißler in Iglau: 2 in Wachs bossirte kleine Pferde.

Die Brünner Stiftsdame, Mariana, Freyin v. Erberg: 1 Exemplar der Muschel: Buccinum excularia.

Herr Johann Swoboda, Wirthschaftsinspektor zu Jaispitz und korresp. Mitgl: 10 fl. W. W.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 15. bis 21. Juli in Brünn.

Höchst. Stand des Barometers: 28 Z. 6 L. 8 P. — Niedrigster: 28 Z. 1 L. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 4 L. 5 P.

Höchster Stand des Thermometers in SW. (am 21. Nachm.): 26½; — in N. 21 Gr. + R.; — Niedrigst. in SW. (am 18. Ab.): 11; — in N. 10½ Gr. + R.; — Mittel aller Beobacht. in SW. 16¼; — in N. 14¼ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 16. Morg.): 69 Gr. seiner 90theiligen Skala; — Niedrigst. (am 20 Nachm.): 20 Gr. — Mittel aller Beobacht. 49 1/7 Gr.

Der Ombrometer wies vom 15. bis incl. 21. auf 1 W. Quadratfuß 3 Pf. 4 Loth Regenwasser aus.

Windstille vorherrschend, oft kaum ein Luftzug fühlbar. Während der tägl. 3 Beobachtungen wehte NNW. so wie NNO. 3 Mal; NW. und N. 2 Mal; NO. ONO. SO. und WNW. 1 Mal; zu gleicher Zeit war es 13 Mal heiter und 9 Mal trüb.

Die 3te Juli-Woche hatte 2 Witterungsperioden. Die ersten 4 Tage waren unfreundlich und naßkühl; doch brach sich das Wetter am 19. und die 3 letzten gehörten zu den schönsten Tagen dieses Jahres.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 7.

August 1821.

Bericht

über die im Jahre 1820 Statt gefundenen Verhandlungen der k. k. M. S. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

(Fortsetzung.)

II. Hauptrubrik.

Verhandlungen, welche die Organisation der Gesellschaft, das Franzensmuseum und das gesellschaftliche Wirken im Allgemeinen betreffen.

Innere Organisation.

In Folge der Verhandlungen über die Organisation der Gesellschaft wurden die monatlichen Sitzungen von dem zweiten Donnerstage auf den jedesmaligen ersten Montag des Monats übertragen; indem an den Donnerstagen eines theils mehrere verehrte Mitglieder öfters durch Amtsgeschäfte den Sitzungen beizuwohnen verhindert waren, und anderntheils bei Eröffnung des Museums für das Publikum die Dienstage und Donnerstage vorzüglich deshalb für den Eintritt in dasselbe bestimmt wurden, damit die studierende Jugend an diesen Tagen die verschiedenen darin befindlichen Sammlungen mit Musse benützen, und mittelst dieser Anstalt jener Gewinn für das praktische Leben erzielt werden könne, welcher doch der jedesmälige Zweck eines Landesmuseums seyn soll und muß. — Bei Annäherung des Zeitpunktes, wo Se. kais. Hoheit und Eminenz, der durchlauchtigste Erzherzog Rudolph, als Erzbischof von Olmütz, das erste Lehnsrecht in Kremsier zu halten geruhten, säumte die Gesellschaft nicht, die nöthigen Einleitungen zur Leistung des Homagiums zu treffen, zu welchem sie gegen Hochdieselben rücksichtlich der Lehnstragung des ehemaligen Olmützer erzbischöflichen Hofes in Brünn, dem nunmehrigen Franzensmuseum verpflichtet ist. — Fernere Verhandlungen betrafen die Resignation des ehemaligen Gesellschafts-Sekretairs, H. Wirthschaftsraths André, der seine Stelle in der Generalversammlung des vorigen Jahres mit der Bitte niederlegte: ihm zu gestatten, daß er die bei seinem vorgerückten Alter noch übrigen wenigen Tage in Ruhe dazu verwende, seine Rechnung mit der Welt und mit dem Himmel abzuschliessen; — dann die Wahl eines neuen Sekretairs, zu welchem der Vortragende ernannt wurde. — Als einige Monate später H. Graf Salm die von ihm seit 14 Jahren ruhmvoll bekleidete Direktorstelle aus Familienrücksichten zum innigsten Bedauern der Gesellschaft niederlegte, säumte diese nicht, die pflichtgemäße Anzeige dießfalls an den H. Landesgouverneur, Grafen Mittrowsky, als ihren hochverehrten Curator, zu erstatten, und Hochdieselben vertrauensvoll um Unterstützung mit Ihrem weisen Rathe zu bitten; worauf Se. Excellenz zu eröffnen geruhten, daß Sie von dem 1ten Jänner 1821 an, alle Direktorialgeschäfte bis zur Statt findenden Wahl eines neuen Direktors übernehmen wollten, und die Gesellschaft Ihres thätigen Beistandes als Landeschef versicherten. Diese hohe Zusicherung war ganz geeignet, die Gesellschaft in jenem Augenblicke mit der innigsten Freude zu erfüllen, und jedes einzelne Mitglied mußte derselben Glück wünschen, de-

ren Zwecke für des Vaterlandes Wohl durch die unmittelbare Theilnahme Sr. Excellenz, vermöge Ihrer ausgebreiteten Kenntnisse, Ihrer vielseitig praktischen Erfahrungen, Ihres festen und unwandelbaren Strebens nach gemeinnützigem Wirken, und Ihres mächtigen Einflusses für die Zukunft, gefördert zu sehen.

In dieser Anerkennung beeilte sich die Gesellschaft, Sr. Excellenz mittelst einer Deputation die Gefühle ihrer Dankbarkeit für diese ihr neuerdings erwiesene Huld darzubringen, und Hochdenselben zu eröffnen, daß die unmittelbare Leitung Sr. Excellenz sie nur mit um so höherem Eifer für ihre Zwecke erfüllen, und nur um so sicherer zur Erreichung ihres vorgesteckten Zieles führen könne. — Ferner wurden von Seite der hohen Landesstelle mehrere Gesuche der Gesellschaft erledigt, wohin vorzüglich jenes gehört, mittelst welchem sie in Hinsicht einer Belobung derjenigen Wirthschaftsämter eingeschritten war, die sich bei Verbreitung der Gesellschaftskalender besonders thätig bewiesen hatten. Auch wurden ihr von der hohen Landesstelle zu verschiedenen Malen eine Anzahl gedruckter Cirkulare, und die Gesellschaft betreffende gesetzliche Anordnungen zugestellt. So haben die k. k. Kreisämter ebenfalls nach Maßgabe der an sie gestellten Ersuchen, als auch durch eigene Veranlassungen der Gesellschaft mancherlei Auskünfte und Anzeigen mitgetheilt; vorzüglich aber für die Verbreitung ihrer Kalender nach Möglichkeit mitgewirkt. — Die sonstigen Verhandlungen betrafen die Wahl neuer Mitglieder. Als Ehrenmitglieder wurden in diesem Jahre ernannt:

1. Se. kais. Hoheit und Eminenz, der hochwürdigste und durchlauchtigste Herr Herr Rudolph, kais. Prinz und Erzherzog in Östreich, königl. Prinz zu Ungarn und Böhmen, der heiligen römischen Kirche tit. St. Petri in monte aureo Cardinal, Fürst Erzbischof zu Olmütz, Herzog und der böhmischen Kapelle Graf, des St. Stephansordens Großkreuz ꝛc.

2. Der hochwürdigste Herr Wenzel Urban, Ritter von Stuffler, Bischof von Brünn.

3. Se. Hochgeboren, H. Hugo, Altgraf zu Salm-Reifferscheid-Krautheim; Sr. k. k. apostol. Majestät wirklicher Kämmerer, des Johanniter-Ordens Ritter, Herr der Herrschaften Raitz, Jedownitz und Blansko, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

4. H. Johann Pilz, Sr. k. k. apostol. Majestät wirklicher Gubernialrath und Kreishauptmann des Prerauer Kreises, und

5. H. Wirthschaftsrath Christian Carl André, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Zu ordentlich beisitzenden Mitgliedern wurden gewählt, die beiden korresp. Mitgl. H. M. Dr. Rincolini, und H. Jurende.

Als korrespondirende Mitglieder wurden gewählt:

1. H. Andreas Baumgartner, Dr. der Philosophie, Mitgl. der philosoph. Fakultät in Wien und öffentl. Professor der Physik und angewandten Mathematik, dann außerordentl. Professor der Mechanik an dem k. k. Lyceum zu Olmütz.

2. H. Carl, Ritter von Heintl, Dr. der freien Künste und der Philosophie, in Wien.

3. H. Johann Kreybig, Fürstl. Auerspergischer Oberamtmann und Wirthschafts-Inspektor zu Nassaburg, Chrudimer Kreises in Böhmen.

4. H. Carl Leiner, Protokollist bei der k. k. Bankal-Administration in Brünn.

5. H. Ferdinand Lemoser, k. k. Gubernial-Sekretair in Brünn.

6. H. Carl Ferdinand Levasseur, k. k. privilegirter Dungharnsalz-Fabrikant in Wien.

7. H. Prokop Lipp, Güter-Inspektor zu Monock in Ungarn.

8. H. Ritter von Löwenfeld, Gutsbesitzer in Moschtienitz.

9. H. Carl Christ. Marx, herzogl. Albertscher Hof- und Fürst-Dietrichsteinscher Obergärtner in Seelowitz.

10. H. Papik, Wirthschafts-Direktor in Bisenz.

11. H. Ernst Schuster, Amtmann auf der k. k. Staatsherrschaft Altbrünn.

12. Endlich H. Stokowsky, Pfarrer zu Sobotka im Königreiche Pohlen.

Zum außerordentl. Mitgl. aber wurde aufgenommen: H. Wenzel Hruschka, bürgl. Töpfermeister in Brünn.

Museum.

Einen großen Theil der dießjährigen Akten nehmen die patriotischen Beiträge für das Franzensmuseum ein, durch welche dieses vaterländische Institut fortwährend in dem Stande eines kräftigen Aufblühens und Fortschreitens erhalten wurde. Zwar gestatten es weder Zeit noch Raum, hier alle die für das Gute und Gemeinnützige beseelten Geber in und außer der Provinz, noch die von ihnen dargebrachten Opfer dankbar zu nennen; jedoch fühlt sich der Berichterstatter hochbeglückt, das Organ zu seyn, um den innigsten und ehrfurchtsvollsten Dank der Gesellschaft gegen Se. Excellenz, den H. Landesgouverneur, Grafen Mittrowsky, als ihren hochverehrten Curator, für die erhabene und gütige Sorgfalt hiermit öffentlich auszusprechen, mit welcher Hoch-Sie diesem Institute fortwährend die wichtigsten Beiträge zuwendeten, und bei Sr. k. k. Majestät zugleich Vermittler waren, daß Allerhöchstdieselben Ihr theures Bildniß diesem Institute, als einen Beweis Ihrer Huld gnädigst zum Geschenk versicherten, welcher Allerhöchsten Gnade die Gesellschaft voll der angenehmsten Hoffnung entgegen blickt. Nebst dem aber möge die Versicherung hier ihren Platz finden, daß durch die so zahlreich eingegangenen Beiträge, alle Abtheilungen der Musealsammlungen schätzbare Bereicherungen erhielten, und daß bei einem so fortwährenden rühmlichen Eifer unserer Compatrioten, die Gesellschaft die freudige Hoffnung hegen darf, in dieser Anstalt dereinst Alles vereinigt zu sehen, was vorzüglich das Vaterland an Naturschätzen und Kunstprodukten darbiethet, und was eine große Vorzeit an die Gegenwart überlieferte. Um die bereits darin bestehenden Sammlungen nicht nur für die Gesellschaftsmitglieder, sondern auch für Jedermann fruchtbringend zu machen, setzte man, wie schon früher erwähnt worden, zwei Tage in der Woche, nämlich den Dienstag und den Donnerstag für den Eintritt in dasselbe fest, wovon das Publikum durch öffentliche Anzeigen in Kenntniß gesetzt wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Welche Verdienste haben die Klöster um die Urbarmachung Deutschlands?

(Fortsetzung.)

Die Verdienste, welche sich die Klöster um die wiederholte Urbarmachung vieler Gegenden in Österreich [l]) erworben, hat ein vaterländischer Schriftsteller gewürdigt, der es in vielen Hinsichten vor mehreren andern verdient, daß wir seine gegründete Ansicht hier wörtlich geben: »Nehmen wir unser Österreich, [m]) zum Beispiele. Als die Römer nach Noricum, Pannonien, und Germania magna kamen, war das Land von großen Wüsteneien, Morästen und Wäldern durchschnitten, und der Aufenthalt der Elend- und Rennthiere. Die Einwohner waren halb wild und nährten sich kümmerlich von der Viehzucht. Ihr Hornvieh war unansehnlich und die edlern Getreidearten unbekannt. Die Römer machten den Boden urbar, verpflanzten römische Cultur und Produkte an die Ufer der Donau und verwandelten die Wildnisse in lachende Provinzen. Allein die Einfälle der Barbaren zerstörten die römische Cultur, und Odoacer machte diese Länder zu einer Einöde. Theodorich der Große suchte zwar diesen unglücklichen Gegenden wieder aufzuhelfen, ließ das Land anbauen und Österreich gewann eine fruchtbare Gestalt. Allein der Untergang des ostgothischen Reiches gab Österreich von Neuem der Verwüstung

l) Dem ehemaligen Noricum.

m) Sagt der treffliche Rumelter in seinem unvollendeten Werke: Neuer Versuch über die allgemeine Geschichte, pag. 133. Note.

Preis. Unter der longobardischen und avarischen Herrschaft sah man nichts als Viehweiden und Buschwerke, und befestigte Wälle von Erde deckten den Eingang des Landes. Carls des Großen Waffen vertrieben die bisherigen Unterdrücker. Die reizenden Gefilde an der Donau entgingen dem Kennerauge des großen Fürsten nicht. Mönche, Kirchen und neue Klöster verdrängten die ehemalige Einöde, und Österreich näherte sich dem blühenden Zustande der römischen Herrschaft. Aber bald kamen Mährer und Magyaren, und verwandelten Österreich wieder in eine unfruchtbare Steppe, bis endlich die Ankunft der Babenberger, der Fleiß der Mönche, und der Salzburgischen, Freisingischen und Passauischen Ansiedler von neuem das Land urbar machten, und die Cultur auf einen so hohen Grad brachten, daß, wenn man den Wohlstand eines Landes beschreiben wollte, man dasselbe nur mit Österreich verglich. Ackerbau, Baumzucht, Weinbau wurden unter dieser Regierung auf eine hohe Stufe gebracht; das Land erhielt das Ansehen eines schönen Gartens..... Die Grundsätze der Landwirthschaft, die man in unsern Zeiten als neue Erfindung rühmt, waren lange schon einheimisch« u. s. w.

Vortrefflich schildert Mabillon n) die Verdienste, welche sich die Klöster um die Urbarmachung Deutschlands erwarben. »Ein vorzügliches Verdienst,« sagt er, »erwarben sich unsere Vorfahrer um die Gemächlichkeit der Bewohner Deutschlands, um die Bearbeitung des öden und verwüsteten Bodens.»

»Die Buchau, jemals eine Einöde an den Gränzen Ost-Frankens und Thüringens beweiset es. Aber als das Kloster Fulda hier errichtet wurde, entstand in der schauerlichen Gegend eine Stadt und ein liebliches Gefilde. Luidger in den Thaten des heil. Gregor, Abtes, ist dessen Zeuge o).«

»Solche Verdienste erwarb sich Bonifacius an verschiedenen Orten theils selbst, theils durch die Seinigen und verschiedene der Unsrigen nach ihm. Was waren wohl jemahls die jetzigen Städte Corvey und Bremen? Was die Städte Wetzlar und Hirschfeld in Thüringen? Was Salzburg? Was Freisingen und Eichstädt, diese gegenwärtig bischöflichen Sitze in Baiern? Was die Städte St. Gallen in der Schweiz, und Kempten in Schwaben? Was so viele Flecken in Deutschland? Wahrlich nur fürchterliche Einöden und Schlupfwinkel des Wildes; jetzt nach unsäglicher Mühe und Arbeit unserer Vorfahrer liebliche Ergötzungssitze der Menschen. Leicht wäre es zu beweisen, wie viel in dieser Hinsicht in vielen andern Provinzen und Reichen von unsern Vorfahrern geschehen: aber dieses sey hinlänglich, zum Beweis wie viel aus der Vermehrung der Klöster in jenen traurigen Zeiten des Guten und Nützlichen für das gemeine Beste der christlichen Reiche erwachsen.«

»Der Fleiß und die Sparsamkeit der Unsrigen mehrte ihren häuslichen Wohlstand, ihre Frömmigkeit und Andacht zog Haufen von Menschen an sich; die den Klöstern Güter und viele Hände zur Arbeit gaben. Ihnen wurden große Landesstrecken zum Anbau verliehen; um die Klöster herum erhoben sich Häuser; Höfe wurden für die sich mehrenden Bewohner aufgebaut; aus diesen erhoben sich in Kurzem Dörfer und Flecken .... Zum Beweise, wie Klöster sich durch den unverdrossenen Fleiß ihrer Bewohner mehrten, diene das einzige Beispiel des Klosters Grava in Aquitanien« p).

n) In Actis SS. Ord. S. Bened. in Præfat. Tom. III. Partis prim. pag. 81.

o) Sturmi venerabilis Abbas unus ex numero illo Electorum Dei, qui ex sancti Bonifacii disciplina profecti; quantum præfecerit in eremo, Bocauna silva in testimonio est, quæ prope omnimodis inculta erat ac diserta, nunc autem hanc ab Oriente usque ad Occidentem, a septentrione usque ad meridiem Ecclesiis Dei et electis palmitibus Monachorum impleverunt.

p) Stephanus Abbas monasterii Sti. Rigaldi & Ermenaldus Prior ejusdem loci turbam declinare cupientes in insulam, Corda sese receperunt post medium seculum undecimum. Adjunctus est ad eos quidam Cluniacensis Monachus, nomine Willelmus vir ingeniosus, laboriosus, piscandi & acquirendi solertissimus. Ipso retia componente, piscarias construente, Monachi qui externis rebus destituti fuerant, eo demum excreverunt

»Auf diese Art mehrte sich das Ansehen unseres Ordens, welches wieder so manche Vortheile dem Staate brachte. Hieraus läßt sich schließen, wie viel Deutschland dem einzigen Benedictiner-Orden allein, in Hinsicht der Urbarmachung des Bodens zu verdanken habe.«

Ganz nach Mabillon sagt Schröckh q): »Die Klöster, welche nicht selten in öden und wilden Örtern angelegt wurden, veranlaßten den glücklichsten Anbau des Landes. Sie selbst und die vielen Landleute, welche ihnen mit einem beträchtlichen Gebiethe von der Andacht der Fürsten, Großen und anderer Reichen geschenkt wurden, machten große Landstriche urbar, baueten nach und nach Dörfer und Flecken um ihre Klöster herum, und aus diesen sind manche sehr blühende Städte erwachsen. So ist mitten in den Wildnissen des großen Buchauer Waldes, wo Sturm, der Schüler des heil. Bonifacius, sein Kloster errichtete, das heutige Fulda aus diesem emporgestiegen. Einen gleichen Ursprung haben die Städte Hirschfeld und Wetzlar in Hessen, Eichstedt in Franken, Kempten in Schwaben, St. Gallen in der Schweiz und andere mehr gehabt« u. s. w.

»Die Mönche und Klöster, sagt M. J. Schmidt r) wurden gut bedacht; sie hatten aber auch noch einige andere ihnen eigene Quellen der Reichthümer, ihre Arbeitsamkeit nämlich, und gute Wirthschaft. Ihre Güter waren selten das von Anfang schon, was sie in der Folge geworden sind. Man gab ihnen oft ganz öde Plätze, oder große Stücke Waldungen, die sie erst durch ihren Fleiß urbar machten, und die manchmal noch Gelegenheit zur Anbauung von Dörfern, Flecken und Städten gaben.«

Damit stimmt was der gelehrte Chorherr Franz Kurz s) sagt: »Benedikts Schüler«, — sind seine Worte, — »verschafften sich durch Arbeitsamkeit ihren Unterhalt, sie verwandelten schauerliche Wüsteneien in schöne fruchtbare Felder..... Die Cultur des Geistes und des Feldbaues hat durch sie ungemein gewonnen.« Und Seite 113: »Wer selbst nicht Mönch werden konnte oder wollte, der machte sich ein Vergnügen daraus, dem so sehr geschätzten Stande noch mehr aufzuhelfen, und bereicherte ihn mit Schenkungen, die damals desto leichter möglich waren, weil es bloß um eine Wildniß zu thun war, die fast gar keinen Werth hatte, aber durch den Fleiß der Mönche bald ein gefälligeres Ansehen erhielt. Man darf die Geschichte der meisten alten Klöster durchgehen, und man wird finden, daß ein Landesfürst, ein Bischof oder ein begüterter Adeliger, einen unbebauten Bezirk den Mönchen schenkte, die ihn erst durch ihren Fleiß urbar machten.« Überdieß siehe S. 118. loc. cit. t).

Das bisher Gesagte dürfte hinreichen die Ansicht des Verfassers jenes alle Verdienste um die Urbarmachung und die Emporbringung der Agricultur Deutschlands, den Klöstern ganz absprechenden Artikels zu würdigen. Es bleibt uns nur noch übrig, den zweiten Theil jenes angezogenen Artikels, in welchem den Slaven dieses Verdienst zugesprochen wird, zu beleuchten.

Da aber der Verfasser nicht sagt, ob den nördlichen oder südlichen Slaven, welche letztern die östliche Hälfte Deutschlands vom adriatischen Meere bis zum Ausfluß der Elbe, so lange die Geschichte mit einiger Gewißheit über diese Gegenden spricht, besetzt hielten, dieses Verdienst gehöre; so wollen auch wir von den Slaven nur im Allgemeinen reden.

Die Slaven u) besetzten zwischen 475 und 640 nach Christo v) die Länder von der Elbe bis zum

ut monasterium construxerint haud procul ab ipsa insula in loco qui dicitur Grava &c. loco cit.

q) In seiner christlichen Kirchengeschichte, 20 Thl. p. 16.

r) In seiner Geschichte der Deutschen, 1 Thl. p. 326.

s) In seinen Beiträgen zur Geschichte des Landes ob der Ens, 3 Thl. p. 112.

t) Vieles hierüber ist noch nachzulesen in Denina Staatsveränderung von Italien, 2 Thl. S. 239.

u) Von Slowiti, Leute die ihre Benennungen haben. homines appellati, nominati; ονομαστοι nach Dobrowsky. Vide: Historisch-kritische Untersuchungen, woher die Slaven ihren Namen erhalten haben. in den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen zur Aufnahme der Mathematik, der vaterländischen Geschichte und der Naturgeschichte, zum Druck befördert von Ignaz Edlen v. Born tc. 6ter Band, S. 268.

v) Nach Dobner in Prodromo Annal. Hayecin. p. 138.

Don, und von der Ostsee bis an das adriatische Meer. Über ihre frühesten Wanderungen haben berühmte Geschichtsforscher w) gelehrte Muthmaßungen angestellt; so viel ist indeß gewiß, daß sie minder kriegerisch und unternehmend als die Germanen, sich hauptsächlich in solchen Gegenden niedergelassen haben, die von ihren früheren Einwohnern verlassen waren.

Was über ihre Sitten, Lebensart und Beschäftigungen theils von vaterländischen, x) theils von fremden Geschichtsforschern y) angemerkt worden, läßt sich auf folgendes zurückführen: daß sie eine der germanischen in nichts nachstehende Freiheitsliebe nährten, eine demokratische Verfassung hatten, zu Fuß hauptsächlich mit schlechten Waffen versehen, stritten. Sie waren sehr mäßig. Hirse war ihre Hauptnahrung; den Ackerbau trieben sie wenig; mehr die Viehzucht. Die Kriegsgefangenen behandelten sie mit Milde; überhaupt waren ihre Sitten um viel milder, als die der Germanen z).

Was überdieß Procopius von ihrer Lebensart angemerkt hat, kann durchaus nicht berechtigen, ihnen so ausgebreiteten Ackerbau zuzuschreiben, wie ihn unser Gegner annimmt, zumal da Procop, dessen gar nicht erwähnt a). »Die Slaven Böhmens,« sagt er, »welche gerade unter dem Zeichen des Bären wohnen, waren dem Götzendienste ergeben, und lebten wie ein ungebändigtes Pferd, ohne Gesetz, ohne Fürsten, ohne Oberherrn und ohne Städte, wie die wilden Thiere.«

Ganz damit stimmt überein, was Cosmas (l. 1.) über ihre Sitten angemerkt hat. »Die Geschenke der Ceres und des Bachus waren ihnen unbekannt, weil sie solche nicht hatten. Ihre spätern Mahlzeiten aus Eicheln und dem Fleische wilder Thiere.... Wo jeden die Nacht übereilte, da überließ er sich auch in dem weichen Grase unter dem Schatten eines dickbelaubten Baumes. dem Schlafe. Der Gebrauch der Wolle und des Flachses war ihnen bekannt b) aber von den Kleidern wußten sie nichts, und im Winter bedienten sie sich statt ihrer der Felle von wilden Thieren oder Schafen.

Was Äneas Sylvius c) von dem Ackerbau der Slaven sagt, hat Balbinus d) hinlänglich widerlegt. Selbst Hayek e) sagt, daß erst um das Jahr 686 die Wälder ausgereutet, die Felder bestellt und mit Gerste und Haber anfingen besäet zu werden, und weiset diesen Arbeiten einen Zeitraum von 23 Jahren an, woraus sich aber keineswegs auf einen so hohen Grad des Ackerbaues schließen läßt, wie ihn unser Autor den Slaven zumuthet, wenigstens hätten die Deutschen bei so bewandten Umständen hierin nicht viel von den Slaven lernen können, da bei ihnen seit langen Zeiten Gerste angebauet wurde, um den von Tacitus erwähnten Trank f) daraus bereiten zu können.

Was hier von den Slaven in Böhmen angemerkt ist, gilt ebenfalls von den Slaven in Norddeutschland, den Wilzen in Pommern, den Obotriten, den Wenden, den Sorben u. a. g).

---

w (Balbin Miscellanea historica regni Bohemiæ Decard I. Lib. II, C. 5, 6, 7; et Jordan de originibus Slavic. und andere.

x) Hayek a Liboczan Annales Bohemorum cum animadversionibus Dobneri Part. I & II. Joseph Dobrowski Slavin. Beiträge zur slavischen Literatur. Pubitschka chronologische Geschichte Böhmens, 2ter Bd. Pilarz und Morawetz Moraviæ Historia Tom. I. Balbin. Decard I. l. 2. und andere.

y) Slavica bei Stritter Memoriæ II. 17 — 110. — Anton Versuch über die alten Slaven. Leipzig 1783 II Helmold Chron. . lav. und andere.

z) Confer. Procop C. tertio de bello Gothico.

a) Habitant incondita quadam tuguria longo ab invicem intervallo et singuli domicilii locum, ut sæpe fit, mutant . . . Vitam vero ut duriorem, ita et plane incultam neglectamque Massagetorum more ducunt, et quidem sordibus, ut illi cibo in gurgitaur. De bello Goth. lib. tert. Christannus in vita S. Ludmillæ et Wenceslai apud Balbin.

b) Wie den Germanen Tac. 6. 17. De mor. Germ.

c) Hist. Boj. 6 3. und auch Dubravius hist. Boj. l. 1.

d) Dec. 1. l. 2.

e) Annales Bohemorum part. II. edit. Dobner.

f) Cerevisia Zythum.

g) S. Helmond Chron. Slavorum 1170 und seinen Fortsetzer Arnold Abt zu Lübeck. Ausgabe von Heinrich Baugert. Lub. 1659. 4. auch bei Leib-

Überhaupt haben mehrere Schriftsteller von bloßen ungegründeten Voransſetzungen manches über die Verfassung und Lebensart der Slaven vorgebracht, was ganz irrig ist. Man muß sich in der Geschichte der Slaven hüthen das, was von einzelnen Stämmen gilt, auf alle anzuwenden, oder einzelne Erscheinungen zu allgemein zu nehmen; so, wenn man von dem Erntefeste auf der Insel Rügen [h]), in welchem Falle die Mönche von Corvey nicht geringe Verdienste um die Emporbringung des Ackerbaues aufzuweisen haben dürften, — auf einen durchgängig hohen Grad des Ackerbaues bei den Slaven schließen wollte! da doch fast alle Geschichtsforscher darin übereinstimmen: daß die Slaven hauptsächlich nur leichte und sandigte Felder, und nur mit Hacken bestellten, den Pflug hingegen erst von den Deutschen kennen gelernt zu haben scheinen; daß überdieß lange nach ihrer Einwanderung in Ost - Deutschland Viehzucht, Jagd und Raubzüge ihre Hauptgewerbe waren: daß das Land im Ganzen lange nicht hinreichend und in den Küstengegenden vorzüglich der Feldbau wegen der Seeräuberei vernachläßigt war: daß es eigentliche Städte [i]) noch nicht gab, wohl aber feste Plätze in den Waldungen mit einem Erdwall umgeben: daß sie noch keine Münzen hatten, in schlechten Hütten wohnten und in einfachen Kleidern einhergingen u. s. w.

Aber selbst die Geringschätzung der Deutschen gegen die Slaven hätte der Verbreitung was immer für eines Ackerbauzweiges der Slaven bei den Deutschen, sehr große Hindernisse in den Weg gelegt. Nach Lambert Schaffnab. ad an: 1057, hielt man die Verbindung eines edlen Deutschen mit einer Slavin für eine Mißheirath. In andern Hinsichten war die Abneigung beider Völkerstämme eben so groß. »Ein wechselseitiger Haß zwischen den Deutschen und Slaven machte alles, was von jenen herkam, unangenehm [k]), und so mag es auch umgekehrt bei den Deutschen gewesen seyn.

(Der Beschluß folgt.)

nitz script. R. Brunsw. II. P. W. Gerkens Versuch in der ältesten Geschichte der Slaven, besonders in Deutschland. Leipzig 1771. L. Gebhardi allgem. Geschichte der Slaven und Wenden. Halle 1790 ff. IV. Ferner Pomerania oder Ursprung, Altheit und Geschichte der Völker und Lande Pommern u. s. w. durch Thomas Kanzowen herausgegeben. H. G. L. von Kosegarten 1ter Band. Greifsw. 1815. Hofmanni script. rerum Lusotic. Lips. 1719. IV. u. a. m.

h) Die im Jahr 844 dem Kloster zu Corvey vom Kaiser Lothar geschenkt worden seyn soll. — Schöttgen hat in seinem alten und neuen Pommerland, 2tes Stück S. 270 fg. aus den Annal. Paderborn. L. II. p. 26. den Schenkungsbrief abdrukken lassen.

i) Außer Wollin, der Stadt Rhetra und Julin in Nord-Deutschland, doch nicht in der potenzirten Ausdehnung und Glanz wie Viele behaupten.

k) Posselts Geschichte der Deutschen. 1ter Bd. p. 141.

Correspondenz - Nachricht.

Dürnholz in Mähren, Anfangs Juli 1811.

Der verflossene harte, schneelose Winter hat dem Weinstocke in hiesiger Gegend empfindlich geschadet. Durch die strenge, trockne Kälte fror der schutzberaubte Boden in beträchtlicher Tiefe und viele Weinstöcke, ältere sowohl als jüngere wurden dadurch getödtet. Hauptsächlich war dieß der Fall in schwererem Boden, minder in leichterem und loserem.

Schon bei dem Ausschlagen der Stöcke konnte man prophezeien, daß, wenn nicht noch Fröste und andere Elementarzufälle verderblich einwirken, nur ein mittelmäßiges Weinjahr zu erwarten sey. Nun ist auch dazu die Hoffnung geschwunden. Die lange angehaltene kalte, regnerische Witterung hat die Blüthenperiode sehr verzögert, und den ordentlichen Verlauf derselben gestört. Jetzt, wo das Blühen vorüber ist, reissen die meisten Trauben aus, und die noch stehen Gebliebenen dürften, nach der Meinung erfahrner Weinhauer, kaum ihre gehörige Reife erlangen, außer es träte eine ungewöhnlich günstige, warme Witterung ein, und hielte, bis in den Herbst hinein, ununterbrochen an.

Aber auch von einer zweiten Seite wurde den angesetzten Trauben hart zugesetzt. Es zeigten sich nämlich an den Weinstöcken weißliche Maden, welche die Trauben anbissen, worauf sie zusammengeschrumpft und vertrocknet abfielen.

Diese Maden sind Abkömmlinge der Rebenstecher. Die geflügelten Insekten legen ihre kleinen, gelblichweissen Eier zu 2 und 3 in die Weinblätter, wodurch diese gewissermaßen verwundet werden, sich zusammenrollen, schwarz färben, und endlich ganz vertrocknen. Binnen 14 Tagen oder 3 Wochen werden die Eierchen von der Sonne ausgebrütet, woraus dann die eben gedachten Maden entstehen, welche heuer wirklich großen Schaden angerichtet haben.

Diesem Übel könnte wahrscheinlich dadurch vorgebeugt werden, wenn die sämmtlichen Weingartenbesitzer auf die Sammlung und Vertilgung der Eier, die sich in den zusammengerollten Blättern befinden, und mit wenig Mühe entdeckt und hinweggenommen werden können, aufmerksam gemacht würden.

S.

Fortgesetztes Verzeichniß

der für das Franzensmuseum eingegangenen Beiträge, für welche die Gesellschaft den Gebern ihren verbindlichsten Dank hiermit öffentlich abstattet:

Herr Dr. Adolph Meineke, korresp. Mitgl. und provisorischer Museumskustos: 1 Exemplar seines chemischen Katechismus, und 1 Exemplar seiner Übersetzung der Forsyth'schen Schrift: Über Obstbaumzucht.

Herr Graf Mniczeck, als Inhaber der k. k. priv. Steingutfabrik in Frain: 11 Stück verschiedene Steingut - Geschirre.

Herr Wirthschaftsrath Chr. C. André, damaliger Gesellschafts - Sekretär: 116 in Kupfer gestochene Portraits von Predigern A. C.; — 5 Exemplare von Strombus Gigas; — 1 Madrepora fungites; — 1 Stück Mauerziegel von dem Kapitolium des alten Syrmium, jetzt Mitrowitz in Syrmien; — 1 hydrostatische (Nicholsonsche) Wage nebst Futteral, und einige andere Gegenstände.

Herr Johann Nep. Ritter v. Kronenfels, k. k. M. S. Gubernialrath: 19 Stück Gelegenheitsschriften.

Die Herren Buchhändler Gastl und Traßler in Brünn: Neuerdings 11 Gratisexemplare der bei denselben erschienenen Schriften.

Herr Heinrich Schmidt, Theaterdirektor in Brünn: 1 chinesisches botanisches Werk mit Abbildungen.

Herr Franz Hainz, Bürger und Hausbesitzer in Brünn: 1 alte Urkunde von Herzog Bohuslaus.

Herr Dechant Max. Reisenhofer in Brünn: 2 alte Silbermünzen.

Herr Joseph Estel, Syndikus in Auspitz: 1 Abschrift des Stadt - Auspitzer Privilegiums v. J. 1600, in böhm. Sprache; — 1 Abschrift des der Stadt Auspitz von Maximilian II. ertheilten Privilegiums: ein Wappen führen zu dürfen, in böhm. Sprache, nebst dem dießfälligen Wappenentwurfe; — 1 Original Brot - und Semmel - Ordnung der dortigen Stadt, v. J. 1652; — 12 Stück Wurfpfeile; — 1 Hellebarde; — 2 schwedische steinerne Stückkugeln; — 1 großes Auspitzer Stadtsigill; — 11 Stück schwedische Original - Empfangscheine v. d. J. 1646, 1647 und 1648, über die von der Stadt Auspitz abgeführten Werbegelder, Contributionen und Requisitionen; endlich 2 Olmützer Erzbischöfliche Silbergroschen, nebst 4 andern Münzen.

Herr Edmund Horky, korresp. Mitgl.: 7 Manuskripte aus dem literar. Nachlasse des berühmten vaterländischen Sprachforschers und Statistikers Hanke v. Hankenstein.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 22. bis 28. Juli in Brünn.

Höchster Stand des Barometers: 28 Z. 5 L. — Niedrigster: 28 Z. 1 L. 2 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 3 L. $1\frac{1}{2}$ P.

Höchster Stand des Thermometers in SW. (am 22.): $26\frac{1}{3}$; — in N. (am 26.): 20 Gr. + R. — Niedrigst. in SW. (am 25.): $11\frac{4}{5}$; — in N. 10 Gr. + R.; — Mittel aller Beobachtungen in SW. $16\frac{1}{4}$; — in N. $14\frac{1}{2}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 23. 24. und 25. Morg.): 71 Gr. — Niedrigst. (am 26. u. 27. Mitt.) 26 Gr. — Mittel aller Beobacht. $52\frac{1}{3}$ Gr.

Der Ombrometer wies vom 22. bis incl. 28. auf 1 W. Quadratfuß 7 Pf. $2\frac{1}{3}\frac{1}{2}$ Loth Regenwasser aus.

NW. und NNW. Winde vorherrschend. Während der tägl. 3 Beobachtungen war es 8 Mal trüb und 13 Mal heiter.

Die 4te Juli - Woche hatte im Ganzen eine gemäßigte und angenehme Temperatur. Regentage waren der 22. u. 24.; milde Sommertage, der 25. 26. u. 27. — Am 28. Ab. Nebensonnen. Am 26. u. 27. brachen Ab. nach 9 Uhr mit NW. - Sturm u. Platzregen, Hochgewitter aus.

In der Umgegend Brünns begann am 23. die Kornernte; seit 1813 nicht so spät. Schon am 5. Mai hatte das Korn geschoßt und war am 20. Mai in Blüthe getreten; doch wurde die Ernte durch die so unfreundliche Juniwitterung um 14 Tage zurück gesetzt.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur - und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 8.

August 1821.

Bericht

über die im Jahre 1820 Statt gefundenen Verhandlungen der k. k. M. S. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

(Beschluß.)

Allgemeines Wirken.

Das sonstige Wirken der Gesellschaft betraf im Allgemeinen zunächst die Verbindung mit andern Gesellschaften und auswärtigen Gelehrten. Den erstern wurden wie gewöhnlich mehrere Exemplare der von der Gesellschaft herausgegebenen Kalender übersendet, wogegen sie von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Prag eine ähnliche Zusendung, als Beweis der gegenseitigen kollegialen Gewogenheit, und später die Anzeige erhielt, daß auch in Böhmen ein, unter der Leitung der dortigen Gesellschaft stehender pomologischer Verein gestiftet worden sey. — Von der naturforschenden Gesellschaft in Halle wurde die hiesige zur Mitwirkung an den dortigen meteorologischen Arbeiten eingeladen. — In Folge eines hohen Commerzhofkommissions-Dekretes forderte die hohe Landesstelle die Gesellschaft zu Beiträgen für die Jahrbücher des polytechnischen Institutes auf. — H. v. Lupin auf Illersfeld, königl. baierscher Oberst-Berg-Commissair, wünschte eine nähere Verbindung mit der Gesellschaft anzuknüpfen; er richtete zu diesem Ende mehrere wissenschaftliche Fragen an dieselbe, und ersuchte um Mittheilungen für die in Paris erscheinenden Biographies des hommes vivants. — Indem die Gesellschaft ferner durch ein Schreiben des Privat-Sekretairs, H. Anton Friedrich Gach in Triest, von seiner auf der k. k. Kriegsfregatte Carolina zu unternehmenden Reise nach Brasilien, und von da durch die Magelhanische Straße nach Canton in China, — auf welcher Fahrt zugleich Newyork, St. Helena, und das Cap der guten Hoffnung berührt werden dürften — unterrichtet worden war; säumte sie nicht, H. Gach als einen mährischen Compatrioten einzuladen, auf seiner Reise für die Zwecke der Gesellschaft und für die Bereicherung des Franzensmuseums, durch Ansammlung von naturhistorischen-Kunst- und merkantilischen Gegenständen, wie auch in Hinsicht der fremden Länderkunde, durch Führung eines Reisetagebuches, bestens Bedacht zu nehmen.

Zugleich wurde derselbe aufgefordert, in Rio-Janeiro das korresp. Mitgl. H. Professor Schüch aufzusuchen, dessen versprochenen Einsendungen die Gesellschaft noch immer mit Sehnsucht entgegenblickt. Hierauf hatte sie das Vergnügen, die Zusicherung des H. Gach von Gibraltar aus zu erhalten, daß derselbe Alles aufbiethen werde, um der Gesellschaft und seinem theuren Vaterlande nach Möglichkeit nützlich zu seyn. Noch eines für die Gesellschaft wichtigen, und wie dieselbe vertrauensvoll hoffen darf, dem Allgemeinen nicht minder nützlichen Unternehmens, muß schlüßlich Erwähnung geschehen, nämlich der bereits definitiv beschlossenen Herausgabe einer Zeitschrift, unter dem Titel:

Mittheilungen
der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn,

mittelst welcher die Gesellschaft den ihr von Allerhöchst Sr. Majestät aufgetragenen Verpflichtungen

vollkommen zu entsprechen, den Samen des Guten und Nützlichen allgemeiner zu verbreiten, Cultur, Wissenschaft, und Vaterlandsliebe möglichst zu befördern, sich mit ihren auswärtigen Mitgliedern inniger zu verbinden, und auf diese Weise um so gedeihlicher auf das Allgemeine einzuwirken, bemüht seyn wird.

(Hier wurde der in der vorläufigen literarischen Anzeige dieser Zeitschrift enthaltene Plan derselben mitgetheilt.)

Eine eigene Redaktions - Comité ist dießfalls bereits in voller Thätigkeit.

Indem die höchste Genehmigung für die Herausgabe dieses Blattes, mittelst hoher Präsidialeröffnung unter dem 3. Mai d. J. bereits an die Gesellschaft gelangt ist; ermangelt man nicht die anwesenden verehrten Mitglieder zu Beiträgen für diese Zeitschrift anzugehen, so wie man ebenfalls nicht säumen wird, die heute nicht anwesenden verehrten Mitglieder im In - und Auslande sämmtlich zu Beiträgen für diese Zeitschrift einzuladen, und die literarische Anzeige derselben zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Die Gesellschaft zählt hierbei mit festem Vertrauen auf die mächtige Unterstützung Sr. Excellenz, des H. Grafen v. Mittrowsky, als Landeschef und Gesellschafts - Curator; so wie auf die thätige Mitwirkung aller ihrer verehrten Mitglieder, und endlich auf die allgemeine rege Theilnahme des gesammten vaterländischen Publikums.

(Hieran knüpfte sich folgende, von dem H. Gesellschafts - Kanzler, Dr. Steiner von Pfungen, gehaltene Schlußrede)

Ich darf nicht vorgreifen, und muß es daher ganz dem Urtheile der hochgeehrten Versammlung überlassen, zu entscheiden, ob das, was in den gesammten Berichten itzt vorgetragen worden, der gehegten Erwartung entsprochen habe. Indessen darf ich mir erlauben, zu bemerken, daß es wenigstens am Willen der Mitglieder nicht gebrach, wo die Kraft der Gesellschaft nicht auszulangen vermocht hatte. Nur zu beschränkt ist diese in mancher Beziehung. Wir besitzen der Mittel, zumal der finanziellen, nur gar zu wenig; selbst unsere freie Zeit ist uns sehr karg zugemessen; dagegen für unsere Zwecke überall so viel zu thun! —

Wollen wir daher dem in uns gesetzten Vertrauen entsprechen, wollen wir den mit mannigfaltiger Anstrengung bis itzt errungenen Beifall uns ferner noch erhalten, soll dereinst der Dank des Vaterlandes uns zum Lohne werden; so müssen wir, was immer nur in unserer Gewalt ist, thun, und auf den Genuß einiger Erholungsstunden von Zeit zu Zeit verzichten. Ich bin überzeugt, daß Keinem von uns dieses Opfer zu groß dünken wird; vielmehr, daß Jeder aus Erfahrung weiß, wie wenig schwer es falle, einem sich selbst gesteckten Ziele zuzuschreiten. Der Gang ermüdet nie, den man aus eigenem Antriebe macht, zumal, wenn es dabei gestattet ist, sich Zeit und Weg nach eigener Willkühr auszuwählen.

Und daß es uns an Stoff zum Wählen nicht gebreche, haben wir aus dem Vortrag der Berichte zu entnehmen so eben Gelegenheit gehabt. Mannigfaltig sind die Gegenstände für unser Wirken, anziehend die allermeisten; dem wahrhaft Wollenden kann es daher nicht schwer fallen, für sein Bemühen ein angemessenes Objekt zu finden, und da, wo schüchterne Bedenklichkeit das Entschließen sollte hemmen wollen, da möge die Versicherung ermuthigen, daß die Gesellschaft eben so wenig bloß auserlesene Kostbarkeiten für das Museum, als lauter klassische Aufsätze für ihr Journal verlange. Jede Gabe, oft gering scheinend an Werth, wenn sie vereinzelt daliegt, kann im Museum, als Ergänzung, sehr hoch in Anschlag kommen; so auch jede Mittheilung, welche dem damit Bekannten sehr geringfügig scheint, kann durch die Zeitschrift zur Öffentlichkeit gebracht, bedeutenden Nutzen stiften; nur sey sie getreu der Beobachtung abgeborgt, oder auf geprüfte Erfahrung begründet. Eleganz im Ausdrucke wird als Bedingung zur Aufnahme durchaus nicht angesprochen, und für den Ungeübten hat die Gesellschaft selbst zu sorgen, freundlich auf sich genommen. Überhaupt hat sie beschlossen, nicht sowohl glänzen, als vielmehr nützen; mehr halten, als versprechen; den öffentlichen Beifall zwar achten, aber nicht nach ihm geizen zu wollen. Sollte es bei dieser aufrichtigen Versicherung noch kräftigerer

Motive bedürfen, um selbst die schüchternste Bedenklichkeit zu beruhigen?

Ich glaube nicht; darum lassen Sie uns auch muthvoll handeln, rechtfertigen das Zutrauen Sr. Excellenz, und verdienen, und benützen die uns huldvoll zugesagte Unterstützung. Zuvor aber noch danken dafür, durch Worte weniger als durch Vertrauen, und mehr noch durch treues harmonisches Wirken. Beides gilt Sr. Excellenz weit mehr, als Alles, was die geschickteste Rednerwendung nur immer aufzubringen vermöchte, und sollte es ihr selbst auch gelingen, unsere Gefühle an diesem Tage vollkommen auszusprechen.

Ueber den mährischen Pikrolith.

Der Pikrolith ist ein ziemlich seltenes Fossil, wovon H. Professor Hausmann zuerst im IV. B. von Molls Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde, Jahrg. 1808, Nachricht gegeben hat, der zu Folge dasselbe in den Magneteisensteinmassen des smaländischen Taberges im Gneise auf eigenen Gangtrümmern mit Kalk- und Bitterspath, und durch Serpentin abgelöst, und Nordmarken in Wermeland, besonders auf Brattfors-Grube, und auf dem Taberge mit Magneteisenstein, blättrigem Chlorit, Kalk- und Bitterspath gefunden wird.

Professor Hausmann hat von dem Pikrolithe eine so klare Beschreibung geliefert, und so deutliche Kennzeichen desselben angegeben, daß wir dadurch in den Stand gesetzt wurden, den mährischen Pikrolith ungeachtet mancher Anomalien zu erkennen und zu bestimmen, ehe wir noch den smaländischen Pikrolith zu Gesicht bekommen hatten, von welchem das kais. Mineralien-Kabinet in Wien ein ausgezeichnetes Exemplar besitzt.

Der Pikrolith wurde in Mähren von dem Bergoffizianten, Hrn. Schwarzer, zuerst bei Lettowitz, und in der Folge auch in der Gegend von Trebitsch entdeckt.

Professor Hausmann hat von der Verschiedenheit des Bruches, gegründeten Anlaß genommen, den Pikrolith in zwei Arten unterzutheilen, in den dichten und faserigen. Ersterer findet sich in Mähren bei Trebitsch, beide zugleich bei Lettowitz.

Allgemeine Kennzeichen des mährischen Pikroliths.

Seine Farbe ist schneeweiß, zufällig nur vom erdigen Graumangan bräunlichschwarz gefleckt, und mit baumförmigen Zeichnungen versehen, seltner auf der Oberfläche span- und apfelgrün gefleckt, welche Farben manchmal auch in das Innere eindringen, und vom schaligen Specksteine und vom Pimelite herrühren.

Er kommt nur derb, und gleich dem Asbeste in schmalen Gangtrümmern vor, von der Mächtigkeit einer Linie bis zu der von $1\frac{1}{2}$ Zoll.

Seine Oberfläche zeigt nicht selten scheinbare dreiseitige Pyramiden, eigentlich aber bloß durch die Auflösung des ihn begleitenden Kalkspaths frei gewordene rhomboidale Eindrücke [a]).

Er ist durchaus matt, erhält jedoch durch öfteres Befühlen einen wachsartigen Glanz.

Seine Bruchstücke sind langsplittrig, und ziemlich scharfkantig.

Er ist undurchsichtig, und nur bei starkem Lichte an den Kanten schwach durchscheinend.

Frisch aus der Grube genommen, ist der Pikrolith weich, wird von gemeinem Asbeste geritzt, und ist sehr leicht zersprengbar, erhärtet aber in Jahresfrist so sehr, daß er den gemeinen Kalkspath ritzt, vom Flußspathe aber nur schwach geritzt wird, und sehr schwer zersprengbar ist.

Geritzt, gibt er einen matten, von der Farbe des Fossils nicht unterschiedenen Strich.

Angehaucht, einen muffigen Geruch.

Er klebt stark an der Zunge.

Er fühlt sich fett, und wenig kalt an.

Er ist nicht sonderlich schwer, wenigstens nur im mittlern Grade.

Der Pikrolith von Lettowitz vor dem Löthrohre behandelt, verlor seine blendendweisse Farbe,

---

a) Eine dem Lettowitzer Pikrolith angehörige Eigenheit.

wurde auf der Oberfläche bräunlichgelb und rissig, blieb aber für sich unschmelzbar. Seine Härte wird durch das Feuer so gesteigert, daß er Glas ritzt.

Ähnliche Erscheinungen gewährte er, nachdem er im Kohlen- und im Thontiegel siebenstündiger Weißglühhitze ausgesetzt worden, erlitt aber auch nach wiederholten Versuchen keinen Verlust.

Von Schwefelsäure wurde derselbe äußerst langsam, und nicht ganz aufgelöst. Splitter von der Größe eines Hanfkornes wurden durchscheinend wie edler Opal. Auch von dem fein gepulverten blieb ein bedeutender Rückstand.

Die Solution nahm zuletzt eine bräunliche Farbe an, und lieferte zur Kristallisation befördert, schwefelsaures Bittersalz.

Kieselerde, Talkerde und Eisenoxyd scheinen die Hauptbestandtheile; Kohlensäure aber nur ein sehr zufälliger Bestandtheil zu seyn b).

Besondere Kennzeichen der Unterarten.

A. Dichter Pikrolith.

Jener von Lettowitz zeigt einen sehr unebenen Bruch, von kleinem und feinem Korne, in ebenen sich hin und wieder verlaufend.

Der dichte Pikrolith aus der Gegend von Trebitsch hat bloß ebenen Bruch. Er wird durch den häufig eingemengten gemeinen Kalkspath schillerend, indem solcher bei ihm eine ähnliche Wirkung hervorbringt, als der Schillerspath bei dem Serpentine.

B. Faseriger Pikrolith.

Sein Bruch ist büschelförmig auseinander laufend, zart- und verstecktfaserig. Er zeigt eine conische, und zugleich wellenförmig-krummschalige Absonderung c). Die conisch abgesonderten Stücke sind so in einander gefügt, daß die Spitzen einiger, zwischen den Basen anderer stehen.

Er geht an manchen Stellen in dichten Pikrolith, gegen die Oberfläche zu jedoch nur selten in Pimelit über.

Sowohl der Pikrolith von Lettowitz, als auch jener von Trebitsch, kommen im Serpentingebirge vor. Ersterer hat schaligen Speckstein, Pimelit, gemeinen Kalkspath und erdiges Graumangan; letzterer, so viel bis jetzt bekannt ist, nur gemeinen Kalkspath zu seinen Begleitern.

Obwohl der mährische Pikrolith in den meisten Kennzeichen mit dem schwedischen übereinstimmt, so unterscheidet er sich doch vom letzteren durch die blendend weisse Farbe, durch den beinahe gänzlichen Mangel der Durchscheinenheit an den Kanten, durch das starke Hängen an der Zunge, durch den wahrscheinlich bedeutenderen Gehalt an Kieselerde und fast gänzlichen Abgang der Kohlensäure. Der faserige Pikrolith insbesondere, weicht noch dadurch ab, daß sich auf den Texturflächen kein seidenartiges Schimmern zeigt.

Solche Abweichungen finden sich aber, mehr oder weniger bei jedem Fossile, wenn es an einem andern Fundorte vorkommt. Im Ganzen dürfte sich doch der mährische Pikrolith von dem schwedischen nicht mehr unterscheiden, als z. B. der mährische und steyrische Magnesit von jenem von Castellamonte unterschieden ist.

---

b) Wirklich haben wir gerade in jenem Stücke, von dessen abgeschlagenen und gepulverten Bruchstücken wir den ersten Versuch mit Salpetersäure machten, einen so ansehnlichen Gehalt an Kohlensäure gefunden, daß wir uns dadurch zuerst für ermächtigt hielten, dieses Fossil, ungeachtet uns das Übereinstimmen seiner äußeren Kennzeichen, die Farbe ausgenommen, mit dem Pikrolithe aufgefallen war, für faserigen Bitterkalk zu bestimmen, und dasselbe unter dieser irrigen Bestimmung mehreren unserer mineralogischen Freunde mitgetheilt haben. — Allein, obschon Bruchstücke von dem ersteren Stücke stets dieselbe Wirkung äußerten, so zeigte doch kein anderes Stück mehr einiges Aufbrausen mit Säuren, und die Versuche durch Feuer lieferten auf anderem Wege gleiches Resultat. Ein abermaliger Beweis, wie nothwendig es ist, um bei Zerlegung von Fossilien zu einem beruhigenderem Resultate zu gelangen, die Versuche nicht nur mit eben demselben Exemplare, sondern auch mit andern zu wiederholen.

c) Diese doppelte Absonderung ist für den faserigen Pikrolith ein äußerst charakteristisches Kennzeichen.

Der Pikrolith ist bisher im Mineralienhandel wenig vorgekommen, sehr oft ganz verkannt worden. So wurde uns vor zwei Jahren von einem Wiener Mineralienhändler, unter der Bestimmung faseriger Sahlit (!), ein Pikrolith mit Magneteisenstein aus Norwegen zum Kaufe angeboten; noch früher erhielten wir einen sehr zartfaserigen Pikrolith aus Cornwallis irrig als Schalentalk bestimmt.

Wirklich hat unser Fossil mit dem Schalentalke eine oryktognostische, und mit dem gemeinen und biegsamen Asbeste eine genetische Verwandtschaft; allein es unterscheidet sich von dem Schalentalke oder schaligem Speckſteine durch den Mangel an Glanz und Durchscheinenheit, und durch das Hängen an der Zunge. Von dem Asbeste unterscheidet sich der faserige Pikrolith hauptsächlich durch einen mehr unvollkommenen faserigen Bruch, durch die doppelte Absonderung und durch den Mangel an Durchscheinenheit.

Weniger scheint eine Verwechslung mit Magnesit und mit Meerschaum möglich zu seyn, indem der dichte Pikrolith vom Magnesite durch die bedeutend größere Leichtigkeit, und vom Meerschaume durch die bedeutend größere Schwere scharf genug getrennt ist.

Leichter könnte der dichte Pikrolith mit dichtem Bitterkalke verwechselt werden, welcher aber durch den ebenen und flachmuschligen Bruch, durch das Nichthängen an der Zunge, durch größere Härte und größere Schwere von dem erstern unterschieden ist.

Der Pikrolith fehlt in den meisten Sammlungen. Wenige mineralogische Systematiker, die seiner erwähnen, kennen ihn durch Autopsie; mehrere aber haben demselben keinen Platz in ihren Systemen eingeräumt. Auch hat man, soviel uns bekannt ist, seit der Eingangs erwähnten Nachricht des gelehrten Professors Hausmann, von diesem interessanten Fossile keine weitere Notiz mehr erhalten, als daß die Eigenschwere des dichten Pikroliths von Nordmarken in Leonhard's Taschenbuche für die gesammte Mineralogie, B. IV. S. 231, mit 2,5380 angegeben wurde. Werner hatte in seinem letzten Mineralien-Systeme den Pikrolith noch nicht aufgestellt, obwohl Freiesleben in den Anmerkungen zu Werners letztem Mineralien-Systeme S. 39 bemerkt, daß in Werners Museum einige Abänderungen des Pikroliths zwischen der Walkerde und dem Specksteine eingeordnet waren.

Es ist merkwürdig, daß Werner den Pikrolith gerade von solchen Fundörtern besaß, die als Fundörter des Pikroliths noch nicht bekannt waren, nämlich: berggrünen von der wilden Stutte unweit Hospital im Urserenthale, im Kanton Uri, mit Rautenspathe verwachsen auf einem mit blätterigem Magneteisensteine gemengten Grünsteine; lauchgrünen von Reichenstein in Schlesien; grauen mit entenblauem Talke und feinkörnigem Magneteisensteine von der Narra Bielkes Grube in Schweden.

Freiesleben macht auch noch Erwähnung von einem gleichfalls hierher gehörigen Fossile von Waldenburg in Sachsen, das von jenen Abänderungen nur durch eine lichtere grünlich- und gelblichweisse Farbe unterschieden ist, und welches Buchholz zergliedert hatte.

Bei diesem mehrfältigen, wenn auch stets seltenen Vorkommen des Pikroliths, kann derselbe nach unserer Meinung nicht länger ignorirt werden. Professor Hausmann hält dafür, daß in einer chemischen Anordnung der Fossilien der Pikrolith dem Magnesite zunächst gestellt werden müsse, in dem auf äußere Kennzeichen gebauten Systeme aber vielleicht zwischen dem schaligen Specksteine (Leonhards Schalentalke) und Serpentin einzuordnen seyn dürfte; wir sind aber der Meinung, daß sich die Aufstellung des Pikroliths nächst dem Magnesite auch nach oryktognostischen Grundsätzen rechtfertigen lasse.

Dr. Ulram.

Vorrichtung zum Ausstreuen des Gypses.

Der Gyps wird über die Kleekoppeln, so wie über alle andere Saaten deren Wachsthum man durch ihn befördern will, mit der freien

Hand ausgeworfen. Diese Manipulation ist mit Unbequemlichkeiten, ja selbst mit Nachtheil verbunden.

Erstens kann man den Gyps, besonders wenn er, wie sich's gehört, recht fein gemahlen ist, nur bei höchst windstillem Wetter, das oft längere Zeit nicht eintritt, ausstreuen.

Zweitens wird das an sich leichte Gypspulver auch bei solchem Wetter nicht gleichmäßig ausgeworfen werden können, weil dasselbe bei dem leisesten Hauche eines entstandenen Lüftchens zur Seite geweht, und wohl auch durch die Gegenwirkung der Luft bei dem Wurfe ungleich vertheilet wird. Drittens geschieht es nicht selten, daß der ausgeworfene, in der Atmosphäre schwebende, und erst nach und nach zu Boden fallende Gyps in das Gesicht der Ausstreuer zurücktritt, ihre Augen belästiget, und diese zu Entzündungen disponirt, wie ich denn wirklich eines Falles mich erinnere, wo ein Mann, der Gyps ausgeworfen hatte, unmittelbar darauf von einem heftigen Augenübel befallen wurde.

Um diesen Nachtheilen und Unbequemlichkeiten auszuweichen, hat der jetzige Wirthschaftsdirektor in Vöttau, Herr Dolleschek, eine sehr einfache Vorrichtung ersonnen, mittelst welcher es möglich wird, den Gyps auch bei stärkerem Windzuge gleichförmig und zwar nach Maßgabe der Umstände dichter oder dünner auf die Saaten aufzubringen.

Diese Vorrichtung besteht in einem hölzernen, länglicht viereckigem schmalen Kasten, der unten anstatt des Bodens mit einem ziemlich dicht geflochtenen messingenen, in einem Rahmen befestigten Siebe versehen; oben aber ganz offen ist, und hier auch etwas breiter auseinander geht. Die Länge dieses Kastens mag 5 Schuh, die unbedeutende Breite nicht gar einen Schuh, und die Höhe etwas darüber betragen. An den schmalen Seitenbretchen sind von außen zwei mittelmäßig dicke eiserne Handhaben angebracht, welche so hoch herauf reichen, daß der Kasten, wenn er bei ihnen erfaßt wird, von zwei Menschen in aufrechter Stellung bequem getragen, und an der Erde hingezogen werden kann.

Ist der Kasten mit Gyps gefüllt, so ergreifen ihn die Ausstreuer, der eine mit der rechten, der andere mit der linken Hand, halten ihn etwas empor, so, daß das Bodensieb an der Oberfläche der zu begypsenden Koppeln und Saaten hinstreife, und schütteln den Kasten, indem sie in gerader Linie vorwärtsschreiten, und unablässig, und zwar stärker oder schwächer, je nachdem man größere oder geringere Mengen von Gyps auf eine bestimmte Fläche ausstreuen will.

Wahr ist es, daß zur Führung des Gypskastens einige Geschicklichkeit gehört, allein auch die unbehülflichsten Menschen, werden es nach einer kurzen Einübung dahin bringen, denselben zweckmäßig zu handhaben, und zu regieren.

Dieser Kasten dient auch noch zum Auswerfen der Asche, und des gebrannten gepulverten Kalkes, wo denn zum Gebrauche der Ersteren das Sieb etwas enger geflochten seyn muß.

Mir schien der Gypskasten den Zweck seiner Bestimmung zu erfüllen. Seiner einfachen Bauart wegen, kann er überall nachgeahmt werden; er verursacht bei seiner Anfertigung keine großen Kosten, und verspricht, da er ohnehin nur sparsam gebraucht wird, eine lange Dauer.

Herr Dolleschek begypst alle seine Kleefelder damit.

Brünn.

Prof. Zeman.

Ueber feine Ziegenwolle.

Indem die feinen Wollhaare der Ziegen, welche diesen Thieren im Frühjahre abgekämmt werden können, dem Vernehmen nach anfangen, ein gesuchter Artikel für die Fabrikation inländischer feiner Wollengewebe zu werden, und das Pfund dieser Haare mit 5 fl. C. M. bezahlt werden soll; so möge folgende Notiz hier ihren Platz finden; obgleich sich aus guten Gründen voraussetzen läßt, daß troz dessen die Ziegenzucht bei uns wohl nie allgemein in besondere Aufnahme kommen werde.

Herr Dr. und Professor Flörke in Rostock bemerkt nämlich in seinen Unterhaltungen aus dem Gebiethe der Naturwissenschaften rc. B. 2. H. 4. (Brünn 1820 bei J. G. Traßler): daß in Mecklenburg wenige Ziegen gehalten werden, indem man dort zu Lande theils ihr Fleisch nicht schätze, theils weil dieselben zu dem dortigen Ackerbausysteme nicht passen. Nur deren Milch werde bisweilen schwächlichen Personen als Gesundheitsmilch verordnet, weshalb denn manchmal Ziegen aus Sachsen eingeführt würden. Diese Thiere hätten nun auch, wie die berühmten asiatischen Ziegen, eine überaus fein- und weichhaarige Wolldecke unter den geraden und starren Stichelhaaren, woraus sich, wenn man viel davon bekommen könnte, sehr schöne Waaren würden verfertigen lassen. Diese wolligen Ziegenhaare seyen nach seinen mikroskopischen Untersuchungen im Durchmesser um $\frac{1}{4}$ dünner, als die einzelnen Haare der feinsten Merinowolle, aber nicht so sehr gekräuselt, überhaupt auch im Anfühlen zarter als Schafwolle. Die feinste Merinowolle sey dagegen im Durchmesser der einzelnen Haare wieder dreimal so fein, als die grobe Wolle der dortigen gemeinen Landschafe, so also, daß 3 Merinohaare dicht zusammengelegt nur so viel Raum einnähmen, als ein Haar grober Landwolle. Demnach gingen in Hinsicht der Stärke 9 Merinohaare und etwa 15 feine Ziegenhaare auf 1 Haar der groben Wolle, alles im Durchschnitt gerechnet, da es unter allen Wollarten viele kleine Verschiedenheiten in der Stärke gebe.

Obgleich dieser Ausschlag sehr für die Ziegenwolle spreche, so möchte bei uns in Deutschland, wo man nur in den gebirgigen Gegenden Ziegen in einiger Menge halte, doch kaum ein ordentliches Gewerbe darauf gegründet werden können; da die Ziegen nur sehr wenig Wolle lieferten, nach des Verf. Schätzung nämlich, lange nicht den zehnten Theil so viel, als ein sehr mäßig bewolltes Merinoschaf. Es bliebe die Shawlverfertigung aus inländischer Ziegenwolle also doch wohl nur eine Curiosität. Ob man in Frankreich dabei Vortheil haben werde (bekanntlich sind dort vor einiger Zeit Tibetanische Ziegen eingeführt worden, welche man hinsichtlich ihrer feinen Wolle zu acclimatisiren sucht), müsse die Zukunft lehren. Noch bemerkt der Verf., daß die Mecklenburgischen Ziegen im Mai die feine Wolle schon mehrentheils abgeworfen hätten.

Daß dasjenige, was H. Dr. Flörke sowohl über die Feinheit des Flaums der Mecklenburgischen Ziegen, als über dessen technische Verwendung sagt, auch von den unsrigen gelten könne, braucht wohl nicht erst berührt zu werden.

Miscelle.

Zufolge eines in Pohls Archiv der deutschen Landwirthschaft, Aprilheft 1821, unter dem Titel: Über Zerlegung des Hopfens, Ausscheidung seiner nähern Bestandtheile und hieraus resultirende Bemerkungen, enthaltenen Aufsatzes von Friedheim, gab die chemische Untersuchung eines Pfundes fränkischen, schon vor vielen Jahren in der Gegend von Bamberg erbauten Hopfens von einem sehr guten Jahrgange, folgendes Resultat seiner Bestandtheile, nämlich:

A. 8 Loth Blumenstaub, und dieser wesentliches flüchtiges, durch Absonderung von seinem Destillationswasser erhaltenes Öhl .	— Lth.	9 Q.	54 Gr.
Bitteren, bloß in Wasser auflöslichen Extrakt . . .	— —	3 —	20 —
In Weingeist und Wasser auflöslichen Extrakt . . .	— —	2 —	40 —
Harz	3 —	3 —	— —
Unauflöslichen Rückstand (Faserstoff)	2 —	1 —	— —
B. 24 Loth Blumenblätter, u. diese bloß in Wasser auflöslichen bittern Extrakt . . .	6 —	— —	— —
In Weingeist u. Wasser zugleich auflöslichen bittern Extrakt .	4 —	— —	— —
Unauflöslichen Rückstand (Faserstoff)	15 —	— —	— —

Oder zusammen genommen enthält, dem angeführten Aufsatze zu Folge, ein Pfund Hopfen:

Bloß in Wasser auflöslichen bittern Extrakt . . .	2 Unz.	4 Drchm.	20 Gr.
In Weingeist u. Wasser auflöslichen bittern Stoff (Pflanzenseifenstoff)	2 —	2 —	20 —

Harz	1 Unz.	7 Drchm.	20 Gr.
In Wasser u. Weingeist unauflösliche Theile (Faserstoff) .	8 —	5 —	— —
Ätherisches Öhl, mit dem Wasser verbundene flüchtige Theile und Verlust . . .	— —	1 —	6 —

welches jedoch auf keinen Fall seyn kann, indem die Summe nicht, wie es in dem fraglichen Aufsatze heißt, 16 Unz., sondern nur 15 Unz. 2 Drachm. und 6 Gr., folglich um 5 Drachm. u. 54 Gr. zu wenig geben würde.

Dieser eingeschlichene Fehler beruht jedoch (vorausgesetzt daß die erste Angabe ihre vollkommene Richtigkeit habe) theils auf einer falschen Reduktion der Lothe und Quintel in Unz. und Drachm.; theils auf der offenbaren Auslassung der früher angegebenen 54 Gr. ätherischen Öhles, welches hier zu den mit dem Destillationswasser verbundenen flüchtigen Theilen und dem Verluste gerechnet wurden.

Mit Beziehung auf unsere Voraussetzung wäre demnach die zweite Angabe folgendermaßen zu berichtigen:

Ein Pfund jenes analysirten Hopfens enthielt, Blumenstaub und Blätter zusammen gerechnet:

Bloß in Wasser auflöslichen bittern Extrakt . . .	2 Unz.	7 Drchm.	20 Gr.
In Weingeist u. Wasser auflösl. bittern Stoff (Pflanzenseifenstoff)	2 —	2 —	40 —
Harz	1 —	7 —	— —
Ätherisches Öhl . .	— —	— —	54 —
In Wasser u. Weingeist unauflösliche Theile (Faserstoff) .	8 —	5 —	— —
Mit dem Destillationswasser verbundene flüchtige Theile und Verlust	— —	1 —	6 —
Zusammen .	16 Unz.	— Drchm.	— Gr.

Oder, fährt der Verf. des erwähnten Aufsatzes fort, da 32 Loth, welche nach Abrechnung des Harzes und des Faserstoffs (als im Wasser unauflöslich) wenigstens 10 Loth mit dem Wasser mischbare und auflösliche Theile enthalten; so sollte 1 Pf. ausgekochter Hopfen bei der gewöhnlichen Behandlung nur noch 22 L. wiegen; oder 100 Theile Hopfen sollten wenigstens 30 Theile durch das Auskochen im Wasser verlieren.

Aus der Darstellung dieser Bestandtheile des Hopfens gehe dann hervor, daß derselbe inclusive des Blumenstaubes von andern bittern Pflanzen so sehr verschieden sey, daß es kein dergleichen anderes Gewächs gebe, welches als vollkommener Stellvertreter des Hopfens dienen könnte. Am Schlusse dieses Aufsatzes wird jedoch bemerkt, daß der Bitterklee, Fieberklee (Menyanthes trifoliata) es sey, welcher in seinem bittern Geschmacke dem des Hopfens noch am nächsten käme, und daß 6 Loth trockenen Bitterklees auf einen Eimer hinreichend seyen, um ein angenehmes und noch stärker bitteres Bier, als das gewöhnliche mit Hopfen zu erzeugen.

Cu.

Fortgesetztes Verzeichniß

der für das Franzensmuseum eingegangenen Beiträge, für welche die Gesellschaft den Gebern ihren verbindlichsten Dank hiermit öffentlich abstattet:

Verschiedene Individuen aus dem Brünner Kreise: zusammen 179 fl. 20 kr. W. W.

Herr Johann Barusch, Spezereihändler in Kostel: 3 Stück alte, das Wappen der Stadt Kostel (einen Löwen mit doppeltem Schweife) führende Silbermünzen, welche angeblich in der dortigen Stadt vor Zeiten geprägt worden seyn sollen.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 29. Juli bis 4. August in Brünn.

Höchster Stand des Barometers: 28 Z. 5 L. 11 P. — Niedrigster (am 29. Juli): 28 Z. 2 L. 3 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 4 L. 1 P.

Höchster Stand des Thermometers in SW. (am 1. Aug.): $22\frac{1}{2}$; — in N. $19\frac{3}{8}$ Gr. + R. — Niedrigst. in SW. (am 29. Juli): 11; — in N. 10 Gr. + R.; — Mittel aller Beobachtungen in SW. $14\frac{4}{5}$; — in N. $13\frac{3}{4}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 29. Juli): 68 Gr. — Niedrigst. (am 4. Aug.) 30 Gr. — Mittel aller Beobacht. $54\frac{3}{4}$ Gr.

Der Ombrometer wies vom 29. Juli bis incl. 4. Aug. auf 1 W. Quadratfuß 5 Pf. $9\frac{16}{32}$ Loth Regenwasser aus.

NW. und NNW. Winde durchaus herrschend; nur 1 Mal wehte O. — Während der tägl. 3 Beobachtungen war es 10 Mal trüb und 11 Mal heiter. Die Atmosphäre in großer Unruhe. Am 29. Juli Landregen mit vielem Niederschlag. Vom 31. Juli bis 3. Aug. Gewitterformation. Am 2. Aug. Morg. hohe Schwüle; gegen 1 Uhr Nachm. aus W. herbei eilendes Hochgewitter, mit fast unaufhörlichem Donner, $1\frac{1}{2}$ Stunde anhaltend, dann nach O. ziehend. Am 3. Niederschlag mit Gew. in W. und S. Am 4. sehr schön. Im Ganzen erfreuliches Erntewetter.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 9.

August 1821.

Der Erdmagnetismus.

Kurzer Auszug aus dem Werke: Untersuchungen über den Magnetismus der Erde, von Christopher Hansteen, Prof. d. angew. Mathem. an der Norweg. Universität; übersetzt von P. Treschow Hanson, k. norw. Depart. Bevollmächt. u. Landcadettenlehrer. I. Theil, die mechanischen Erscheinungen des Magneten mit 7 Kupfertaf. u. einem Atlasse v. 7 Charten. (Christiania, gedr. bei J. Lehmann und Chr. Gröndahl 1819.)

Da dieses classische Werk nicht sobald in die Hände vieler Leser kommen dürfte, so glaubte ich nichts Unverdienstliches zu unternehmen, wenn ich eine kurze und treue Übersicht seines wesentlichen Inhaltes für die k. k. Mährisch-Schlesische Gesellschaft zur Beförd. des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in der Hoffnung ausarbeitete, dieselbe werde diese Übersicht durch ihre öffentlichen Schriften bekannt, und auf diese Art um so gemeinnütziger machen.

Würzburg den 23. Sept. 1820.

Dr. Schön,
Prof. u. corresp. Mitgl.

I. Man hat gegründete Ursache, 4 magnetische Convergenzpunkte, resp. Magnetpole, anzunehmen, und zwar den ersten B (nördlichen) in der Nähe der Hudsonsbai; den zweiten A (südlichen) südlich von Van-Diemens-Lande; den dritten b (nördl.) im Sibirischen Eismeere; den vierten a (südl.) im Südmeere unweit des Feuerlandes. — Also werden auch 2 Magnetaxen AB, ab (nicht eine, wie Euler annahm,) statt finden, wovon ab die Schwächere ist.

Denn zur Vermuthung der Nähe eines Magnetpoles führt:

a) eine starke Convergenz der Lage der Magnetnadel und schnelle Veränderung der Abweichung bei geringer Veränderung der Länge. Also große westliche und östliche Abweichungen nebeneinander; und auf der Abweichungscharte dichtes Zusammendrängen der Abweichungslinien läßt einen Magnetpol vermuthen.

Betrachtet man nun die Abweichungscharte für 1770, so zeigt sich an der Hudsonsbai eine starke westliche Abweichung, welche vom Südende der Bai bis zum Anfange der Straße in einem etwas über 10° betragenden Abstande von S W. nach N. von 10° bis 45° zunimmt. An der Westseite Amerika's aber findet man eine fast eben so starke östliche Abweichung in der Nähe der Behringsstraße. Also ist in der Nähe der Hudsonsbai ein Magnetpol B zu vermuthen.

Unterhalb Neuhollands trifft man wieder eine ähnliche Lage der Abweichungslinien und eine eben so starke westliche Abweichung an, also ist auch hier ein Magnetpol A zu vermuthen.

In Sibirien bemerkt man, daß die östliche Abweichung zuerst steigt, hierauf abnimmt und westlich wird, darauf bei Kamtschatka wieder östlich wird.

Eben so bemerkt man etwas östlich vom Feuerlande ein Maximum östlicher Abweichung und wiewohl man auf der entgegengesetzten Seite im Südmeere keine westliche Abweichung findet, so sieht man doch, daß die östliche Abweichung

bis zu einem gewissen Minimum von ungefähr 2° ab, und dann gegen Neuzeeland wieder zunimmt. Also sind auch die 2 andern Pole a und b an jenen Endpunkten zu vermuthen, und die Anomalien (im Vergleiche mit A und B) zeigen auf eine schwächere Magnetaxe a b.

b) Die Zunahme der Neigung der Magnetnadel. Zeigt sich nämlich in derselben Breite oder demselben Parallel diese Zunahme, so nähert man sich einem Magnetpole. Es müssen sich folglich an dieser Stelle die Neigungslinien vom Pole entfernen, und dem Äquator nähern, d. h. eine Biegung bilden, deren Höhlung dem Pole und deren erhöhete Seite dem Äquator zugekehrt ist.

Betrachtet man nun die Abweichungscharte für 1780, so zeigt sich eine der angeführten Biegungen oder Krümmungen gegen den Äquator bei allen Neigungslinien in Nordamerika nach der Hudsonsbai hin, und in demselben Parallel steht die Neigung am höchsten. Eine gleiche Biegung und ein Maximum der südlichen Neigung treffen wir bei Neuholland. Eben das findet etwas westlich vom Feuerlande und in Sibirien statt; doch ist die Krümmung hier geringer, als an jenen Orten.

c) Die Zunahme der Intensität der magnetischen Kräfte in demselben geogr. Parallel. Nun geht aus den über die Anzahl von Schwingungen der Magnetnadel in einer gegebenen Zeit angestellten Beobachtungen hervor, daß die magnetische Kraft von Amerika nach Europa zu abnimmt, wo sie ihr Minimum erreicht zu haben scheint, aber weiter ostwärts wieder zuzunehmen anfängt; ferner daß die Zunahme der Intensität von Surrobaya bis zur Spitze von Van - Diemens - Lande, so wie von dem magnetischen Äquator in Peru bis nach Mexiko größer ist, als die Zunahme zwischen 2 Örtern, deren einer in Amerika, der andere in Europa liegt; also deuten auch diese Erfahrungen auf die genannten 4 Magnetpole.

II. Lage der 4 Convergenzpunkte oder resp. Magnetpole.

1. Abstand des Punktes A vom Südpole = 20° 14′,75, oder auch 20° 35′,5 für 1774.
Länge östlich vom Meridian von Greenwich = 136° 53′,4, oder auch 136° 15′,4 für 1774.

2. Abstand des Punktes a vom Südpole = 12° 49′,6, oder auch 12° 43′,25 für 1774.
Länge östlich vom Meridian von Greenwich = 237° 14′,0, oder auch 236° 43′ für 1774.

3. Abstand des Punktes B in Amerika vom Nordpole { für 1769 = 19° 43′; - 1730 = 19° 12′,7
Länge östlich vom Meridian von Greenwich { für 1769 = 259° 58′; - 1730 = 251° 54′

4. Abstand des Punktes b in Sibirien vom Nordpole { für 1770 = 4° 17′,0; - 1805 = 4° 38′,5.
Länge vom Meridian von Ferro { für 1770 = 119° 9′,5; - 1805 = 133° 49′,0.

Sehr übereinstimmend mit Halley.

III. Bewegung der Magnetconvergenzpunkte, resp. d. Magnetpole.

1. Aus 3) unter II. ist ersichtlich, daß sich der nördliche Punkt B, vom Erdpole sich entfernend, v. J. 1730 bis 1769 oder in 39 J. um 8° 4′ nach Ost und zwar mit einer jährlichen Geschwindigkeit von etwa 12′,4 bewegt habe, demnach dessen Umlaufszeit im Kreise = 1740 J. sey.

2. Aus 4) erhellt die Umlaufszeit des nördl. Punktes b = 860 J. und zwar scheint er sich ebenfalls vom Erdpole zu entfernen und mit einer jährlichen Geschwindigkeit = 25′,128 (im Bogen) nach Ost zu bewegen.

3. Aus den Resultaten S. 85. erhellt, daß der südliche Punkt a sich von Ost nach West mit einer Geschwindigkeit von jährlich 16′ bewege und sich zugleich dem Erdpole nähere. Ferner ist seine Umlaufszeit um den Erdpol wahrscheinlich = 1304 J.

4. Aus den Resultaten S. 87. ergibt sich, daß der südliche Punkt A unter Van - Diemens-Land sich ebenfalls nach W. bewege, und sich zugleich vom Erdpole entferne. Seine Umlaufszeit ist = 4609 J.

Folgerungen:

a) beide Nordpole b, B bewegen sich von W. nach O.; die Südpole a, A von O. nach W.

b) in jeder Axe, wie in AB, bewegt sich der Nordpol viel schneller, als der Südpol, so B in 1740, A erst in 4609 J. umher.

c) beide Endpunkte der Axe AB entfernen sich von den Erdpolen, die der Axe ab nähern sich denselben seit 1600, indessen scheint sich der nördliche Pol b gegenwärtig wieder zu entfernen. Doch ist die Bestimmung der Abstände sehr unzuverlässig.

d) die verlängerten Axen sind kein Erddurchmesser.

e) beide Nordpole b, B liegen den Erdpolen näher, als die ihnen entsprechenden Südpole a, A.

Anmerk. 1. Aus diesen 4 Magnetpunkten und 2 Magnetaxen und ihrer Bewegung lassen sich mit Halley alle, bisher beobachteten, magnet. Erscheinungen (Abweichung, Neigung, Intensität) erklären.

Anmerk. 2. Es ist doch nicht viel mehr, als eine Spielerei mit Zahlen, was S. 102. u. ff. von der magnetischen Grundzahl 432, die, mit 2, 3, 4, 10 multiplicirt, die Zahlen 864, 1296, 1728, 4320 (wenig abweichend von den vorhin für die Umlaufszeiten der 4 Magnetpole angegebenen Zahlen) geben und dann von der großen Magnetperiode gesagt wird. Weil nämlich die kleinste Zahl, die man aus den einfachen Factoren der Zahlen 2, 3, 4, 10 zusammensetzen kann, 60 (= 2. 3. 2. 5.) sey, so sey die große Magnetperiode (in welcher der Pol B 15, A 6, b 30, a 20 volle Umläufe gemacht habe) = 60. 432 = 25920 J., falle also mit der Präcessionsperiode zusammen, indem die Erdaxe in dem Kreise, den sie um den Pol der Ecliptik beschreibt, in 72 J. 1° durchlaufe.

Da der Verf. vor 1813 schrieb, so konnte er des magnetischen Erdplaneten des Hrn. Prof. Steinhäuser und der jenem Planeten beigelegten Umlaufszeit von 440 J. nicht erwähnen.

Anmerk. 3. S. 105 findet man folgende Rechnungsresultate:

Jahr	Magnetpunkt B		Magnetpunkt A		Magnetpunkt b		Magnetpunkt a	
	Abstand vom Pole	Länge v. Greenwich	Abstand vom Pole	Länge v. Greenwich	Abstand vom Pole	Länge v. Greenwich	Abstand vom Pole	Länge v. Greenwich
1800	20° 7′	266° 27′	20° 53′	134° 8′	4° 33′	131° 43′	12° 10′	229° 32′
1810	20 15	268 32	21 1	133 21	4 42	135 54	11 57	226 46
1820	20 22	270 36	21 8	132 35	4 48	140 6	11 44	224 1
1830	20 30	272 41	21 16	131 47	4 54	144 17	11 31	222 15
1840	20 38	274 45	21 23	131 1	5 0	148 28	11 19	219 29
1850	20 46	276 50	21 31	130 14	5 6	152 40	11 6	216 44

Die Veränderungen hinsichtlich des Abstandes vom Erdpole sind hierbei weniger zuverläßig, als hinsichtlich der Länge.

IV. Im 4ten Hauptstücke wird die Euler'sche Theorie in Beziehung auf die Annahme einer Magnetaxe geprüft und das Resultat ist: der Satz »die Erde habe 2 Magnetaxen oder Magnetpole« ist so strenge bewiesen, als sich nur irgend ein Satz der Physik beweisen läßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Welche Verdienste haben die Klöster um die Urbarmachung Deutschlands?

(Beschluß.)

Erst als unter den deutschen Kaisern Otto I. und II. (zwischen 951 u. 983) die meisten Slaven (außer einigen kleinen slavischen Freistaaten an den Seeküsten) das Christenthum annahmen[1]),

1) Die nordöstlichen Wenden-Provinzen wurden vom heiligen Anschgar zum Christenthume gebracht. —

und als Deutsche sich häufig in den durch unaufhörliche Kriege unter den beiden Kaisern Otto I. und II., und später in dem Zeitraum ansiedelten, von 1125 — 1256 fast ganz entvölkerten slavischen Ländern m) brachten sie größere Cultur, besseren Feldbau, eine höhere Betriebsamkeit und vermehrten Lebensgenuß mit; die alten Einwohner verschmolzen mit den neuen Ankömmlingen und ihre Herrscher schlossen sich zum Theil gezwungen, dem deutschen Reiche an.

Hieraus läßt sich schliessen, wie viel von der Hypothese unseres Autors zu halten sey, der den Slaven so viele Verdienste um die Urbarmachung Deutschlands zuschreibt.

Um aber unsern Gegner zu überzeugen: daß die errichteten Klöster nicht nur um die Urbarmachung Deutschlands und die Emporbringung des Ackerbaues daselbst, sondern sogar auch in reinslavischen Ländern viele Verdienste aufzuzeigen haben, führen wir aus der Menge der uns zu Gebothe stehenden Beweise nur drei Beispiele an, die unser Vaterland, Mähren und das nahe Schlesien betreffen.

Jurikius, Mönch des im Jahr 1048 vom böhmischen Herzog Brzetislaus gestifteten Benedictiner - Klosters Raigern, beschloß mit Vorwissen und Erlaubniß des Brzewnower Abtes Heinrich n) in die Gegend des heutigen Weißkirchen o), in dem damaligen Herzogthum Olmütz zu ziehen. Damals war die ganze Gegend eine wilde Einöde, unangebaut, und rings umher von ungeheuren Waldungen bedeckt p). Hier ließ er sich nieder und erhielt durch Fürbitte Elisabeths, der Gemahlinn Friedrichs, Herzogs v. Olmütz, ein Stück Feldes bei dem Hofe Stipky mit einigen Wiesen und Fruchtgärten, und die ganze weite verlassene Gegend vom Bache Sebenik bis an den Oderfluß; gegen Westen aber so weit er den Wald ausreuten wollte q).

Hier fing er nun alsogleich an, mit Hülfe einiger Brüder die Waldung umzuhauen, Höfe aufzurichten und durch Herbeiziehung von Einwohnern aus der umliegenden Gegend, diese Einöde urbar zu machen r), so daß, als im Jahre 1201 diese Gegend durch eine Verschenkung Wladislaw's,

---

„Corvey die Lehrerinn des ganzen Nordens." Geschichte der gefürsteten Reichs - Abtei Corvey und der Städte Corvey und Hörter, von Paul Wigand. I. Thl. Hörter.

m) „Die slavischen Länder wurden vom Jahre 1125 bis 1256 ganz mit Deutschland verbunden und beinahe ganz auf deutschen Fuß eingerichtet. Die langwierigen Kriege mit den Sachsen hatten die meisten alten Bewohner aufgerieben. Der Graf Adolph von Holstein bevölkerte dies Land mit vielen Holländern. Der sächsische Herzog Heinrich der Löwe, versetzte viele Sachsen in das Land der Obotriten, baute Schwerin nebst andern Schlössern und übergab sie deutschen Rittern zur Vertheidigung. Der brandenburgische Markgraf Albrecht der Bär, räumte die unter seiner Herrschaft gestandenen, beinahe ganz entvölkerten slavischen Länder, vielen Holländern und Flandrern ein. Man darf sich nicht wundern, daß die Bewohner dieser Länder in Absicht auf ihre Sitten und Verfassung von den übrigen Deutschen nicht merklich unterschieden sind, und daß die alte slavische Sprache nur noch in Böhmen und in einigen Gegenden der Lausitz, wo die alten Einwohner blieben, übrig ist." Posselts Geschichte der Deutschen. II. Thl. p. 195. ff.

n) Das Kloster Raygern stand seit seiner Stiftung unter den Äbten von Brzewnow, so daß von da aus selbst die Vorgesetzten (Præpositi) für Raygern bestimmt wurden, bis endlich nach wiederholten, obwohl mißlungenen Versuchen in den Jahren 1686 und 1731 die völlige Emancipation des Klosters Raygern von Brzewnow durch Hofkanzley-Dekret vom 21. März 1813 erfolgte.

o) Granice seu Hranice, Bonavent. Pitter Monasticon Moraviense T. I. ejusdem Thesaurus absconditus in agro Brzewnoviensi p. 140. Dobner in suis Hajec. Part. VI. p. 468.

p) Pitter loc cit. Gerard Lefebure Annales Rayhradensis, „sita erat hæc vasta solitudo in ducatu, ut tunc dicebatur Olomucensi, aspectu horrida, horridior incolatu.

q) Diploma Friderici ducis Olomucens. vide Pitter Thesaurus absconditus pag. 141.

r) Non ei accidebat difficile robora succidere, novalibus parandis operam dare et labores manuum suarum manducare. Lefebure et Pitter loc. citat. und weiter: hunc igitur locum quiete incolere cœpit Jurikius, robora succidere et extirpatis silvis villisque ipsius in circuitu exstructis ibidem sola manu vel brachio contra vitia carnis vel

Markgrafen von Mähren, an die Prämonstratenser zu Hradisch bei Olmütz überging, außer dem einzigen in Friedrichs Schenkungs-Urkunde von 1169 genannten Orte Stipky auch schon ein Markt Hranitz, sammt einer Kirche, nebst den Dorfern und Höfen: Hormanice, Luczky, Polom, Bielotyn, Nahorach und Jessenitze in Wladislaw's Schenkungs-Urkunde vorkommen s).

Die Gegend um Weißkirchen verdankt also der unermüdeten Arbeit Juriks und der Raygerner Benedictiner ihre erste Urbarmachung t).

Die ganze Gegend, wo jetzt die Stadt Trebitsch steht, war ehemals eine unangebaute Wüste, eine dichte Waldung; jedem Wanderer, wegen der vielen und bequemen Schlupfwinkel für Straßenräuber, die sich hier häufig aufhielten, äußerst furchtbar. Der Name Trebitsch von Drewicz oder Drzewo (Holz, Gehölze) zeugt hinlänglich von der damaligen Beschaffenheit der Gegend. Erst als daselbst ein Benediktiner-Kloster von den Brüdern Ulrich und Leopold, Herzogen Mährens, um das Jahr 1109 nach Pessina, gestiftet ward, erwuchs aus der furchtbaren Wildniß eine liebliche Gegend. Die daselbst eingeführten Mönche reuteten den Wald aus, beackerten das Feld, und nur durch ihre Handarbeit kamen sie zu solchem Wohlstande, daß sie in kurzer Zeit ein herrliches Kloster nebst einer lange bewunderten Kirche errichten konnten, welches leider! durch die Religions-Unruhen mehrmals ausgeplündert, endlich durch die Kriege zwischen dem Böhmenkönige Georg Podiebrad und Mathias Corvinus, Königs von Ungarn, ganz im Schutt versank.

Aus den Ansiedelungen um das Kloster herum, erwuchs in kurzer Zeit die nachher von mehreren Königen Böhmens so sehr begünstigte Stadt Trebitsch. Sie und die ganze heut zu Tage herrlich bebaute Umgegend hat dem Fleisse eines Klosters die erste Urbarmachung und Anpflanzung zu verdanken u).

Aus dem, von dem Einsiedler Mikulesch oder Nicolaus in einem schaurigen Walde des Königgrätzer Kreises in Böhmen gegründeten, nachher durch Wratislaw, König von Böhmen, zwischen den Jahren 1137 — 1139 dotirten Kloster Oppatowitz, gingen um das Jahr 1240 mehrere Mönche aus, um die Wildnisse des sudetischen Gebirges durch die Errichtung neuer Klöster urbar und bewohnbar zu machen. Einige derselben wählten den grausen Wald und die Höhlen der Gegend von Polizno oder Politz; die andern gingen weiter gegen Norden in das nahe Schlesien, und wählten den weiten wüsten felsigen Wald, damals Chrüssobor, jetzt Grüssau genannt, zum Aufenthalte. Diese Wildniß wurde ihnen bald nachher 1242 von der

cogitationum Deo auxiliante pugnare, acquisitaque pro Rayhradensi monasterio bona et augere et conservare.

s) Vide diese in Bonavent. Pitter Thesauro abscond. loc. cit.

t) Mehreres darüber sagt Gallas in seiner bereits ausgefertigten, jedoch dem Druck noch nicht übergebenen diplomatischen Geschichte von Weißkirchen.

u) Vasta pene erat solitudo atque nemora, ubi nunc tam celebre spatium, civitasque tam ampla locata est, quæ est Trebicium; (Trebicium seu Drevicium eo dictum, quod densa multitudine lignorum locus consitus esset, dum ædificari captum est, nempe Trewo olim, nunc Drżewo lignum Bohemis et Moravis significat, Monast. Morav. Monastic. Trebisc.) Non tulit sacra religio Benedictina, non sui aut aliorum securam viciniam, quæ ob densitatem arborum, latronum viatoribus alioquin infestorum foret receptaculum, aut quale præsidium; præcipue quod strata pauca ad plures regiones contermninas per has silvas tenderentur et nemini non horrorem ingererent. Labori ergo manuum non pepercit introducenda religio, sed ut tum erant tempora memora excidendo, novalia parando et manualia Monachorum opera subeundo locum habitationi aptum reddebat quotidie.... Plures in coronam aut quadrum erigebantur ædes, templum et schola erudiendæ juventuti idonea excitantur, et quidquid ad Symetriam cujusdam civitatis desiderari videbatur in altum elevatur a terra &c. Bonav. Pitter in suis privilegiis civitatis Trebicensis MS; idem in suo Monastic. Morav Tom. I. MS; item MSptum in Bibliotheca Rayhradensi: De origine et progressu tam civitatis quam Monasterii O. S. B. Trebicensis.

Herzoginn Anna von Schlesien, Wittwe des gegen die Tataren bei Wahlstadt gefallenen Herzogs Heinrich, zur Urbarmachung, für immerwährende Zeiten geschenkt v). Nur durch die rastloseste Handarbeit konnten sich die frommen Männer in dieser Einöde ihren täglichen Unterhalt erwerben. Erst im Jahre 1249 wurde ihre traurige Lage durch ansehnliche Schenkungen Boleslav's, Herzog von Schlesien, verbessert; er gab ihnen den Hof zu Landshut nebst einer Insel, zwischen den Flüssen Zadrave und Lesk, zur Erbauung eines Klosters, und große Strecken der umligenden Wüsteneien und Waldungen zum weitern Anbau w).

Doch verließen später die Benedictiner diese, durch sie zuerst urbar gemachte Gegend und zogen in das tiefere Schlesien nach Neuhof und Wahlstadt. In Grüssau wurden darauf die Cistercienser eingeführt.

Die Verdienste um die Urbarmachung Schlesiens, besonders des Teschner Herzogthums durch die Klöster hat erst neuerlich Herr Albin Heinrich, k. k. Gymnasial-Professor zu Teschen, in seiner Geschichte der ehemahligen Benedictiner-Abtei Orlau im Herzogthume Teschen, gebührend gewürdiget. Seine Worte verdienen hier zum Beschluß der Erzählung der wohlthätigen Arbeiten der Mönche in Mähren und Schlesien, angeführt zu werden.

»Zur Urbarmachung und Anbauung des Teschner Herzogthumes« sagt er x), »trug die Einführung des Benedictiner-Ordens vieles bei.... Mancher Klosterstifter des Mittelalters verdient schon darum Dank, weil er Klöster in solche Gegenden baute, wo der nervigte Arm mit der schneidenden Axt zuvor das Dickicht rotten mußte, eh der nährende Pflug seine unblutigen Eroberungen machte. Benedikt, der Heilige, machte seinen Mönchen Studieren, Unterweisung der Jugend, Gebeth und Handarbeit zur Hauptregel seines Ordens. Es ist nicht zu verkennen, daß die Ansiedlung eines solchen Ordens, der Handarbeit trieb, der damaligen Beschaffenheit der Länder, besonders dem waldigen und morastigen Ober-Schlesien äußerst nützlich war. — Sie versuchten das verödete Erdreich urbar zu machen, Moräste auszutrocknen, oder sie in fischreiche Teiche umzustalten, Wälder auszurotten und auf ihre Stellen neue Orter zu erbauen, die bis heut von ihnen den Namen führen.«

»Fast die ganze west- und nordwestliche Gegend des Teschner Kreises, der damals ein fast undurchdringlicher, von der Olsa, Ostrawicza und Oder durchschnittener, und hie und dort mit Sümpfen angefüllter Wald war, wurde von den Benedictinern gelichtet und urbar gemacht, die in sehr kurzer Zeit (vom Jahr 1210 — 1229) folgende noch heut bestehende Ortschaften erbauten: Lazy, Poruba (Poremba), Dittmannsdorf, Deutsch- und Polnisch-Leuten, Reichwalden, Dombrau, Zablacz, Peterswald, Herzmanitz, Kotzebemz ꝛc.«

Das bisher Gesagte dürfte hinlänglich zeigen, wie viele Verdienste um Deutschland's und selbst rein-slavischer Länder Urbarmachung und Anbauung die Klöster sich erworben. Es dürfte aber auch auf der andern Seite klar werden, auf wie seichten Gründen die Hypothese unsers Gegners beruhe; eine Hypothese, die aufzustellen noch keinem der gründlichsten Forscher über Deutschland's äl-

v) Fratribus eisdem locum in silva, quæ Cressobor nuncupatur cum universis, quæ ex propriis manibus ac sumptibus extirpare poterunt, intuitu divine renumerationis perpetuo contulimus possidenda. Worte der Schenkungs-Urkunde bei Pitter in seinem Thesauro abscondito, p. 197.

w) Nos Boleslaus Dei gratia senior Dux Silesiæ et Poloniæ contulimus eisdem fratribus viris religiosis Heremitis nunc manentibus in loco qui vocatur Cressobor Landishutte villam forensem jure teutonico locandam. Quæ insula sita est inter fluvios Zadrue usque ad fluvium qui vocatur Lesk et intral Bobram. Et ab Lesk latitudinem et longitudinem habebunt iidem fratres villas teutonicales locandas per omnes villas silvas, quæ circumdantur eodem fluvio usque ad montem, qui vocatur Camenagora de quo idem fluvius ortum sumit &c. Diploma Boleslai apud Pitter in Thesauro abscondit. p. 189.

x) Im Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. Eilfter Jahrgang. Monat April 1820. Nro. 44.

tere Geschichte in den Sinn gekommen, weil die Geschichte gerade dagegen spricht.

Ganz wahr ist zwar der Satz des Verfassers von dem Hammelburger Conversations-Lexikon: »Daß die reichen Städte-Bewohner ihre nächsten Umgebungen z. B. die um Mainz, Frankfurt, Kölln, Regensburg, Augsburg und Nürnberg kultivirt haben;« aber schwer dürfte es ihm fallen historisch nachzuweisen, daß durch die Anstrengung dieser Städte-Bewohner solche Wildnisse, wie die Buchauer u. s. w. in lachende Fluren wären umgewandelt worden, was doch durch die angestrengteste Arbeit den Mönchen gelang. Jegliches Verdienst mag und soll, nur nicht auf Kosten Anderer, anerkannt und gebührendermaßen gewürdigt werden.

R.

Correspondenz-Nachrichten.

Poysbrunn in Österreich (an der Gränze von Mähren), vom 30. Juli 1821.

Das kaum eine Viertelstunde vom Schloßgebäude abliegende berühmte Falkensteiner Weingebirge Rosenberg, hat, so wie alle übrigen in der Umgegend stark gelitten.

Durch die ungünstige Witterung ist jede Hoffnung zu einer Weinlese vereitelt worden.

Das Korn ist im Durchschnitte gut gerathen; minder der Weizen. In einigen Strecken hat ihm der Rost und Mehlthau empfindlich geschadet. Die Sommerfrüchte lassen einen mittleren Ertrag hoffen.

S.

Ostra im Hradischer Kreise, den 3. Aug. 1821.

Meine frühern Äußerungen über den wahrscheinlich mittelmäßigen Ausfall der dießjährigen Weinfechsung muß ich dermalen widerrufen, da nach dem lange angehaltenen Regenwetter die Träubchen an den Weinstöcken stark abgefallen sind, so zwar, daß sich von der Weinlese sehr wenig versprechen läßt.

Z.

Erfindung eines neuen Emails für Porcellain und feine Fayence.

In dem Aprilhefte der Annales gen. des sciences phys. von diesem Jahre wird aus den Transactions of the Society for Encouragement of Arts, Manufactures et Commerce von 1820 die Nachricht mitgetheilt, daß die technische Kunst Herrn John Rose die Composition eines neuen Emails für Porcellain und feine Fayence verdanke, deren Hauptingredienz Feldspath bilde. Sie bestehe in einem Gemisch von 27 Theilen reinen pulverisirten Feldspaths, 18 Th. Borax, 4 Th. Sand, 1 Th. Soda, 1 Th. Salpeter und 1 Th. Porcellainerde. (Dinglers polytechnisches Journal, 6. Heft von 1821, in welchem ein Auszug aus englischen Blättern über diesen Gegenstand enthalten ist, gibt 3 Theile Soda, 3 Th. Salpeter und eben so viel Porcellainerde an.) Dieses Gemenge werde zu einer Fritte geschmolzen, 3 Th. Borax hinzugefügt, und in feines Pulver gemahlen.

In Folge der von der Londoner Society for Encouragement of Arts &c. mit dieser Glasur angeordneten Versuche, wäre sie vorzüglicher als jede andere bisher bekannte, befunden worden. Sie lasse sich leicht und gleichmäßig anwenden, ohne daß das Porcellain so zu sagen geschmolzen, oder vielmehr erweicht werden dürfe. Sie vertheile sich ohne Blasen und Ungleichheiten, decke oder verändere weder die delikatesten Farben, als z. B. die Chrom-Grünen und Rothen (?); (das polytechnische Journal nennt statt Chromroth, Nelkenbraun,) sie verkörpere sich vollkommen mit ihnen, und das damit überzogene Porcellain könne das Feuer zum zweitenmale aushalten, ohne daß die Glasur Risse erhalte oder abspringe.

Cu.

Ifrica.

Unter diesem Namen versteht man eine Art von verkrüppeltem Roggen, der in dem nördlichen Theile der karpathischen Gebirge in Ungarn, meistens in der Gespannschaft Arva mit Vortheil gebaut wird. Nach Herrn Pankl, Professor der Physik und Ökonomie in Preßburg, welcher in der 3ten Auflage seines compendii oeconomiae ruralis hierüber die ersten Nachrichten mittheilte, besitzt diese Roggenart die besondere Eigenschaft, daß sie sich im Frühjahre mit fünf bis sechs Theilen Hafer oder Sommergerste vermengt aussäen, und nachdem die reife Sommerfrucht abgemähet worden, im Herbste entweder zur grünen Fütterung hauen, oder zur Viehweide benutzen läßt. Über Winter bleibt sie stehen. Im Frühlinge darauf wächst sie bald heran, bestockt sich gut, und liefert späterhin eine nicht unergiebige Ernte, die 40 und mehr Körner, als zur Aussaat genommen worden, betragen soll. Die Körner sind sehr mehlreich und das Mehl gibt ein gutes Roggenbrot.

Herr Carl Georg Rumi, aus dessen populärem Lehrbuche der Ökonomie diese Nachricht gezogen worden ist, behauptet im 1ten Bande dieses Werkes S. 288, daß die Ikrica jetzt auch schon in Mähren gebaut werde. Der Unterzeichnete, welcher sich sorgfältig darnach erkundigt hatte, und der bei seinen Nachforschungen von dem verstorbenen Herrn Ritter v. Friedrichsthal, unter dessen Leitung die im äußersten Osten von Mähren, hart an der ungarischen Gränze liegenden Herrschaften Brumow und Wsetin standen, eifrig unterstützt ward, war nicht so glücklich auch nur die geringste Spur von dem Daseyn der Ikrica in Mähren aufzufinden. Er glaubt daher, an der Angabe des Herrn Rumi so lange zweifeln zu müssen, bis es nicht auf anderem, Ort und Stelle nachweisendem Wege dargethan ist, daß die Ikrica in Mähren wirklich gebaut werde.

Sollte dieß jedoch der Fall seyn, so würden sich diejenigen Herren Ökonomen, welche in diesen Blättern hierüber nähern Aufschluß geben wollten, nicht nur den Unterzeichneten, sondern wahrscheinlich auch noch vielen andern vaterländischen Landwirthen sehr verbinden. Auf die Grundlage dieser ihrer Aufschlüsse könnte der Anbau der Ikrica auch in andern hochgebirgigen Gegenden um so mehr versucht werden, da sie zur Aussaat nur wenig Samen fordert, der stärksten Winterkälte trotzt, fast gar keine Culturskosten verursacht, indem die Bodenbearbeitung ohnehin dem Hafer oder der Sommergerste hätte zugewendet werden müssen, und dennoch ziemlich gute Ernten abwirft.

Brünn.

Prof. Zeman.

Fortgesetztes Verzeichniß

der für das Franzensmuseum eingegangenen Beiträge, für welche die Gesellschaft den Gebern ihren verbindlichsten Dank hiermit öffentlich abstattet:

Herr Samuel Mayer, Bestandmann in Czernahora: Zodiacus lætofatalis lustiges Sterbejahr, Prag 1690; — 1 Wappenbuch.

Herr Wirthschaftsrath Chr. C. André: 1 Mannsfeldische Silbermünze v. J. 1612; — 1 Braunschweig-Lüneburgische Silbermünze v. J. 1664; — 1 silberne Denkmünze auf die Vermählung der Erzherzoginn Marie Antoinette mit dem Dauphin von Frankreich, v. J. 1770; — 1 silberne Denkmünze auf die Vermählung des römischen Königs, Josephs II. mit der baierschen Prinzessinn Josepha, v. J. 1765; — 1 Frankenstück v. J. 13, der franz. Republik.

Herr Johann Hainz, Protokollist der k. k. vereinigten Trank- und Verzehrungssteuer-Administration und koresp. Mitgl., für die ornithologische Abtheilung des Museums: 1 Picus viridis; — Männchen und Weibchen von Numida Meleagris; — 1 Anas boschas. — Ferner die Nester von Motallica troglodytes, Motacilla luscinia, Motacilla boarula, Motacilla atricapilla, Motacilla fruticeti, Motacilla hippolais, Fringilla carduelis, Fringilla coelebs, Turdus musicus, Turdus pilaris, Turdus merula, Turdus viscivorus, Loxia curvirostra, Loxia pyrrhula, Loxia chloris, Emberiza miliaria, Emberiza citrinella, Lanius excubitor, Rallus crex, Alauda campestris, und von Corvus Pica.

Herr Kunstowny, Wirthschaftsverwalter zu Nezing, u. koresp. Mitgl.: 1 Suite Fossilien.

Herr C. G. Teubner, Bergverwalter in Blansko: 50 Stück Mineralien.

Das hochlöbl. k. k. M. S. Gouvernements-Präsidium: 1 Sammlung alter Volkslieder aus verschiedenen Kreisen des M. S. Gouvernements.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 5. bis 11. August in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 5. Aug.): 28 Z. 4 L. 11 P. — Niedrigster (am 10.): 28 Z. 1 L. 2 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 2 L. 11 P.

Höchster Stand des Thermometers in SW. (am 6.): $26\frac{3}{4}$ Gr.; — in R. $18\frac{1}{4}$ Gr. + R. — Niedrigst. in SW. (am 8.): $10\frac{1}{2}$; — in R. $9\frac{1}{2}$ Gr. + R.; — Mittel aller Beobachtungen in SW. $15\frac{1}{3}$ Gr.; — in R. $14\frac{2}{3}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 10. Ab.): 78 Gr. — Niedrigst. (am 6. Mittags) 21 Gr. — Mittel aller Beobacht. $58\frac{1}{7}$ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratfuß 5 Pf. $19\frac{7}{12}$ Loth Regenwasser aus.

NNW. und SSW. Winde vorherrschend. Während der tägl. 3 Beobachtungen war es 7 Mal heiter und 14 Mal trüb.

Ungewöhnlich heiter und ganz schön war der 5. u. 6. August. — Gewitter mit Platzregen am 7. Nachm.; die übrigen 4 Tage waren Regentage. Am 9. Morg. dichter Nebel; am 10. aber eigentliches Herbstwetter.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 10.

September 1821.

Ueber die durch Kupfer hervorgebrachte blaue Lasurfarbe im Alterthume.

Von dem

Justiz-Commissair Keferstein in Halle, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Durch das Studium der Kunstwerke und Schriften des Alterthums wird bald der Stolz gemindert, der sich unserer so leicht bemeistert, wenn wir nur die Stufe der Cultur kennen, auf der wir stehn, wo wir dann so gern auf die Vorfahren mit Verachtung hinblicken.

Studieren wir aber näher die schwachen Reste des Alterthums unter den Ruinen von Rom, von Athen und von Theben in Egypten, so ergreift uns Schrecken, wenn wir die Vollkommenheit jener Werke gegen die Schwachheit der unsrigen betrachten, und wir müssen staunen, welche hohe Stufen noch zu erklimmen sind, ehe wir uns jenem Gipfel nähern. Da nun aber in jedem Einzelnen, und in der ganzen Generation der innere Trieb zur Vervollkommnung liegt, so wird auch Jeder darnachstreben, und es dürfte vielleicht für die jetzige Zeit von Interesse seyn, auf einen Punkt der technischen Chemie des Alterthums aufmerksam zu machen, der für Kunst und Wissenschaft von Wichtigkeit ist.

Jeder, der Gelegenheit hatte auf unsere Zeit gekommene Gemählde des alten kunstreichen Griechenlands zu sehen, wird überrascht durch die Schönheit der blauen Farben, die sich hier finden; dieselben treffen wir wieder bei einigen Wandmahlereien altrömischer Gebäude. Die Ruinen des uralten Thebens in Ober-Egypten aber übertreffen jede Erwartung, die man sich von ihnen macht; hier hat die Baukunst, und die Skulptur den höchsten Gipfel erreicht, und aus Gebirgsgesteinen, deren Festigkeit jeden Künstler jetzt zurück schreckt, sind Werke hervorgegangen, gleich ungeheuer in der Größe, als unübertrefflich in der Ausführung. Aber man war nicht zufrieden, daß nur die Skulptur und die Baukunst von den spätesten Nachkommen bewundert werden sollten; sondern man verschönerte jene Werke noch durch Mahlerei. Vorzüglich waren die Decken jener unermeßlichen Säle, wo in den Ruinen eines einzigen, jetzt mehrere egyptische Dörfer stehn, wiederum bedeckt mit einer unendlich schönen himmelblauen Farbe, die sich überhaupt in Egypten sehr häufig angewendet findet, auch bei Gemählden und auf den so kunstreichen Mumien, durch welche jenes civilisirte Volk seine Voraltern, und seine heiligen Thiere sich, und der Nachwelt erhielt.

Alle Reisenden staunen über die Schönheit der Farbe und darüber, daß sie sich so ganz in ihrer Schönheit, wenigstens durch zwei Jahrtausende vollkommen erhalten hat.

Nur unser Ultramarin ist dieser Farbe ähnlich, die alle andern, selbst die feinsten Kobaltfarben übertrifft.

Der Ultramarin wird bekanntlich aus Lasurstein gemacht, ein Fossil, welches tief aus Asien kommt, einer sehr künstlichen Zubereitung bedarf,

und dessen Farbe so theuer wird, daß sie einer allgemeinen Anwendung nicht fähig ist.

Die Eigenschaften jener alten Farbe, daß sie so schön und so ganz ungemein haltbar ist, muß uns anspornen, sie näher kennen zu lernen, um wo möglich einen ähnlichen Gebrauch von ihr zu machen.

Um hierüber einiges Licht zu erhalten, ist das Studium der griechischen und römischen Autoren vor allem nothwendig, aus denen sich folgende Nachrichten ergeben:

Schon bei Theophrastos (der 372 Jahre vor unserer Zeitrechnung auf der Insel Lesbos geboren wurde), dem ältesten griechischen Mineralogen, dessen Werke auf uns gekommen sind, finden wir über diesen Punkt einige Aufklärung: »Der Κυανοσ (Cyanos)« sagt er, »ist theils ein natürliches, theils ein Kunstprodukt, wie der aus Egypten. Von diesem hat man verschiedene Arten; aber der egyptische dient als lebhafte Farbe. Er wird durch Kunst gemacht, und die Geschichtschreiber der egyptischen Könige erwähnen auch, welcher König den natürlichen zuerst künstlich nachgemacht hat. Diejenigen, welche Farben bereiten, machen aus dem Cyanos 4 verschiedene Farben, die in Hinsicht ihrer Feinheit und Intensität oder Höhe verschieden sind.«

Es ist diese Notiz des Theophrastos schon von Wichtigkeit, sie zeigt daß diese blaue künstliche Farbe, dem natürlichen Cyanos ähnlich war; dieser ist dasjenige Kupfererz, welches wir Kupferlasur nennen, und welches in reinen Stücken, die freilich selten sind, wirklich jenes herrliche Blau zeigt, das wir in den Ruinen von Theben bewundern; es geht ferner hieraus hervor, daß diese Farbe in Egypten erfunden wurde, da wo wir sie so häufig angewendet finden, und daß ihre Erfindung selbst hier, in diesem so höchst kunstreichen Lande für so wichtig erachtet wurde, daß man sie einem Könige zuschrieb, und den Künstler — mag er seyn wer er will — so ehrte, daß sein Name in den Annalen der Könige aufbewahrt wurde. Auch ist nicht zu übersehen, daß man aus der rohen Farbe verschiedene Sorten präparirte, ähnlich wie wir es mit der Smalte thun.

Leider erwähnt kein anderer auf uns gekommener Grieche diesen Gegenstand; aber in der römischen Literatur finden wir weitere Nachrichten.

Vitruvius, dessen Werk über die Baukunst wohl bis auf den heutigen Tag noch nicht übertroffen ist, sagt lib VIII. c. 9, folgendes:

Die Fabrikation von Cöruleum (gleichbedeutend mit dem Cyanos der Griechen) ist zuerst zu Alexandrien in Egypten erfunden, nachher hat auch Vistorius zu Puteoli (unweit Rom) eine Fabrik davon angelegt.

Die Bereitungsart selbst hat aber viel Merkwürdiges; es wird nämlich Sand cum nitri flore zusammen gerieben, und zwar so fein, daß nun ein Mehl gebildet wird, alsdann mit fein geraspeltem cyprischen Kupfer vermischt, hierauf besprengt, so daß eine teigartige Masse gebildet wird; dann werden hieraus mit der Hand Bälle gekuetet, und diese so hingesetzt, daß sie austrocknen; sind diese Kugeln trocken, so werden sie in ein thönernes Gefäß gethan, und in den Ofen gesetzt. Hier wird Kupfer und Sand von der Gewalt des Feuers so durchglühet, daß sie sich verglasen, indem sie gegenseitig sich ihre Feuchtigkeit mittheilen, ihre Selbstständigkeit ablegen, und nachdem also durch die gewaltige Hitze ihre eigenen Bestandtheile verzehrt worden, erscheint nun die Farbe Cöruleum.

Der römische Compilator Plinius hat in seiner Naturgeschichte auch die beiden erwähnten Stellen ausgezogen, und setzt noch Einiges über den Preis hinzu, bemerkt auch, daß das Cöruleum zu Fensterscheiben diene; aber ohne etwas Spezielleres anzuführen, verdunkelt er mehr den Gegenstand, indem er andere blaue, besonders Lackfarben ohne Kritik mit in diese Untersuchung einmengt.

Daß das Cöruleum des Vitruv, der Cyanos der Griechen sey, leidet keinen Zweifel, und wir müssen jenem alten gelehrten Römer gewiß innigen Dank wissen, daß er uns das Recept jener schönen Farbe so treulich aufbewahrt hat. Die

Ingredienzien dazu sind also Sand, cyprisches (reines) Kupfer und flos nitri. Nur über dieses Letztere kann einiger Zweifel entstehen; aber faßt man alles zusammen, was uns die alten Autoren hierüber sagen, so kann man nicht bezweifeln, daß unter flos nitri, Natron zu verstehen sey; wahrscheinlich das Natron, welches in Egypten bei den großen Natronhaufen (der dasigen Nitrarien) durch die Witterung ausblühete; gewiß aber war es ein Alkali oder Laugensalz. Wurde nun Sand, Natron und Kupfer zusammengeschmolzen, so entstand hierdurch ein durch Kupfer gefärbtes Glas. Jene köstliche Farbe des Alterthums wird daher in Nichts Anderem bestanden haben, als in einem durch Kupfer gefärbten blauen Glase, dieses hätte dann auch eben so wie unsere Smalte behandelt werden können, und durch Schlemmen verschiedene Farben gegeben, die sich in Hinsicht ihrer Intensität und Feinheit unterschieden. Es ist bekannt, daß unsere Smalte ein Glas ist, welches durch Kobalt = Metall gefärbt wird, und nicht minder, wie vielerlei Modifikationen, durch mehr oder weniger Metall, durch gröbere oder feinere Zerkleinerung, hierdurch hervorgebracht werden.

Wenn wohl unsere Glasmacherkunst nicht jenen Gipfel der Höhe erreicht, auf dem diese im Alterthume, besonders in Egypten stand, so ist doch hierin viel gethan, und besonders ist das Kupfer versucht worden, um Glas zu färben; aber man hat sich bisher vergeblich bemühet, durch Kupfer ein intensives blaues Glas hervorzubringen, da man nur eine grüne Farbe, höchstens ein bläuliches Meergrün damit zu Wege bringt. Alle blaue Gläser werden bei uns durch Kobalt gefärbt, oder wenigstens kommt dieses Metall stets mit dazu, wie sich besonders aus Kunkels Glasmacherkunst ergibt, welche, obwohl ein altes Buch, doch zu den gründlichsten Werken über diesen Gegenstand gehören wird.

So stehen wir nun zweifelnd da, ob wir jenen alten Schriftstellern, oder den neuen Künstlern glauben sollen; ob wir jene eines Fehlers beschuldigen dürfen, oder diese aufmerksam machen sollen auf die Kunst der Alten. Gewöhnlich befolgt man jenen Weg, weßhalb auch die Übersetzer jener Autoren, das Cöruleum für Smalte oder Ultramarin gehalten haben.

(Der Beschluß folgt.)

Der Erdmagnetismus.

(Fortsetzung.)

V. Die magnetischen Gesetze, durch Theorie und Versuche dargethan.

A) Elementargesetze. Erstes Gesetz: Die Anziehungskraft, mit welcher 2 magnetische Punkte aufeinander wirken, ist im umgekehrten Verhältnisse der Quadrate der Abstände. — Zweites Gesetz, betreffend die Zunahme der Kraft in der Magnetaxe vom magnetischen Mittelpunkte nach beiden Polen zu: Die Kraft in der Axe nimmt nach den Quadraten der Abstände vom Mittelpunkte zu; oder jedes Punktes absolute Intensität ist proportionirt mit dem Quadrate seines Abstandes vom magnetischen Mittelpunkte. — Drittes Gesetz. Stellt man einen prismatischen Magnet vertikal und legt auf seine obere Rechtecksfläche ein horizontales Papier, mit Feilspänen bestreut, so sammeln sich diese so, daß ihre Linien die Figur jenes Rechteckes bilden, in dessen Mitte sich fast keine Feilspäne befinden. Jenes Papier stellt einen auf die Axe des Magnets senkrechten Schnitt vor, und man sieht, daß die magnetische Intensität derjenigen Theilchen die dem Umfange eines solchen Schnittes nahe liegen, größer sey, als die Intensität der mittlern Theile. Das dritte, schwer auszumittelnde Elementargesetz ist nun eben das Gesetz für die Vertheilung der Intensitäten in den auf die Axe lothrechten Durchschnittsflächen. Für größere Abstände der Magnetnadel von der Magnetaxe, die auf jene

wirkend betrachtet wird, gilt nun, die Magnetnadel unendlich klein gesetzt; a) Die Intensität verhält sich, wie der Werth $\sqrt{(10+6.\cos. zu)}$, wenn die Distanz des Mittelpunktes der Nadel vom Mittelpunkte der Axe dieselbe bleibt, und wenn u den Winkel bezeichnet, den jene Distanzlinie mit der Magnetaxe an ihrem Mittelpunkte bildet; so, daß also die Intensität unter dem Pole (wo $u = 0°$) doppelt so groß ist, als unter dem Äquator (wo $u = 90°$). — b) Ist aber u beständig, so verhält sich die Intensität umgekehrt, wie die Würfel der Abstände. — c) Aber in kleinern Abständen wächst die Intensität vom Äquator nach dem Pole hin um so stärker, je größeren Werth man dem Exponenten r der Abstände ertheilt.

B). Noch ergeben sich folgende Gesetze für die Kraft eines Magnets auf einen Punkt, der sich entweder unter dem Magnetpole, oder im Äquator, — in der verlängerten Axe oder dem Äquator befindet:

1) Wenn die Entfernung e vom Mittelpunkte des Magnets dieselbe ist, so ist die Kraft unter dem Pole des Magnets doppelt so groß, als die Kraft unter dem magnetischen Äquator;

2) Die Wirkung eines Magnets auf einen Punkt in der verlängerten Axe, wie im magnetischen Äquator, verhält sich umgekehrt, wie die Würfel der Entfernungen e.

C). Für die Kraft der Wirkung zweier Magnete, deren Axen in derselben geraden Linie liegen, gilt das Gesetz: Die Wirkung zweier Magnete auf einander verhält sich umgekehrt, wie die 4te Potenz der Entfernung der Mittelpunkte.

Anmerk. Dieses Gesetz, mit dem unter 2) zusammengehalten, zeigt, wie die Physiker bald die 3te, bald die 4te Potenz in dem Verhältnisse durch Versuche fanden, je nachdem sie diese mit einem Magnet und einer Magnetnadel, oder mit 2 Magneten anstellten.

VI. Die beiden Magnetaxen der Erde, die nicht lineär seyn können, reichen nicht bis zur Erdoberfläche, sondern ihre Länge fällt zwischen $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{3}$ des Erddurchmessers.

VII. Merkwürdig ist, daß Gay-Lussac und Biot, die 1804 mit Hülfe eines Luftballons sich nach und nach bis zur Höhe von 3977 Metr. erhoben, dann Gay-Lussac, der sich allein bis zur Höhe von 6884 Metr. erhob, keine merkliche Abnahme der Intensität der magnetischen Kräfte fanden, indem die Magnetnadel in allen Höhen fast in gleicher Zeit eine gleiche Anzahl von Schwingungen vollbrachte (im Mittel aus 7 Versuchen 10 Schwingungen in 42″,25).

VIII. Die 4 Convergenzpunkte sind nicht die Pole der magnetischen Axe.

Die Lage dieser Pole oder magnetischen Punkte ist durch Berichtigung für das Jahr 1775 folgende: die Länge des Nordpunktes B der stärkeren Magnetaxe ist = 304° 44′ von Ferro, sein Abstand vom Nordpole = 31° 8′; — die Länge des Südpunktes A dieser Axe = 134° 58′, dessen Abstand vom Südpole = 27° 2′. — Für die schwächere Axe die Länge des Nordpunktes b = 123° 8′, der Abstand vom Nordpole = 24° 59′; — die Länge des Südpunktes a dieser Axe = 286° 10′, der Abstand vom Südpole = 32° 28′. Für diese Punkte wurden folgende Bewegungen in 175 Jahren berechnet: für B 36° 21′, für A 13° 39′, für b 73° 10′, für a 44° 48′.

IX. Versuche über die tägliche und monatliche Variation der Magnetnadel.

Obgleich schon mehrere, wie Cassini, P. Guy-Tachart, Gellibrand rc. früher die täglichen Variationen der Magnetnadel in der Abweichung bemerkt hatten; so schloß doch erst ganz bestimmt der berühmte Mechaniker Graham in London aus seinen mit guten Instrumenten angestellten Beobachtungen, daß die Nadel nicht nur von Tag zu Tag, sondern an einem und demselben Tage, auch von Stunde zu Stunde ihre Stellung ver-

andere, sonach in beständiger Bewegung sey.

Diese Entdeckung wurde bestätigt durch die Beobachtungen des Prof. Celsius in Upsala (vid. Sv. vet. Acad. Handl. für 1740); des Olav Peter Hiorter's, dem jener seinen Compaß zur Fortsetzung der Beobachtungen 1740 übergeben hatte; des berühmten Wargentin in Stockholm und des Engländers Canton. Aus des Letzteren Theorie (vid. Gehler's physik. Wörterbuch) folgte, daß die tägliche Veränderung im Sommer größer als im Winter seyn müßte. Wirklich geben Canton's Beob., daß sie im Julius und Junius fast doppelt so groß, als im Januar und December sind. Er fand nämlich die tägliche Variation im Mittel, wie folgt: Januar 7′ 8″; Febr. 8′ 58″; März 11′ 17″; April 12′ 26″; Mai 13′ 0″; Juni 13′ 21″; Juli 13′ 14″; August 12′ 19″; Sept. 11′ 43″; Octob. 10′ 36″; Nov. 8′ 9″; Dec. 6′ 58″.

Zu den vorzüglichen Beobachtern des vorigen Jahrhunderts gehört ferner Prof. Wilke (vid. dessen Abh. von den tägl. und jährl. Beweg. der Magnetnadel in Stockholm in Sv. vet. Acad. Handl. 1777). Er gibt das Resultat: die Nadel thut alle 24 St. einen großen Schlag (dürfen anders einige Minuten so genannt werden) vor und rückwärts von O. nach W. und umgekehrt. Zwischen 12 und 3 Uhr des Tages ist sie am meisten westlich, zwischen 12 und 3 Uhr der Nacht ist sie am weitesten östlich, so daß ihre gewöhnliche Wendung um 2 Uhr des Tages und 2 Uhr der Nacht geschieht. Die monatliche regelmäßige Bewegung der Nadel gibt Wilke so an: Januar 5′; Febr. 5′; März 5′; April $6\frac{1}{2}$′; Mai 7′; Juni 8′; Juli 9′; August 8′; Sept. 7′; Octob. 7′; Nov. 5′; Dec. 5′ (des J. 1772). Eben so findet er für dieselben Monate des J. 1773 die Variationen, wie folgt: 3′; 7′; 6′; 8′; 10′; 12′; $10\frac{1}{2}$′; $10\frac{1}{2}$′; $6\frac{1}{2}$′; 6′; $4\frac{1}{2}$′. Wilke bemerkt: diese von Canton zuerst beobachtete Ungleichheit und Verbindung zwischen den Jahrszeiten und der Größe der täglichen Variationen der Nadel ist so deutlich und gleichmäßig zu und abnehmend, daß man hieraus nicht ohne Grund vermuthet, Wärme und Kälte wirken merklich auf die Nadel ein, welche doch nach andern bekannten Versuchen einen entgegengesetzten Einfluß auf die Magnetnadel haben, indem die Kälte sie zu stärken, Wärme aber sie zu schwächen pflegt, wogegen aber die Nadel am lebhaftesten im Sommer, träger in der Kälte ist, in welcher sie sogar, wie Ellis (Voyage to Hudsonsbay p. 221) bemerkt hat, ihre ganze Richtungsfähigkeit verlieren kann, die dann durchs Feuer wieder erregt werden muß.

Anmerk. Mit Ellis Erfahrung stimmt überein Middleton's Klage, daß er und andere, die Grönland und die Davisstraße besegeln, einen der Compasse beständig in Bewegung erhalten müßten, wenn sie dem Eise nahe kämen. Allein dieses Phänomen läßt sich so erklären: der mit dem Horizonte parallele Theil k der magnetischen Kraft ist in der Hudsons- und Baffinsbay sehr klein. So ist in 75° 30′ Breite und 290° Länge $k = 0{,}045$, wenn die Kraft in Peru $= 1$ gesetzt wird. Wird die Nadel aus dem magnet. Meridian herausgebracht, so, daß sie mit ihm einen Winkel z. B. von 10° bildet, so ist der Theil der Kraft, der die Nadel um den Mittelpunkt zu drehen strebt $= 0{,}045.\ \sin.\ 10° = 0{,}0078$, also sehr klein. Da nun die Compaßrose ein ziemliches Gewicht hat, und die Spitze, auf der sich die Nadel dreht, nicht sonderlich fein seyn kann; so wird leicht die Reibung größer k, und die Nadel bleibt stehen, was denn durch Bewegung des Compasses gehindert werden kann. Durch Ellis Erwärmung wurde wahrscheinlich das Oel, womit die Spitze des Stiftes bestrichen ist, flüssiger, demnach die Reibung vermindert, und so die Nadel wieder in Gang gebracht.

Etwa zur nämlichen Zeit wurden über die verschiedenen magnet. Erscheinungen Beobachtungen angestellt von Lous in Copenhagen (1765—1770), von Asclepi in Rom (1772), Cotte in Montmorency (1774 — 1775) und Van Swinden in Franeker (1771 — 1775); einige Unter-

suchungen desselben findet man in Tom. VIII. der Mem. presentées à l'acad. d. Sc. d. Par. par des sav. étrang. Die schon erhaltenen Resultate wurden bestätigt, neue kamen nicht hinzu, bis Cassini (De la declin. et des variat. de l'aiguille aimantée, Par. 1791) mittelst einer besseren Aufhängung der Nadel und einer Reihe mehrjähriger Beobachtungen auf der Pariser Sternwarte eine merkwürdige Regel im jährl. und monatlichen Fortschreiten der Nadel fand. Cassini's Resultate sind: 1. der Bogen, um welchen das Maximum nach West fortschreitet (damals 1783 — 88) ist sehr ungleich, sowohl von Woche zu Woche und Monat zu Monat, als von Jahr zu Jahr. Fast immer betrug das wöchentliche Fortschreiten weniger als 5′, selten stieg es bis 5′. Das monatl. Fortschreiten variirte von 4 — 8′ und schien im Mai, Juni, Juli, August am größten zu seyn. — 2. Vom Jänner bis gegen April nimmt in der Regel die westliche Abweichung zu. Gegen Anfang Aprils wird die Nadel jedesmal rückgängig, und die Abweichung nimmt ab von Monat zu Monat bis zur Sommersonnenwende. Dann geht die Nadel wieder nach West, und immer findet sie sich gegen Anfang Octobers wieder da, wo sie im Anfange Mai's war. Nach dem Octob. schreitet sie westlich fort, ohne mehr so große Bogen zu beschreiben, und erreicht gewöhnlich in den 3 letzten Monaten das Maximum ihrer Abweichung, und ihre Schwankungen haben nur eine Größe von 5—6′. Es scheint folglich, als habe der Stand der Sonne in der Ecliptik Einfluß auf den Gang der Nadel; denn die Beobachtungen leiten auf das merkwürdige Gesetz, daß die Nadel zwischen der Frühlingsnachtgleiche und der Sommersonnenwende zurück geht, indeß sie in der übrigen Zeit in der Regel nach Westen vorrückt, und da der Bogen, den sie in diesen letzten 9 Monaten durchläuft, viel größer ist, als der, um den sie in den 3 ersten zurück weicht, so entsteht daraus für das ganze Jahr eine Zunahme der westlichen Abweichung. — Es verdient gewiß die größte Aufmerksamkeit, daß die Wintersonnenwende und die Herbstnachtgleiche gleichsam indifferent für die Magnetnadel sind, sie in ihrem Fortrücken nicht störend, indeß die Frühlingsnachtgleiche sie nach Ost zurück gehen macht, bis sie die Sommersonnenwende wieder auf den alten Gang leitet.

In den Jahren 1786 — 1805 (incl.) stellte Gilpin in den Zimmern der kön. Gesellschaft zu London Beobachtungen an; die in Tafeln (Phil. transact. 1806. P. II. p. 385 — 420) enthaltenen Resultate sind: a) die Abweichung ist stationär und in ihrem Minimum gegen 7 — 8 Uhr Morgens, und stationär und in ihrem Maximum gegen 1 — 2 Uhr anzunehmen; — b) die Stände der Nadel zu den Zeiten der Nachtgleichen und Sonnenwenden betreffend, war die Abweichung 1786 Sept. = 23° 16′,4; Dec. = 23° 18′,3; 1787 März = 23° 20′,3; Juni = . . 18′,3. Hieraus ergeben sich folgende Bewegungen der Nadel: Sept. bis Dec. + 1′,9; Dec. bis März + 2′,0; März bis Juni — 2′,0 u. s. w. Hierdurch wird die obige, von Cassini ausgemittelte Regel bestätigt. Doch wandert die Nadel vom Sept. bis Dec. oft nach Osten, und ihr stärkstes Fortschreiten nach W. erfolgt zwischen der Sommersonnenwende und der Herbstnachtgleiche (zwischen Jun. und Sept.). — c) Es ist merkwürdig, daß die tägliche Veränderung im Juni und Juli, die im J. 1787 = 19′,6 war, in den folgenden Jahren ziemlich regelmäßig bis 1795 oder 96 abnimmt, da sie ungefähr nur = 9′ ist, dann wieder zunimmt, so, daß sie 1805 wieder zwischen 11 und 12′ ist. Läßt dieses etwa eine Periode von 18 oder 19 Jahren vermuthen? Ritter (in Gilb. Ann. Bd. 25. 1803. 2tes Heft) zeigte, daß die Nordlichter eine solche Periode haben, daß nämlich das Maximum der Nordlichter allemal mit der mittleren Schiefe der Ecliptik zusammen falle. Ein solches von ihm auf 1806 und 1816 vorhergesagtes Maximum traf wirklich ein. Da eine enge Verbindung des Erdmagnetismus mit dem Nordlichte nicht zu verkennen ist, so läßt sich wahrscheinlich in den täglichen Oscillationen der Magnetnadel eine mit der Nutationsperiode der Erdaxe zusammenfallende Periode finden. Nun trifft bekanntlich die mittlere

Schiefe der Ecliptik ein, wenn der aufsteigende Knoten der Mondsbahn die Länge von 3 oder 9 Zeichen hat.

Die Länge von 3 Z. hatte Statt im März 1741, Nov. 1759, Jun. 1778, Jan. 1797; die Länge von 9 Z. hatte Statt im Juli 1750, Febr. 1769, Oct. 1787, Mai 1806.

Nun gibt Hiorter aus seinen Beobachtungen zwischen 1740 und 46 diese täglichen Oscillationen zu 5′ im Mittel an, so, daß wahrscheinlich die Sommeroscillationen etwas über 5′ waren; Wargentin gibt für Febr. 1749 die Größe der Schwingungen zu Stockholm zu 10, 12, ja 15′ an, im Juni waren sie etwa noch größer. Canton gibt sie in London für 1757 etwas über 13′, Wilke in Stockholm in den J. 1772 — 74 um die Sommersonnenwende zwischen 8 und 9′; Cassini zu Paris 1784 — 85 in derselben Jahreszeit etwa 11½ und 1786 — 88 etwa zu 15′ an. Dieses, mit Gilpins Beobachtungen zusammen gehalten, macht es nicht unwahrscheinlich, daß die täglichen Oscillationen in denjenigen Jahren größer gewesen sind, da der aufsteigende Knoten der Mondsbahn in 9 Zeichen, als in denjenigen, da er in 3 Zeichen war, wenn gleich die Verschiedenheit der Beobachtungen und der Instrumente die Vergleichung weniger zuverlässig machen.

Zweitens. Beobachtungen außerhalb Europas wurden so wenige angestellt, daß sie nicht genügend erscheinen. Die vorzüglichsten sind:

1. Löwenörn stellte im J. 1786 vom 27. Mai bis 23. Jun. im Holmenshafen auf Island (64° 9′ n. Br. und 34° 27′ Läng. westl. Kopenhagen) eine Reihe von Beobachtungen über der Magnetnadel tägl. Wanderungen an. Er gibt das Resultat, daß der Nadel tägl. Wanderung in so großen Breiten größer ist, als entfernter vom Pole, und bemerkt zugleich, daß die Gesetze, die Cassini für die tägl. Wanderung der Nadel ausgemittelt zu haben glaube, ohne Zweifel der Bestätigung durch Beobachtungen an mehreren Stellen der Erdkugel bedürfen, bevor sie als allgemein angenommen werden könnten. Nach Löw. Beob. traf nämlich das Maximum der Abweichung erst Abends 8 Uhr ein, nach Cassini aber geht die Nadel von 8 Uhr bis Mittag westwärts, und Nachmit. gegen Ost; Nachts steht sie stille.

2. Zu Gotthaab in Grönland (Br. 64° 10′; L. 325° 52′ östl. Ferro) stellte mit einem Brander'schen Declinatorium der Missionär Ginge 1786, 87 Beobachtungen an, deren Resultate sind: α) die Abweichung ist in der Regel um 9 — 10 Uhr Vorm. am kleinsten, Abends um dieselbe Zeit am größten; β) die Nadel zeigt zuweilen zitternde Bewegungen, woraus zu schließen, daß Grönland, sey es mitten im Lande, oder an seiner Ostküste, einen Vulkan habe; γ) bei den größten Barometerveränderungen änderte sich die Abweichung der Nadel am wenigsten; schwankt indessen diese am meisten, so steht das Barometer stille.

3. In Nordamerika stellten Samuel Williams und Stephan Sewall, jener 1781 und 85, dieser 1782 Beob. an. Will. sagt: die Abweichung wächst von 7 — 8 Uhr Morgens bis ungefähr 2 — 3 U. Nachm. und nimmt hierauf bis 7 oder 8 U. des folgenden Morgens ab.

4. Aus den von John Macdonald 1794 und 95 im Fort Marlborough auf Sumatra angestellten Beob. ergibt sich, daß die östliche Abweichung täglich ungefähr von 7 U. Morgens bis 5 U. Abends zunimmt, dann bis 7 U. des folgenden Morgens wieder abnimmt. Aus den von ihm 1796 auf St. Helena angestellten Beob. ergibt sich eine tägliche Variation von 3′ 55″. Ferner, daß die Nadel von 6 U. Abends bis 6 U. Morgens still steht, dann westlich geht, so, daß ihre westl. Abweichuxg zunimmt; sie erreicht ihr Maximum um 8 U. Morgens und nimmt dann wieder ab; von 2 — 6 U. Abends scheint sie wieder etwas zuzunehmen.

5. Daß die täglichen Oscillationen der Nadel in den nördlicheren Gegenden Europens größer sind, als die in den südlicheren, erhellt

auch aus A. Hellant's Erzählung (Sv. vet. ac. Handl. 1756), daß er 1748 in Torneå die Abweichung zwischen 7 und 7 ½ Grad fand; in Vadsöe d. 8. Aug. wanderte die Nadel in 1 Tage zwischen ½ und und 1° westlich; in Vardöehuus fand er die Abw. höchstens ½° westlich, bisweilen zeigte die Nadel auf 0°.

6. An der Nordwestküste von Amerika scheint die östliche Abweichung des Vormittags größer zu seyn, als des Nachmittags. Denn Cook fand auf seiner 3ten Reise im Nutkasunde (Br. 49° 36′ n.) am Lande d. 4. Aug. 1778 die Abw. Vormittags = 15° 57′ 48″, 5, Nachm. = 15° 41′ 2″; am Bord den 5. Apr. Vorm. = 19° 50′ 49, Nachm. = 19° 38′ 46″; — bei Shoal - neß (Br. 59° 37′, 5 n.) war d. 20 Jul. 78 die Abw. Vorm. = 23° 34′ 3″, Nachm. = 22° 19′ 40″; — im Samganoodha - Hafen (Br. 53° 5′) d. 12. Oct. 78 war die östl. Abw. Vorm. = 20° 17′ 2″, Nachm. 19° 41′ 27″. Da diese Angaben Mittel aus vielen sorgfältig angestellten Beobachtungen sind, so sind sie keinem Verdachte ausgesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anfrage.

Wo wird in Mähren Wallachisches Staudenkorn (Secale cereale Wallachicum) im Großen gebaut, und wohin müßte man sich verwenden, um eine Parthie desselben zu einem Versuche zu erhalten?

T. R.

Fortgesetztes Verzeichniß

der für das Franzensmuseum eingegangenen Beiträge, für welche die Gesellschaft den Gebern ihren verbindlichsten Dank hiermit öffentlich abstattet:

Herr Dr. Ernest Rincolini, korresp. Mitglied: 17 Bände, meistentheils seltener Druckschriften in lat. und deutscher Sprache, v. d. J. 1470, 1472, 1486, 1488, 1489, 1494 u. 1517; — 1 Herbarium vivum von mehreren hundert Mähr. Pflanzen; — 4 Stück fossile, in Mähren ausgegrabene Elephantenknochen und Zähne; — 2 große Schaustücke von Amethist u. Bergkristall; — 7 Portraits berühmt gewordener Mährer, in Kupferstich; — 3 altdeutsche Miniaturgemählde; — endlich mehrere Eingeweidewürmer in Spiritus.

Herr Hugo, Altgraf zu Salm - Reifferscheid-Krautheim, k. k. Kämmerer und damaliger Gesellschaftsdirektor, an Gypsabgüssen: Das Brustbild Allerhöchst Sr. Majestät, Kaiser Franz I. mit der Lorbeerkrone, über Lebensgröße, von Zauner; — das Brustbild der großen Kaiserinn, Maria Theresia, von Donner; — 2 Brustbilder Kaiser Josephs II., ein größeres und ein kleineres, von Donner; — 1 Abguß Kaiser Josephs II. in römischer Kaisertracht, sammt geschnitztem hölzernen Gestell, von ebendemselben; — den Borghesischen Fechter in Lebensgröße; — denselben in verkleinertem Maßstabe; — die Mediceische Venus - und den Apoll aus Belvedere, beide in Lebensgröße, auf hohen architektonisch verzierten Gestellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueberblick des Witterungslaufes vom 12. bis 18. August in Brünn.

Höchster Stand des Barometers: (am 17.): 28 Z. 5 L. 6 P. — Niedrigster (am 13.): 28 Z. 0 L. 2 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 2 L. 11⅔ P.

Höchster Stand des Thermometers in SW. (am 17.): 21¼ Gr.; — in N. (am 18.): 18¼ Gr. + R. — Niedrigst. in SW. und N. (am 13.): 10½ Gr. + R.; — Mittel aller Beobachtungen in SW: 14⅓; — in N: 13⅚ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 13.): 74 Gr. — Niedrigst. (am 17.): 28 Gr. — Mittel aller Beobachtungen: 60 Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratfuß 10 Pf. 19$\frac{5}{32}$ Loth Regenwasser aus.

NW. und NNW. Winde bei weitem vorherrschend. Während der tägl. 3 Beobachtungen war es 7 Mal heiter und 14 Mal trüb.

Die am 7. eingetretene tropische Regenzeit währte auch in dieser Woche noch fort. Das stärkste Gewitter d. J. war in der Nacht vom 12. zum 13. das mit zündenden Blitzen und erschütternden Schlägen durch 5 Stunden anhielt. Am 14. Gewitterformation. Am 15. Morgennebel. Am 16. Nachmittags Hochgewitter in O. Am 17. u. 18. der Horizont mit Nebel umhüllt. Noch immer äußerst ungünstiges, verderbliches Erntewetter.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur - und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 11.

September 1821.

Ein Wort zu Gunsten der Stallfütterung.

Die meisten landwirthschaftlichen Körper streben, die Erzeugung des Futters mit dem wirklichen Bedarfe zur Erhaltung des Viehstandes in ein gleiches Verhältniß zu bringen. Zu diesem Behufe wurden nicht allein verschiedene Wirthschaftssysteme angenommen, sondern es wird auch die Dreifelderwirthschaft zur Gewinnung des erforderlichen Futters in der Absicht benützt, damit vorzüglich das Hornvieh im Stalle gefüttert werden könne. Ein Verfahren, welches für eine höhere Ansicht der Agrikultur von jeher wichtig war, und wichtig bleiben wird, indem nur auf diesem Wege das bedingte Verhältniß des Düngers, und somit der höhere Aufschwung der Landwirthschaft in weitester Beziehung, erzielt zu werden vermag.

Ungeachtet aller Vorsorge, welche der Landwirth zur Begründung des vorerwähnten Futterverhältnisses anzuwenden pflegt, treten dennoch während der Sommerfütterung zuweilen unvorhergesehene Umstände ein, die den Nachtheil mit sich führen, daß alle vorbesorgten Vorräthe an Klee, Wikken, Mengfutter u. s. w. nicht ganz ihre Zeitperioden decken, auch dem Viehe keine gleiche Nahrung gewähren, ja zuweilen sogar die Übersetzung auf trockenes und mageres Futter zur unerläßlichen Nothwendigkeit machen. In einer ähnlichen Lage habe ich mich während meiner Geschäftsleitung eines landwirthschaftlichen Körpers selbst schon befunden.

Früher, als der Kleebau weniger als heut zu Tage im Schwunge war, schien es schon etwas Übermäßiges zu seyn, wenn auf ein Stück Rindvieh ein halber Metzen Kleeland passirt werden sollte, indem man auf die reine Brache alles hielt. Der nebenseitige Anbau von Mengfutter und Wikken, als zeitweiliger Fütterungsausfüllungen, wurde ebenfalls für ganz überflüssig erachtet, weil man, wie schon gesagt, der reinen Brache nicht zu nahe treten wollte, und weil man in dem, auf Kosten derselben zugestandenen Kleebaue schon ein möglichstes Opfer gebracht zu haben meinte.

Da ich an Zuchtstieren und Melkkühen 100 und an Gelteviehe 38, zusammen also 138 Stück während des Sommers zu ernähren hatte, so lag es schon in der Äcker-Eintheilung, daß 69 Metzen Kleeland zur Fütterung vorhanden waren.

Auf frühere Erfahrungen gestützt, daß ungeachtet der Benutzung des Kleelandes zu Ende Juli und den ganzen August hindurch es außer der Stoppelweide für das Rindvieh an grünem Futter mangeln, daß die Stallfütterung durch einen solchen Umstand unterbrochen werden, und daß außer dem Verluste des Düngers, der Milchnutzen bedeutend herab sinken könne, konnte ich zur Vermeidung eines solchen Übelstandes nichts anderes thun, als auf eine Fütterungsart bedacht zu seyn, mittelst welcher der in 138 Stück bestehende Viehstand durch das aus obigen 69 Metzen Kleeland wenigstens bis Mitte September, wo nach Abräumung des Grummets die Wiesenweide zu beginnen pflegt, hinlänglich genährt werden könnte.

Hierbei habe ich mich in keine Erörterung eingelassen, ob die Fütterung des steyerischen Klees in frischem Zustande für das Vieh besser oder ge-

gesünder sey, oder auf Milchergiebigkeit mehr einzuwirken vermöge als im trockenen; sondern mein Bestreben war, einen Versuch mit trockener Klee-Fütterung im Vergleiche mit der früher gewöhnlichen grünen vorzunehmen, und zugleich für die mir selbst als Ziel gesteckte Fütterungsperiode bis Mitte September das zulängliche Futter herbeizuschaffen. Die grüne Fütterung setzte von jeher eine ganz eigene Behandlung voraus; die Hauptfrage dabei mußte immer die seyn: Welcher Zeitraum wird zur Ausbildung des Klees, um in frischem Zustande auf höchste Milchergiebigkeit gefüttert werden zu können, erfordert? — Die Erfahrung gibt hier genügenden Aufschluß. Es muß dieselbe Zeit, welche zum Wiederwuchs des zweiten Kleehiebs nöthig ist, bei der Eintheilung des Ersten hinsichtlich der Verfütternng in ein genaues Verhältniß gebracht werden; oder was gleichviel ist, der letzte Rest des ersten Kleehiebs muß an den Beginn des mittlerweile ausgebildeten Zweiten angefügt werden können.

Die Ausbildung des Ersten bis zur Blüthe, pflegt sich im Allgemeinen bis gegen Ende Mai auszudehnen, daher die Fütterung mit grünem frischem Klee ungefähr mit Anfang Juni beginnen kann.

Unter der Voraussetzung, daß von dieser Zeit an, sowohl die Tageslänge, als auch die Temperatur steigt, so ist wohl natürlich, daß auch der Wiederwuchs des zweiten Klees in gleichem Maße zunimmt. Er würde sich innerhalb sechs Wochen vollkommen hiebmäßig ausgebildet haben, wenn das Kleeland beim ersten Hiebe auf einmal abgeräumt worden wäre. Allein da bei der frischen Benutzung des Klees die Verfütterungsperiode auf ganze sechs Wochen vorsorglich eingetheilt werden mußte, um den letzten Rest an den Anfang des zweiten Hiebes anzufügen, so folgt von selbst, daß die Eigenschaft des ersten Grünfutters eben so als der Wiederwuchs desselben sehr ungleich seyn mußte, und daß mit einem ähnlichen Verfahren für den landwirthschaftlichen Zweck, weder eine besondere Milchergiebigkeit, noch irgend ein anderer Vortheil für den Viehstand, oder hinsichtlich des Düngers erzielt werden konnte.

Das erste Grünfutter, welches man zu benützen anfing, gab zwar eine junge saftige, aber auch zu geile Nahrung, so daß große Vorsicht und Aufmerksamkeit erfordert wurde, das Vieh vor übermäßigen Blähungen zu verwahren; eine allgemeine Diarrhée war die gewöhnliche Äußerung der angefangenen Grünfütterung. Dasjenige Land, dessen Kleewuchs innerhalb der ersten 14 Tage verfüttert, und somit abgeräumt worden war, stellte unter günstigen äußeren Einwirkungen aus der jungen kräftigen Kleewurzel den Nachschuß in Wuchs und Dichtheit gewöhnlich schöner, als der Erste dar, was bei der Fortsetzung des noch auf vier Wochen abzuräumenden Kleelandes, weder bei der Verfütterung mit Bezug auf den Nutzgehalt, noch im Wiederwuchs für den zweiten Kleehieb gefunden wurde.

Da auch in den ersten vierzehn Tagen die Blüthezeit zu enden pflegt, so beginnt von da an, die Samenbildung, wobei der Stengel zunehmend immer nur holziger, folglich als Nahrung für die Milchergiebigkeit in gleichem Maße abnehmend schwächer wird; daher der dem Viehe während der letzten vierzehn Tage als Nahrung vorgelegte Klee keineswegs für ein grünes saftiges Futter, sondern höchstens dem innern Gehalte nach für etwas weniges besser, als ein gutes Gerstenstroh angesehen werden kann.

Auch ist auf einen kräftigen Wiederwuchs desselben hier nicht leicht zu rechnen, indem durch die Samenbildung die Kräfte des Bodens einestheils geschwächt worden, und anderntheils von der veralteten Kleewurzel keineswegs erwartet werden kann, daß sie dasselbe reproduktive Leben gleich einer jungen äußere. Aus dieser Grünfütterung ging also das Bewußtseyn als Resultat hervor, das Vieh den Juni hindurch mit einem guten Grünfutter genährt zu haben; indem man sich schon im Juli mit ungleichem Futter behelfen mußte, an welchem es im August größtentheils, und weiterhin sogar ganz gebrach.

Ich hingegen ließ zur Ausführung meines Versuches mit trockener Fütterung das Kleeland in der gehörigen Zeit auf einmal und so schnell

wie möglich abmähen und abräumen, was ich bei der Dreifelderwirthschaft um so eher thun konnte, da nebenan reine Brache lag. Der sämmtliche Klee würde in größere Haufen zusammen getragen, fermentirte etwas über Nacht, und wurde auf die Häufelstangen, welche zu diesem Behufe auf dem Brachfelde aufgestellt worden, gegeben, und so die Trocknung vollends abgewartet.

Die Zeit, um welche sich die Sommerfütterung aufschob, betrug ungefähr acht Tage; dem Viehe wurde aber innerhalb derselben $\frac{1}{16}$ Metz. Haferschrot in die Siede mit dem Vorbedacht zugesetzt, damit dasselbe auf eine bessere Nahrung vorbereitet würde, weil auch die gähen Übergänge von schlechtem zu gutem Futter, wie umgekehrt, sehr selten von günstigem Erfolge begleitet werden.

An trockenem Kleeheu wurden 1242 Ctr. eingebracht, und aus diesem Vorrathe die Fütterung des in 138 Stück bestehenden Viehstandes begonnen.

Den Melkkühen und Zuchtstieren wurden täglich 15 ℔, und dem gelten Viehe aber 10 ℔ unter Zumischung von 3 ℔ Futterstroh vorgeschnitten.

Erstere 100, und Letztere 38 an der Zahl, erforderten täglich 18 Ctr. 80 ℔. Nach diesem Maßstabe wurde bis zum zweiten Kleehiebe, mit welchem der Anfang um den halben Juli geschah, von obigem Kleeheu 658 Ctr. verfüttert, also noch 584 Ctr. in Ersparung gebracht.

Aus dieser Art der Sommerfütterung ging dann als Resultat hervor: daß nicht nur das Vieh immer hinlänglich und gleichmäßig genährt, sondern auch gesund und bei gleichen Kräften erhalten wurde; daß die Fütterung mit trockenem Klee, gegen jene in frischem Zustande, im Nutzgehalt nachhaltiger, und in Vergleichung beider Perioden gegen einander im Durchschnitt ergiebiger war, und sogar die Milchbenutzung der früheren Jahre, um das doppelte übertroffen habe; und daß durch die hiermit erreichte Stallfütterung nicht minder auch die Dungmasse vermehrt, und daher mittelst des mehr erzeugten und bessern Düngers die Körnerproduktion in den nächsten Jahren bedeutend gesteigert worden.

Indeß soll diese Skizze nicht etwa irrig verstanden werden, als wenn sie in der Publizität belehrend auftreten wollte; sondern sie soll höchstens für die praktischen Ökonomen eine Anregung seyn, hierüber ungefähr folgende Betrachtungen anzustellen:

1. Ob die trockene Kleefütterung sich dahin bewähren kann, daß das Melk- oder Hornvieh dabei gesund, und Milch ergiebig erhalten werde?

2. Ob es wahr sey, daß der Nutzgehalt nach der trockenen Fütterungsart, jenen der frischen nachhaltig übertreffe?

3. Ob der Ertrag des trockenen Kleeheues pr. Metz. Area in mäßigem Anschlage nach einem Hiebe, 18 Ctr. betragen könne? endlich

4. Ob die Passirung von täglichen 15 Pfd. desselben mit einer Zumischung von 3 Pfd. Futterstroh, eine genügende Nahrung für eine Kuh des Landschlages sey oder nicht?

Wenn diese 4 Fragen gründlich beantwortet würden, und hierbei nur einigermaßen sich derselbe Erfolg, wie selben die skizzirte Thatgeschichte liefert, bestätigen sollte; so könnte zu Gunsten der Stallfütterung die Fütterungsweise noch dahin modificirt werden, allenfalls beide Kleehiebe trokken zu benützen, da durch die Abräumung der Kleefelder zur Zeit des ausgebildeten Klees ungleich mehr und auch besseres Futter offenbar zu erhalten ist; und wenn wirklich beide Hiebe nicht mehr als 36 Centner trockenes Futter pr. Metz. Area abwerfen sollten, so würde von dem Ertrage des $\frac{1}{2}$ Metz. für das Stück passirten Kleelandes eine Melkkuh ganze vier Monate, und dort wo $\frac{3}{4}$ Metz. zu diesem Behufe gewidmet würden, sechs Monate genährt werden können, ohne ein Aushülfsfutter von Mischling und Wicken nöthig zu haben, und ohne nebstbei, wie dieß im Allgemeinen nur zu oft der Fall ist, zwischen Überfluß und Mangel schweben zu dürfen.

Mögen nun die praktischen Landwirthe dieser meiner beschränkten Ansicht einen mehr ausgedehnteren Spielraum gönnen, da der landwirthschaftliche Geschäftsbetrieb es ihnen ohnedieß zur Pflicht macht, auf die Basis des Dungbedarfs, das ei-

gentliche Verhältniß des Viehstandes, und somit auch der zulänglichen Nahrung desselben gründen zu sollen.

Brünn am 14 August 1821.

Johann Horina,
Buchhalter.

Ueber die durch Kupfer hervorgebrachte blaue Lasurfarbe im Alterthume.

Von dem
Justiz-Commissair Keferstein in Halle, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

(Beschluß.)

In den neuesten Zeiten hat nun aber die Chemie über diesen Gegenstand ein unerwartetes Licht verbreitet, und durch ihre Untersuchungen die Richtigkeit der Angaben jenes alten Schriftstellers merkwürdig bestätiget; zeigend, daß das Alterthum seine blauen Gläser wirklich durch Kupfer gefärbt hat.

Schon im Jahre 1809 untersuchte der berühmte französische Chemiker Chaptal eine Reihe von Farben, die in Pompeji aufgefunden wurden, einem Orte, welcher am Fuße des Vesuvs im untern Italien liegt. Jahrhunderte hatte dieser Vulkan ausgeruhet, da brach mit unermeßlicher Gewalt seine Wuth aus (im Jahre 70 uns. Zeitr.) und er spie unter andern eine solche Masse von vulkanischer Asche aus, daß die Stadt Pompeji damit in ganz kurzer Zeit bedeckt, und durch eine 70 Fuß hohe Decke begraben wurde. Indem man in neuerer Zeit hier zufälliger Weise nachgrub, fand man eine alte römische Stadt, und darin alles so, wie es in jenem Zeitpunkte war. So traf man nun auch die Wohnung eines Farbenhändlers mit vielen Farben. Von diesen erhielt Chaptal mehrere zur Untersuchung, und unter andern ein schönes intensives volles Blau, das in kleinen Stücken gefunden worden war, welche an Glanz und Lebhaftigkeit das schönste Kupferlasur übertrafen. Salz, Salpeter und Schwefelsäure hatten selbst bei langem Kochen gar keine Wirkung darauf. Bei näherer Zerlegung fand er Kupfer-Oxyd, Kali und Thonerde. Er bemerkt hierbei, daß der französische Gelehrte Descotils in den hieroglyphischen Gemählden eines alten egyptischen Monumentes ein lebhaftes, glänzendes, glasartiges Blau gefunden, von dem er sich überzeugt hätte, daß der färbende Stoff Kupfer sey.

Davy, jener englische Chemiker, dem die Wissenschaft schon so viel verdankt, unternahm vor einigen Jahren eine Reise nach Italien. Auch ihn überraschte die Schönheit der blauen Farbe, die er in den Monumenten des alten Roms fand, besonders in den Ruinen der Bäder des Kaisers Titus, und mit der die Gewänder auf dem berühmten Gemählde, das unter dem Namen der Aldobrandinischen Hochzeit bekannt ist, prangen. Er entnahm sich etwas von dieser Farbe, analysir'e sie, und fand, daß sie von einer dunkelblauen Fritte herrühre, welche wie mit Natron bereitetes, durch Kupfer-Oxyd gefärbtes Glas war; erfand ferner daß diese Farbe durchaus den Säuren und der Atmosphäre widerstehe. Nun untersuchte er auch andere blaue Farben des Alterthums; in keiner traf er Eisen, fast in allen, als färbendes Prinzip, Kupfer.

Es ist höchst überraschend zu sehen, daß dieses Resultat gänzlich mit dem Recepte übereinstimmt, welches uns Vitruvius aufbewahrt hat; so daß nun gar kein Zweifel darüber obwalten kann, und daß wirklich das Alterthum die schönsten feinen Farben aus einem durch Kupfer blau gefärbten Glase zu bereiten verstand — eine Kunst, die in dem höchsten Alterthume von den Egyptiern erfunden wurde, erst in spätern Zeiten zu den Römern übergangen zu seyn scheint, und dann wieder verloren gegangen ist.

Sonderbar ist es, daß in der langen Zeit unserer jetzigen Cultur, kein Chemiker und Glaskünstler durch die Vorschrift des Vitruv aufmerksam gemacht, diesen Gegenstand genauer geprüft hat; besonders da man selbst in frühern Zeiten in Italien noch die Kunst gekannt zu haben scheint, durch Kupfer und etwas Kobalt eine ähnliche Fritte hervorzubringen.

Der gelehrte Italiener Neri nämlich gibt in seiner Glasmacherkunst folgende Vorschrift eine Kornblumblaue Farbe zu machen: Man solle sich eine meerfarbige Fritte aus 60 Pfd. Glas, 48 Lth. Kupfer-Oxyd und 8 Lth. Zaffer (Kobalt) bereiten, und diese mit abgeknistertem schwarzem Meersalz — nicht aber mit weißem — schmelzen. Der oben erwähnte Kunkel bemerkt in seinen Anmerkungen hierzu nur, daß dieses Verfahren sehr beschwerlich sey; schweigt aber von der weitern Anwendung des Kupfer-Oxyds. Überdieß ist auch diese Vorschrift eine ganz andere, als die des Vitruv.

Es ist hier noch mit wenigen Worten der Frage zu gedenken, ob seine Farbe, wenn wir sie wieder erfänden, auch von Vortheil für uns wäre; oder ob wir andere, den Alten unbekannte Farben haben, die seine vollkommen ersetzen?

Wir haben besonders die Farben aus Kobaltglas, die verschiedene Nüancen von Blau geben, und glaubten lange, daß wir hierdurch einen Vorzug vor dem Alterthume hätten; allein Davy hat bei seiner gedachten Anwesenheit in Rom außer allen Zweifel gesetzt, daß Kobaltglas häufig im Alterthume, besonders bei den Griechen und Römern angewendet ward; theils zu Glas-Pasten, theils zu Glasgefäßen, theils zur Farbe, welches auch neuerlich der gelehrte Italiener Brocesi zu Mailand vollkommen bestätiget hat. Man kannte daher in jenen Zeiten die Smalte-Farben recht wohl, zog aber dennoch die Kupferfarben in der Mahlerei vor; wahrscheinlich wegen ihrer Schönheit. Es sind in unseren Zeiten besonders die Holländer, welche die Kunst verstehn, aus der Smalte, durch Verfeinerung und eine nicht vollkommen gekannte Präparation, eine sehr hohe blaue Farbe hervorzubringen; allein so viel wir wissen, geschieht dieses durch Hülfe des Indigo's, wodurch die Farbe an Festigkeit verlieren muß. Nur der Ultramarin ersetzt uns jene Farbe des Alterthums, auch diesen kannte man in jenen alten Zeiten; aber sonst, wie jetzt, kann diese Farbe wegen ihrer Kostbarkeit keine allgemeine Anwendung finden. Wir suchen jenes Blau meistens durch Berlinerblau zu ersetzen; aber bekanntlich widersteht dieses den Säuren nicht, und ist weder dauerhaft, noch intensiv genug. Besonders würde es wichtig für die Porcellainmahlerei seyn, jenes ultramarinähnliche Blau zu besitzen; da man bekanntlich hier nur metallische Farben anwenden kann.

Alles spricht daher dafür, daß es von dem allerhöchsten Interesse wäre, jenes alte egyptische Blau wieder aufzufinden, und es kann dieses wohl nicht mit ganz besondern Schwierigkeiten verbunden seyn; da wir die alte Vorschrift dazu haben, und die neueren Analysen deren Richtigkeit beurkunden. Davy ist nicht allein dabei stehn geblieben, jene Untersuchungen zu machen; sondern er hat durch Versuche bewiesen, daß dieses Verfahren sehr leicht ist.

In seinen darüber bekannt gemachten Nachrichten, sagt dieser glaubwürdige Chemiker: — »Das egyptische Lasur, dessen Vortrefflichkeit durch die Erfahrung von zwei Jahrtausenden hinlänglich bewiesen ist, kann mit Leichtigkeit und wenig Kosten nachgemacht werden. 15 Theile kohlensaure Soda, 20 Theile Quarz, 3 Theile Kupferfeile, die man zwei Stunden lang zusammen fließen läßt, geben eine Substanz, die ganz von derselben Farbe und Schönheit ist, als die der alten Völker; zerstoßen zeigt sie ein herrliches Himmelblau.«

So sind nun über diesen Gegenstand die Untersuchungen der Theoretiker als geschlossen zu betrachten, und es kommt jetzt nur darauf an, daß sie praktisch ausgeführt werden, und bald können wir uns des Genusses freuen, das schönste Himmelblau allgemeiner angewendet zu sehn. Mannigfach abgeänderte Versuche führen hoffentlich bald zum Ziele. Die Wiederherstellung dieser Farbe ist um so mehr zu wünschen, da einestheils die Kobaltfarben, und anderentheils die Kobalterze immer seltener werden. Es finden sich diese (lange nicht so häufig, als Kupfer und Eisen) nur in wenigen Gang-Formationen, in wenigen Bergwerken, und von diesen gehen von Jahr zu Jahr mehr ein; überdieß liefern nicht einmal alle Kobalterze eine gute Farbe; sondern verhalten sich

hiermit sehr verschieden. Von vorzüglicher Güte sind Kobalterze aus der Gegend von Schneeberg in Sachsen, die aber auch in hohem Preise stehn; das beträchtliche Kobaltwerk zu Biber im Hanau'schen wird wenig schwunghaft mehr betrieben, und die Werke auf dem Harz, in Thüringen, am Rhein, sind theils eingegangen, oder dieser Periode nahe. Daher sind die Smaltefarben theuer, und werden dieses noch mehr werden!

Es ist unzweifelhaft, daß jene Entdeckungen Davy's bei den erfindungsreichen Engländern, bei den schnellfassenden Franzosen, und den geschickten Holländern nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen seyn werden; gewiß werden schon jetzt über diesen Gegenstand unzählige Versuche gemacht seyn, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß schon jetzt jene Kunst der Alten, eine schöne himmelblaue Farbe aus Kupfer wohlfeil zu bereiten, wieder ins Leben gerufen seyn wird, und wohl schon Anwendung findet.

Wir Deutsche, denen die Natur wahrlich einen gleichen Kunstsinn gegeben hat, sollten wir denn wie bei so vielen andern Gegenständen es nur anstaunen, welche Anwendung jene Völker von ihrer Erfindung machen werden? Sollten wir nichts thun, als mit unserem Gelde ihnen ihre Erfindung reichlich lohnen? — Könnten wir nicht selbst hier erfindungsreich auftreten? Möge doch diese Darstellung recht viele Versuche über diesen Gegenstand veranlassen; möge diese bald mit einem glücklichen Erfolge gekrönt werden!

Der Erdmagnetismus.

(Fortsetzung.)

X. Zusammenhang der Bewegungen der Magnetnadel mit dem Nordlichte.

Nach Hiorter's Zeugnisse gebührt Celsius die Ehre der Entdeckung dieser Verbindung. Hiorter zieht aus seinen Beobachtungen folgende Resultate: 1) die Nordlichter bestehen wahrscheinlich aus einem magnetischen oder einem solchen Stoffe, der, wenn er sich in Norden hält (etwa auch bis zum Zenith heraufziehend) und gleich stark am westlichen und östlichen Horizonte und in der Richtung des magnetischen Meridians ist, die Nadel nur unmerklich beunruhigt; — 2) ragen sie aber über das Zenith gegen Süd hinaus und drängen sich lebhafter in Ost oder West zusammen, so bringen sie Störungen in der Nadel hervor, die zuweilen über 1° in wenigen Minuten Zeit betragen; — 3) da auch Graham, der auf Celsius Bitte zu gleicher Zeit in London beobachtete, dieselben Störungen bemerkte, so sind die Nordlichter sicher die höchsten Erscheinungen unseres Luftkreises, ja so hoch und ausgedehnt, daß sie auf ein Mal zu Upsala und London, in einer Entfernung von mehr als 130 schwed. Meilen die Nadel beunruhigen können; — 4) die Störungen der Nadel zeigen, wann am Tage oder auch Nachts Nordlichter existiren, ob man sie gleich nicht sehen kann.

Aus Hiorter's Beobachtungen sieht man zwar, daß im Allgemeinen die Nadel wandere, wenn das Nordlicht wandert, oder schwächer und stärker wird, allein nicht genau, ob sie angezogen oder abgestoßen werde. Dieselbe genaue Verbindung des Nordlichtes mit der Magnetnadel bestätigen auch Wargentin's und Canton's Beobachtungen. Allein am bestimmtesten drückt sich Wilke aus. Er sagt: Der Zusammenhang der Nadel mit dem Nordlichte ist so deutlich, allgemein und beständig, daß Niemand, der beide Erscheinungen aufmerksam betrachtet, daran zweifeln kann. Die Nordspitze der Nadel scheint den Nordlichtern zu folgen und sich nach ihnen zu ziehen; sind diese einzig oder doch am stärksten im Westen aufgehäuft und brennend, so wird auch die Nadel nach West geführt, und umgekehrt. — Auch bestätigt Wilke das oben unter 1) und 2) angeführte Resultat. Weiter sagt er zu noch größerer Bestätigung jenes Zusammenhanges: Die Neigungsnadel, welche bei den stärksten Nordlichtern so lange stille gewesen

ist, als der Mittelpunkt der Nordlichtskrone seine gewöhnliche Stelle gegen das Zenith hin in der Richtung des magnet. Meridians einnahm, hat durch eine merkliche Veränderung von 10, 15, 20, ja 60 Min. zu erkennen gegeben, daß dieser Mittelpunkt wirklich um einige Grade höher hinauf oder weiter hinab gerückt ist. Hierzu kommt noch ein anderer Umstand bei der horizontalen Abweichungsnadel selbst, daß sich nämlich ihre Nordspitze, die sonst immer in einer Ebene mit dem Gradbogen steht, bei solchen Gelegenheiten merklich hinab gesenkt hat, gleichsam schwerer geworden; so während des prächtigen rothen Nordlichtes d. 18. Jan. 1770; — oder sich auf einmal erhoben und unten am Glase angeschlagen hat, welches unter andern 3mal nach einander d. 13. Dec. 1765 geschah, während das Nordlicht gewaltig im Zenith flammte.

Anmerk. Daß die Nadel der Richtung des Nordlichtes folge, wird auch durch das in meiner Witterungskunde S. 113. gegebene Beispiel bestätigt. Aber H. v. Humboldt sagt in einem Briefe v. 21. Dec. 1806 an Prof. Ermann (Gilb. Ann. XXIX. Bd. S. 425), daß das von ihm zu Berlin d. 20. Dec. jenes J. beobachtete Nordlicht, das in NNW. stand, den Nordpol der Nadel abgestoßen habe, indem sie, statt nach W. zu wandern, vielmehr nach O. zurückging. Zugleich bemerkt er, daß die Intensität der magnet. Kraft geschwächt worden sey, indem während des Nordlichtes die Nadel 21 Schwingungen im Mittel von 1′ 37″,73 Zeit, aber Morgens am 21. dieselbe Zahl von Schwingungen in 1′ 37″,17 vollendet habe.

Auch Cassini bemerkt, daß die Nordlichter die Nadel stören. Donner, Blitz und Sturm scheinen ihm keinen solchen Einfluß zu haben; nur ein einziges Mal beobachtete er während eines Sturmes Störungen der Nadel von 15′. Ost- und Nordostwind scheinen ihm mehrmals von gewissen unregelmäßigen Bewegungen der Nadel begleitet gewesen zu seyn, wie denn auch ein plötzlicher Uebergang vom guten zum schlechten Wetter den mittlern Stand der Nadel verändert zu haben scheint, bis sie eine ähnliche Veränderung wieder auf ihre vorige Stellung zurückbrachte.

Ginge schließt aus seinen Beobachtungen: a) das Nordlicht vermehrt Abends die Abweichung der Magnetnadel und vermindert sie Morgens (es gibt jedoch einige Ausnahmen); — b) die Wirkung äußert sich in der Regel Anfangs am stärksten und nimmt ab mit der Abnahme des Nordlichtes; — c) in der Regel sind die Nordlichter am wirksamsten, welche in der östlichen Himmelsgegend entstehen, je größeren Glanz sie verbreiten, und je mehr Raum sie einnehmen.

Auch Hellant sagt, daß die Sprünge der Nadel oft 1° und darüber nach Westen, dann des Morgens wieder nach Osten, den Seefahrer in den nördlichen Gewässern zu kleinen Verrechnungen in seinem Laufe verleiten können. Doch geschehe dieses selten und bei Neu- und Vollmond nach mehrtägigem Nordwetter am öftersten. Kurz vor der Wetterveränderung, oder bei langsamem Südwetter oder heftigem Sturme, da man auch allemal in jenen Gegenden Nordlichter über den ganzen Himmel als sicherstes Wetterzeichen habe. Noch bemerkt Hellant, daß der Compaß im Sommer $\frac{1}{2}°$ größere Abweichung habe, als im Winter in einem kalten Zimmer, wo auch die regsamste Nadel träger sey, und sich das Nordende um so tiefer unter den Limbus hinabneige, je kälter das Zimmer sey.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz-Nachricht.

Aus einem Schreiben des Hrn. Ant. Friedr. Bach, Privat-Sekretair bei Esquire Watts, k. k. General-Consul für Indien und China.

Gibraltar, am 30. Sept. 1810.

Ich segelte den 10. Sept. Abends um 8 ½ Uhr mit einem günstigen Nordostwinde auf der k. k. Fre-

gatte Carolina von Triest ab *). Ancona nahm sich herrlich schön aus. Von Ancona ging es ostwärts bei Lissa vorbei, und nun wieder westwärts an den Küsten Italiens fort. Die Küsten blieben uns ungefähr 2 Seemeilen entfernt, und ich konnte daher mit Hülfe guter Fernröhre, das Land selbst bequem betrachten.

Den 14. kamen wir schon beim Cap St. Maria an, und legten daher in 4 Tagen den Golfo Adriatico hinter uns; eine sehr schnelle Reise! Nun ging es um Puglien herum nach dem Busen von Tarent. Molfetta, Brindisi, Gallipoli, Tarent, u. s. w. präsentirten sich eines schöner als das andere auf den lachenden Küsten Apuliens. Eben so herrlich stellten sich uns die Küsten Calabriens dar, das wir am 11. wo wir am Capo di Spartivento ankamen, erreichten.

Den 17. früh erblickten wir den Ätna. Wir kamen demselben immer näher, passirten Catanea, das schöne große Syrakus, und langten am 18. am Cap Passaro, der südlichsten Spitze Siciliens an. In der folgenden Nacht blieb uns Maltha südlich. Bis hierher hatten wir immer herrliches Wetter, und legten im Durchschnitte 240 — 250 engl. Seemeilen täglich hinter uns. Nun fing sich jedoch Äolus gegen uns zu verschwören an, denn bis Marsala und Maretimo krochen wir erbärmlich langsam an der Küste fort, und erreichten erst den 20. die Ägadischen Inseln. Nun erhob sich etwas Wind, und am 21. waren wir auf der Höhe Sardiniens. Den 22. und 23. große Stürme. Am Gabia - Segel brach durch einen Stoß des Windes die Segelstange, die wenigstens 10 — 12 Zoll im Durchmesser hat.

Am 24. 25. und 26. ziemlich gutes Wetter. — Den 27. wieder stürmische See, der Orkan riß uns 15 Meilen in einer Stunde fort.

Den 28. hatten wir Murcia, die Küste Spaniens im Angesichte. Abends sahen wir Grenada; am 29. früh Andalusien, den Monte limea, Fetz und Marokko, die Meerenge von Gibraltar, und den Felsen hinter welchem Gibraltar liegt.

Den 30. liefen wir in den Hafen von Gibraltar ein. (Vorstehendes wurde am Bord der Carolina geschrieben, das Folgende in Gibraltar selbst.)

Diese unüberwindliche Festung gewährt einen herrlichen Anblick. Gegen die Landseite zu hat die Natur dieses Nest gegen jeden Angriff gesichert, und gegen die Seeseite decken es hinlänglich die weiten mächtigen Bastionen.

Die Stadt selbst ist freundlich, und spanisch - englisch gebaut, hat ohne die gewöhnliche Besatzung von einigen 1000 Mann, gegen 5000 Einwohner, worunter die Hälfte Engländer; — die spanischen Weiber charakterisiren sich durch ihre rothen Mäntel mit derlei Capuzen.

Das englische Militair ist schön, mitunter komisch, so z. B. die Bergschotten. Sehr theuer zu leben ist es hier. Eine Tasse Kaffee mit Butter kostet 35 Kr. C. M.; ein Couvert an der Table d'hôte einen spanischen Thaler. Die Gegend ist wunderschön, die Vegetation üppig. Pistazen, Caroben, sind hier wilde Bäume. Der herrliche Wein kostet wenig; Malaga-Tinto ist Tischwein. Hühner sind die hauptsächlichste Nahrung der Eingebornen.

Morgen besuche ich Algeziras in Spanien. Die Trauben sind köstlich, fleischvoll, und die Beeren beinahe so groß wie unsere sogenannten Brünner Pflaumen. Ich bleibe noch 6 Tage hier, und mache während dieser Zeit mehrere Exkursionen nach Spanien, Cadiz entgeht mir nicht. In 10 Tagen längstens gehen wir wieder unter Segel. Von Madera schreibe ich, wo möglich, wieder.

*) Siehe Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft, Nro. 8 dieser Blätter, S. 67.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 19. bis 25. August in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 20. Ab.): 28 Z. 6 L. 8 P. — Niedrigster (am 25.): 28 Z. 3 L. 9 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 5 L. $3\frac{1}{3}$ P.

Höchster Stand des Thermometers in SW. (am 22. Nachm.): 28; in N. (am 26.) 21 Gr. + R. — Niedrigst. in SW. (am 20 Morg.): $11\frac{1}{4}$; — in N. 9 Gr. + R.; — Mittel aller Beobachtungen in SW: $17\frac{1}{4}$; — in N: $14\frac{1}{4}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 22. Morg.): 69 Gr. — Niedrigst. (am 24. Nachmitt.): 20 Gr. — Mittel aller Beobachtungen: $47\frac{2}{3}$ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratfuß — Pf. $19\frac{2}{3}$ Loth Regenwasser aus.

N. und NNO. Winde vorherrschend. Während der täglichen 3 Beobachtungen war es nur 1 Mal trüb, und 20 Mal heiter.

Diese Woche war eine der schönsten und beständigsten d. J. mit vorzüglich heiteren Tagen und warmen angenehmen hellen Nächten. Außer der Gewitterformation am 23. Nachmittags, war der Himmel fast immer ohne Wolken, und die Atmosphäre in einer ungewöhnlichen Ruhe.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 12.

September 1821.

Ueber Schafzucht.

Aus dem spanischen Werke: Lecciones de Agricultura, explicadas en la catedra del real jardin botanico de Madrid, por el profesor Don Antonio Sandalio de Arias y Costa, individuo de merito de la real sociedad economica madritense, secretario de su clase de agricultura, y socio correspondiente de la real sociedad economica de Valladolid 4 Tom. en 4. Madrid en la imprenta de Fuentenebra, 1816; — oder: Vorlesungen über Landwirthschaft, gehalten im königl. botanischen Garten zu Madrid, von dem Professor Don Antonio Sandalio de Arias y Costa, verdienstvollem Mitgliede der königl. ökonom. Gesellsch. in Madrid, Sekretair der Classe des Ackerbaues, und korresp. Mitgl. der k. ökonom Gesellsch. in Valladolid. 4 Theile in 4. Madrid, 1816,

übersetzt

von dem ord. belsitz. Gesellschafts-Mitgliede, Herrn M. Dr. Rincolini.

Vorbemerkung.

Benanntes Werk wurde der k. k. M. S. Gesellschaft des Ackerb., der Nat. u. Landesk. im Jahre 1818 von dem Verfasser, als Beweis seiner Hochachtung übersendet. Obgleich dasselbe weniger ein vollkommen ausgearbeitetes Lehrgebäude der Landwirthschaft, als vielmehr kurze Umrisse der verschiedenen landwirthschaftlichen Zweige enthält, über die sich der Verfasser durch seinen mündlichen Vortrag weitläufiger verbreitet zu haben scheint; so dürfte es für die Leser der Mittheilungen dennoch von Interesse seyn, mit den Ansichten des Verfassers, und der Art und Weise, wie derselbe bei seinen Vorlesungen zu Werke gegangen, einigermaßen vertraut zu werden. In dieser Hinsicht theilen wir gegenwärtig den in dem 2. Bande dieses Werkes enthaltenen Artikel über die Schafzucht mit. Wir werden nicht ermangeln, noch einige andere Abschnitte über verschiedene landwirthschaftliche Gegenstände gelegentlich nachfolgen zu lassen, um unsere Leser in den Stand zu setzen, hiernach auf den Zustand der Landwirthschaft in Spanien, dieses von der Natur so hoch begünstigten Landes, so wie auf die dort verbreiteten wissenschaftlichen Grundsätze der Ökonomie, schließen zu können.

Die Schafstallungen müssen, des Gesundheitszustandes der Thiere wegen, geräumig und luftig seyn. Das beste Alter zur Fortpflanzung der Geschlechter, ist das zweite Jahr; doch darf dieselbe ja nicht früher Statt finden. Die Trächtigkeit der Mütter dauert zwanzig Wochen. Sobald die Lämmer geworfen worden, müssen sie durch zwei oder drei Tage mit den Müttern eingeschlossen bleiben, während welcher Zeit man ihnen das beste Futter reicht, z. B. Bergheu; nach vier oder fünf Tagen, Kleien und Salzwasser; zugleich kann man ihnen lauwarmes Wasser zu trinken geben, in welchem man früher etwas Hirsemehl hat auflösen lassen. Nach einigen Wochen fängt man an, den Lämmern etwas gekochten Hafer, und trocknes Heu mit dem Vorbedachte zu reichen, sie eher mehr, als weniger saugen zu lassen. Nach drei oder vier Monaten müssen sie dem Saugen gänzlich entzogen, und mit dem Weidegange der Anfang gemacht werden. Am achten oder zehnten Tage nach ihrer Geburt ist es am besten sie zu schneiden, denn je später diese Operation vorgenommen wird, um so gefährlicher kann sie werden.

Man führe das Wollenvieh vorzüglich auf die Weide, wenn die Grasung noch zart und ohne

Thau ist; auch lasse man die Heerde erst dann zur Tränke, nachdem die Sonne schon vier Stunden aufgegangen, und halte sie im Schatten, oder auf Plätzen, wo während der stärksten Tageshitze einige Lüfte wehen.

Die besten Weidepflanzen sind jene der Gebirge, und davon besonders wieder die grasartigen, über welche später specielle Tabellen nachfolgen werden. Die Grasung darf nicht zu feucht seyn, auch dürfen die Schafe nicht bei dornigten Gesträuchen geweidet werden.

Während der heftigsten Winterszeit gibt man ihnen Streufutter, oder besser, Kohlpflanzen in die Ställe. Nebstdem kann man ihnen Heu oder Wickenstroh reichen, oder auch anderes Kraut, Stroh und Samen mit zerstoßenen Eicheln gemischt, in den Freßtrögen vorlegen. Besonders tauglich sind hierzu auch dürre Blätter, Zweige von Eschen, Ulmen, Olivenbäumen und anderen Gewächsen; so wie im August jene von den Weinreben. Wenn man auf den Anhöhen und Bergen die Pimpinell (Poterium sanguisorba) kultiviren wollte, könnte sie, da dieselbe einen magern Boden erfordert und sich selbst während der Kälte grün erhält, stets ein frisches Futter darbiethen. Von trockner Fütterung können auf den Tag zwei Pfunde für ein Stück gerechnet werden.

Wenn die Schafe zur Kältezeit das Fleisch zu verlieren anfangen, soll man ihnen alle fünfzehn oder zwanzig Tage eine Handvoll Salz reichen; oder ein Pfund desselben für zwanzig Stükke bestimmen, und diese Gabe alle acht Tage wiederholen; doch darf man ihnen nie mehr auf einmal geben. Man reicht es ihnen mit der Hand — Handsalzung (Salgare á mano); — oder man streut es auf den Boden — Erdsalzung (Salgare á terreno) genannt. Zur Förderung dieses Geschäftes in der ersteren Art, läßt man das Thier zwischen die Schenkel des zum Salzgeben bestimmten Individuums nehmen, öffnet ihm das Maul, wirft die Gabe hinein und schüttet etwas mit Wasser gemengten Essig nach. Wird das Salz aber auf den Boden gestreut, so mischt man es früher mit Wicken. Dasselbe ist diesen Thieren in geringeren Portionen zuträglicher, als in zu großen.

Die Nässe ist den Schafheerden sehr nachtheilig; durch sie entspringen eine Menge von Krankheiten unter denselben. Ein einfaches und gemeines Mittel, diesen letzteren zuvorzukommen und sie zu heilen, besonders wenn sie zum Theil durch außerordentliche Hitze entstanden sind, ist folgendes:

Man nimmt eine Quantität Wacholderbeeren, röstet sie in einem Ofen, in welchem kürzlich Brot gebacken und schon heraus genommen worden, verwandelt sie sodann in ein feines Pulver, mischt zwei Quintel davon mit vier Loth Salz, und gibt noch $\frac{1}{2}$ Pfund Hafer hinzu. *) Die hier angegebene Portion dieses Gemenges wird den Thieren während der nassen Witterung, oder zur Zeit einer Epidemie öfters gereicht, und es wird dadurch den vielen nachtheiligen Folgen, die durch die angegebenen Ursachen entstehen könnten, vorgebeugt werden.

Die Raude heilt man bei den Schafen, indem man ihnen an den afficirten Stellen die Wolle abnimmt, dieselben mit Campher - Aufguß wäscht, Schwefelblumen als Salbe einreibt, und später noch öfters Lauge zum Befeuchten jener Stellen anwendet.

Auch ist es von großer Wichtigkeit für die Erhaltung der Gesundheit bei diesen Thieren, sie viel von klarem fliessendem Wasser trinken zu lassen; indem die stehenden Gewässer meistentheils Krankheit erregende Stoffe entwickeln. Ferner ist es erwiesen, daß jene Wasser, in welche häufig Lein, Hanf und andere ähnliche Pflanzen gelangen, für die Schafe, wenn sie davon trinken, sehr nachtheilige Wirkungen äußern; so wie auch jene Gewässer denselben schädlich sind, in welchen die Wolle gewaschen wird, oder aus welchen früher Ochsen, Kühe und Kälber getrunken haben; daher denn die Schafe mehr Fluß aufwärts zu leiten sind, im Falle sie mit Kühen und Ochsen

*) Das im Original angegebene spanische Gewicht ist hier in österreichsches reducirt worden.

zugleich getränkt werden müssen. Nebstdem sind ihnen ebenfalls die Regen = und Hagel = Gewitter = Wasser nicht minder nachtheilig, weshalb sie erst, wenn die von denselben herrührende Feuchtigkeit auf den Weideplätzen nicht mehr vorhanden ist, auf die Triften geführt werden dürfen.

Dieses kostbare Geschlecht unserer Hausthiere leidet überdieß noch an mehreren Krankheiten, die in den spätern Abschnitten, nebst Anführung der besten Heilmethode derselben, abgehandelt werden sollen.

Die größte Nothwendigkeit hinsichtlich der Schafkultur bleibt jedoch stets die Veredlung der Racen; sie ist der wichtigste Gegenstand der ganzen Viehzucht, welcher leider! nur zu sehr vernachläßigt worden.

Sobald neue Wolle vorhanden ist, sind die Thiere zu scheeren, und um eine bedeutendere Wollquantität zu erzielen, ist es angemessen, sie gar nicht zu melken.

Der Erdmagnetismus.

(Beschluß.)

XI. Ursachen der Bewegungen der Magnetnadel, in sofern sie regelmäßig sind.

Diese Bewegungen scheinen entspringen zu müssen entweder a) aus einer regelmäßigen Veränderung der absoluten Intensität der Magnetaxen der Erde, vielleicht verursacht durch die Lage der Sonne; etwa auch des Mondes, gegen diese Axen, oder b) aus einer durch dieselben Himmelskörper bewirkten Veränderung in der Vertheilung der Kräfte in den Magnetaxen, d. i. einer Veränderung im 2t. und 3t. Elementargesetze; oder c) aus einer unmittelbaren Einwirkung dieser Himmelskörper auf die Magnetnadel; oder d) aus der Vereinigung jener drei Ursachen. Die Rechnung, unter der ersten Voraussetzung geführt, gibt zwar mit der Erfahrung ziemlich übereinstimmende Resultate, aber die Stundenzeit stimmt nicht mit der beobachteten Zeit der täglichen regelmäßigen Bewegungen der Nadel. Die unregelmäßigen Bewegungen lassen sich leichter aus einer Veränderung der Intensität der Magnetaxen erklären.

Da die größte östliche und westliche Elongation der Nadel das ganze Jahr hindurch zu den nämlichen Stunden eintreffen, so ist die Periode dieser Oscillationen ein Sonnentag, also muß die Ursache in den Ständen der Sonne gegen die Magnetaxen oder die Magnetnadel gesucht werden. Was aber das Gleichgewicht magnetischer Kräfte aufheben kann, muß selbst, so weit unsere Erfahrung reicht, magnetische Kraft besitzen. Die Sonne hat also, wie die Erde wahrscheinlich auch magnetische Axen.

Daß auch der Mond magnetische Kraft habe, ergibt sich aus den vom verstorbenen Prof. Heller zu Fulda angestellten Versuchen (dessen Brief v. 16. Jan. 1800 in Gilb. Ann. Bd. IV. S. 477), deren Resultate Ritter in einer der Acad. d. W. zu München am 20. März 1809 vorgelegten Abhandlung »über eine v. Hrn. Prof. Heller zu Fulda entdeckte Veränderung des von der Erde im weichen Eisen durch Vertheilung hervorgerufenen Magnetismus, in ihrem Zusammenhange mit den Ständen der Sonne und des Mondes« (Auszüge in Gehl. Ann. Bd. 8. 1809) bestimmt angegeben und erörtert hat. Der einfache Apparat ist: Einer mit einer graduirten Scale versehenen Eisenstange von 18″, 5 (par.) Länge, 5″ Breite und 3‴,4 Dicke gegenüber befindet sich, auf der Nordseite der Stange, eine 1″ 10‴,5 lange, wie die Stange im magnetischen Meridian angebrachte Magnetnadel, die, der Stange zugerichtet, nur 1‴,3 von ihr absteht. Die vertikale Eisenstange, welche von der Erde aus oben Süd und unten Nord (bloß durch Vertheilung, bewirkt durch den Erdmagnetismus) hat, kann vor der Nadel, die sich auf einem festen Gestelle befindet, leicht auf und ab bewegt werden. Der Südpol der Stange fesselt nun den Nordpol der Nadel so lange, diese in einem gezwungenen Zustande erhaltend, bis die Stange bis zu einem gewissen Punkte vertikal aufwärts

bewegt wird: dann springt die Nadel um, ihre natürliche Lage im magnetischen Meridian wieder einnehmend. Die Länge zwischen dem Südpole der Stange und dem der Nadel gegenüberliegenden Punkte, wo die Nadel mit ihrem Nordpole die Stange verläßt, nennt Heller die Südpollänge. Die merkwürdige Entdeckung ist nun die Variabilität eben dieser Länge, oder das stete Wechseln jenes Punktes, bei welchem die Nadel ihre natürliche Lage annimmt; ferner, daß dieser Punkt nicht in der Mitte der Stange bei 9″,25 liegt, sondern beständig näher an den Nordpol der Stange hin zwischen 12″,75 und 9″,75 fällt. Die mittleren Südpollängen waren für Aug. 1808 10″,9254, Sept. 11, 2979, Oct. 11, 3116, Nov. 11, 4582, Dec. 11,4629, Jan. 1809 11″,4629, Febr. 11,3659, woraus erhellt, daß die Südpollänge mit der Annäherung zum Wintersolstitium wachse, so, daß sie im Dec. am größten ist. (Am 12. Dec. fand ihr Maximum 12″,75 statt, und zur Zeit des Sonnenstillstandes war sie 12″,00.) Da sie nun wieder abnahm, so ist wahrscheinlich, daß sie im Junius, dem Monate des Sommersolstitiums ihr Minimum erreichen werde. Auch ist es wahrscheinlich, daß, hinsichtlich der täglichen Variation der Südpollängen, diese größer Mittags um 2 Uhr, als Morgens zwischen 7 und 8 U. seyn werden, indem Heller's Beobachtungen das Mittel der mittägigen Längen = 11″,3679, der am Morgen = 11″,3106 geben.

Ritter macht eigends darauf aufmerksam, daß die senkrecht stehende Eisenstange von der Erde bloß durch Vertheilung magnetisirt werde, und daß eine Veränderung in der Intensität des Erdmagnetismus die Ursache der Veränderung in der Lage des magnetischen Mittelpunktes der Eisenstange seyn müsse. Die Ursache jener wird wieder in den magnetischen Kräften der Sonne und des Mondes gesucht. Schon Heller hatte bemerkt, daß die Variation der Südpollänge weder mit der Variation des Barometers, Thermometers, noch mit andern Wetterveränderungen stimme, weßwegen er sie mit den Mondsphasen verglichen und einstimmender mit diesen gefunden hat. Wirklich wurde das von Ritter aus Heller's letzten Beobachtungen berechnete Mittel der Südpollänge = 11″,3346.., in den sechs Beobachtungsmonaten mit 25 Mondsphasen, 9mal von der Südpollänge 11″,75 am Tage der Phase selbst, 6mal den Tag vorher, 5mal den Tag nachher übertroffen; 3mal läßt sich wegen Mangels der Beobachtungen nicht entscheiden, und nur 2mal kommt sie bloß auf 11″,5 am Tage der Phase selbst. Einstimmig war also die Phase, oder doch ihre Nähe, mit einer sich bedeutend über die mittlere erhebenden Länge des Südpols der Stange begleitet.

Die Rechnung, unter der Hypothese der Einwirkung der Sonne und selbst unter der Annahme geführt, daß das Vehikel jener Einwirkung etwa das Licht sey, indem nach Gilpin's Beobachtungen die Oscillationen mit Sonnenaufgange anfangen und mit ihrem Untergange enden, die Nacht hindurch unterbleibend, — zeigt, daß zwar die Resultate ziemlich mit der Erfahrung stimmen, aber doch noch sehr viele, nicht zu erklärende, Anomalien bleiben. Nun hat selbst die wahrscheinlichste Erklärung der täglichen Variationen der Magnetnadel, welche Canton anführt, solche Gründe wider sich, daß sie nicht angenommen werden kann. Denn 1), wenn die tägliche Wanderung der Nadel die Folge einer täglichen Ab- und Zunahme der Kräfte der Magnetaxen, erregt durch die gegenseitige Erwärmung von der Sonne und Wiederabkühlung wäre, so müßte der Nadel westliche Elongation an allen Orten der Erdkugel in einem und demselben Augenblick eintreffen, wovon doch die Erfahrung das Gegentheil lehrt; — 2) da die Länge der Magnetaxen nicht größer als die Hälfte des Erddurchmessers ist, also ihr Endpunkt ungefähr ½ Erdhalbmesser oder 430 geogr. Meilen von der Erdoberfläche absteht, wie sollte die Sonnenwärme in wenigen Stunden bis zu solcher Tiefe dringen? Wir sind also zum Geständnisse genöthigt, daß wir die wahre Ursache dieser Erscheinung noch nicht kennen. Und da uns alle Umstände noch nicht bekannt sind,

so ist es zu frühzeitig, nach einer Theorie derselben zu forschen.

Etwas Neues können uns Beobachtungen, in Europa angestellt, wohl schwerlich lehren, zumal wenn, wie gewöhnlich, bloß Mittelzahlen des Standes der Nadel zu bestimmten Tagszeiten gegeben werden. Diese setzen eine mit dem Sonnentage zusammenfallende Periode voraus, können uns daher nicht über sonstige Unregelmäßigkeiten, die etwa Statt finden, belehren. Hingegen dürfte dieser dunkle Gegenstand sehr aufgehellt werden durch Beobachtungen an mehreren Orten nahe an den beiden Erdpolen und am Äquator, wie in Grönland, der Hudsonsbai, der Behringsstraße, Sibirien, am Vorgebige der guten Hoffnung, am Feuerlande, in Neuholland ic. Durch Vergleichung der Stundenzeit der größten östl. und westl. Elongation der Nadel an allen diesen Orten würde man wahrscheinlich auf die rechte Spur kommen. Es sind daher diese Beobachtungen der täglichen Schwingungen der Nadel und die Bestimmung ihrer Epochen ja nicht zu vernachläßigen.

XII. Noch beantwortet der Verf. am Schluße (v. S. 498 — 502) folgende zwei wichtige Fragen:

1. Warum ist die Länge der Magnetaxen der Erde auf $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ des Erddurchmessers eingeschränkt, oder warum reichen sie nicht bis zur Erdoberfläche?

2. Wie sollen wir uns die Möglichkeit der Bewegung der Magnetaxen denken, und was ist die Ursache dieser Bewegung?

Beantwortung der ersten Frage. Der innere Kern der Erde ist eine metallische Kugel, deren Halbmesser zwischen $\frac{4}{10}$ und $\frac{5}{10}$ des Erdhalbmessers fällt, und die aus einem der drei Metalle, Eisen, Nickel, Kobalt besteht, indem diese Metalle nach unserer Erfahrung die einzigen sind, die einen bedeutenden Grad der Empfänglichkeit für magnetische Kräfte haben. »Es ist merkwürdig«, sagt Schubert (im 3. Th. d. popul. Astron.) »daß die specifische Schwere oder Dichtigkeit der Erde $= 4\frac{1}{2}$ der Dichtigkeit des Wassers, auf das genaueste mit der Dichtigkeit des reinen Magnets übereinkommt, die Erdkugel als gleichförmige Masse betrachtet. Hieran findet die Meinung derer, die die eigentliche Erdkugel aus einem großen Magnet bestehen lassen, eine starke Bestätigung. Dieser magnetische Kern machte denn den eigentlichen Bestandtheil der Erde aus, und Gold, Eisen, Wasser u. s. w. wären nur auf der Oberfläche hingeworfene Späne oder Fragmente der äußeren Rinde, die auf die specifische Schwere des ganzen Körpers um so weniger Einfluß haben können, da sie durch Höhlen und leere Räume ersetzt werden können.« — Dieser Schubert'sche Satz muß nach dem Obigen dahin modificirt werden: Ist der Radius des innern Metallkernes gleich $\frac{1}{2}$ Erdradius, so ist sein Cubikinhalt $= \frac{1}{8}$ des Inhaltes der Erde, sonach der Cubikinhalt der äußern Kugelrinde $= \frac{7}{8}$ des Inhaltes der Erde. Wird der Cubikinhalt der Erde als Einheit angenommen, ihre mittlere Dichtigkeit $= m$, die Dichtigkeit des Kerns $= n$, der Rinde $= x$ gesetzt, so ist $\frac{7}{8}x + \frac{1}{8}n = m$, also $x = \frac{1}{7}(8m - n)$. Wird angenommen $m = 4, 5$ und der Kern bestehe aus

Magnet, Kobalt, Eisen, Nickel,

so wird nach Bergmann $n = 4{,}50; 7{,}70; 7{,}80; 9{,}00$, also der Rinde mittlere Dichtigkeit $x = 4{,}50; 4{,}04; 4{,}03; 3{,}85$. Die mittlere Dichtigkeit der Rinde wird also selbst in den drei letzteren Fällen noch größer, als die der meisten Erdarten, und muß demnach aller Vermuthung nach noch starke metallische Mischungen oder Schichten enthalten, wodurch die Meinung derer, welche viele Kraftäußerungen der Erde aus galvanischen Kräften ableiten wollen, einige Stärke gewinnt.

Beantwortung der zweiten Frage. Den Ursprung der magnetischen Axen können wir uns denken entweder als zugleich mit der Erde entstanden, oder später. Im ersten Falle ist kein Grund ihrer veränderten Lage einzusehen; im letzten Falle müssen sie entweder durch der Erde eigene, oder fremde Kräfte erzeugt seyn. Bei der Annahme des Ersteren läßt sich wieder nicht leicht

die veränderte Lage der Axen erklären, auch möchte wohl das Streben entgegengesetzter Kräfte nach Vereinigung eine kräftige äußere Anregung erheischen, wenn eine solche Scheidung möglich werden sollte. Es ist daher am wahrscheinlichsten jener Ursprung der Axen in der Sonne, als der Urquelle aller Lebensäußerungen, zu suchen. Man könnte also denken die Sonne habe eine oder mehrere magnetische Axen, und diese erregten durch Vertheilung die magnetische Differenz in der Erde und den Sternen ihres Systems, sofern diese empfänglich wären. Allein woher diese Axen der Sonne? Steigt man aufwärts, Glied an Glied in einer freischwebenden Kette, wo jedes an dem vorhergehenden hinge, reihend, so sieht man sich am Ende ohne Stützpunkt. Am natürlichsten scheint die Vorstellungsart zu seyn: Wenn ein Globus allein frei im unermeßlichen leeren Raume schwebte, so würden die entgegengesetzten Kräfte der Materie auf diesem entweder in Ruhe seyn, oder sich ihrer Natur gemäß bald in Ruhe setzen, und alles Leben würde aus demselben bald erlöschen. Denken wir uns noch eine Kugel hervorgebracht, so entsteht zwischen beiden ein Wechselverhältniß, wovon eine der Folgen das gegenseitige Bestreben nach Vereinigung ist, welches man mit dem nichtssagenden Worte Attraction belegt, und oft dadurch erklärt hat. Sollte dieses Streben die einzige Folge jenes Wechselverhältnisses seyn? Ist es nicht glaublicher, daß, wenn der indifferente oder ruhende Zustand der Grundkräfte aufgehoben wird, sie alsdann ihre Thätigkeit in allen möglichen Richtungen äußern, so, daß alle möglichen Gegensätze hervortreten? Der electrische Gegensatz wird nicht bloß durch Reibung, sondern auch durch Berührung hervorgebracht, wahrscheinlicher Weise durch das Wechselverhältniß zweier Körper auf Abstand; denn Berührung ist nur möglichst geringer Abstand. Sollte nicht auch der magnetische Gegensatz auf dieselbe Weise hervorgerufen werden können? Es scheint daher möglich, daß durch das Wechselverhältniß, welches zwischen der Sonne und allen Planeten und zwischen letzteren und ihren Trabanten Statt findet, in jedem dieser Globen, insofern dessen materielle Bestandtheile solches gestatten, ein magnetischer Gegensatz erregt werden könne, in einer Richtung, welche abhängig seyn muß von der Umdrehungsaxe gegen die Fläche der Bahn. Jeder der Planeten könnte also in der Sonne eine eigene magnetische Axe erzeugen; da aber ihre Bahnen nur kleine Winkel wechselseitig miteinander und dem Sonnenäquator machen, so fallen diese magnetischen Axen vielleicht insgesammt mit der Umdrehungsaxe jener zusammen. Die Planeten, welche ohne Monden sind, würden alsdann nur eine magnetische Axe haben, die übrigen allemal eine Axe mehr, als sie Monden haben, wofern diese Axen wegen des gegenseitigen geringen Winkelabstandes der Mondesbahnen nicht in eine einzige zusammenfielen. Die conischen Bewegungen der Rotationsaxen der Planeten um die Pole der Ecliptik (bei der Erde die Präcessionsbewegung), verbunden mit der rotirenden Bewegung der Bahnen um die Äquatorialfläche der Sonne (welche bei der Erde die gegenwärtige Abnahme der Schiefe der Ecliptik verursacht), möchte dann vielleicht die veränderte Lage der Axen erklären. Diese Vermuthung würde sehr bestärkt werden im Falle, was doch etwas zweifelhaft ist, die oben angeführte große Magnetperiode, nach deren Verlauf beide Magnetaxen wieder die vorige Lage einnehmen, wirklich als mit der Präcessionsperiode zusammenfallend gefunden werden sollte.

Mittel das geschnittene Getreide vor dem Auswachsen auf dem Halme zu verwahren.

(Von einem Wirthschaftsbeamten aus dem nördlichen Theile des Znaimer Kreises in Mähren.)

Der größere Theil des Znaimer Kreises in Mähren, und zwar die nördliche und westliche Gebirgsgegend desselben, wurde heuer während des Kornschnittes vom 25. Juli bis 18. August fast täglich mit ausgiebigen Regengüssen heimgesucht, wodurch ein großer Theil der Kornernte auf den Wellen ausgewachsen ist.

Ein solcher Schaden ist für das Allgemeine sowohl, als für jeden einzeln Betreffenden schon aus der Ursache sehr empfindlich, weil derselbe in der letzten Zeit eintrifft, wo die Feldfrucht alle übrigen Gefahren

des Sommers bereits überstanden, und der Schnitt selbst schon eine ansehnliche Geldauslage verursacht hat.

Höchst niederschlagend und vernichtend aber wirket dieses Fruchtauswachsen auf dem Halme auf den dürftigen Landmann, wenn ein solches Unglück seine ganze Kornfechsung trifft, und er bemüssiget ist, für den nächsten Winteranbau entweder ein nicht ausgewachsenes Korn von ferner Gegend herzuholen, oder aber in Ermangelung der nöthigen Geld - Vorauslage das ausgewachsene und verdorbene Korn dennoch anzubauen, und dadurch einem unfehlbar erfolgenden Mißwachse entgegen zu sehen, welches dann mit einigen gewöhnlich hinzutretenden Unglücksfällen gepaart, die gänzliche Verarmung des Landwirthes und die Auflösung seines fernern ökonomischen Zustandes befördert.

Der Berichtserstatter findet sich durch jenes nachtheilige Ereigniß veranlaßt, mittelst dieser Blätter die sicheren Mittel anzugeben, welche derselbe während seiner 25 jährigen praktischen Laufbahn, als Leiter eines weitläufigen landwirthschaftlichen Körpers, mehrere Male als bewährt zu finden, die Gelegenheit hatte: Das Getreide vor dem Auswuchse auf dem Halme zu verwahren.

In dieser Hinsicht ist das Umwenden desselben das alleinige Mittel, wodurch im Allgemeinen viele Tausend Metzen Getreides vor dem Auswuchse auf dem Halme gesichert werde können. Dieses Mittel ist nicht neu, und mag vielleicht schon in den frühesten Zeiten des Ackerbaues ausgeübt worden seyn, auch erwähnen mehrere neuere Theoretiker, daß das Umwenden bei anhaltendem Regenwetter das einzige Mittel wäre, das Getreide vor dem Verderben zu schützen; und dennoch verderben bei eintretender regnerischer Witterung während der Ernte, allemal mehrere tausend Metzen Getreides durch Auswuchs am Halme.

Wie? Wann? und Warum das Umwenden des Getreides geschehen solle? ist den wenigsten Landleuten auf eine hinlänglich überzeugende Art bekannt, und solches wird von ihnen, wie die meisten ökonomischen Verrichtungen nur nachahmungsweise, weder gehörig, noch zu gehöriger Zeit ausgeübt, wodurch denn der gute Zweck nothwendig verfehlt werden muß, und der bloße Empiriker dann, eben nur wegen unzweckmäßiger Ausführung jenes Schutzmittels, das Zutrauen auf dadurch zu erzweckende Hülfe für lange Zeit verliert, weil solche Nothfälle nicht alle Jahre vorkommen.

Das Wie? und Wann? ist demnach folgendes:

Wenn bei der besten Vorsicht und möglichsten Vermeidung einer ungünstigen Witterung der Schnitt bereits mehrere Tage begonnen, und gerade vor dem Binden ein auf längere Zeit anhaltender Regen eintrifft, so müssen die vorhandenen Wellen gleich am nächstfolgenden, und so alle Tage fleissig umgewendet werden, es mag dann regnen oder nicht; selbst während des Regens muß das Umwenden täglich geschehen. Die Ähren müssen bei dem Umwenden wohl auseinander und immer auf einen erhabeneren Stoppel gelegt werden; das Lagerkorn, welches auch unabgeschnitten auf dem Halme auszuwachsen pflegt, muß bei anhaltender regnerischer Zeit sogleich geschnitten, und gleichfalls alle Tage fleissig umgewendet werden, und dieß zwar so lange, bis sich die Witterung ändert und die Möglichkeit eintritt, solches wohlgetrocknet binden und einscheuern zu können.

Die meisten Landwirthe pflegen ein, zwei auch dreitägiges Regnen nicht zu achten. In der Hoffnung einer besseren Witterung lebend, die Arbeit des Umwendens scheuend, — mit dem Sprüchworte im Munde: „Wer es naß gemacht hat, wird es schon wieder trocknen“, versäumen sie die rechte Zeit des Umwendens, und bequemen sich dann erst zu dieser Arbeit vergebens, wenn das Korn schon gekeimt hat, und der Schaden bereits angerichtet ist. Das reife Lagerkorn lassen sie während der Regenzeit ungeschnitten, jammern und wehklagen über das Auswachsen desselben, und schneiden solches erst nach der Regenzeit ab, bis es verdorben ist.

So geschiehet es auch bei dem bereits in Mandeln aufgestellten Korn, daß von solchem während eines lange anhaltenden Regenwetters gewöhnlich die obersten drei Garben auswachsen, welchem Übel dadurch begegnet wird, wenn diese obersten Garben ebenfalls alle Tage umgelegt, und ihre Ähren allemal wohl auseinander gethan werden.

Das Warum? ist zwar nicht dem Landmanne, wohl aber dem denkenden Ökonomen, und zwar aus dem einfachen Erfahrungssatze bekannt: daß durch das öftere Umwenden die Bedingnisse der Keimungsgährung, nämlich: Wärme, Feuchtigkeit, mäßiger Zutritt der Luft, und Ruhe, theils gestört; theils in ihren Wirkungen gehindert werden.

Der Einsender dessen wünscht demnach durch die Mittheilung dieser, durch mehrmalige Erfahrung bewährter Wahrheiten denjenigen Herren Ökonomen, welchen dieser Fall noch nicht vorgekommen seyn sollte, Muth zuzusprechen, um bei eintretendem Nothfalle dieser Art, mittelst fleissiger Anwendung des vorbeschriebenen Sicherungsmittels, das eigene Beste zu fördern, und dadurch zugleich Beispielvoll auf das allgemeine Wohl einzuwirken.

Beschreibung des in Mähren neu entdeckten Smaragdes.

Sechsseitige, lange Säule, mit vollkommen gleichen Polygon-Winkeln, einzeln in- auch stänglich aneinander, und durch einander gewachsen, oft gekrümmt, manche Säulen von feinen Quarztrümmchen quer durchsetzt und dadurch der Kristall verschoben und wie gegliedert; — von mittlerer Größe; — Seladongrün, theils ins Blaue, theils ins Pistaziengrüne fallend; blaß, von verschiedener Höhe, sich fast ganz ins Weisse verlaufend, besonders im Innern der Kristalle; die Farbe der Länge der Kristalle nach, nicht gleich, sondern absatzweise verschieden, an dem einen Ende dunkler, am andern blässer; überhaupt ungleich, fleckig und matt, auch von Eisenocker beschmutzt; — von außen Glasglanz, schwächer oder stärker, je nach der Reinheit der Kristalle, von welcher auch das mehr und mindere, meist schwache Durchscheinen abhängt; die äußere Oberfläche der Kristalle in die Länge gestreift; im Innern, nach dem Grade der Durchscheinheit, mehr oder minderer Glasglanz; — der Hauptbruch klein- und flachmuschlig, auch versteckt blättrig; der Querbruch unvollkommen kleinmuschlig, schwach irisirend; — hart, spröde, sehr leicht zersprengbar; — idioelektrisch; — phosphorescirt durch mechanische Einwirkung, jedoch mit kaum merklichem, daher seiner Farbe nach, schwer zu bestimmendem Licht. — Vorkommen: in einem körnigen, in Bergkristall übergehenden weissen Quarz eingewachsen, mit wenigen kleinen Schörl-Kristallen, kleinen Theilen schwärzlich-grünen Glimmers und grünlichgrauer, büschelformig auseinander laufenden Hornblende; wahrscheinlich im Urtrappgestein. Ist von dem H. Appellations-Rathsprotokollisten Boleslawsky auf der Herrschaft Ullersdorf entdeckt, und von mir nach obigen Kennzeichen, als Smaragd erklärt worden.

Braumüller,
k. k. Straßendirektor.

Beobachtung einer am 6. September Abends bei Brünn erschienenen Feuerkugel.

Als ich gestern Abends um 9 Uhr bei ganz heiterem Himmel den Jupiter, und den ihm zur Seite stehenden Saturn durch meinen Dollond betrachtete, hatte ich das angenehme Schauspiel einer bedeutenden und auffallenden Lufterscheinung. — Es zeigte sich plötzlich in Nordosten eine Feuerkugel, die horizontal, in einer Höhe von ungefähr 35 Graden, also über den Jupiter, und Saturn, in gerader Linie nach Südost langsam hinzog, wo sie verschwand. Die langsame Bewegung dauerte 5 bis 6 Sekunden, und der zurückgebliebene Lichtstreif war noch 5 Sekunden nach dem Verschwinden der Lichtkugel sichtbar. — Das Licht derselben war sehr stark, bläulichweiß und spielte, besonders in den Rändern des Lichtstreifens, etwas in die Regenbogenfarben. Die vorausgehende Kugel war von bedeutend kleinerem Durchmesser, als die Breite des Lichtstreifens, doch war das Licht derselben mehr hell, und ganz weiß.

Korrespondirende Beobachtungen dieses Meteors werden für die Aufnahme in diesen Blättern sehr willkommen seyn.

Brünn, am 7. Sept. 1821. D. S.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 26. August bis 1. September in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 28. Aug.): 28 Z. 5 L. 5 P. — Niedrigster (am 1. Sept.): 28 Z. 1 L. 3 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 3 L. 7⅝ P.

Höchster Stand des Thermometers in SW. (am 26. Aug. Nachm.): 24½ Gr.; in N. 20½ Gr. + R. — Niedrigst. in SW. (am 28. Aug. Morg.): 7½ Gr. — in N. 5 Gr. + R.; — Mittel aller Beobacht. in SW: 14; — in N: 12½ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 1. Sept. Morg.): 72 Gr. — Niedrigst. (am 26. Aug. Nachm.): 26 Gr. — Mittel aller Beobachtungen: 51⅞ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratfuß — Pf. 23 Loth Regenwasser aus.

Winde aus allen Richtungen. Während der täglichen 3 Beobachtungen war es 11 Mal trüb, und 10 Mal heiter.

Nach der verfloßnen schönen Woche war an dem sehr schwülen 26. Aug. in W. von Mähren großer Niederschlag erfolgt, welcher die Luft so sehr abkühlte, daß am 28. und 30. Aug. Morg. das Quecksilber im Thermometer bis auf 5 Gr. herab sank, und im Gebirge, bei Janowitz und Freiwaldau, ⅞ Z. starkes Eis fror. Am 27. Aug. starke Windstöße aus NW. Am 28. Aug. um die Mittagszeit, großer lichtstarker Sonnenring. Der 29. und 30. Aug. regnerisch, Sturmstöße aus SSO. Am 1. Sept. Sonnenblicke, gemäßigte Temperatur. In der Nacht vom 27. zum 28. Aug. hatte die Mehrzahl der Schwalben ihren Zug, um 14 bis 20 Tage früher als andere Jahre, nach dem fernen Süden angetreten.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

// Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 13.

September 1821.

Von den Eigenschaften des Gipses und seiner Wirkung auf die Pflanzen.

Von

Johann Burger, M. Dr.

ehemaligem ordentl. Lehrer der Landwirthschaft und Thierarzneikunde am k. k. Lyceum zu Klagenfurt und Kanzler der Ackerbaugesellschaft in Kärnthen, dermaligem k. k. Gubernialrathe in Triest und Mitgliede der landwirthschaftlichen Gesellschaften zu Wien, Prag, Brünn, Laibach und München.

Da der Gips gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Landwirthe mehr als je erregt, und richtige Vorstellungen über seine Wirkungsart noch keineswegs allgemein verbreitet sind: so habe ich es für zweckmäßig gehalten, in einer kurzen Abhandlung, die physisch-chemischen Eigenschaften dieses Minerals und seine Wirkung auf die lebenden Pflanzen zu zeigen, die Ursachen dieser Wirkung zu erklären, und die Widersprüche zu heben, die gegen seine Wirksamkeit gemacht werden; endlich durch eigene und fremde Erfahrungen seinen wahren Nutzen richtiger, als dieß bis jetzt geschehen ist, zu bestimmen.

Gips, nennt man jene Art von Kalkstein, die mit den Säuren weder aufbraust, noch sich in denselben auflöst, und wenn sie gerieben wird, keinen Geruch von sich gibt. (Der gemeine Kalkstein oder Marmor braust mit den Säuren auf, und löst sich in denselben; er heißt kohlensaurer Kalk. Jener Kalkstein, der weder aufbraust, wenn man Säure auf ihn gießt, noch sich im Wasser auflöst, beim Reiben aber stinkt, ist phosphorsaurer Kalk, den man Apatit nennt.)

Er kommt gewöhnlich in derben Massen in den Kalkgebirgen vor; auch bildet er überall die Umhüllung des Salzlagers in den Kalkbergen.

Er ist von verschiedener Farbe, meistens grau, sonst — aber auch weiß, und halbdurchsichtig, wo er dann Alabaster genennt wird. In den Salzbergen findet man rothen, und blauen Gips.

Wenn man den Gips in reines, kaltes Wasser legt; so löst sich ein Theil desselben in 500 Theilen Wasser auf.

Setzt man ihn dem Feuer aus; so verbreitet er einen schweflichen Geruch, verliert den vierten Theil seines Gewichtes, und seinen festen Zusammenhang. In einem hohen Feuergrade schmilzt er.

Der gebrannte Gips ist weiß, läßt sich leicht pülvern, und dient in diesem Zustande, ähnlich dem gebrannten Kalke, beim Bauwesen.

Er ist nach Buchholz — zusammengesetzt aus 0,33 Kalk, 0,43 Schwefelsäure, und 0,24 Kristallisationswasser.

(Jener Gips, der kein Kristallisationswasser enthält, heißt Anhydrit, und gehört zu den Seltenheiten.)

Gips ist demnach mit Schwefelsäure gemischter Kalk, schwefelsaurer Kalk.

Seine Auflösung im Wasser ist geschmacklos. Beim Verdampfen des Wassers schlägt sich der Gips in kleinen Kristallen zu Boden, die man Selenit nennt.

Bringt man in die Gipsauflösung Laugensalze, oder kohlenstoffhaltige Körper, so erfolgt ei-

ne Zersetzung, und man bemerkt oft einen den faulen Eiern ähnlichen Geruch.

(Manche Mineralquellen riechen nach Kropfschwamm, oder sie stoßen geschwefeltes Wasserstoffgas aus, was oft der Zersetzung des Gipses mit den Laugensalzen des Wassers zugeschrieben werden muß. Das Verderben des Wassers auf Schiffen, rührt entweder von dem Holzextrakt der Fasser, oder von der größern Menge von Gips her, die in manchen Wassern vorhanden ist, und sich in Berührung mit den kohlenstoffhaltigen Theilen zersetzt.)

Wenn man fein gepulverten Gips im gebrannten, oder ungebrannten Zustande, über wachsende Pflanzen streuet; so bemerkt man, daß er das Wachsthum einiger sehr auffallend befördert, auf andere nur gering einwirkt, und für andere sich völlig gleichgültig verhält.

Am wirksamsten zeigt er sich beim rothen und weissen Klee, bei der Luzerne, Esparsette, und den Wicken. Minder auffallend ist seine Wirkung bei den Erbsen, Bohnen, beim Kopfkohle, Lein, und dem Rübsen. Ganz unwirksam ist er beim Getreide, und allen andern Grasarten.

Da der Gips eine aus Kalk und Schwefelsäure zusammengesetzte Substanz ist, so entsteht die Frage: ob man dem einen oder dem andern Körper, oder der Mischung beider die düngerähnliche Wirkung zuschreiben müsse. Nur durch vergleichende Versuche werden wir die Antwort hierauf finden.

Streuet man ätzenden Kalk über die Äcker, so werden die darauf befindlichen Pflanzen allerdings ein vermehrtes Wachsthum äußern; denn der Kalk zersetzt den Humus, und macht ihn mehr und schneller im Wasser auflöslich, auch geht ein Theil des Kalkes selbst in die Pflanze über: allein es ist, eine ungleich größere Menge von ätzendem Kalke erforderlich, wenn eine bemerkliche Wirkung hervorgebracht werden soll, als man mit dem Gipse gewöhnlich ausstreuet, auch bringt der Kalk nicht so auffallende, so schnelle, und auf eine gewisse Klasse von Pflanzen beschränkte Wirkungen hervor.

(Wenn man 500 Pfd. Gips auf ein Wiener Joch ausstreuet, so sind darin nur 100 Pfd. Kalk enthalten. 500 Pfd. Gips bewirken unter günstigen Verhältnissen einen sehr auffallenden Erfolg, aber 100 Pfd. Kalk nicht den kleinsten.)

Die Schwefelsäure ist im koncentrirten Zustande eine Flüssigkeit, die alle organischen Körper zerstört. Wird sehr verdünnte Schwefelsäure über Pflanzen ausgegossen, die im Sande, oder Thon wachsen; so bemerkt man entweder keine, oder schädliche Wirkungen: wird sie aber in einem neutralisirten Zustande, über die wachsenden Pflanzen gebracht, oder findet sie einen Körper im Boden, mit dem sie sich neutralisirt: Kalk, Bittererde, Laugensalze, so äußert sie unter übrigens günstigen, in der Folge zu erwähnenden Umständen Wirkungen, welche jenen des natürlichen Gipses gleich sind.

(Die düngende Wirkung der Oppelsdorfer Steinkohle, die aus 0,53 Eisenvitriol, d. h. schwefelsaurem Eisen, und nur aus 0,47 Kohlen besteht, wovon in Thaers Annalen des Ackerbaues X B. 445 S. ein ausführlicher Bericht steht; die ähnlichen Wirkungen des mit schwefelsaurem gemengten Torfes, wovon man in England und Frankreich Gebrauch macht — Siehe Thaers Annalen X B. 176 S. und Hermbstädts Archiv IV B. 1 H. — müssen aus dem Grunde der Schwefelsäure zugeschrieben werden, weil Steinkohlen und Torf für sich, und in so geringer Menge angewendet, eine kaum merklich düngende Wirkung hervorbringen, und der Eisenkalk sich im Boden kaum ändert; und eben deswegen im Bezuge auf die Vegetation als gleichgültig und unthätig betrachtet werden kann.)

Es ist demnach die Schwefelsäure, die im Gips den wirksamen pflanzenernährenden Bestandtheil ausmacht.

Aber nicht die feine Schwefelsäure d. h. die Verbindung des Sauerstoffes mit dem Schwefel ist es, welche das Pflanzenwachsthum befördert, sondern die Verbindung dieser Säure mit einem kalischen Körper, oder es ist es vielmehr der Schwefel, der mittelst dieser Beimischung im Was-

ser auflöslich wird, ohne sauer zu seyn, in welchem Zustande er fast immer giftig auf die Pflanzen einwirkt.

Soll diese Meinung richtig seyn, so muß der bloße Schwefel die gleiche Wirkung, wie der Gips hervorbringen, wenn man ihn in Verbindung mit einem andern Körper, der seine Auflöslichkeit im Wasser vermittelt, an die Pflanzen bringt. Ein solcher Körper ist der Wasserstoff. Mischt man kalische Körper mit Schwefel, und setzt dieselben einem anhaltenden Hitzgrade aus; so erhält man Schwefelleber. Wird über diese Schwefelleber Wasser geschüttet, so zersetzt sich dasselbe sogleich, und der Wasserstoff des Wassers löst den Schwefel auf, und entweicht zum Theile als geschwefeltes Wasserstoffgas, das wie faule Eier stinkt; zum Theile bleibt die Schwefelauflösung aber im Wasser gebunden zurück. Da aber im Boden das Wasser durch die Wechselwirkung des Humus, auf denselben beständig zerlegt wird: so findet da der Schwefel auch ohne Verbindung mit einem kalischen Körper beständig, und genug Wasserstoff, der ihn auflöst, und mit dem Wasser in Mischung bringt.

Aus mehreren Versuchen erhellet, daß diese Hypothese richtig sey, und daß der Schwefel dieselben Wirkungen bei den Pflanzen hervorbringe, wie der Gips.

(Die Betrachtung, daß die Umgebungen der feuerspeienden Berge in Italien eine besondere und ausnehmende Fruchtbarkeit äußerten, bewogen Herrn Berard den ältern, Kaufmann zu Pontlieu-les-Mans, im südlichen Frankreich, Versuche mit dem Schwefel anzustellen, den er zu gleichen Theilen mit Asche mengte, um dadurch eine den vulkanischen Auswürfen ähnliche Masse hervorzubringen. Seine Beobachtungen, die er über die Wirkungen dieses Gemenges, das er über Klee, Luzerne, Getreide, und Wiesen ausstreuete, und die er in den Annales des arts et métiers, Tom. 33. 1809, erzählt, gaben zum Resultate, daß das Wachsthum der beiden erstern Pflanzen auffallend befördert wurde, während er bei den Grasarten keine bemerkbare Wirkung erkennen konnte.

Diese Beobachtung veranlaßte mich im Jahre 1813 mit Gips und Schwefel vergleichende Versuche beim Klee zu machen. Vier gleich große Vierecke eines Kleeackers wurden folgendermaßen bestreuet: Auf A so viel Gips, daß für das Joch 1000 Pfd. gekommen wären; auf B 500 Pfd. Gips; auf C 300 Pfd. Schwefelpulver, auf D 200 Pfd. Schwefel, und auf E 100 Pfd. Schwefel. Das Bestreuen geschah am 17. April und die darauf folgende Witterung war mehr feucht, als trocken, ohne jedoch kalt zu seyn. Schon in der Mitte des Mai unterschieden sich die gegipsten und geschwefelten Stellen vor den übrigen, durch größere, breitere und dunklere Blätter, bald darauf auch durch höhere und überhaupt größere Pflanzen. Am 25. Mai besah ich die Versuchstellen genau. Vor allen zeichnete sich A, das mit 1000 Pfd. pr. Joch begipste Stück aus, dann kam D mit 200 Pfd. Schwefel; die übrigen 3 Stücke B, C, E waren sich, dem Ansehen nach, fast ganz gleich, alle schöner, wie der daneben stehende nicht gegipste Klee.

In 1000 Pfd. Gips sind 215 Pfd. Schwefelsäure enthalten, und da in 100 Theilen Schwefelsäure 42 Theile Schwefel enthalten sind, so sind in 1000 Pfd. Gips 180,6 Pfd. Schwefel vorhanden. Wahrscheinlich bewirkten die in 1000 Pfd. Gips enthaltenen 108,6 Pfd. Schwefel deswegen eine größere Wirkung, als die daneben auf eine gleich große Fläche gesäeten 200, ja 300 Pfd. Schwefel, weil mittelst des Gipses mehr Schwefel bis zu Ende Mai im Wasser aufgelöst worden war, als sich auf den geschwefelten Stellen im Wasserstoffe auflöste; denn der Gips ist im Wasser geradezu auflöslich, und kann von den Pflanzen eingesaugt werden, während der Schwefel nur im Wasserstoffe auflöslich, sein Lösungsmittel nicht immer in hinlänglicher Menge vorfindet. —

(Ungeachtet der geringen Verschiedenheit des Erfolges ist doch die Ähnlichkeit der Wirkung dieser beiden Substanzen so auffallend gleichförmig, daß die Richtigkeit der Folgerung, keinem Zweifel unterliegt.)

Da die Beförderung des Wachsthumes der Pflanzen durch Gips, nicht der Humus auflösenden Kraft des in ihm vorfindigen Kalkes, sondern nur dem Schwefel zugeschrieben werden muß, dieser aber auf den Humus keine zersetzende Wirkung äußert: so darf der Schwefel nicht unter die Dünger vermittelnden Substanzen: als ätzender Kalk, ätzende und milde Laugensalze; sondern er muß unter die düngenden selbst gezählt werden.

(Die größere Wirkung des Gipses in einem reichen Boden muß der durch den vielen Humus begünstigten Zerlegung des Wassers zugeschrieben werden, wodurch der Schwefel schleuniger aufgelöst, oder in der Pflanze kräftiger ausgeschieden wird.)

Mit Unrecht sehen wir bloß die organische Materie als nährend an: es müssen vielmehr alle Elemente, die wir bei der Zerlegung der organischen Materie in denselben vorfinden, im strengen Sinne als nährend, die lebende organische Substanz zusammensetzend, betrachtet werden, wenn sie in einer solchen Verbindung in den Körper der Thiere oder Pflanzen gebracht werden, daß eine Zerlegung und neue Zusammensetzung derselben mit denen im lebenden Körper vorfindigen Stoffen Statt haben kann.

Der Schwefel ist ein wesentlicher Bestandtheil der organischen Materie; nur ist er nicht in allen Theilen derselben in gleicher Menge vorhanden. Er findet sich bei den Thieren häufiger, wie bei den Pflanzen, im Gelben des Eies am häufigsten, unmerklich im Holze. Er ist im Kleber der Getreidearten und Hülsenfrüchte, in der eiweißartigen Materie des Rettigs, der Rüben u. s. w. Er ist demnach zur Bildung der organischen Materie nothwendig, und seine Wirkung auf die Pflanzen ist nährend, wenn er den Thieren und Pflanzen in einer solchen Verbindung beigebracht wird, daß sie ihn abscheiden und in einer neuen Mischung sich aneignen können.

Ob der Gips im Wasser aufgelöst von den Pflanzenwurzeln angesaugt werde, und die Abscheidung des Schwefels in den Organen der Pflanze vor sich gehe; oder ob der Gips von außen zerlegt, im Wasserstoffe des zersetzten Wassers aufgelöst, in Dampfform von den Blättern eingeathmet, in das Innere der Pflanze gebracht werde, ist uns noch unbekannt. — Wenn wir betrachten, daß der Schwefel im Wasser unauflöslich ist; daß wir den Gips und Schwefel nur auf die Oberfläche des Bodens streuen; daß er untergeackert, nutzlos ist: so möchte man fast glauben, daß es die Blätter seyen, welche hier die Nahrung aufnehmen, indem sie das geschwefelte Wasserstoffgas, welches durch die Wasserdämpfe, die sich mit demselben verbinden, vor dem Verflüchtigen geschützt wird, einsaugen.

Weil es aber eben so wahrscheinlich ist, daß die wässerige Gipsauflösung von den Wurzeln angesaugt werde, und da bei der Anwendung des Schwefels es eben so leicht möglich ist, daß die mit geschwefeltem Wasserstoffgas erfüllten Wasserdämpfe den Wurzeln in der Erde wieder zugeführt werden; und da es endlich analoger ist, die Ansaugung der Nahrung mittelst der Wurzeln auch bei der Gips- und Schwefelauflösung anzunehmen: so dürfte diese letztere Meinung vielleicht die richtigere seyen.

Warum wir bei den Gräsern keine bemerklichen Wirkungen vom Gipse oder Schwefel wahrnehmen: warum nur bei den Pflanzen mit Hülsenfrüchten und zum Theile auch bei jenen, die öhlhaltige Samenkörner tragen, können wir nicht genügend erklären. Wahrscheinlich ist es, daß der Saft in den Blättern der Hülsenfrüchte und Öhlgewächse, schon viel Eiweißstoff enthält, und daher Schwefel nöthig hat, und daß die Gräser in ihren grünenden Blättern, keinen, oder einen sehr geringen Antheil von Eiweiß haben, und erst später diese Materie zur Bildung des Klebers in den Körnern bedürfen; weßwegen im erstern Falle der Zusatz an Schwefel durch den Gips das Volumen der Stängel, und Blätter vermehrt, im zweiten aber als überflüssig entweder gar nicht angesaugt wird, und späterhin entweder schon verflüchtigt, oder wegen Mangel der früh abdorrenden Blätter auch wohl nicht aufgenommen, oder nicht ausgeschieden werden kann.

Nicht in jedem Jahre und nicht an allen Orten bemerkt man vom Gipse die gleiche Wirkung. In jenen Jahren, die einen feuchten und warmen Frühling haben, ist seine Wirkung die größte. War diese Jahrzeit trocken, oder zu kalt: so zeigt sich entweder gar keine, oder eine sehr geringe Wirkung.

In Thälern, und in einer von den austrocknenden Winden geschützten Lage, ist der Gips seltener unwirksam, als in den Ebenen. Im Sandboden mißlingt seine Anwendung am häufigsten; in einem mäßigbindigen Boden bringt er unter übrigens günstigen Verhältnissen die sicherste und gewisseste Wirkung hervor, und im schweren Thonboden erweiset er sich nur dann nützlich, wenn dieser trocken genug, und hinlänglich warm gelegen ist.

Aus diesem erhellet, daß ein gehöriger Grad von Feuchtigkeit und Wärme zusammen vorhanden seyn müsse, wenn der Gips das Wachsthum der Pflanzen befördern soll.

(Es ist leicht begreiflich, daß er bei großer Trockenheit, und überhaupt bei einem zu geringen Grade von Feuchtigkeit unwirksam bleibt, denn da mangelt es ihm an dem nöthigen Auflösungsmittel. Daher seine größte Wirksamkeit in thaureichen, geschlossenen Thälern, in warmen und feuchten Frühlingen, und in einem mäßig bindigen, weder zu leicht austrocknendem noch zu feuchtem Boden. — Warum er mir aber in kalten und nassen Jahren, wie z. B. die Jahre 1814 und 16 waren, so wenig Nutzen brachte, und warum er überhaupt nur mehr in wärmeren Gegenden und wärmeren Jahrgängen mehr als gewöhnlich nützt, kann nur dadurch erklärt werden, daß in einem gegebenen Zeitraume mehr Gips, nicht sowohl im Wasser aufgelöst, als vielmehr in der Pflanze zerlegt wird, wenn ein größerer Wärmegrad auf den Boden und in die Pflanze einwirkt.

»Auf keinem Felde« sagt der Pfarrer Maier von Kupferzell, der sich um die Verbreitung des Gipses in Deutschland das größte Verdienst gesammelt hat, »ist der Gips wirksamer, als auf trockenen, vorzüglich auf sonnigen, nur auf schattigen und feuchten Stellen nicht.« Er thut aber auch keine, oder eine nachtheilige Wirkung auf Stellen, die bei der Hitze den Pflanzen das Wachsthum versagen.»

Schwerz, will in der Pfalz mehrere Örter gefunden haben, wo der Gips keine Wirkung machte. Vorzüglich sey es in den Niederungen die einen bröcklichten und doch festen, schweren, bei der Hitze und Trockenheit berstenden, rothen, oder schwärzlich rothen Boden haben, wo der Gips keinen Nutzen bringe, während er in derselben Feldflur, aber auf Boden anderer Art sich sehr wirksam erwiese. Siehe Beobachtungen über den Ackerbau der Pfälzer, S. 267. 281. — Ich bin aber auf solche angebliche Erfahrungen sehr mißtrauisch, denn alle Engländer behaupteten noch vor wenigen Jahren, daß der Gips in ihrer Insel nutzlos sey, und jetzt wird er in Kent, wie Davy sagt, schon häufig verwendet. Ein mißlungener Versuch ist gewöhnlich die Veranlassung über den Gegenstand der Frage abzusprechen, und den Gips entweder als nutzlos, oder wohl gar als schädlich zu erklären.)

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz - Nachricht.

Aus einem zweiten Schreiben des Hrn. Ant. Friedr. Gach, Privat - Sekretair bei Esquire Watts, k. k. General - Consul für Indien und China *).

Rio de Janeiro, am 4. Jänner 1821.

Durch widrige Winde wurde unsre Abreise von Gibraltar sehr verzögert. Den 30. Sept. 1820 daselbst angelangt, vergingen mehrere Wochen, ehe sich das Wetter zur Fortsetzung unserer Reise günstig zeigte. Erst den 12. November konnten wir die Anker lichten, und nahmen unsern Weg auf Madera. Den 16. desselben Monats langten wir daselbst an. Madera nimmt sich ungemein schön aus.

Funchal, die Hauptstadt, liegt am Fuße der Insel, und ist eine reine nette Stadt. Maderawein muß man hier trinken! Die Stadt hat 15000 Einwohner, und wird durch 4 Forts vertheidigt. St. Loo. (Ilheo) ist das stärkste. Wir brachten unsern Auf-

*) Siehe die frühere Correspondenz - Nachricht in Nr. 11 dieser Blätter.

enthalt dort in Gesellschaft des Gouverneurs zu, der uns sehr gastfreundlich empfing. Ceremonien und Freudenfeste gab es genug. Den 19. November passirten wir die canarischen Inseln bei heiterem Wetter, Palma lag vor uns. Den 20. kamen wir vor Gamero und Ferro, und sahen den hohen Pico de Feydo auf Teneriffa. Den 4. December 1820 um 2 ¼ Uhr Morgens passirten wir unter dem 29 — 30°, westlicher Länge (Pariser Meridian) die Linie. Es ist ein eignes Gefühl die Gränze zu übersegeln, die vor 300 Jahren kein Bewohner unserer Hemisphäre gesehen hatte. Bei den Seefahrern ist es bekanntlich ein alter Gebrauch den Tag festlich zu feiern, an dem sie diese Linie überschreiten; wahrscheinlich wurde dieses Fest durch die ersten Seefahrer gegründet, die mit Recht auf die Ehre in diese Zonen vorgedrungen zu seyn, stolz seyn mochten. Bei uns eröffnete dieses Fest Neptun mit seiner leibhaften Erscheinung. Dieser Gott war nämlich ein vermummter Matrose, in von Wasser triefende Hammelfelle gekleidet, seine Hände und sein Gesicht waren mit Farben bunt befleckt, seine Hand zierte ein Dreizack, sein Haupt eine Krone. Ihn begleitete der sogenannte Illustrissimo, eine alte Herren-Figur im Staatskleide, ein Barbier, grotesk gekleidet, und mehrere Trabanten. Neptun hielt darauf eine Anrede, deren Inhalt hauptsächlich folgender war:

„Ich bin Neptun, Gott des Meeres! Mir sind „die Fluthen unterthan! Ich bin euch gewogen, doch „müßt ihr mir huldigen. Die Laien unter euch müs„sen mir Tribut zollen, und durch eine feierliche Ce„remonie zu Seeleuten jenseits des Äquators gestem„pelt werden." Darauf mußte jeder Neuling sich auf den eigends für ihn bereiteten Sitz setzen, und sich den Bart vom neptunischen Barbier scheeren lassen. Dieses geschah bei Jenen, die sich zum Tribute verstanden, nur pro Forma mit einem ellenlangen Barbiermesser, worauf man ihnen einige Tropfen Meerwasser zur Vollendung der Ceremonie in's Gesicht spritzte; denjenigen aber, die sich zur Belohnung des Hrn. Neptun und seiner Spießgesellen nicht herbeizulassen schienen, ging es jedoch sehr ungnädig. Den 5. desselben Monats wurde als Fortsetzung des Linienfestes eine Cavalkade am Decke gegeben; mehrere Matrosen bildeten paarweise zusammengespannte Pferde, und andere saßen als Türken, und in andern allegorischen Masken gekleidet darauf. Abends war Tragödie, betitelt: „Lo Sposalizio" (Die Vermählung), welche sich mit phantastischen Tänzen verschiedener Art endigte. Den 6. desselben Monats gab es eine Marionetten-Comödie, und diese beschloß das Linienfest.

Nun wende ich mich von dem Schauspiele am Bord der Carolina zur herrlichen Bühne der erhabenen großen Natur, innerhalb der Wendekreise und am Äquator. Wie sich die Natur in jedem heissen Lande herrlicher kräftiger und lebendiger ausspricht, so auch hier auf dem Meere. Dieses hat eine ganz andere Gestalt und Farbe, der Himmel ist weit prachtvoller, als bei uns. Der Auf- und Untergang der Sonne ist überall ein Schauspiel, das uns mit Freude und Entzücken erfüllt, ungleich mehr hier. Von der Dämmerung zum Tage, und umgekehrt von jener zur Nacht, ist der Zwischenraum äußerst kurz, weit kürzer als bei uns. Finstere Wolken der Nacht machen ungefähr um 6 Uhr des Morgens leichterem und lichterem Gewölke Platz; lichter und lichter röthet sich's purpurfarb in Osten; der leichte Nebel verschwindet, und die Sonne mit ihrem Flammenfeuer ersteht aus den strahlenden Fluthen.

Der Untergang ist eben so erhaben, die Sonne steigt in ihr ernstes Grab, und eine kleine Weile darnach funkeln zahllose Sterne am Himmel und spiegeln sich in den Fluthen; das Schiff schwimmt in einem Sternenmeere; nur das Rauschen der Wellen, welche das eilende Fahrzeug mit Gewalt zurück drängt, unterbricht die allgemeine Stille; phosphorische Funken sprühen bei dieser Gelegenheit, und Streifen glänzen weit ins Meer hinaus, was sich nur mit Entzücken sehen, und bewundern, aber nicht mit schwacher Feder beschreiben läßt. Welch herrlichen Anblick gewähren übrigens nicht die bunten Tropenvögel, die Schaaren fliegender Fische, die dem Meere entwischen, um ihren Verfolgern, den Raubfischen, zu entgehen!

Mehrere fliegende Fische kamen aufs Verdeck, und fanden dort ihren Tod; mit der Harpune fing man einen 3 Centner schweren Delphin.

Nichts gleicht dem Farbenspiele des Doraden, und anderer Raubfische! — Unser Schatten wurde gleich in dem Wendekreise des Krebses ganz kurz und verlor sich, als uns endlich die Sonne über den Scheitel kam, ganz, und wir wurden schattenlos. — Die Hitze war außerordentlich groß, der Körper glich einem Siebe, aus dem aus allen Poren Wasser schoß; denn wir befanden uns am heissesten Punkte unserer Erde, welches jetzt der südliche Theil unter der Linie, die Gegend am Wendekreise des Steinbocks ist, wo die Sonne in dieser Jahrszeit ganz senkrecht steht; es ist daher nun der heisseste Sommer Brasiliens.

Mehrere Matrosen und Passagiere unterlagen dem Klima, und wurden krank; da ließ der Capitain das ganze Schiff mit Essig und Theer durchräuchern, an alle Öffnungen, die in die untern Räume führen, wurden leinene Ventilatoren angebracht, deren Mündung auf dem Decke nach dem Winde gerichtet wurde, und wodurch die Luft im ganzen Schiffe circulirte. — Die Mannschaft, die bei günstigem Winde wenig Arbeit hat, wurde, um sie thätig zu erhalten, auf mannigfache

Weise beschäftigt; einige mußten Seile machen, Andere wieder Segel flicken, noch Andere Lebensmittel an die Luft bringen, wieder Andere Kleider ausbessern, so zwar, daß auf dem Decke alles lebte und webte, und dasselbe einer großen Werkstäte glich. — — Auf unserer ganzen Fahrt begegneten wir nur 3 Schiffen. Eines kam uns so nahe, daß wir es mit dem Sprachrohre anriefen, es war ein Engländer.

What do you come from? (Woher kommt Ihr?) war unsere erste Frage. Antwort: „From London" (von London). Frage: „In how many days?" (In wie viel Tagen?) Antwort: 24. — Es war ungefähr an der Linie. — Frage: „Where bound"? (Wohin bestimmt?) Antwort: „New - South - Wallis" (Nach Neu - Süd - Wallis), mit 40 Verbrechern am Bord.

Den 12. December waren wir vor Bahia, und ankerten in der Bahia de todos los Santos (Allerheiligenbay), die groß genug ist, um alle Flotten der Welt zu bergen. Die Insel Taparika liegt in der Mitte der Bai, im Amphitheater von St. Salvador. An demselben Tage betrat ich um 4 Uhr Nachmittags den Boden der neuen Welt. Welche Vegetation! Palmen bilden Wälder! Welche üppigen Farrenkräuter, Zucker, Kaffee, Baumwolle, Cacao 2c. in Menge! So etwas muß gesehen werden, und läßt sich nicht beschreiben. Bahia hat 100000 Einwohner; darunter 80000 Neger und Mulatten.

Man glaubt in einer Negerstadt zu seyn; denn man sieht nichts als Schwarze. Neger und Negerinnen gehen alle halbnackt. Männer haben kurze Hosen; Weiber ein weites Hemde, das die eine Brust entblößt läßt, und um den Leib einen eng umwundenen Shawl, auf dem Kopfe eine Art von Turban aus einem buntfarbigen Tuche gedreht.

Den 14. Decemb. gingen wir von Bahia aus unter Segel, und liefen nach einer 10tagigen glücklichen Fahrt am 24. Decemb. im Hafen von Rio - Janeiro ein. Vor San Sebastian mußten wir 3 Tage kreuzen, und konnten wegen widrigen Winden nicht einlaufen; endlich gelang es uns den Zuckerhut zu passiren, und da lag die schöne Umgebung von Rio, seine Landhäuser und Gärten, mahlerisch vor uns. In dem Hafen fanden wir ein östreichisches Schiff, dessen Capitain uns sogleich begrüßen ließ. Unsere Fahrt von Gibraltar bis Rio - Janeiro gehört zu den schnellsten und glücklichsten.

Wir machten diese Reise, unsern 4 tagigen Aufenthalt zu Madera und Bahia abgerechnet, in 30 Tagen, während das englische Kriegsschiff Alaeritz, welches mit uns fast zugleich hier einlief, allein unter der Linie 27 Tage zubrachte. Vor Rio hatten wir einen kleinen Sturm, der jedoch nur einige Stunden dauerte. Das Merkwürdigste ist, daß er wie ein Pfeil bei heiterstem Wetter und vollkommenster Windstille kam. Ich sah gestern die ganze königliche Familie in der königlichen Kapelle, wo selbe bis 10 Uhr Abends blieb.

Man macht sich keine Vorstellung wie viel hier gebethet wird, die Kirchen sind Tag und Nacht offen. Das Leben ist sehr theuer. Für ein Mittagsmahl von 5 Schüsseln, zahlte ich einzelne Person bei dem Traiteur Farreaux, 4 spanische Matten à 2 fl. 3 kr. d. i. 8 fl. 12 kr. Silber. Consul Watts hat für die Dauer seines hiesigen Aufenthalts eine Equipage mit 2 Maulthieren (Pferde gibt es wenige) gemiethet und bezahlt dafür 160000 Rees pr. Monat. — — Wirthshäuser sind hier in Brasilien nicht in der Mode, gebahnte Fahrstraßen, gibt es hier im ganzen Lande keine. In das Innere des Landes kann man daher nur auf Eseln kommen. Jeder Ankömmling wird durch eine Art Ausschlag, und Sandflöhe, die zwischen den Nägeln der Füße ihre Nester aufschlagen, und sich in die Haut einwühlen, und mehrere Schwärme Mosquitos bewillkommt.

Das erstere Übel stellte sich bereits bei mir ein, nach einigen Tagen war aber alles vorbei.

Wir wohnen in einem angenehmen Theile der Stadt, nämlich in der Roua Alfandagos. — Ich hatte das Glück, bei Ihrer kaiserlichen Hoheit, der Frau Kronprinzessin Leopoldine vorgestellt zu werden, und in Geschäften meines Consuls mit ihr zu sprechen. Ihr Pallast ist nicht groß. Eingeborne müssen hier ein Knie beugen, und wenn sie im Wagen sind, aussteigen und durch Kniebeugung die Glieder der königl. Familie begrüßen. Von den östreichischen Naturforschern traf ich H. Schott, meinen werthen Landsmann, H. Natterer, den Bibliothekair Ihrer kais. Hoheit der Frau Kronprinzessin, H. Schüch, — und den Mahler Frick. — Schüch und Natterer werden eine Reise längs des Amazonenflußes unternehmen, und in 2 — 3 Jahren nach Europa zurückkehren. —

In einer hiesigen Tuchhandlung, traf ich auch ein Stück von Landsmann aus Brünn, nämlich Offermannsches Tuch. Der Kaufmann stand mit dem Fabrikanten Offermann nicht in unmittelbarer Verbindung, sondern ließ dieß Tuch zu Louago kaufen, wo es dann zu Schiffe nach Brasilien kam. Vielleicht schreibe ich noch von hier, vielleicht auch nicht. — In ungefähr 3 Wochen segeln wir von hier auf einem andern, als dem von mir zuerst angezeigten Wege nach der Capstadt, wo wir uns einige Zeit aufhalten, von da geht es nach Batavia, und dann weiter nach Canton.

Weitere Nachricht über die am 6. Sept. Abends bei Brünn erschienene Feuerkugel.

(Siehe Nro. 11 dieser Blätter.)

Gestern Abend, 2 oder 3 Minuten nach 9 Uhr, sah ich zufällig eine feurige Lufterscheinung, wie ich noch

nie eine in meinem Leben erblickte. Ich will den ganzen Vorgang ungekünstelt, und die Erscheinung so erzählen, wie sie mir nach meiner Individualität vorgekommen ist. Die Lage meines Zimmers ist gegen Mittag. Ich war von einer Arbeit an das offne Fenster getreten, der Mond hatte sich bereits in Westen hinter den Gebäuden verborgen, doch ließ er auf dem vor mir liegenden Hofe noch so viel Helligkeit zurück, um alle Gegenstände ziemlich deutlich erkennen zu können. Mit einem Male ward nun aber der ganze Hof durch ein so blendendes und ungewöhnliches Licht erhellt, daß ich mich unwillkührlich zu der Ursache desselben hingezogen fühlte, ohne jedoch Ängstlichkeit wegen Feuersbrunst zu haben, womit dieses Licht ganz und gar keine Ähnlichkeit hatte. So ward ich denn, links vor meinem Fenster über dem nächsten Hause eine Feuerkugel gewahr, deren Größe nach meinem Augenmaße etwa der des obern Knopfes am Rathhausthurme gleichen konnte, deren Glanz ich aber mit keinem besser zu vergleichen vermag, als mit dem des künstlichen griechischen Feuers. Aber dieser außerordentliche Glanz war noch mit einem seltenen Farbenspiele begleitet, welches eine Mischung aus Seladongrün und Blau war. Außer diesem ließ die Erscheinung einen feurigen, ziemlich lange anhaltenden Schweif von rother Farbe, und nach meinem Augenmaße, von einigen Klaftern Länge zurück, den ich mit nichts besser vergleichen kann, als mit dem niederfallenden Stabe einer Rakete. Dieses Meteor lief in horizontaler Richtung von Norden nach Süden, wo es sich ohne alles Geräusch langsam senkte.

Ich zweifle nicht, daß über diese, in ihrer Art einzige Erscheinung von mehreren Seite nähere Nachrichten einlaufen werden.

Brünn, den 7. Septemb. 1821.

Dr. Meineke.

Fortgesetztes Verzeichniß

der für das Franzensmuseum eingegangenen Beiträge, für welche die Gesellschaft den Gebern ihren verbindlichsten Dank hiermit öffentlich abstattet:

Herr Hugo, Altgraf zu Salm-Reifferscheid-Krautheim, k. k. Kämmerer und damaliger Gesellschaftsdirektor, an Gypsabgüssen: 1 Gruppe, zwei Ringer vorstellend; — 1 Gruppe, Herkules im Kampfe mit Anteus; — das Brustbild Heinrich v. Collin's, über Lebensgröße; — 1 Kind mit einer Katze; — 1 Löwen, in einer Ruine bei Bassano gefunden; — 1 kleines Pferd, aus der englischen Mahlerakademie; — 1 weibliche Figur; — 2 große Vasen aus Rom, nach Antiken.

An Waffen: Die vollständige, mit Silber eingelegte Stahlrüstung des kais. Feldherrn, Grafen Niklas Salm, sammt Schwert, dessen Griff mit Gold eingelegt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueberblick des Witterungslaufes vom 2. bis 8. September in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 6. Sept. Ab.): 28 Z. 5 L. 1 P. — Niedrigster (am 2. Morg.): 28 Z. 2 L. 0 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 4 L. $\frac{5}{8}$ P.

Höchster Stand des Thermometers (am 8. Nachm.) in SW.: $27\frac{1}{4}$ Gr.; in N. $19\frac{5}{8}$ Gr. + R. — Niedrigster (am 7. Morg.): in SW.: $10\frac{1}{2}$ Gr. — in N. $9\frac{1}{2}$ Gr. + R.; — Mittel aller Beobacht. in SW: $16\frac{1}{3}$; — in N: 14 Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 6.): 67 Gr. — Niedrigster (am 2.): 25 Gr. — Mittel aller Beobachtungen: 49 Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratfuß 0 Pf. $\frac{5}{32}$ Loth Regenwasser aus.

Die ersten 5 Tage NW., die beiden letzten SO. Winde vorherrschend. Während der täglichen 3 Beobachtungen war es 2 Mal trüb, und 19 Mal heiter.

Die Mehrzahl dieser 7 Tage war ungewöhnlich freundlich und schwül. Am 3. starke Abendröthe. Am 5. Morg. Höhenrauch, und um 5 Uhr Nachm. Gewitter aus W. Am 6. Ab. um 9 Uhr zog eine hellglänzende Feuerkugel von NO. nach SO. über den Horizont von Brünn. Am 8. SO.-Sturm durch 8 Stunden.

Wesentliche Berichtigungen.

Nr. 1, S. 3, Sp. 2, Z. 7, lies: daß es. — statt: das es.

Nr. 3, S. 19, Sp. 2, Z. 10, lies: Drachen vorzubeugen aufmerksam, — statt: Drachen aufmerksam.

Nr. 4, S. 25, Sp. 2, Z. 11, lies: astronomisch-chronologischen, — statt: astronomischen-chronolog.

Nr. 7, S. 56, Sp. 1, Z. 34, lies: Nicholsonsche — statt: Micholsonsche.

Nr. 8, S. 69, Sp. 1, Z. 13, lies: zu Nordmarken, — statt: Nordmarken.

Nr. 9, S. 72, Sp. 2, Z. 8, lies: Motacilla, — statt: Motallica.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 14.

October 1821.

Von den Eigenschaften des Gipses und seiner Wirkung auf die Pflanzen.

Von

Johann Burger, M. Dr.

ehemaligem ordentl. Lehrer der Landwirthschaft und Thierarzneikunde am k. k. Lyceum zu Klagenfurt und Kanzler der Ackerbaugesellschaft in Kärnthen, dermaligem k. k. Gubernialrathe in Triest und Mitgliede der landwirthschaftlichen Gesellschaften zu Wien, Prag, Brünn, Laibach und München.

(Beschluß.)

Nach diesen allgemeinen, die Natur und Wirkung des Gipses betreffenden Erfahrungen und Hypothesen wollen wir nun auch eine nähere Untersuchung vornehmen, über die nützlichste Art ihn zu verwenden, und seine Vortheile bei der Kultur der verschiedenen Pflanzen durch fremde und eigene Erfahrungen nachweisen.

Die ersteren Untersuchungen erstrecken sich über die Zeit, wann er ausgestreuet, und über die Menge, in welcher er verwendet werden soll.

Die letzteren Untersuchungen sollen durch allgemeine Beobachtungen und vergleichende Versuche seinen Nutzen als Düngungsmittel verschiedener Pflanzen näher erheben.

Man streuet den Gips vor dem Winter, im Frühlinge, und im Sommer über die Felder.

Vielen scheint es gleichgültig zu seyn, ob man im Spätherbste oder im Frühlinge den Gips über die Klee-, Luzern-, und Esparsettfelder streut; denn da im Winter die Auflösung des Gipses wahrscheinlich gar nicht vor sich geht, weil der Frost sie hindert, und falls sie bewirkt worden wäre, weder eingesaugt noch verflüchtiget wird, und so lange im Boden verharret, bis sie durch die steigende Hitze entweder eingesaugt, oder verflüchtiget wird, so gipsen sie bald vor, bald nach dem Winter. Es scheint mir aber nicht einerlei, ob man in der einen oder der andern Zeit die Felder gipse, und ich glaube daß es nunmehr nicht ganz unwichtige Rücksichten gibt, das Gipsen vor dem Frühlinge nicht vorzunehmen. Einmal ist es möglich daß die Futterpflanze über Winter zu Grunde geht, und in diesem Falle ist die Auslage für den Gips verloren; und da die Pflanzen nur dann mehrere Nahrung aus dem Boden bedürfen, wenn ihr Wachsthum lebhaft erwacht ist, und die Vergrößerung ihres Umfanges Zusatz von Außen bedarf: so ist es nicht sowohl überflüssig, als vielmehr verschwenderisch den Gips, eine Nahrung, die keiner verlängten, langwährenden Zersetzung bedarf, wie die organische Materie, früher in den Boden zu bringen, als ihn die Pflanzen bedürfen, weil er sich sehr bald auflöst, und wenn er nicht gleich darauf eingesaugt wird, sich verflüchtigt, und ohne Nutzen für die Pflanzen aus dem Boden verschwindet. — Der wahre Zeitpunkt, die vor- oder mehrjährigen Futterpflanzen zu begipsen ist demnach jener, wenn die Vegetation erwacht ist.

(Es gibt bei uns viele Landwirthe, die ihren Klee immer im Spätherbste gipsen, und in trockenen Frühlingen mag das auch wohl seinen Nutzen haben, daß der Gips früher recht aufgeweicht, und auflöslicher gemacht worden ist. Thaer erzählt in seiner ration. Landw. II. Th. 261. S. ebenfalls eine Beobachtung, wo eine begränz-

te Fläche Roggen im Herbste gegipst, und im Frühlinge mit weissem Klee besäet wird. Auf dem gegipsten Stücke wuchs der Klee dicht, und üppig, und kam auf den übrigen Orten nur wenig auf.

Sommergewächse, das heißt: solche Pflanzen, die im Frühlinge gesäet und im Verlaufe desselben Jahres auch noch geerntet werden, wie Bohnen, Erbsen, Linsen, Wicken, Lein, Rübsen u. s. w. gipst man, sobald sie die ersten Blätter entfaltet haben. Kopfkohl wird bei uns hin und wieder beim Übersetzen in den Wurzeln gegipst, die man in eine dicke Gipsbrühe eintaucht, ehe sie übersetzt werden. Anderswo streuet man den Gips erst dann auf den Kopfkohl, wenn er im Schliessen des Kopfes begriffen ist (Siehe Thaers Annalen der Niedersächsischen Landw. III. Jahrg. 2. St. 412 S.)

Man räth auch wohl Klee und Luzerne, die im Frühlinge gesäet worden, entweder bald nach der Saat, wenn die Pflanzen hervorkommen, als nach dem Schnitte des mitausgesäeten Getreides zu gipsen. So meinen auch viele, daß es nützlich sey, die Kleefelder zweimal in demselben Jahre zu gipsen, um dadurch den zweiten und dritten Schnitt eben so ergiebig, als den ersten zu machen. — Ich will die Wirksamkeit des Gipses auf die jungen Pflanzen nicht in Zweifel ziehen, und ich glaube allerdings, daß ein zweites Gipsen das Wachsthum vermehren werde; nur vermuthe ich, daß in diesen beiden Fällen die Kosten des Gipsens durch die geringe Vermehrung des Pflanzenvolumens nur selten ersetzt werden. — Warum aber der Gips, wenn er über den Klee, bald nach dem Säen, oder nach dem ersten oder zweiten Schnitte wieder ausgestreuet wird, eine verhältnißmäßig geringere Wirkung hervorbringe, als wenn er über den jährigen im Frühlinge angewendet wird, mag wohl darin zu suchen seyn, daß die sehr junge Kleepflanze für ihren geringen Bedarf ohnedieß Nahrung genug im Boden findet, und des Gipses nicht bedarf, und daß von ihm wahrscheinlich zu wenig, vielleicht auch nichts mehr vorhanden ist, wenn sie ihn nach weggebrachtem Getreide für nöthig hätte. — Warum das Gipsen im Sommer so selten, und nur wenig wirkt, mag der größeren Trockenheit in dieser Jahresfrist zugeschrieben werden, die seine Auflösung hindert.

(Meine eigenen Versuche mit dem Gipsen der Klee- und Luzernfelder bald nach dem Säen, zeigten mir eine Wirkung, die die Kosten des Gipses ersetzt hätte: so konnte ich auch in den Jahren 1815 und 16, wo ich bestimmte Stellen des im Frühlinge gegipsten Kleefeldes im Juli wieder gipste, nicht bemerken, daß ich dadurch das Wachsthum derselben vermehrt hätte.

Oft zeigt sich die Wirkung des Gipses erst beim zweiten Kleehiebe, weil der Gips in der Periode des ersten Wuchses ungünstige Zeit für seine Auflösung fand, wovon ein Beispiel in Thaers Annalen V. B. S. 407 erzählt wird, und dann wird man leicht verführt, dem zweiten Gipsen die Wirkung zuzuschreiben, die noch dem ersten gebührt. — Einen sehr günstigen Erfolg von Gipsen des Klees im Juli, der aber im Frühlinge nicht gegipst worden, kann man in denselben Annalen VI. B. 28 S. lesen, wobei man bedauern muß, daß die Umstände, unter welchen der Wachsthum Statt hatte, nicht angegeben sind.)

Die Menge des Gipses, die man auf einer gegebenen Fläche aussäen soll, wird verschieden angegeben, und weil die Verhältnisse des Gipses selbst, und die Umstände, unter denen er seine Wirksamkeit äußern muß, sehr abweichend seyn können, so rühren zweifelsohne die verschiedenen Angaben, nach welchen man bald mehr, bald weniger Gips ausstreuen soll, davon her.

Je feiner der Gips gepulvert, und je weniger er mit anderem Gesteine gemengt ist; je mehr die Mischung des Bodens und die klimatischen Verhältnisse seine Auflösung begünstigen; je größer ist die Wirkung des Gipses, und um so weniger bedarf man von ihm, und umgekehrt: je weniger fein er zermahlen, und wie bei uns gar nicht fein gesiebt; je mehr er mit Kalk oder andern Steinen gemengt ist, je sandiger der Boden, je trockner und regenloser das Klima ist: je geringer ist seine

Wirkung, und um so mehr ist von ihm erforderlich, wenn sie nur einigermaßen bemerklich seyn soll.

Die geringste Menge von Gips, wenn er sehr fein zertheilt ist, und die Umstände sein Zersetzen begünstigen, ist ein Wiener Metzen von 132 Pfd. Wiener Gewicht, für das österreichische Joch von 1600 gevierten Wiener Klaftern. Die gewöhnlichere beträgt 4 Metzen oder 536 Pfd.; außerordentlich sind 6 bis 8 Metzen.

(In Ober-Österreich säet man meistens nur einen Metzen auf das Joch, und doch versichern die dortigen Landwirthe, daß diese geringe Menge hinlänglich sey. In Franken, säet man drei, bei uns aber durchgehends 4 Metzen pr. Joch. — Unser Gips ist zwar nicht unrein, das heißt, es findet sich kein fremdes Gestein darin vor; dafür aber ist er grob gepulvert, nicht fein gesiebt, und ich glaube nicht zu viel abzuschlagen, wenn ich den vierten Theil als unauflöslich annehme. In der Pfalz streuet man nach Möllingers Angabe, in Schwerz Pfälz. Ackerbau S. 139 auf den dortigen Morgen 250 Pfd., was ungefähr 500 Pfd. pr. Joch beträgt. — In der Schweiz gipst man am reichlichsten. Tschiffeli sagt in seinen Briefen über die Stallfütterung und den Kleebau S. 96 daß man um Bern $6\frac{1}{8}$ Wiener Metzen pr. Joch gemeinschaftlich mit dem Kleesamen aussäe, und Fellenberg in Hofwyl säet nach Schwerz Beschreibung der Hofwyler Wirthschaft S. 182 gar $7\frac{1}{2}$ bis $8\frac{3}{4}$ Metzen pr. Joch. Es ist aber ein sehr beträchtlicher Unterschied in der baaren Geldausgabe, ob ich zur Erreichung desselben Zweckes zwei oder zehn Gulden pr. Joch ausgebe, und wenn 2 Zentner so viel bewirken, wie zehn, so sind die Auslagen für nichts verschwendet. Es fehlen uns aber vergleichende Versuche über die Wirkungen, welche bestimmte Quantitäten von Gips unter gegebenen Bedingungen hervorbringen, und unsere Kenntnisse von seiner Wirkung beruhen auf sehr unbestimmten, und unvollkommenen Angaben. — In den von mir angestellten, oben erzählten Versuchen mit Gips und Schwefel bewirkten 10 Zentner Gips pr. Joch die auffallendste Vermehrung des Wachsthums; allein ich verabsäumte ebenfalls den Klee auf diesen, und den andern minder gegipsten und geschwefelten Stellen zu wiegen, und verließ mich in der Beurtheilung bloß auf das Gesicht.)

Damit aber die Landwirthe, welche die Wirkung des Gipses noch nicht aus der eigenen Beobachtung kennen, im Voraus wissen, was sie sich ungefähr von demselben zu versprechen haben, will ich sie mit einigen in landwirthschaftlichen Schriften vorkommenden, so wie mit meinen eigenen Erfahrungen bekannt machen.

In Thaers Annalen des Ackerbaues V B. S. 411 wird eine vergleichende Erfahrung über den Ertrag des gegipsten und ungegipsten Klees erzählt. Der erste Hieb des Klees worauf A gegipst, und gemäht; auf B nicht gegipst, und gemäht, und auf C auch nicht gegipst, und Statt dem Mähen abgeweidet worden. Der zweite Hieb dieses Feldes gab:

Auf A an grünem Klee 7299 Pfd. pr. Berl. Morg.
B " " " 5355 "
C " " " 3830 "

Wenn der Ertrag an Klee auf diesem Felde im Ganzen auch nur gering ist, denn er beträgt auf A nur $137\frac{2}{3}$ Zentner grünen Klees pr. Joch, so ersieht man doch daraus das vortheilhafte Verhältniß der gegipsten zu den ungegipsten Stellen. Es verhält sich nämlich:

A zu B, wie 100 zu 73; und
A zu C, wie 100 zu 52.

Der Gips vermehrte in dem letzten Falle den Ertrag um das Doppelte.

Im VI. Band derselben Annalen, S. 28 steht eine andere Beobachtung über den nämlichen Gegenstand, wo der Unterschied noch größer ist. Ein Klee-Acker-Stück von 354 Quadrat Klaftern wurde mit 14 Maßel Gips bestreuet; $4\frac{1}{8}$ Metzen pr. Joch. Beim Mähen erhielt man von dieser Fläche 378 Pfd. grüne Pflanzen, während eine gleich große Fläche von dem Kleeacker, die aber nicht gegipst worden war, nur 93 Pfd. gab. Hier ist das Verhältniß des gegipsten Stückes zum ungegipsten wie 100 zu 24.

Ich selbst erhielt am 2. Juni 1813 auf einem ziemlich schön bewachsenen, eben im Aufblühen begriffenen Kleefelde, das ich in der Mitte des Aprils mit 500 Pfd. pr. Joch begipst hatte, von 4 Quadrat Klaftern: 61 Pfd.; vom nicht gegipsten: 47 Pfd. grünen Klee. Dieses beträgt für das Joch im ersteren Falle: 244 und im letztern: 188 Zentn. Das Verhältniß ist wie 100 zu 77.

Ich hatte demnach schon beim ersten Schnitte für die Auslage von 500 Pfd. Gips 56 Zentner grünen Klee's erhalten, die mindestens 11 Zentnern Heu gleich sind.

Weniger auffallend war die Wirkung des Gipses im Jahre 1815, wo ich am 8. Juni von einem in vollem Blühen begriffenen und in der Mitte April mit 500 Pfd. Gips bestreutem Kleefelde von 10 Quadrat Klaftern: 133, und von nicht gegipsten: 122 Pfd. Klee erhielt. Das Joch gab vom gegipsten Theile: 212 $\frac{4}{5}$ Zentner; vom nicht gegipsten: 195 $\frac{1}{4}$ Zentner. Das Verhältniß ist hier wie 100 zu 91. Der Überschuß beim ersten Hiebe beträgt hier nur: 1760 Pfd. grünen Klees, etwa: 3 $\frac{1}{2}$ Zentner Heu pr. Joch, und wenn wir annehmen, daß ich beim zweiten Hiebe gleichviel Überschuß erhielt: so kosteten mich 7 Centner Heu 5 Zentner Gips. Nicht gewogen, aber beiläufig geschätzt findet man über den Ertrag der gegipsten Felder eine Menge von Angaben in den Schriften der praktischen Landwirthe, vorzüglich in Schwerz schon angeführtem Werke über den Ackerbau der Pfälzer. Man ersieht aus denselben, daß der Gips einer der wichtigsten Hebel war, der die berühmten Wirthschaften am linken Rheinufer, in der Gegend zwischen Weissenburg und Worms auf jene Höhe gebracht hat, auf der sie nun stehen. Man hält da den Gips für die wesentlichste Stütze des Kleebaues, der Luzerne, der Esparsette, der Wicken, der Stallfütterung, der Viehzucht, und mithin der ganzen Landwirthschaft.

Ich kenne viele Landwirthschaften, in denen vergleichende Versuche mit dem Gipse angestellt wurden, wobei sich dieser oft in einem sehr hohen Grade auszeichnete. Herr von W* wollte nie glauben, daß der üppige Wachsthum des Klees seines Nachbars, meines Freundes R*, dem Gipse zugeschrieben werden müsse; sondern hielt dieß für eine Folge des bessern Bodens und der stärkern Düngung.

Um ihn durch einen auffallenden vergleichenden Versuch hiervon zu überzeugen, säete mein Freund heimlich in das an einem Abhange liegende Kleefeld seines Nachbars die Anfangsbuchstaben seines Nahmens mit Gipse durch den ganzen Acker, und als dieser seine Wirkung gethan hatte, führte er ihn auf eine Stelle, wo er das Kleefeld übersehen, und in demselben die beiden Buchstaben, die sich durch dunkle, breite Blätter und höhere Pflanzen sehr auffallend vor den übrigen auszeichneten, bemerken konnte. Seit der Zeit ist Herr von W* ein großer Freund des Gipses. —

Da ich nicht zur Absicht habe eine vollständige Geschichte des Gipses als Düngungsmittel zu schreiben, sondern nur seine Wirkung zu erklären, und es außer Zweifel zu setzen, daß er nicht zu den Dünger vermittelnden, d. h. den im Boden vorfindigen Nahrungsstoff auflösenden, sondern zu den wirklich düngenden, d. h. Pflanzen nährenden Substanzen gezählt werden müsse: so konnte ich meine kleine Abhandlung hiermit schließen, weil ich glaube, das mir selbst vorgesteckte Ziel erreicht zu haben, wenn ich nicht vermuthete, daß die folgenden Bemerkungen über die Gipslage in Kärnthen, über die Zeit der Einführung des Gipsens, die Größe des Verbrauches desselben bei uns, so wie über die Art ihn zu verwenden, meinen Lesern eine nicht unwillkommene Zugabe seyn dürfte.

Wir haben in Kärnthen mehrere bekannte und wahrscheinlich noch sehr viele unbekannte Gipslager in der ungeheuren Kalkgebirgs - Kette der karnischen Alpen, die unser Land von Italien und Krain scheiden. Gipsbrüche, die bearbeitet werden, sind der eine bei Feistritz, der andere bei Rosenbach, beide im Rosenthale; bekannte aber nicht bearbeitete Gipsbrüche sind bei Wasserleonburg, in der Schütt, und zu St. Daniel, alle drei im Geilthale. Der Gips von Feistritz bricht am Ab-

hange der Kotschna-Alpe. Er ist grau, glänzend im Bruche, leicht zu ritzen, denn man kann ihn mit den Fingernägeln schaben. Seine Form ist blättrig wie Schiefer.

Der Gips von Rosenbach bricht am Abhange des hohen Kum. Er ist etwas lichter von Farbe.

Der Pfarrer Maier zu Kupferzell, dieser Apostel des Gipses, trug durch seine Schriften über Klee, Gips, Stallfütterung u. s. w. auch bei uns sehr wesentlich zur Verbesserung der Landwirthschaft bei. Die Ackerbaugesellschaft von Kärnthen ernannte ihn zum Zeichen ihres Anerkennens seiner Verdienste zu ihrem Mitgliede, und ein anderes würdiges Mitglied dieser Gesellschaft, der damalige Pfleger zu Roseck, Anton von Frodeneck, versuchte im Jahre 1777 zuerst den Gips auf den Feldern von Roseck, einem Gute des Fürsten von Rosenberg. Die von ihm angestellten Versuche mit diesem mineralischen Dünger fielen so vortheilhaft aus, daß man nach Gips suchte, und ihn auch im Rosenbacher Graben fand. Man erbaute nun einen Stampf, und von hieraus ward lange Jahre der geringe Bedarf des Landes an Gips befriedigt. Später entdeckte man den Gipsbruch an der Kotschna, der zu Feistritz gestampft, und von da durch die vielen Frachter der dortigen Gegend nach Klagenfurt geliefert wird. Weil Feistritz um zwei Meilen näher bei Klagenfurt liegt als Rosenbach, und eine größere Konkurrenz von Frachtern in den zahlreichen Dörfern des untern Rosenthales vorhanden ist, als in dem Graben von Rosenbach: so kann der Feistritzer Gips wohlfeiler nach Klagenfurt gestellt werden, und diesem Umstande muß man es zuschreiben, daß von dem letztern jetzt vielleicht achtmal so viel verkauft wird, als vom erstern, denn ich weiß sehr zuverläßig, daß der Stampf in Feistritz 4000 Zentner Gips im vergangenen Jahre aufgepocht, und verschickt hat, während man in Rosenbach nur 750 Zentner verkaufte.

Man schätzt den Rosenbacher Gips allgemein für besser, und kraftiger wirkend als den letztern; allein man scheuet die größern Auslagen bei seinem Ankaufe, denn vom Rosenbacher Gips kostet der Zentn. im Orte selbst einen Gulden Silbergeld, während er in Feistritz um 1 fl. 40 kr. Papiergeld verkauft wird. Überhaupt suchen die Eigenthümer der beiden Gipsbrüche einen zu großen Nutzen, und sind dadurch selbst eine sehr wesentliche Ursache, daß der Gips weniger gebraucht wird, als er es verdient.

Daß es aber beim Gipse, wie bei jeder andern Neuerung ein halbes Jahrhundert mindestens hergeht, bis man sich von den Vortheilen desselben, und seiner wahren Anwendung gehörig überzeugt, liegt in der Natur des gemeinen Landwirthes, der auf einem engen Raume begränzt, nicht weiß, was außer demselben vorgeht, voll Eigendünkel jede Neuerung verspottet, keine vergleichenden Versuche anstellt, jede Auslage scheuet, nicht durch Schriften und Denken, und noch so bindige Beweise, sondern einzig nur durch lang anhaltende Anschauung des Nutzens der Neuerung zur Nachahmung derselben gereizt wird. Jetzt nach 40 Jahren fängt man erst allgemein an, den Gips zu würdigen: er ist ein Wochenmarkts Artikel in Klagenfurt, und wird häufig in das Jnnthal, in das Krapfeld, und selbst in das Lavantthal verführt: und man darf mit Grund vermuthen, daß sein Gebrauch sich nun eben so schnell vergrößern werde, wie die Cultur des Klees und der Kartoffeln sich jetzt verbreitet, die Anfangs mit den gleichen Hindernissen zu kämpfen hatten.

Nur auf den Klee, und sehr selten auf Wiesen, wird bei uns Gips gestreuet; denn wir haben nicht Luzern und nicht Esparsettfelder. Auf Getreide hat man ihn mehrfältig, und ich selbst wiederholt versucht, ohne daß ich und andere eine direkte nützliche Wirkung davon hätten bemerken können: aber indirekt wirkt der Gips auf das nachfolgende Getreide äußerst vortheilhaft, denn da er das Wachsthum des Klees nicht sowohl in Stängeln und Blättern, als auch in den Wurzeln so sehr befördert: so ist der Acker der unmittelbar nach Klee mit irgend einer Saat bestellt wird, als neu gedüngt zu betrachten, indem die darin befindlichen großen und gedrängt bei einanderstehenden Wurzeln während ihres Verfaulens eine so

große Menge pflanzennährender Materie liefern, wie nur immer eine mäßige Düngung mit Stallmist.

(Ich nehme keinen Anstand den Wurzeln eines gut besetzten und üppig gewachsenen Klees so viele düngende Kraft zuzuschreiben, als 100 bis 150 Zentner guter Stallmist auf ein Joch bewirken. Diese Annahme ist nicht willkührlich: sie gründet sich auf den Vergleich des Ertrages von Weizen, der nach Haber, und jenem, der nach Klee folgt, welcher unter den Haber gesäet worden war.

Thaer rechnet in seinen Grundsätzen der rationellen Landw. I. B. S. 240 den Klee für den Berliner Morgen um den Werth eines Fuders Mist von 2000 Berliner Pfunden zu, was 37 $\frac{3}{4}$ Centner Mist für das Wiener Joch ausmacht. Er schätzt den Klee-Acker nicht höher als eine jährige Egarte, oder ein jähriges Drischfeld, wodurch sein Werth offenbar verkürzt wird, wenn wir auch eine schöne Egarte annehmen, und nicht ein Drischfeld, das meistens nur eine sehr karge Weide gewährt.

Man betrachte nur den Inhalt des Erdstreifens beim Umpflügen eines Kleeackers, und eines einjährigen Weidefeldes, und man wird nicht zweifelhaft seyn, worin mehr organische Materie sich befindet.)

Auf hüglichen und sonnig gelegenen Örtern thut der Gips mehr Wirkung, wie auf ganz eben liegenden, wie ich in Ober-Österreich und in Kärnthen bemerkte. Auf kalkhaltigem Boden lobt man ihn mehr, und die größten und sichersten Wirkungen des Gipses habe ich nur auf Mergel und Kalkboden wahrgenommen.

Der Maier oder Oberknecht der herrschaftlichen Maierei zu H*, wo der Boden eine Aufschwemmung von Kalk und Schiefergerölle ist, äußerte sich zu mir, daß er den Gips nicht für nützlich erachte, weil der Klee immer so üppig davon aufwachse, daß er vor dem Blühen falle und am Boden faule. — Wie sehr beneidete ich ihn um diesen Nachtheil, den ihm der Gips verursachte; denn auf meinen Äckern in Harbach wo im sandigen Boden nur geringe Spuren von Kalk vorhanden sind, bringt der Gips nur dann Vortheil, wenn seine Zersetzung durch eine besonders fruchtbare Frühlingswitterung begünstiget wird.

Ich glaube zwar nicht, daß ein kalkiger Boden eine wesentliche Bedingung ist, die der Gips erheischt, wenn er gewisse und große Wirkungen hervorbringen soll; denn sonst müßte ich ihn auf meinen Feldern immer umsonst ausgestreut haben, und er würde in so vielen Thälern des Landes, die nur von Schiefergebirgen umgeben sind, nutzlos seyn: aber ich glaube daß der Kalk im Boden überhaupt zu seiner größern Fruchtbarkeit beiträgt, weil er zum Theile selbst im kohlensauren Wasser aufgelöst, in die Natur der Pflanzen übergeht und indem er die Bindigkeit des Thones mindert, das Verdünsten und Einsaugen des Wassers, so wie die Zersetzung der düngenden Materie im Boden erleichtert.

Im besondern Bezuge auf den Gips aber däucht es mir, daß der Kalk dadurch zur größeren Wirksamkeit desselben beiträgt, weil ein solcher Boden mit großer Mürbigkeit d. h. leichter Theilbarkeit, doch die Feuchtigkeit nicht so schnell verliert, und nicht so geschwind ausdorret, wie der Sandboden, und sich geschwinder und mehr erwärmt, als der Thonboden, wodurch die beiden Bedingungen, die der Gips zu seiner Auflösung erfordert, Feuchtigkeit und Wärme, im Kalkboden häufiger vereint vorkommen, als im Sand- oder Thonboden.

Wie mangelhaft unsere Kenntnisse über die Wirkung des Gipses seyen, ersieht der Leser aus diesen kurzen Bemerkungen die den gegenwärtigen Zustand unseres Wissens und unserer Anschauung, oder Vorstellung über die düngende Wirkung dieses Minerals darstellen. — Wir wissen noch nicht mit Gewißheit, ob der Gips wirklich nur auf die Pflanzen mit Hülsenfrüchten allein wirkt, denn er soll auch das Wachsthum öhlhaltigen Samen liefernder Pflanzen befördern, und die Torfasche, die ihre Wirksamkeit größtentheils nur dem darin befindlichen Gipse verdankt, so wie die Salinenabfälle, die schwefelsauren Steinkohlen u. s. w. will man auch auf Getreideäcker

mit Nutzen verwenden: wir kennen noch so wenig die verschiedenen Einflüsse, und Veränderungen, welche das Klima, die Jahreswitterung, und die Natur des Bodens auf den Gips äussern, wodurch diese oft so große, und bald wieder geringe, oder gar keine Wirkung auf das Wachsthum der Pflanzen äußert, und endlich mangeln uns jene Kenntnisse noch völlig nach der Beschaffenheit und Lage des Bodens, die richtigste Zeit, und das wahre Maß von Gips anzuwenden.

Möge diese kleine Schrift die Landwirthe nicht sowohl über die Wirkungsweise des Gipses belehren, sondern auch Veranlassung seyn, daß Jeder, der den Gips anwendet, zugleich vergleichende Versuche über seine Wirkung auf die verschiedenen Pflanzen, über die beste Zeit der Saat, über den Einfluß des Bodens, der Lage, und so weiter anstelle, damit wir durch die Zusammenstellung vieler, und unter den mannigfaltigsten Umständen vorgenommener Versuche, den wahren Einfluß des Gipses auf die Pflanzen, und seinen wirklichen Werth endlich einsehen, und erkennen.

Weitere Nachricht über den frühern Kornschnitt.

In Bezug auf dasjenige, was in Nro. 1 dieser Blätter über die Vortheile, das Getreide früher als es bis jetzt üblich ist, zu schneiden — gesagt worden, theilen wir hiermit nachträglich folgende, in dem Februarhefte der Bibliothèque physico-économique von diesem Jahre enthaltene Nachricht mit, die das von uns hierüber früher Angeführte nicht nur vollkommen bestätigt, sondern zugleich auch ein neuer Beleg von der Wichtigkeit dieses Gegenstandes ist, nämlich: Zu Badonville-aux-Forges, im Bezirke von Commercy, sey 10 bis 12 Tage vor der vollkommenen Getreidereife ein Kornschnitt vorgenommen, und ein komparativer öffentlicher Versuch zwischen einem Theile desselben, und einem gleichen Volumen später geschnittenen Korns eingeleitet worden. Beide Schnitte hätten bei sehr günstigem Wetter Statt gefunden, und der doppelte Dekaliter (circa 14 N. Östr. Maß) des früher geschnittenen Kornes 16 (28 $\frac{4}{5}$ Wiener Pfund); der von dem spätern aber nur 14 Kilogramme (25 $\frac{1}{10}$ Wiener Pfund) gewogen. Indem beide Sorten vermahlen, und von beiden eine gleiche Quantität Mehles verbacken worden, hätte man zu dem Einteigen desjenigen von der ersten Sorte mehr Wasser, als zu dem der zweiten bedurft; auch habe jenes mehr Brot als dieses, hinsichtlich des Volumens sowohl als des Gewichtes, gegeben; dieser Unterschied habe ungefähr ein Zehntheil bei einem Kilogramm betragen; ferner sey das Brot aus dem Mehle der erstern Getreidesorte weisser und besser, als das andere gewesen. Nebstdem sey der Versuch in der Art noch weiter fortgeführt worden, daß man ein Stück Feld in zwei Theile gesondert, und jeden derselben mit Samen einer der beiden Getreidesorten besäet habe. Im December 1820 hätten die beiderlei Saaten gleich gut gestanden, und man wolle nach der nächsten Ernte den Erfolg dieses Versuches ebenfalls öffentlich mittheilen.

Pfirschbaum aus einer Mandel, und über den Ursprung des Pfirschbaums, von Knight.

Unter diesem Titel enthält die Isis, (6. H. 1821) einen interessanten Artikel, in Folge dessen der berühmte englische Pomologe Knight, der Gartenbaugesellschaft in London zwei Pfirschen überschickt habe, welche durch den Blüthenstaub von einen Pfirschbaume auf Süßmandelblüthen gestreut, erzeugt worden. Der Baum habe im Ganzen 8 Pfirschen getragen, von denen sich 3 bei der Reife von selbst, gleich den Mandeln, geöffnet, die übrigen Form und Charakter der Pfirschen behalten, alle aber ein süßes, zergehendes Fleisch gehabt hätten. Die eine sey 8 Zoll im Umfange gewesen. Da der Baum in einem Gefäße, das nur 1 Cubikfuß Erde enthalten, aus dem Samen erzogen worden, und nach allen Erfahrungen des Verfassers die ersten Früchte von Steinobstsorten immer kleiner, als die folgenden seyen, so hoffe er, daß die späteren Früchte noch größer ausfallen werden. Er habe lange bemerkt, daß Mandelbaum und Pfirsichbaum nur eine Gattung seyen; die Geschichte des Letzteren in Europa erstrecke sich bloß bis auf Kaiser Claudius, und Plinius gebe davon die erste genaue Beschreibung; sein Tuber scheine eine bittere, zwischen beiden stehende Frucht zu seyn.

Die erwähnten Pfirschen wären übrigens vollkommen sphärisch, die Haut mit ziemlich dichtem Flaum überzogen, sanft, gelb, an der der Sonne entgegen gesetzten Seite ins Blaßrothe übergehend, und dunkler marmorirt; das Fleisch citrongelb, und um den Kern herum lebhaft karminroth gewesen; die Frucht sey süß, sehr zergehend, saftreich, aber, weil sie vielleicht zu reif war, nicht sehr schmackhaft befunden worden. Der Stein wäre verhältnißmäßig dick, fast rund, an einem Ende spitzig; die Oberfläche gefurcht, und mit viel

von solchem Staube bedeckt gewesen, der sich gewöhnlich auf frischen Mandeln finde. Endlich sey der Stein leicht los gegangen, und einige Fäden daran hängen geblieben.

Vorläufige Antwort

auf die in Nro. 10 dieser Blätter gemachte Anfrage, hinsichtlich des Wallachischen Staudenkorns.

Über diese Frage dürfte H. Blumenwitz, Fürst Lichtensteinscher Kammerburggraf zu Jägerndorf in Schlesien, die beste Auskunft ertheilen können. Noch als Amtmann zu Rabensburg in Niederösterreich hatte er sich mit dem Baue desselben mehrere Jahre hindurch befaßt, auch beschrieb er die Cultur dieses Roggens in einer kleinen lesenswerthen Abhandlung (Brünn bei Gastl, 1818) und gab sich Mühe die Aufmerksamkeit des ökonomischen Publikums auf diese Getreideart hinzulenken, und dem Baue desselben, den er durch eigene Erfahrung als vortheilhaft erkannt hatte, auch hier Landes allgemeinen Eingang zu verschaffen.

Ohne Zweifel hat Herr Blumenwitz die Cultur dieses Roggens auch auf der Herrschaft Jägerndorf, seinem dermaligen Wirkungskreise, fortgesetzt, und dürfte daher vor allen Andern im Stande seyn, dem zuletzt ausgedrückten Wunsche des Herrn Anfragers entsprechen zu können.

So viel ich mich zu erinnern weiß, ist der Bau des Wallachischen, so wie noch anderer Staudenroggen vor 15 — 20 Jahren an verschiedenen Orten in Mähren versucht worden. Mit welchem Erfolge? kann ich dermalen nicht mit Bestimmtheit angeben, doch scheint dieser Bau keine großen Fortschritte gemacht zu haben, weil er sonst gewiß schon lauter zur Sprache gebracht worden wäre.

In den neuern Zeiten ist, meines Wissens die Cultur dieses Wallachischen Staudenroggens auf der im Hradischer Kreise liegenden, ebenfalls Fürst Lichtensteinschen Herrschaft Ostra im Großen unternommen worden.

Im Herbste des Jahres 1818 wurden bei dem Kunowitzer Hofe 22 Metzen Land mit demselben bestellet. Von Samenkorne nahm man nur die Hälfte des gewöhnlichen Maßes, also ½ Metzen auf einen Metzen Feld zur Aussaat. Im folgenden Jahre wurden auf dieser ganzen Fläche 37 Schock im Geströhe geerntet, und man schlug den Körnerertrag nach einer mäßigen Schätzung auf 4 Metzen pr. Schock, im Ganzen daher auf 148 Metzen an.

Diesem gemäß hätte sich der Wallachische Staudenroggen in Ostra zwar um das 13fache vermehrt, allein auf einen Metzen Area nur 6 ¾ Metzen Körner gebracht, eine eben nicht ungewöhnliche oder ausgezeichnete Ernte. Doch darf hierbei das Samenersparniß nicht übersehen werden, was den eigentlichen Gewinn vergrößert, und überdieß dürfte auch der Abdrusch mehr, als die Schätzung nachwies, geliefert haben.

Man fand sich in Ostra übrigens bestimmt, den Bau des Wallachischen Staudenroggens auch im J. 1819 fortzusetzen, über dessen Ausschlag mir jedoch Nachrichten mangeln.

Brünn. Prof. Zeman.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 9. bis 15. September in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 12. Sept. Morg.): 28 Z. 4 L. 5 P. — Niedrigster (am 15. Morg.): 28 Z. 0 L. 5 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 2 L. $10\frac{3}{4}$ P.

Höchster Stand des Thermometers in SW. (am 12.): 25; — in N. (am 10.): $20\frac{3}{4}$ Gr. + R. — Niedrigster (am 13. Morg.): in SW. 10 Gr. — in N. 9 Gr. + R.; — Mittel aller Beobachtungen in SW. $14\frac{3}{5}$ Gr.; — in N. 13 Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 11.): 66 Gr. — Niedrigster (am 12.): 25 Gr. — Mittel aller Beobachtungen: $53\frac{2}{3}$ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratfuß 2 Pf. 20 $\frac{28}{32}$ Loth Regenwasser aus.

Die ersten Tage wehte SO., in der Mitte der Woche NO. und zu Ende derselben N. und NW. Winde. Während der täglichen 3 Beobachtungen war es 13 Mal trüb, und 8 Mal heiter.

Am 9. Schwüle mit SO. = Sturm. Am 10. Schwüle, Gewitterformation. Am 11. Früh herbstlich, später sonnig und warm. Am 12. Wolkenschichten, Gewitterformation. Am 13. hohe Morgenröthe, schwül, Strichregen, Hochgewitter aus W., in S. vorüberziehend. Am 14. und 15. trübe Herbsttage, am letzten zugleich der Anfang der Aequinoktialstürme.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur = und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch - Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur - und Landeskunde in Brünn.

Nro. 15.

October 1821.

Bericht

über die Verhandlungen des unter der Leitung der k. k. Mährisch - Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur - und Landeskunde stehenden und wirkenden pomologischen Vereins, vom Jahre 1820 *).

(Bei der dießjährigen General - Versammlung der Gesellschaft, von dem ord. beisitz. Mitgl., H. Prof. Zemann erstattet.)

Der an der Spitze des pomologischen Vereines stehende Ausschuß folgt in der Darstellung seiner dießjährigen Arbeiten der Ordnung, welche in den vorangegangenen Jahren beobachtet worden; und erlaubt sich nur in einem Stücke davon abzugehen und die Gegenstände, welche sich auf Weinbau beziehen, von den verwandten, aber streng pomologischen, zu trennen, und abgesondert zusammen zu stellen, damit das, was der Verein für diesen, in Mähren ebenfalls wichtigen Theil der landwirthschaftlichen Cultur geleistet, in einer zusammenhängenden, faßlichen Übersicht erscheine.

A. Von dem Stande und der Organisation des Vereines.

1. Von den Mitgliedern.

Die nämlichen Ursachen, welche in den verflossenen Jahren viele unserer erfahrensten Pomologen abgehalten hatten, sich an den Verein anzuschliessen, schienen auch in dem nächst verwichenen Jahre obgewaltet zu haben, und Schuld gewesen zu seyn, daß nur wenige die Verbindung mit dem Vereine aus freiem Entschlusse nachgesucht haben. Der Ausschuß bemerkt hierunter Herrn Johann Theimer, Lokalkaplan in Zugdoll,

H. Johann Kautek, Bürger in Trebitsch,

H. Georg Maffarczick, Schullehrer in Bohuslawitz, und

H. Vinzenz Haffeck, Rothgärbermeister in Trebitsch.

Dieser geringe freiwillige Beitritt bewog den für die Vermehrung der Mitgl. der besorgten Vereinsausschuß, im verflossenen Jahre den nämlichen Weg einzuschlagen, welchen er schon in früherer Zeit mit glücklichem Erfolge betreten hatte.

Er suchte der Bescheidenheit derjenigen Herren, welche er entweder aus Schilderungen und Empfehlungen der Ausschußglieder, oder aus unmittelbaren Mittheilungen und eifriger Theilnahme an den Bestrebungen des Vereines, als kenntnißreiche, erfahrne, und patriotisch denkende Pomologen kennen gelernt hatte, dadurch zuvorzukommen, daß er sie theils auf der Stelle mit dem Aufnahmsschreiben beehrte, theils zum Beitritte vorläufig einlud.

So war es ihm möglich, dem Interesse des Vereines mehrere sehr wackere Männer zu gewinnen, von deren einsichtsvoller Thätigkeit er sich die herrlichsten Resultate für die Vereinszwecke versprechen zu dürfen glaubt. Sie heißen:

H. Carl Rambauseck, Bürger in Iglau,

H. Joseph Strauß, Pfarrer, und

H. Sebastian Hauenschild, Thierarzt zu Ober - Hollabrunn in Niederösterreich,

H. Carl Linfka, Canonicus und Pfarrer in Nikolsburg,

*) Siehe den Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft, in Nro - dieser Blätter.

H. Ignaz Hönig, Dechant in Bärn,

H. Ferdinand Hasse, Schullehrer in Gundrum,

H. Ignaz Wischkovsky, Pfarrer in Kamenitz,

H. M. Dr. Jägge in Nikolsburg, und

H. Syndikus Vinzenz Willhelm zu Sternberg.

Billige Rücksichten auf die Verdienste, welche sich der k. k. Staatsgüter = Administrations-Kanzellist, H. Johann Zillich, durch mehrjährige unermüdliche Besorgung zahlreicher und beschwerlicher Geschäfte mit Aufopferung seiner Mussestunden um den Verein gesammelt hatte, bestimmten den Ausschuß, ihn ebenfalls den Vereinsgliedern beizuzahlen.

Eine schätzbare Acquisition hofft der Ausschuß an den ausgezeichneten Pomologen in Bielitz, H. Kaufmann Klebeck, H. Syndikus Rossy, H. Wundarzt Angerer, H. Schönfärber Dietzius und H. Gärtner Bochnig zu machen, welche derselbe, da er mit ihnen noch nicht in unmittelbare Berührung gekommen, und von ihren Gesinnungen noch nicht vollständig unterrichtet war, einstweilen zum Vereinsbeitritte auffordern ließ.

So günstig das verflossene Jahr sich dem Vereine von dieser Seite erwies, so tiefe Wunden schlug es ihm von einer andern. Es entriß ihm mehrere seiner vorzüglichsten, und thätigsten Mitglieder durch den Tod. Vor allen andern betrauert der Ausschuß den Verlust des bisherigen ersten Präses des Vereins, H. Ignaz, Ritter von Friedrichsthal, welcher am 28. Februar laufenden Jahres zu Wien in die bessere Welt hinüber ging. Sein Andenken und seine ungemeinen Verdienste in der eifrigsten Förderung der Vereinszwecke, sollen durch einen ausführlicheren Nekrolog in den Gesellschaftsschriften von Seiten des Vereines dankbar gefeiert werden.

Einen nicht weniger empfindlichen Verlust erlitt der Verein durch den Todesfall des Herrn Franz Karl Schrack, Apothekers und Magistratsrathes in Littau. Er war dem Vereine mit außerordentlicher Wärme zugethan, und verfolgte die Zwecke desselben mit der leidenschaftlichsten Vorliebe. Durch eine Darstellung seines gemeinnützigen Strebens und Wirkens, soll auch seiner in den Schriften der Gesellschaft ehrenvoll gedacht werden.

Außerdem starben noch die verdienstvollen Vereinsglieder: H. Johann Swoboda, Wirthschaftsinspektor zu Jaispitz, bekannt durch die Anregung und den ersten Beitrag zur Begründung von Prämien für in der Obstbaumzucht ausgezeichnete Schullehrer; — und Herr Johann Niemetz, Wirthschaftsinspektor in Groß = Meseritsch.

Diesen im Laufe des Jahrs sich ergebenen Zu = und Abschlägen gemäß, besteht der Verein gegenwärtig aus 91 Mitgliedern.

2. Der Ausschuß, dann die Geschäftsführung.

Das eben erwähnte Ableben des bisherigen Vereinspräses versetzte den Ausschuß in die Nothwendigkeit, die Wiederbesetzung dieser wichtigen Stelle bei der k. k. Ackerbaugesellschaft statutenmäßig nachzusuchen.

Eine Verstärkung an arbeitenden Kräften erhielt der Ausschuß in dem bisherigen Vereinsgliede, H. Ernest Schuster, Amtmann in Altbrünn, welcher durch seine Ernennung zum koresp. Mitgl. der k. k. Ackerbaugesellschaft, zugleich die vorgeschriebene Eigenschaft erlangt hatte, in den Vereinsausschuß treten, und an den Verhandlungen desselben thätigen Antheil nehmen zu können.

Die Geschäfte des Ausschusses sind mit der steigenden Zahl der Mitgl. gleichmäßig vermehrt worden, und haben durch den regen Eifer derselben einen lebendigen Schwung genommen.

Nur den rastlosen Anstrengungen des Ausschusses, besonders des substituirten Herrn Präses, Gubernialrathes und Staatsgüter = Administrators v. Harkenfeld, und noch einiger anderen Glieder desselben, ist es möglich geworden, sie alle, bis auf wenige Aktenstücke, die ihrer Natur nach einer weitläufigern Verhandlung unterworfen werden mußten, zu erledigen.

In dem bisherigen Geschäftsgange des Ausschusses ist nichts Wesentliches abgeändert worden,

da sich seine Zweckmäßigkeit auch im abgewichenen Jahre neuerdings bewährt hatte.

Die Sammlung der literarischen Hülfsmittel des Ausschusses wurde im verflossenen Jahre nicht um vieles vermehrt.

Die Fortsetzungen des Gartenmagazins, und des deutschen Fruchtgartens, schaffte man regelmäßig an. Durch die k. k. Ackerbaugesellschaft erhielt der Ausschuß die erste und zweite Auflage des Hempelschen: Pomologischen Zauberrings, — dann Lambry's: Darstellung einer praktisch bewährten Verfahrungsart, den Weinstock vor dem Verbluten zu schützen, und die Reife der Weintrauben zu befördern. Das Vereinsgl. H. Pfarrer Strauß in Ober-Hollabrunn, hatte die Aufmerksamkeit, dem Ausschusse seine Abhandlung: Über den Ringschnitt an Obstbäumen, und am Weinstocke, zum Zeichen seiner Verehrung zuzusenden. Das nämliche that auch das Vereinsgl. H. Thierarzt Hauenschild alldort, mit seinem erst vor Kurzem aus der Presse gekommenen kleinen Werke: Theoretisch - praktische Abhandlung über den Ringelschnitt an den Weinreben.

Vom Herrn Professor Zeman erhielt endlich der Ausschuß außer Heinke's Beiträgen zur Behandlung, Pflege und Vermehrung der Fruchtbäume, noch den ersten Band von Idelers Briefen über wirthschaftliche Baumzucht, mit dem Versprechen, daß das Fehlende von ihm nachgeschafft werden würde.

3. Vorzügliche Gönner und Beförderer des Vereins.

Se. Excellenz, unser hochverehrter H. Landes - Gouverneur und Curator, Graf von Mittrowsky, welche, seit dem Bestehen des Vereins ununterbrochene, wichtige Beweise Ihrer gütigen Fürsorge für das Beste desselben an den Tag gelegt hatten, geruhten demselben dadurch, daß Sie den von Ihnen gemietheten hiesigen Damenstifts - Garten mit den vorzüglichsten Obstsorten durchaus besetzen ließen, und denselben dem Vereinsausschusse zur Benützung zugängig machten, ein neues sehr folgenreiches Merkmal Ihrer Huld und Ihres Wohlwollens zu geben, welches von Seite des Ausschusses mit dem innigsten Danke aufgenommen wurde.

Auch der Brünner hochwürdigste H. Bischof, Ritter von Stuffler, Ehrenmitglied der k. k. Ackerbaugesellschaft, unterließen es nicht, dem Vereine zu beweisen: wie sehr Sie dessen Bemühungen zum Wohle der vaterländischen Obstbaumzucht zu schätzen wissen, und wie sehr Sie geneigt seyen, dieselben gelegenheitlich zu unterstützen.

Als bei der zu Gundrum, Altbrünner Herrschaft, im Juli v. J. abgehaltenen Generalvisitation der Kirche und Schule, — welcher auch der substituirte Vereins - Präses in der Eigenschaft als Vorstand der k. k. M. S. Staatsgüter - Administration beiwohnte, — die Rede auch auf Obstbaumzucht, und die Nützlichkeit pomologischer Übungsanstalten für die Schuljugend hingelenkt wurde, übernahmen es Se. bischöfliche Hochwürden, die Gemeinde - Vorsteher zur Einräumung eines hierzu geeigneten Grundstückes zu vermögen, welches Ihren gründlichen Vorstellungen auch ohne Schwierigkeit gelang.

4. Besondere, auf den Verein Bezug habende Ereignisse.

Im Königreiche Böhmen ist, wie die k. k. Ackerbaugesellschaft aus einer Note der Prager k. k. patriotisch - ökonomischen Gesellschaft, und späterhin auch aus einem an sie herabgelangten hohen Gouvernements - Präsidialschreiben erfahren hatte, im verflossenen Jahre ebenfalls ein pomologischer Verein gegründet, und durch ein höchstes Hofkanzleidekret bestätigt worden.

Aus dem zu gleicher Zeit mitgetheilten Plane dieses neuen böhmischen pomologischen Vereins nahm der Ausschuß mit Vergnügen wahr, daß unser Verein und dessen guter Fortgang wahrscheinlich die veranlassende Idee zur Errichtung des böhmischen gegeben haben mochte.

Schon seines eigenen Vortheils wegen würde der Ausschuß die Verbindung mit jenem neu ge-

stifteten Vereine gesucht, und sorgfältig unterhalten haben; hierzu kam aber noch die dieß bezweckende Aufforderung der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Prag, und die ausdrückliche Weisung Sr. Excellenz des Herrn Landeschefs und Curators. Hierin fand der Ausschuß ein Motiv mehr, um die Verbindung mit dem böhmischen pomologischen Vereine einzuleiten, und durch freundschaftliche Mittheilungen und wechselseitigen Umtausch der Kenntnisse und Erfahrungen dauerhaft zu befestigen.

Das korresp. Gesellschafts- und Vereins-Mitgl., H. Canonikus Stokowsky, Pfarrer zu Sobotka im Königreiche Pohlen, meldete dem substituirten H. Vereinspräses, daß er mit dem Plane umgehe, Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland, bei Allerhöchst Ihrer Anwesenheit auf dem Landtage zu Warschau, durch den Minister des Innern, H. Grafen von Zamoyski, den unterthänigsten Vorschlag zur Errichtung einer, nach den Grundlinien unseres Vereins organisirten pomologischen Gesellschaft für das Königreich Pohlen machen zu lassen, und fügte hinzu, daß es seinen Vaterlandsgenossen zum Ruhme gereichen würde, diese Gesellschaft eine Tochter der Mährischen nennen zu dürfen.

Zwar hat der H. Canonikus über den Erfolg dieses Schrittes nichts Weiteres berichtet, inzwischen kann es für die k. k. Ackerbaugesellschaft und den Verein doch sehr erfreulich seyn, daß ein Mann von so gründlichen ökonomischen Kenntnissen, und so ausgebreiteter Erfahrung, als der H. Canonikus ist, unsern pomologischen Verein einer Nachahmung im Königreiche Pohlen werth achtet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Berichtigungen über Herrn Hauptmann von Hönigshofs Ansicht der italienischen Schafrace.

(Siehe Nro. 18 des 20. Bandes der ökonomischen Neuigkeiten.)

Herr Hauptmann v. Hönigshof macht im März 1820 mittelst Bericht Eine Hochansehnliche Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde auf eine eigene, erst jüngst übertriebene Schafrace unter der Benennung: Italienische Schafe, aufmerksam, und theilt uns seine Ansichten über diese uns meist noch fremde Viehrace mit.

Mehrere und verschiedene Stimmen über diesen Gegenstand dürften um so interessanter seyn, als diese Thierart wirklich deutschen Ökonomen noch wenig bekannt zu seyn scheint.

Wenn ich gleich die Schwierigkeit einsehe, über eine Viehrace, die wir noch so wenig und nur kurze Zeit kennen, gründlich abzuurtheilen, so glaube ich dennoch den Berechnungen des H. Hauptmanns zu Hülfe kommen, und hinsichtlich des etwas harten Urtheils, welches er über diese armen Wollthiere ergehen ließ, seinen Freund, der in jener Gegend zuerst diese Viehrace einstellte, nach meinen Ansichten beruhigen zu müssen.

Auch ich habe im Herbste 1820 auf einem der meiner Leitung anvertrauten Güter, eine kleine Heerde dieser italienischen Schafe, von großem Körperbaue, grober Wolle und langen herabhängenden Ohren, die ich in Pesth von einem Tyroler kaufte, zur Nachzucht eingestellt.

So wie bei jener Heerde in Österreich, zeigte sich auch hier an dem Viehe in Kurzem ein raudenartiger Ausschlag, der mich jedoch nicht befremdete, da die Thiere in dem bekanntlich nassen Spätherbste eine so weite Reise machen mußten, und noch Ende October, wo ich sie erhielt, ungeschoren waren. Ich ließ sie sogleich scheeren, und nachdem sie eine Dosis Schwefelblüthe erhalten; mit Tabaklauge, worin etwas Salmiak und Terpentinöhl aufgelöset worden, waschen, in dem mäßig warmen Stalle füttern, und jenes Waschen in 8 Tagen wiederholen, womit dem Übel auch vollkommen abgeholfen ward.

Mißlicher ging es jedoch mit der Fütterung. Weder Heu noch Stroh wollte diesen Thieren, die früher wahrscheinlich kräftiges kurzes Gebirgsheu, und gar kein Stroh gewohnt waren, recht behagen. Hafer lernten sie eben auch nur langsam fressen. Das Futterstroh, das ich bisher aus

Mangel an Schopfen, bloß im Freien aufschobern mußte, hatte während der nassen Witterung, so wie das Heu, sehr gelitten, und an Siedeschneiden war um so weniger zu denken, als hier im weiten Umkreise Niemand mit einer gewöhnlichen Häckselbank umzugehen weiß, und auch nirgend eine zweckmäßige Häckselmaschine zu bekommen war. Dennoch habe ich diese Thiere bei Futterstroh nebst Abreichung sehr geringen Hafers, glücklich durchwintert, ohne auch nur ein Stück verloren zu haben; wiewohl ich gestehe, daß diese Thiere durch den ganzen Winter mager blieben und mir Kummer genug machten.

Als im Frühjahre die Weide begann, ließ ich sie auf nahe Anhöhen treiben, und ich hatte das Vergnügen, zu sehen, wie die ganze Heerde sammt den im Winter gebrachten Lämmern merklich leibiger ward. Im Verlaufe von 6 Wochen war die Heerde im besten Zustande, und ich bin täglich damit zufriedener, da ich sehe, daß diesen Thieren jede, nur nicht saure Weide, wohl behagt, und sie in der Wahl der Weidegräser gar nicht ekel sind, wenn sie nur vollauf zu fressen haben. Ich kann dermalen Stücke von 140 und mehr Pfunden aufweisen, und hoffe in der weit besseren Stoppelweide das Gewicht, besonders an Unschlitt, noch höher hinaufzubringen; daher es gar nicht unglaublich scheinen darf, wenn der Tyroler Viehhändler das Gewicht eines gemästeten Stückes auf 150 und mehr Pfunde angab.

Die Wolle ist viel feiner als jene der hiesigen Zackelschafe, und läßt sich besonders zu Zeugen gut verarbeiten.

Dieß Vorangeschickte möge nur in so fern in Betrachtung kommen, daß man diese Thiere auch mit Futter von bloß mittelmäßiger Güte, durchwintern könne.

Nun wage ich es den vom Hrn. Hauptmann bezweifelten Nutzen dieser Thiere näher zu beleuchten, da hieran jedem Ökonomen wohl am meisten gelegen seyn wird.

Vorerst wollen wir den Nutzen der Merinos nach einem angenommenen Mittelpreise berechnen.

Ein feines Schaf schiert im Durchschnitte 3 Pfd. Wolle. Da wir weit von Manufakturen entfernt wohnen, überhaupt auch hier feine Wolle wenig gesucht wird, so kann ich den Centn. feiner Wolle, und zwar schon von besserer Gattung, höchstens auf 100 fl. C. M. rechnen, was der Pesther Markt noch als Maximum gelten lassen wird.

Nun gibt also 1 St. 3 Pfd. Wolle, à 1 fl. 3 fl. C. M. oder reducirt	7 fl. 30 kr. W. W.
Die Mutter selbst zu 40 Pfd. Gewicht, höchstens à 6 kr. W. W.	4 — — —
Summa	11 fl. 30 kr. W. W.

Ich bringe hier keine Lämmer in Anschlag, weil ich solche bei dem Verkaufe des Brackviehes erst anrechne, da ich den 4. Theil der Heerde als jährliche Bracke zum Verkauf annehme, was die Herren Schafzüchtler wohl mäßig finden werden. Auch will ich der mehreren Verläßlichkeit wegen, das Brackvieh bloß im Fleischgewichte berechnen, da es sehr ungewiß ist, ob man nicht das gröbere Vieh als Zuchtvieh hier noch lieber suchen, und zahlen wird, als das feine; indem man dermalen wirklich schon in sehr billigen Preisen feines Vieh kaufen kann.

Nun gibt ein italienisches Schaf an Wolle wenigstens 10 Pfd., die ich eben auf dem Pesther Markte im Entgegenhalt der feinen Wolle zu 100 bis 125 fl. W. W. verkaufe — diese 10 Pfd.

geben nun	10 fl. W. W.
1 St. zu 100 Pfd., nur im Durchschnitt, Fleisch, à 6 kr.	10 — —
und an Milchnutzen 20 Pfd. Käse, à 12 kr.	4 — —
Summa	24 fl. W. W.

Nach Herrn v. Hönigshof und auch nach meinen eigenen Versuchen geht hervor, daß der Futterausfatz von 3 Stück feinen Schafen zwei große italienische vollkommen gut nährt: somit kann ich in einer für 600 St. feine Schafe geeigneten Schäferei füglich 400 Stück italienische Schafe (die ich, da mein Viehhändler sie aus

Bergamo gebracht zu haben vorgab, bis zu dem Einlangen bestimmterer Auskunft, einstweilen Bergamos nennen will) erhalten. Wollen wir demnach den vierten Theil jeder Heerde als zum Verkaufe bestimmt, in Anschlag bringen, so geben

600 Merinos jährlich = =	150 Stück
400 Berg. = = = =	100 =

wornach ich also den Total-Ertrag der beiden Heerden berechne, und zwar:

geben 600 Merinos an Wolle 1800 Pfd. à 1 fl., 1800 fl. C. M. oder =	4500 fl. W. W.
150 St. zum Verkaufe à 4 fl. = = = =	600
Summa	5100 fl.
400 St. Bergamos geben à 10 Pfd. 4000 Pfd. Wolle, à 1 fl. W. W. = =	4000 — =
100 Stück zum Verkaufe à 10 Pfd. = = =	1000 — =
Milchnutzen à 4 fl. = =	1600 — =
Summa	6600 fl.
Die Ertragssumme der Merinos hievon abgezogen mit	5100
Bleiben Gewinn	1500 fl. W. W.

was bei dermaligen kargen Zeiten, und bei einer so kleinen Heerde doch wohl zu beherzigen wäre. Daß die Milchnutzung nicht zu hoch angenommen worden, möge aus dem erhellen, daß man auch von gemeinen ungarischen Zackelschafen, bei nur mäßig guter Weide 20 Pfd. Käse erhält, und ich habe mich überzeugt, daß ein Bergamo weit mehr und bessere Milch gab, als jedes Zackelschaf. Die Preise habe ich in dieser Bilanz so angenommen, als sie wirklich bestehen. In wie fern die Melkung der feinen Thiere zur Bilanz angenommen werden konnte, mag ich nicht bestimmen, da bis nun noch alle Schafzüchtler damit einverstanden sind, daß für feines Vieh die Melkung nicht tauge; auch zweifle ich, daß ein Stück dann 3 Pfd. Wolle geben, und daß diese Wolle 1 fl. C. M. Werth haben würde. Hier glaube ich also für den praktischen Ökonomen, der die sichere, der eingebildeten Rechnung vorzieht, nichts mehr zu erinnern zu haben; ich will sonach nur noch einige andere Vortheile, die sich mir noch bei der Zucht der Bergamos ergeben, nachweisen:

a. Bedarf ich zur Einschliessung dieser, wenn gleich größern Thiere, im Vergleich der gegenseitigen Anzahl, einen viel kleineren Raum; denn der praktische Landwirth wird wohl die Nothwendigkeit der Raumbestimmung für 600, und für 400 Thiere nicht im Großen-Verhältnisse derselben, sondern mehr im Bedürfnisse nöthiger Bewegung des Thieres im Einzelnen suchen, somit leicht begreifen, daß 600 Stück mit den Bedürfnissen anderer 400 stärkeren Thiere, einen weit größeren Raum brauchen, selbst wenn auch eine mathematische Größen-Berechnung ihm es als überflüssig nachweisen sollte.

b) Ist zu hoffen, daß bei sorgfältiger Pflege auch die Wolle vortheilhaft gewinnen werde, welche Bemerkung ich schon heuer, da ich das Vieh, gleich dem feinen, sorgsam vor Regen und andern Unfallen bewahren lasse, auffallend bestätiget finde.

c) Ist bei größeren Heerden der Aufwand an Personale auch geringer.

d) Ist das Vieh im Futter wirklich nicht ekel, und weit weniger zärtlich, als die Merinos, die ich bei eben demselben Hofe auch halte; wiewohl ich zugebe, daß die beste Behandlung und Verpflegung immer auch die zweckmäßigste bleibe; weßhalb ich auch heuer eine englische Häckselmaschine aus den Werken des Herrn Grafen Salm in Mähren kommen ließ, so auch Knollenfrüchte bauete, und mich für den Winter mit sorgsam ausgewähltem Heu versah, wie überhaupt für besseres Aufbewahren des trockenen Futters sorgen ließ. Denn meine verehrten Leser müssen wissen, daß ich mich noch nicht in jener glücklichen Lage befinde, mit den nöthigen Wirthschaftsgebäuden und Requisiten, versehen zu seyn, und mir daher schon deßhalb diese Viehrace lobe, weil ich mit wenigerem Aufwande, und schneller fortzukommen hoffe, als ich mir es bei den fein wolli-

gen Schafen, die ich alle mit dem gesuchtesten Futter betheilen muß, schmeicheln darf.

e) Wird wohl Niemand bezweifeln, daß größeres Vieh immer mit viel mehr Vortheil zu mästen sey, als kleineres, weil das erstere bei gleichen Verhältnissen, immer ungleich mehr Unschlitt ansetzt.

f) Ist bei gegenwärtigen Zeitumständen, wo alles auf feine Wolle hinarbeitet, und wo fast überall das grobwollige Vieh von den Merinos verdrängt wird, leicht zu erachten, daß die feine Wolle, wenn England nicht wieder einmal ins Spiel tritt, kaum einen namhaften Absatz im Inlande, und zwar von der Bedeutung finden dürfte, der das Verhältniß der angenommenen Wollpreise wesentlich stören könnte. Bei all dem ist

g) Noch die Frage: Wäre die Wolle nicht durch Kreuzungen mit feinwolligen Thieren zu veredeln? und wäre das ungarische Zackelvieh durch zweckmäßige Kreuzungen nicht auch in seiner Art zu veredeln, oder doch die Fleischproduktion zu erhöhen? Ich werde heuer dießfällige Versuche veranstalten, und fortsetzen; wovon ich dann die Erfolge mitzutheilen mir vorbehalte.

Nun bleibt aber noch:

h) Ganz vorzüglich der wichtige Umstand zu berichtigen, daß es Gegenden gibt, wo örtlicher Verhältnisse, oder verschiedener Mitbesitzer wegen es nicht thunlich ist, die bestehenden Viehweiden dahin zu kultiviren, daß solche für das feinwollige Schafvieh benützt werden könnten, wo also entweder grobe Zackelschafe weiden, oder wo man aus Mangel an Heu, da man bisher hier allgemein die Schafe nur mit Heu durchzuwintern gewohnt ist, und das nützliche Stroh- und Häckselfutter für Schafe nicht kennt, — bloß Hornvieh gehalten hatte, — wie wohl auch für dieses den Ort wieder nicht war, — da wieder die hohe kurze Gebirgsweide der Hornviehzucht, wenigstens im Entgegenhalt der Schafnutzung, nicht zusagte.

Solche Gegenden nun, wo das feine Schaf des vielen Gestrippes wegen mit einem feinen, zwar dichten, doch leicht zu beschädigenden Vließe nicht füglich zu weiden wäre, und wo das ungarische Zackelschaf wegen erschwerter Winterfütterung, und auch sonst im Vergleich zu den Bergamos nur geringen Nutzen bringt, wären vorzüglich für diese Schafe zu empfehlen. Würden statt einer Kuh nur sechs Bergamos gehalten, so wäre der reine Ertrag schon um das doppelte vermehrt, und was noch mehr sagen will, die Düngerzeugung, als der Hebel der Ackerkultur, würde zur bessern Bewirthschaftung und vortheilhaften Fruchterhöhung wesentlich beitragen.

Ich will hiermit nicht den Nutzen der Merinos bezweifeln, ich bin vielmehr von ihrer Nützlichkeit so sehr eingenommen, daß durch Einstimmung meiner hohen Herrschaft, eine schöne auserlesene Stammheerde dieser edlen Thiere bereits aufgestellt ist, und nach Kräften jährlich vermehrt werden wird; dennoch finde ich aber so manche Gegenden, wo die Bergamos weit nützlicher gehalten werden können, um so mehr, wenn mir die Versuche mit den beabsichtigten Kreuzungen gelingen.

Wenn ich also die Nachzucht der Bergamos nicht allgemein empfehlen will, so glaube ich doch ihren großen Nutzen nicht bezweifeln zu dürfen, und halte mich fest überzeugt, daß sie an vielen Orten, als die vortheilbringendsten mit Recht angesehen werden dürften.

Die wohlthätige Natur hat dieses und jenes Thier nicht ohne Zweck so gebildet, und ihm diese oder jene Gegend zum Standpunkte angewiesen. So wie das Bedürfniß des Menschen stieg, hat er sich auch beflissen, sich dieses oder jenes Thier zum Nutzen anzueignen.

Nun fragt es sich, wo? und wie? er ein und das andere zu seinem größeren Vortheil nützen soll. Der steigende Luxus und die Handelsbegünstigungen fremder Länder haben uns das feine Schaf sorgfältig pflegen und es einer Gegend angewöhnen gelehrt, wohin es die Natur nicht bestimmt zu haben scheint, was die Schafzüchtler nach der besondern Sorgfalt, die sie zur Erhaltung der feinen Heerden anwenden müssen, wohl am besten zu würdigen wissen werden.

Ich zweifle gar nicht, daß unser gewohntes Bedürfniß auch lange noch dasselbe bleiben wird,

obgleich die eingetretenen Zeitverhältnisse bei der nun drückenden Auslage des immer mehr mangelnden Geldes, auch den Luxus bereits in etwas herabstimmten, und man in der Wahl feiner Tücher, nicht mehr so heicklich als früher ist; ich glaube aber bei Berechnungen für die Zukunft in Bestimmung der Preise feiner Wollen nicht genug vorsichtig seyn zu können.

In diesem Punkte werden zwar meine aufgestellten Vergleiche des Ertrags vielleicht wanken können; ziehen wir aber die Fleisch- und Milcherzeugung in Anbetracht, so darf ich nie im Vergleiche zu fallen hoffen. Es kann Orte geben, wo erleichterter Absatz feiner Wolle, wo andere Umstände und günstige Weiden die Zucht edlen Viehes sehr räthlich machen; aber es wird auch viele Orte geben, wo sich die Aufzucht der Bergamo's reichlich lohnen wird, und wir dürfen hoffen, daß in hierzu geeigneten Gegenden diese Viehrace mit Fleiß und Liebe kultivirt werden wird.

Ich meinerseits bin mit diesen Thieren sehr wohl zufrieden, und glaube nicht, daß ich nach ökonomischen Berechnungen je Ursache haben werde, deren Ankauf zu bereuen.

Monock, am 24. Juli 1821.

Lipp,
gräflich Andrasyscher Inspektor.

Miscellen.

Jeder, dem die rühmlichen Fortschritte der Franzosen in den Naturwissenschaften nur einigermaßen bekannt sind, wird es um so auffallender finden, wenn in dem Jännerhefte der Revue encyclopédique von 1821, von dem bei uns allgemein, besonders in gebirgigen Gegenden, bekannten Goldhähnchen (Motacilla regulus), dem kleinsten europäischen Vogel, gesagt wird: daß man vier Stunden von Erfurt, in einem Tannenwalde ein Vögelchen bemerkt habe, von dem man behaupte, daß es zum Colibri-Geschlechte gehöre. Es sey in Deutschland unter dem Namen: „Goldhanehen" bekannt. Seine Gestalt wäre nett (élégante); seine Farben lebhaft und verschieden (variées); selten fange man dasselbe lebendig, da der geringste Druck des Netzes ihm schon tödtlich sey.

Cu.

Die Hamburger Zeitung vom 11. April 1821, Nro. 58, enthält folgende, für Bienen-Liebhaber wichtige Nachricht:

Eine Bienen-Gesellschaft macht den Bienen-Freunden bekannt, ein Pulver erfunden zu haben, welches für Bienen-Krankheiten, wie auch Raab-Bienen zu verhüten, ein gewisses, probates, und bewährtes Mittel ist; wovon der Gebrauchszettel ein Mehreres ergibt. Das Pulver kostet 6 Schilling, und ist in Hamburg bei Herrn Mueß, auf dem Gänsemarkt Nro. 144, in Commission zu haben.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 16. bis 22. September in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 16. Ab.): 28 Z. 4 L. 4 P. — Niedrigster (am 19. Nachm.): 27 Z. 10 L. 0 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 2 L. $1\frac{5}{8}$ P.

Höchster Stand des Thermometers (am 22.): in SW. $19\frac{3}{4}$; — in N. 15 Gr. + R. — Niedrigster (am 21.): in SW. $12\frac{1}{2}$; — in N. 7 Gr. + R.; — Mittel aller Beobachtungen in SW. $12\frac{5}{6}$; — in N. $11\frac{1}{3}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 19. Morg.): 74 Gr. — Niedrigster (am 22. Nachm.): 33 Gr. — Mittel aller Beobachtungen: $50\frac{2}{3}$ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratfuß 2 Pf. 2 $\frac{1}{3}\frac{2}{2}$ Loth Regenwasser aus.

NO. Winde vorherrschend. Während der täglichen 3 Beobacht. war es 13 Mal trüb, und 8 Mal heiter.

Am 16. still und trüb. Am 17. Vorm. schön, Ab. u. Nachts Regen. Am 18. Morg. angenehm, gegen Mitt. schwül, Ab. Regen. Am 19. schwarze Wolken aus N., stürmisch. Strichregen, naßkalt. Am 20. Sonnenblicke, Sturmstöße, Strichregen. Am 21. trüb, still, einzelne Regentropfen. Am 22. schöner Morgen, von 11 Uhr Vorm. bis 4 Uhr Nachm. trüb, u. Sturmstöße aus SO. Der 16. 19. 20. u. 21. waren bereits eigentliche Herbsttage; am 19. großer Aufruhr in der Atmosphäre.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 16.

October 1821.

Bericht

über die Verhandlungen des unter der Leitung der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde stehenden und wirkenden pomologischen Vereins, vom Jahre 1820.

(Fortsetzung.)

B. Verhandlungen des Vereins.

1. Verbreitung pomologischer Schriften, Würdigung gemachter Aufträge und Vorschläge.

H. von Nagel in München, hatte der k. k. Ackerbaugesellschaft die von ihm bearbeitete: Vollständige Übersicht der monatlichen Verrichtungen im Obst-Küchen- und Bienengarten zugesendet.

Die Gesellschaft gab dieses Werk zur Prüfung an den Verein herab. Mehrere Ausschuß- und Vereinsglieder wurden damit beauftragt und sobald die Gutachten derselben gesammelt seyn werden, wird der Ausschuß nicht ermangeln, über den Werth dieses Werkes seine Meinung auszusprechen.

Das koresp. Gesellsch. Mitgl., H. Prokop Lipp, Inspektor zu Monok in Ober-Ungarn, überreichte der k. k. Ackerbaugesellsch. einen Aufsatz, worin er sich über die vorherrschende Indolenz des Landmannes gegen alles Bessere, ihre Ursachen und die Mittel, wie dieselben gehoben werden könnten, verbreitet. Er sucht letztere in einer Berufsmäßigern Erziehung der Bauernjugend, zu deren Behufe eigene Industrialschulen eingerichtet werden söllten, und gibt dadurch zu erkennen, daß er mit der Denk- und Handlungsweise des gemeinen Landmannes sehr vertraut sey; auch äußert derselbe über die Industrialschulen, so wie über den Weg, welchen die Bildung der Schullehrer und die Erziehung ländlicher Schuljugend nehmen müßte, treffliche Ideen.

Die aus früheren Jahren her bekannten Verhandlungen über den Kalkanstrich mit Moos, und Flechten bewachsener Obstbäume, und über andere damit verwandte Gegenstände sind auch im heurigen Jahre eifrig fortgesetzt worden. Der Ausschuß erhielt hierüber von den koresp. Gesellschaftsgliedern, H. Hofgärtner Bredemayer und H. Medicinalrath Wöber in Wien, dann dem Vereinsgliede, H. Pfarrer Strauß in Ober-Hollabrunn, drei sehr gründliche, aber keines Auszugs fähige Gutachten, welche ihn in den Stand setzen, auch ohne die Äußerung des H. Hofraths Diel abwarten zu dürfen, hierüber entscheiden, und das Ganze dem Publikum zur Belehrung vorlegen zu können. Mit gleichem Eifer suchte der Ausschuß auch die von dem Jamnitzer Oberamtmann und koresp. Mitgl., H. Fridrich in Vorschlag gebrachte Einführung eines ordentlichen, mit praktischen Nachübungen verknüpften pomologischen Schulunterrichtes zu verfolgen. Wie schon im vorjährigen Berichte erwähnt worden, wurden mehrere einsichtsvolle Vereinsglieder, besonders Geistliche, Wirthschaftsbeamte und Schullehrer aufgefordert, ihre Meinungen hierüber nach einem vorgelegten Fragenschema zu äußern. Die meisten haben dieser Aufforderung mit lobenswürdigem Eifer auf

eine sehr gründliche, alle hier einfließenden Verhältnisse genau berücksichtigende Art entsprochen, so, daß sich der Ausschuß mit der Hoffnung schmeicheln darf, der k. k. Ackerbaugesellschaft, über diesen höchst wichtigen Gegenstand, zum Behufe ihrer weitern Vorstellungen bei der hohen Regierung, einen die Sache ganz erschöpfenden und umfassenden Hauptvorschlag unterbreiten, und so dem, in ihn gesetzten ehrenvollen Zutrauen derselben Genüge leisten zu können. Vorzüglichen Werth muß der Ausschuß den Arbeiten des H. Kastners Nechansky in Neuschloß, des H. Pfarrers Quitt in Oswietimann, des H. Lokalkaplans Koblischek in Patschlawitz, des H. Pfarrers Strauß in Ober-Hollabrunn, des H. Forstmeisters Hlawa in Datschitz, des H. Oberamtmanns Fridrich in Jamnitz, des H. Pfarrers Köller in Rattay, des H. von Rittersfeld in Brzezolup, und des H. Magistratsrathes Ehrmann in Hradisch, zuerkennen. Sobald die noch fehlenden Eingaben einiger ausgezeichneten Vereinsglieder eingebracht sind, wird der Vereinsausschuß, zur Erledigung dieser Verhandlung schreiten. Bevor dieses nicht geschehen, und der dabei beabsichtigte ordentliche Unterricht der Schuljugend in der Obstbaumzucht allgemein eingeleitet seyn wird, glaubt der Ausschuß auch die von dem verstorbenen Vereinsgliede, H. Inspektor Swoboda zu Jaispitz, durch einen Beitrag von 20 Fl. begründeten Prämien, für die in der Ertheilung dieses Unterrichts am meisten hervorragenden Schullehrer nicht ausbieten zu dürfen. Die Zwischenräume zur Verstärkung dieser Prämien auf Privatwegen veranstaltete Subskription, wozu vor Kurzem auch der Iglauer Bürger, H. Carl Rambausek einen Beitrag von 5 Fl. und H. Pfarrer Quitt von 10 Fl. beigesteuert hat, nahm einen ziemlich guten Fortgang, und wird die Höhe, auf welche die Prämien ursprünglich angetragen wurden, bald erreichen. Sollte der Ausschuß hierbei eine ausgiebigere Unterstützung finden, wie er zuversichtlich erwartet, so ist er entschlossen nach dem Vorschlage des H. Professors Zeman, eine bleibende Prämie zu stiften, um den Eifer der Schullehrer in immerwährender Regsamkeit zu erhalten.

Die Verhandlung über die Möglichkeit der Vermehrung der Obstbäume durch die Aussaat ihren Knospen, wurde im Laufe des Jahres geschlossen, da die von dem koresp. Gesellschafts- und Ausschußgliede, H. Melzer, mit aller nöthigen Vorsicht und unter mehrfach abgeänderten Umständen damit angestellten Versuche selbst dann, als die Zweige des leichtsprossenden Johannis-Apfelbaums in die Erde gelegt wurden, zu keinem befriedigenden Resultate geführet hatten.

Das Vereinsglied, H. Schullehrer Bradl zu Zaisa, machte den Ausschuß auf mehrere Punkte aufmerksam, welche bei der Wahl von Unterlagsstämmen und Edelreisern zu beobachten sind; er theilte sodann Bemerkungen über die Anlage von lebendigen Zäunen, und den dazu gehörigen Sträuchen, so wie Ansichten über die Körnersaat von edlen Obstsorten mit, und zeigte endlich die Verwüstungen an, welche Rüsselkäfer an der Rinde eines Apfelbaumes angerichtet hatten. Die Bemerkungen des H. Bradl sind zwar keineswegs neu, aber aus wirklicher Erfahrung geschöpft, und daher immer von praktischem Werthe. Der Ausschuß wird davon guten Gebrauch machen, und hat sich insbesondere bewogen befunden den Einsender anzugehen, ihm Setzlinge von dem Mahalebkirschenstrauche, und der Zwergkirsche, die sich in jener Gegend auf den Tajagebirgen häufig vorfinden sollen, zu verschaffen.

Ein von H. Professor Zeman aus dem Julihefte des Conversationblattes aufgehobenes und zur Prüfung vorgelegtes Mittel, dessen sich die amerikanischen Pächter zur Verhinderung des Brandes an ihren Äpfelbäumen bedienen sollen, wurde nach kritischer Beleuchtung desselben als unwirksam verworfen.

Mehr Aufmerksamkeit schien die von dem beisitz. Gesellsch. Mitgl. H. Dr. Ulram, in Flörke's Unterhaltungen aus dem Gebiethe der Naturwissenschaften nachgewiesene Abhandlung des Engländers Knight, über die Art und Weise, neue und frühzeitige Früchte hervorzubringen, zu verdienen. Der Ausschuß trug die Beurtheilung derselben mehreren Vereinsgliedern auf, und wird das Ergebniß derselben seiner Zeit bekannt machen.

Die ungemeinen Verwüstungen, welche die Blattläuse an Obstbäumen, wo sie sich in größerer Menge angesiedelt haben, anrichten, und welche, wenn man diese Thierchen anfangs übersieht, durch alle später angewandte Mühe nicht mehr zurückzuhalten sind, haben schon längst die Entdeckung eines Mittels, wodurch dieses Ungeziefer von den, von ihnen angefallenen Bäumen leicht vertrieben, oder mit demselben gar getödtet würden, höchst wünschenswerth gemacht. Der substituirte Vereins-Präses, H. Gubernialrath von Harkenfeld, gelangte zufälliger Weise zur Kenntniß eines solchen; denn als er im Sommer des verflossenen Jahres in seinem Garten zu Altbrünn, einen Pfirschenbaum von diesen ungebethenen Gästen angegriffen sah, ließ er den Baum Abends über und über mit Flußwasser besprengen, und darauf mit ungebranntem gepulvertem Gipse von allen Seiten stark bepudern. Nach Verlauf einiger Tage waren die Blattläuse vom Baume gänzlich verschwunden, kehrten auch nie wieder zurück, und der bereits kränkelnde Baum nahm fast zusehends an Lebhaftigkeit und Gesundheit zu. Der Ausschuß unterließ nicht, mehrere Glieder des Vereins, hiervon zur verständigen, und sie zu Nachproben aufzumuntern. H. Gärtner Raymann in Frain berichtete dießfalls, daß er sich zum Bestauben der Bäume der Asche anstatt des Gypses bediene, und davon immer die besten Wirkungen verspürt habe. Der obrigkeitl. Gärtner in Skalitz, H. Müller, beschrieb das von ihm gegen die Blattläuse beobachtete, und schon früher aus einer Anzeige des H. Professor Zeman oberflächlich gekannte Verfahren, welches darin besteht, daß er die, von diesen Insekten angefallenen Äste und Bäume mit einem aus Lehm, Gips, und Kühfladen zusammengesetzten und durch Mistjauche und Wasser gehörg verdünnten Brei, mittelst eines Pinsels oder Borstwisches bespritzt und oft Fingerdick überklebt, so daß zuweilen nicht ein grünes Blatt zu sehen, und alle Blattläuse somit ersticken müssen. In diesem Zustande läßt er den Baum 6 — 8 Tage, wo er dann den Anstrich mit Wasser abweicht und nach und nach loswäscht. Er behauptet alle seine Zwergbäume durch Anwendung dieses Mittels von dem, ihnen durch diese Insekten bereiteten Verderben gerettet zu haben. Selbst seine Stachelbeeren habe er dadurch gegen das Abnagen der Raupen geschützt. Übrigens schade der Anstrich den Früchten nicht, und sie wüchsen wenn sie auch damit überdeckt blieben, vollkommen aus. H. Forstmeister Hlawa in Datschitz, sprach endlich dem Bespritzen der mit Blattläusen behafteten Bäume mit einem Absude von Tabakblättern das Wort; läugnete aber nicht, daß die Bestaubung mit Gips Vorzüge besitze. Der Ausschuß beschloß hierauf alle diese Mittel comparativ versuchen zu lassen, und dem Publikum von dem Ausschlage Nachricht zu geben.

Weit verderblicher als die Blattläuse sind den Obstbäumen die unübersehbaren Schaaren der Raupen. Das noch wirksamste Mittel gegen diese Verwüster, das fleißige Ablesen und Vertilgen derselben und ihrer Eier, wird oft vergeblich angewandt, wenn sorglose Nachbarn ihrer Vermehrung keinen Einhalt thun, und diese Thiere von einem Garten zum andern ungehindert ziehen, und auf reingelassene Bäume hinan kriechen können.

In Schöllschitz, einem nahe bei Brünn gelegenen und wegen seiner Kirschenzucht ausgezeichneten Dorfe, bemerkten einige Ausschußglieder an den Bäumen eine sehr einfache, auch um Lechwitz gebräuchliche Vorrichtung gegen diese Wanderraupen. Oben am Stamme der Bäume, einen Schuh unter der Krone, waren Strohkränze angebracht, die mit den Halmenden nach unten zugekehrt, den Stamm rings umfingen.

Das unangegriffene Grün der Kronen zeigte, daß dem Aufsteigen der Wanderraupen hierdurch gewehrt wurde; indeß in den anstoßenden Gärten, deren Bewohner diese Maßregel verabsäumt hatten, die Bäume ganz kahl da standen.

Der Ausschuß beeilte sich, die Vereinsglieder mit diesem Mittel bekannt zu machen, und es wurde wegen seiner Einfachheit und Wohlfeilheit überall gut aufgenommen.

Um für die Raupenvertilgung noch etwas Entscheidenderes zu thun, beschloß der Ausschuß, durch das korresp. Gesellschaftsmitglied, H. Kupi-

do in Brünn, alle auf den Obstbäumen vorkommende größere sowohl, als kleinere Insekten sammeln, genau beobachten und beschreiben, dann durch die Ausschußglieder alle dagegen ergriffene Hülfsmittel aufsuchen zu lassen, sie zu prüfen, und das Bewährte späterhin öffentlich kund zu machen.

Der Ringschnitt an Obstbäumen und Weinstöcken bildete, wie es aus den frühern Berichten noch erinnerlich seyn wird, seit 3 Jahren einen ununterbrochenen Gegenstand der Beschäftigung des Ausschusses. Von Alters her bekannt, aber ganz vernachläßigt, ward er in Deutschland, und bei uns durch Hempels: Pomologischen Zauberring, neuerdings empfohlen. Der Ausschuß versäumte nicht, durch mehrere Vereinsglieder Versuche und Beobachtungen darüber anstellen zu lassen, um nach und nach zu gewissen Resultaten über diese, für den Ansatz und die frühere Zeitigung der Obstfrüchte so wichtige Manipulation zu gelangen.

Inzwischen ward die Sache doch bloß im Kleinen und Stillen, ohne alles Geräusch und öffentliches Auftreten betrieben. Erst als der Ausschuß durch den substituirten Vereinspräses von den ins Große gehenden, durch erfundene Instrumente vielfach erleichterten dießfälligen Bemühungen des H. Pfarrers Strauß, und des H. Thierarztes Hauenschild deutlicher unterrichtet wurde, hielt er es für unerläßlich, den Verhandlungen über diesen pomologischen Kunstgriff ein rascheres Leben einzuflößen. Vor allem andern nahm er beide vorgedachte Herren in den Verein auf, und setzte sich dießfalls mit ihnen in Correspondenz. Zuerst erhielt er von H. Strauß eine handschriftliche, in Fragen abgetheilte Anweisung zum Ringelschnitte des Weinstocks, nebst einigen Bemerkungen über die ähnliche Operation bei den Obstbäumen. So kurz auch die Andeutungen des H. Pfarrers zusammengedrängt waren, so scheinen sie doch alles Wesentliche, was auf die wirkliche Ausführung des Ringschnitts Bezug hat, und von demselben als Folge erwartet werden kann, zu umfassen. Der Ausschuß unterwarf beide einer sorgfältigen Prüfung und überzeugte sich bald, daß H. Strauß keinem Vorgänger nachgebethet, sondern bloß die Gesetze des Pflanzenlebens und seine eigene Erfahrung berathen habe. Vorzüglich wichtig waren die Angaben über die Zeit, zu welcher der Ringschnitt vorgenommen, und über die Breite, in welcher er bei verschiedenen Obstbaumgattungen angebracht werden muß, um den sichern Erfolg zu verbürgen. Weniger befriedigte den Ausschuß die nach Lambry's Theorie gegebene Erklärung der Wirkungen des Ringschnitts, wobei demselben das Bedenken einfiel, daß hierbei bloß der gehemmte verringerte Saftfluß, nicht aber auch die wahrscheinlich veränderte Beschaffenheit des Saftes selbst beachtet wurde.

Übrigens nahm der Vereinsausschuß aus dieser Mittheilung des H. Pfarrers Anlaß, verschiedene Einleitungen zu treffen, theils um über den Ringschnitt aus der Provinz selbst noch mehrere Erfahrungen zu sammeln, theils um die Kenntniß desselben noch weiter zu verbreiten, und den Erfolg der Operation durch wiederholte Versuche bestätigen zu lassen.

In Gemäßheit dessen wurde der Polleschowitzer Pfarrer, H. Mutl, welcher, wie der Ausschuß aus dessen frühern mündlichen Versicherungen wußte, noch als Lokalkaplan in Domanin manichfaltige Versuche mit dem Ringschnitte unternommen hatte, aufgefordert, seine dabei gemachten Beobachtungen treu und vollständig einzuberichten. Er kam dieser Aufforderung in einer sehr ausführlichen, dankenswerthen Eingabe nach, woraus erhellt, daß er den Ringschnitt schon seit dem Jahre 1816 übe, und immer den herrlichsten Erfolg davon erfahren habe. Seine in jeder Rücksicht schätzbaren Bemerkungen wird der Ausschuß bei der von ihm beabsichtigten populären Abhandlung über das Ringeln der Obstbäume und Weinstöcke zu benützen wissen.

Auch H. Quitt, dermalen Pfarrer in Oswietimann, hat sich als Lokalseelsorger in Zerawitz, viel mit diesem Ringschnitte abgegeben, und dadurch auffallende Wirkungen hervorgebracht, die selbst den hartgläubigsten Landleuten Staunen ab-

genöthiget hatten. Auf die Anzeige, daß in seiner Umgegend auch Beispiele vom Ringeln der Nußbäume vorhanden wären, wurde er angegangen, die näheren Umstände dieser Versuche auszuforschen, was auch geschehen ist. Dadurch erhielt der Ausschuß neue wichtige Belege für die Gefahrlosigkeit, und das sichere Wirken des Abringelns, für welches auch noch die unzweideutigen Erfahrungen mehrerer Ausschußglieder, und viele von ihnen darüber eingezogenen Nachrichten sprechen.

In einer spätern Eingabe verbreitete sich H. Pfarrer Strauß weitläufiger über den von ihm vielfach angewendeten Ringschnitt an Obstbäumen, und theilte die Zeichnung eines dazu geeigneten, und die Operation fördernden Instrumentes mit. Der substituirte Vereinspräses, H. Gubernialrath von Harkenfeld, ließ dasselbe auf seine Kosten kommen, hat es bereits versucht, und wird es sich zum Vergnügen rechnen, Obstfreunden dieses Instrument vorzuzeigen, und ihnen dessen Gebrauch zu erklären.

H. Pfarrer Strauß ist überhaupt sehr beflissen, die Verbindung mit dem Ausschusse durch fleissig fortgesetzte Mittheilungen zu unterhalten. So schickte er dem Ausschuße 14, nach Christ's Zeichnungen gemachte Copien von Äpfeln und Birnen, wo er die von Diel angegebenen charakteristischen Kennzeichen möglichst genau auszudrücken suchte, zur Beurtheilung. So sinnreich auch das Verfahren des H. Strauß genannt werden muß, so war der Ausschuß doch der Meinung, daß Zeichnungen, den wirklichen Obstfrüchten nachgebildet, gehörig schattirt und illuminirt, wesentlichere Vorzüge haben, und die Bestimmung der Früchte um vieles mehr erleichtern.

Auf den Wunsch des Ausschusses übermittelte er demselben den Plan seines Gartens und den Catalog seiner Obstsammlung, äußerte seine Gedanken über die bequemste und beste Bezeichnung ausgesuchter Obstbäume, und gab die Grundsätze an, nach welchen er bei der Wahl seiner Obstsorten zu Werke gehe. Der Ausschuß bewunderte den Reichthum seines Besitzes an den vortrefflichsten Obstfrüchten, billigte die von ihm eingeführte Bezeichnung seiner Obstbäume, und war auch mit den Grundsätzen, nach welchen er die Wahl seiner Obstsorten vornimmt, einverstanden. Mehrere von ihm an den Vereinsausschuß gestellte Fragen, über die Kupfer im deutschen Obstgartner, und andere pomologische Gegenstände, wurden willfährig beantwortet.

Zwei, von dem Vereinsgliede, H. Lokalkaplan Hauser in Frainspitz eingesendete Steine von einer in Nikolsburg entdeckten Obstfrucht, wurden der von Sickler beschriebenen Mandelkirsche zugeschrieben. Durch Hagelschlag wurden dem substituirten H. Vereinspräses im vorigen Jahre alle in seinem Garten herangezogenen Melonen sehr beschädigt. Um ihrem Wachsthume wieder einigermaßen aufzuhelfen, versuchte er sie mit rohem Gipse zu bestreuen. Die Wirkung war sehr auffallend. Die Vegetation derselben hob sich merklich, und wurde außerordentlich beschleunigt, so, daß die Früchte zwar etwas später, aber doch zur Reife kamen. Auf diese Beobachtung und den bekannten Versuch des H. Professors Lampadius zu Freiberg in Sachsen, welcher auf mit Kohlenstaub bedecktem Boden in dem dortigen rauhen Klima im Freien Melonen glücklich erzog, gründete H. Professor Zeman einen Vorschlag, den Melonenbau auch in kälteren Gegenden mit Erfolg zu betreiben, der zur Prüfung an mehrere Vereinsglieder, die zugleich Gärtner sind, gewiesen ward.

Die von dem Bürger, H. Rambausek in Iglau vorgelegte Abbildung eines Nachtfrostschmetterlings wurde beifällig aufgenommen, und H. Einsender ersucht, seine Mittheilungen fortzusetzen.

Für Freunde der Pomologie, die keine größere Gärten besitzen, und bald zur Kenntniß der verschiedenen Obstsorten kommen wollen, gibt es unstreitig nichts Unterhaltenderes und Belehrenderes, als Scherben - Orangerien. Viele Vereinsglieder suchten sich dergleichen einzustellen. Dazu gehörten auch H. Pfarrer Strauß in Ober-Hollabrunn, und H. Stadtgüter Verwalter Waschke in Troppau, denen nur die Gebrechlichkeit ir-

dener Töpfe, in welche die Obstbäumchen gewöhnlich eingesetzt werden, anstößig war.

Auf ihre Anfrage, ob in Brünn nicht gegossene eiserne Töpfe um billige Preise zu verkaufen wären, wendete sich der Ausschuß um Auskunft an das Ehrenmitgl. der Gesellsch., H. Grafen von Salm, welcher sich schon früher für die Anfertigung dieser Geschirre geneigt gezeigt hatte; erhielt aber zur Antwort, daß bestellte, höchst dringende Arbeiten für das k. k. Hauptzeugamt in Wien, es ihm dermalen unmöglich machten, zu dem Guße solcher Töpfe zu schreiten, daß er jedoch die beiläufigen Verkaufspreise derselben nachträglich anzeigen wolle.

Nachdem die Wirthschaftsämtlichen Eingaben über den Zustand der Obstbaumzucht in Mähren und Schlesien vollständig eingelangt, und auch die Zusammenstellung von mehreren Kreisen durch H. Professor Zeman eingeliefert waren, trat für den Ausschuß endlich auch die Möglichkeit ein, an die Bearbeitung des schon lange versprochenen, aber verschiedener Hindernisse wegen bis jetzt unausgeführt gebliebenen populären pomologischen Unterrichts gehen zu können. Um etwas recht Brauchbares zu liefern und den Werth dieses Unterrichts über jenen einer bloßen Compilation zu erheben, fand es der Ausschuß räthlich, vor allen andern Dingen zuerst über die Grundlagen, auf welchen das Gebäude aufgeführt werden soll, eins zu werden, und dieselben fest zu setzen.

H. Professor Zeman unternahm es, den Rahmen dieses Unterrichtes nach seinen Haupt- und Unterabtheilungen anzufertigen und zur Prüfung vorzulegen. Diese wird unverzüglich eingeleitet werden. Bis zur Beendigung derselben hofft der Ausschuß die noch fehlenden Hülfsmittel herbeizuschaffen, und wird sich's dann angelegen seyn lassen, die wirkliche Bearbeitung des Unterrichtes mit Nachdruck zu fördern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den glücklichen Erfolg des an Weinstöcken angebrachten Ringschnittes.

Die zunächst verflossenen Jahre haben dem Weinbaue überhaupt, besonders auch dem inländischen außerordentlichen Schaden zugefügt, und ihm, so zu sagen, unheilbare Wunden beigebracht.

Seit 1813 folgten, mit Ausnahme der mittelmäßigen Jahre 1818 und 1819, ununterbrochen Mißjahre aufeinander, welche den Muth auch des unternehmendsten, leidenschaftlichsten Weinpflanzers lähmen mußten, da die bedeutenden Vorauslagen, die er auf seine Weinberge verwenden mußte, durch das Fehlschlagen der Weinlesen für ihn unwiederbringlich verloren gingen, und ihn durch ihre mehrmalige Wiederkehr in einen Zustand von Erschöpfung versetzten, der seinen völligen Ruin herbeizuführen drohte.

Es ist daher gar nicht zu wundern, wenn viele unserer Weinbergsbesitzer, mißmuthig über den unglücklichen Ausschlag ihrer Bemühungen und ihres Aufwandes, und besorgt für ihre künftige Existenz, die zerstörende Axt an den Weinstock legten, dieses sonst so lohnende und geachtete Gewächs unerbittlich aushieben, und den zum Undanke kultivirten Weingarten in ein Getreidefeld umwandelten, um aus den Früchten dieses letzteren einen, obgleich geringeren, doch weit sicherern Ertrag zu ziehen. Daher die häufigen Ausrottungen der Weinberge, und die auffallenden zahlreichen Lücken in unsern sonst so geschlossen gestandenen Weingebirgen.

Im Vergleich mit allen den Mißjahren, die seit einer Reihe von 8 Jahren unsern Weinbau betroffen haben, ist und war in der That keines nachtheiliger und verderblicher, als gerade das Gegenwärtige. Die Klage über dasselbe ist allgemein, wie es alle, aus den verschiedenen weinbauenden Gegenden Mährens eingelaufenen Nachrichten einhellig bezeugen.

Schon der Winter machte den Verderben bringenden Anfang. Bei der gänzlichen Entblößung des Bodens von einer schützenden Schneedecke, drang die Kälte ungehindert in denselben ein, die Erde erstarrte in einer Tiefe von 1½ — 2 Schuh, die empfindlichen Wurzeln des Weinstockes wurden theilweise, besonders in loserem Boden, vom Froste ergriffen, zersprengt, und getödtet.

Im Frühjahre, wo die verschont gebliebenen Weinstöcke ihr Laub kaum entwickelt hatten, verbrannten eingefallene Spätfröste die noch zarten Triebe derselben, vorzüglich in niedrig gelegenen Weinanlagen. Der zum neuen Austreiben gezwungene Weinstock wurde außerordentlich geschwächt und verminderte die Hoffnung auf eine selbst nur mittelmäßige Traubenernte. Aber auch das, was diesen Frösten entgangen war, mußte wäh-

rend der Blüthenperiode die nachtheiligen Einwirkungen länger anhaltender, mit Kälte verbundener Regen erfahren, wodurch die ordentliche Befruchtung größtentheils vereitelt ward.

Späterhin traf den, schon stark hergenommenen Weinstock, auch der Mehlthau, der die Vegetation ebenfalls zurückgesetzt, und manche Beschädigungen der haftenden Trauben herbei geführt hatte, und endlich vollendete die äußerst ungünstige Sommerwitterung, die, einige warme und schöne Tage ausgenommen, nichts als Kühle und Regen brachte, das Übel, so zwar, daß selbst die wenigen hie und da am Weinstocke und seinen Bögen unversehrt gebliebenen Trauben, die gehörige Reife kaum erlangen werden.

Alle diese Unfälle vereint, charakterisiren das laufende Jahr, als ein Hauptmißjahr für den Wein, dessen sich Menschen auch vom höchsten Alter nicht so leicht zu erinnern wissen.

Unter den vorwärts bemerkten Elementarereignissen ist das Abfallen der Beeren, die natürliche Folge einer mit Kälte und Regen wechselnden Blüthezeit, keines von den unwichtigsten, unschädlichsten; vielmehr kann man behaupten, daß im gegenwärtigen Jahre gerade dadurch das größte Unheil gestiftet worden sey.

Die Nachricht, daß es ein bewährtes Mittel gibt, diesem Abfallen oder Ausreissen der Beeren vollkommen zu steuern, dürfte daher dem halbverzagten Weinhauer höchst erwünscht erscheinen.

Dieses Mittel besteht in dem Abringeln der Weinreben (Bögen oder Zapfen) vor der Blüthe des Stokkes, einer Operation, worüber H. Pfarrer Strauß, und H. Thierarzt Hauenschild, beide zu Ober-Hollabrunn in Niederösterreich, in zwey kleinen gedruckten Schriften, umständliche Belehrung ertheilen.

Von der Wichtigkeit dieses, durch physische Gründe und mehrjährige Erfahrung erprobten Kunstgriffes überzeugt, haben sich einige Weingartenbesitzer in Mähren veranlaßt gefunden, Versuche im Großen damit anzustellen, die selbst in dem laufenden, gewiß höchst ungünstigen Jahre, zu den erfreulichsten Resultaten geführt haben.

Aus warmem Eifer für alles was das allgemeine Wohl auf irgend eine Art fördern kann, und um den gesunkenen Muth vieler unserer Weinbauer aufzurichten, und zur Ausdauer und neuen Anstrengungen zu beleben, beeile ich mich daher, diese Versuche mit dem Ringschnitte an dem Weinstocke, deren guten Ausschlag ich durch eigene Untersuchung wahrgenommen habe, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Diese Versuche sind theils zu Brünn, theils zu Znaim angestellt worden. Am ersteren Orte hat sich außer mir (in meinem neuangelegten Weingarten nächst dem Schreiwalde,) auch H. Hammetner, Hausbesitzer auf der Kreuzergasse, damit befaßt; am letzerem Orte, H. Bürger Zemliczka.

Die Operation wurde überall mit dem von H. Pfarrer Strauß und H. Thierarzte Hauenschild erfundenen, und von ihnen käuflich zu erhaltenden Ringelinstrumenten, genau nach der Art, wie in ihren lehrreichen Werkchen angegeben wird, an den Reben (Zapfen, Bögen) im Juni, vor der Blüthezeit des Weinstockes vorgenommen.

Die unmittelbaren, jetzt deutlich sichbaren Folgen dieser Versuche sind:

1) Daß die Stöcke, an welchen der Ringelschnitt Statt gefunden, vor dem Abfallen der Beeren durchgehends gesichert blieben, und die angesetzten Trauben vollkommen behielten.

2) Daß die einzelnen Beeren an den, auf geringelten Reben stehenden Trauberl, gegen jene an ungeringelt gebliebenen Stöcken, viel größer heranwuchsen, und

3) Daß sie sich selbst der vollen Zeitigung nähern, indessen die Trauben an ungeringelten Weinstöcken, erst weich zu werden anfangen, und bei der mittlerweile wieder eingetretenen ungünstigen Witterung, ihre gehörige Zeitigung schwer erlangen dürften.

Da bis zur Weinlese dieser Weinberge mit geringelten Reben noch ein kleiner Zeitraum offen steht, und es die Wichtigkeit der Sache sehr wünschenswerth macht, daß recht viele Weinbergsbesitzer sich von dem Gesagten, von den Resultaten des Ringelns durch den Augenschein überzeugen möchten, um diese wohlthätige Manipulation im künftigen Frühlinge in ihren eigenen Besitzungen vornehmen, und ihr die möglichst größte Aufnahme verschaffen zu können; so hielt ich es für Pflicht, alle welche hieran ein näheres Interesse nehmen, auf diese Versuche aufmerksam zu machen, wobei ich voraussetze, daß eben so wie ich, auch H. Hammetner in Altbrünn, und H. Zemliczka in Znaim keinen Anstand nehmen, vielmehr alle Bereitwilligkeit zeigen werden, Jedermann den Zutritt in ihre Weinberge zu gestatten. Wer sich über den Ringschnitt des Weinstokkes, und seine Wirkungen ausführlich zu belehren wünscht, dem können beide vorgedachte Werkchen des H. Strauß und Hauenschild mit Recht empfohlen werden, wegen deren Überkommung man sich an die Traßlersche, oder jede andere Buchhandlung allhier, oder in der Provinz wenden mag.

Brünn den 3. Okt. 1821.

v. Harkenfeld.

Fortgesetztes Verzeichniß

der für das Franzensmuseum eingegangenen Beiträge, für welche die Gesellschaft den Gebern ihren verbindlichsten Dank hiermit öffentlich abstattet:

Herr Hugo, Altgraf zu Salm-Reifferscheid-Krautheim, k. k. Kämmerer und damaliger Gesellschaftsdirektor, an Waffen: den Degen Königs Franz I. von Frankreich, der nach der Schlacht bei Pavia an den Grafen Niklas Salm gelangte; — 1 Armbrust des Grafen Zriny; — 1 mit Nägeln beschlagenen Stock des Bauernanführers Stephan Fähdinger aus Österreich, v. J. 1622; — den Prunkdegen des Grafen Carl Zierotin jun., mit einem Handgriff und Scheidehefte von Achat und mit Rubinen besetzt.

An Kunstarbeiten: 1 englische Fregatte von 32 Kanonen mit allen Tauwerken, Segeln u. s. w. genau nach verjüngtem Maßstabe verfertigt; — 1 Becher von Steinbockhorn; — 1 Frauen-Willkomm von Glas, mit eingebrannten Farben und Gold; — 1 Handbecken des Königs Sobiesky, von Email; — 1 von Bernini in Holz geschnitzter Christus am Kreuze; — 2 silberne und 1 goldene Inaugurationsmünze Sr. kais. Hoheit und Eminenz, des durchl. Erzherzogs Rudolph, als Erzbischof von Olmütz; — 1 Thierstück in Öhl, angeblich von dem böhm. Mahler Kupetzky; und endlich 1 in Öhl gemahlte Skizze, die Kreuzigung eines Märtirers vorstellend.

An physikalischen Instrumenten: 1 Sattlerschen Barometer zu Höhenmessungen nebst Thermometer zur Correktion der Temperatur, mit versilberten Nonius, elfenbeinernem Schwimmer, Sperrschraube, Ledersack und Stativ, von Magahonyholz und Messing.

An Gegenständen techn. Kunst: 2 große hellgrüne Vasen von chinesischem Porzellain; — 1 großen gemahlten Blumentopf von japanischem Porzellain; — 1 weiß und blauen Spitztopf für eine einzelne Blume, ebenfalls von japanischem Porzellain; — 2 große chinesische Porzellainfiguren mit abzunehmendem Kopfe und Vergoldung; — 2 ähnliche gemahlte kleinere Figuren.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 23. bis 29. September in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 27. u. 28.): 28 Z. 4 L. 4 P. — Niedrigster (am 29.): 28 Z. 1 L. 0 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 3 L. $4\frac{2}{3}$ P.

Höchster Stand des Thermometers in SW. (am 23.): $20\frac{1}{2}$; — in N. (am 24.): $17\frac{2}{3}$ Gr. + R. — Niedrigster (am 29.): in SW. $8\frac{1}{2}$; — in N. $7\frac{1}{2}$ Gr. + R.; — Mittel aller Beobachtungen in SW. 13; — in N. $12\frac{2}{3}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 29. Morg.): 74 Gr. — Niedrigster (am 23. Nachm.): 34 Gr. — Mittel aller Beobachtungen: $58\frac{1}{4}$ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratfuß 2 Pf. $8\frac{11}{12}$ Loth Regenwasser aus.

NW. u. SO. Winde abwechselnd. Während der täglichen 3 Beobachtungen war es 11 Mal trüb, und 10 Mal heiter.

Das Äquinoctium bezeichneten sehr freundl. Herbsttage. Am 23. halbhell und still; am 24. heiter und schwül, von 8 U. Morg. bis 4 U. Nachm. Sturmstöße aus SO.; in SW. Gewitterformation. Am 25. Morgenregen, still und trüb; Ab. stürmisch. Am 26. liebl. Morg., dann Wolkenschleier. Am 27. Aufheiterung nach trübem Morg., sehr freundl. Am 28. starker Morgennebel, still, herbstl. Tag; Nachts starker Regen. Am 29. kalter Morgen, Nebel, dann Sonnenblicke; Abends regnerisch und sehr finster.

Vorläufige Kalender-Anzeige.

Der Allerhöchsten Vorschrift gemäß wird die Gesellschaft wie früher, auch für das Jahr 1822 ihre bisher erschienenen, die Cultur des Landmannes bezweckenden Kalender herausgeben, und zwar:

1) den größern Wirthschafts-Kalender, in deutscher — 2) den kleinern, oder Bauernkalender, in deutscher, — und ebendenselben in böhmischer Sprache; wovon der Preis des Erstern auf 1 fl. 10 kr. W. W. pr. Stück, von den Letztern aber auf 30 kr. W. W. pr. Stück festgesetzt ist.

Indem diese Kalender bereits unter der Presse sind, und nächstens sowohl bei der Gesellschaft, als auch in allen Buchhandlungen Mährens und Schlesiens zu haben seyn werden; so findet es die Gesellschaft angemessen, das ökonomische Publikum auf deren Erscheinen vorläufig aufmerksam zu machen, und ihre korrespondirenden Mitglieder, so wie auch vorzüglich alle Herren Wirthschafts-Beamten und Geistliche nicht nur zur Abnahme dieser Kalender, sondern auch zur Vermittlung einer möglichst ausgedehntesten Verbreitung derselben unter dem Landmanne hiermit einzuladen.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch = Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur = und Landeskunde in Brünn.

Nro. 17.

October 1821.

Bericht

über die Verhandlungen des unter der Leitung der k. k. Mährisch = Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur = und Landeskunde stehenden und wirkenden pomologischen Vereins, vom Jahre 1820.

(Fortsetzung.)

2. Zustand und Fortschritte der Obstbaumzucht in Mähren und Schlesien.

Dankbar erkennt und gesteht es der Vereinsausschuß, daß mehrere Vereinsglieder der, beim Eintritte in den Verein übernommenen Verpflichtung einer jährlichen Berichtserstattung mit lobenswürdigem Eifer nachgekommen sind, und den Ausschuß mit dem Entstehen und dem Fortgange der theils von ihnen, theils von andern eingeleiteten pomologischen Unternehmungen, so wie überhaupt mit den Ereignissen und Veränderungen, die in dem Zustande der vaterländischen Obstbaumzucht eingetreten waren, bekannt gemacht haben.

Nichts könnte für den Ausschuß erwünschter seyn, als wenn der übrige Theil der Vereinsglieder sich durch das Beispiel der gleich Anzuführenden bewogen fände, ihn mit regelmäßigen jährlichen Eingaben zu erfreuen, wodurch er in die angenehme Lage versetzt werden würde, das Ganze besser überschauen, und dem Publikum statt Bruchstücken, zusammenhängende Übersichten der Schicksale der Mährisch, Schlesischen Obstbaumzucht vorlegen zu können.

Die von dem Vereinsgliede, H. Dechant Kafka, an acht Trivialschulen des Sobiechleber Dekanats vor 3 Jahren eingeführten pomologischen Unterrichtsanstalten, gehen ihrem Ziele rasch entgegen. Nach den von dem H. Dechant vorgelegten, auf individuelle Nachweisungen gestützten Übersichtstabellen, nahmen an dem pomologischen Unterrichte 244 Schüler Antheil, welche 1131 Wildlinge veredelt hatten, wovon aber nur die Hälfte aufkam. Die eingeübten, bei weitem glücklicheren Lehrer umschufen deren 1439, die bis auf den 5. Theil gut angeschlagen haben.

In den Baumschulen wurden 2696 Hoch- und 749 Zwergstämme, in Allem also 3445 veredelte Setzlinge gezählt, und die Zahl der ausgesetzten Bäume betrug dießmal 738 Stück.

Die Fortschritte dieser Unterrichtsanstalten würden, wie der H. Dechant meldet, viel bedeutender ausfallen, wenn die dortigen Bewohner mehr Lust bezeugten, die in den damit verknüpften Baumschulen erzogenen, und zu den billigsten Preisen angesetzten Bäume käuflich abzunehmen. Sie schützen dagegen die nicht zurückzuhaltenden Verheerungen der Spannraupen, und Beschädigungen des Hausviehes vor; der eigentliche Grund ihrer Weigerung liege aber in ihrer Unwissenheit und Unthätigkeit, die sich schwer heben lassen würden.

Die Obsternten um Keltsch, worauf derselbe am Schlusse seiner Eingabe zurückkommt, fiel schlecht aus. Der Vereins = Ausschuß fand sich durch die ungemeinen Verdienste des H. Dechants Kafka um die Förderung der vaterländischen Obstbaumzucht bewogen, bei der k. k. Ackerbaugesellschaft, auf die Erwirkung einer Belobung von Seiten der hohen Landesstelle für denselben anzutragen.

Nicht minder erfreulich sind die Nachrichten des Vereinsgliedes, H. Forstmeisters Hlawa in Datschitz, über die vorwärts schreitende unentgeltliche Auspflanzung der dortherrschaftlichen unterthänigen Hausgärten, mit veredelten Obstbäumen.

Dieses Jahr traf die Reihe des Auspflanzens die Gemeinden Lidherz, und Wolfirz, zum Theile auch Lipolz, und Unter - Niemtschitz, wo an 38 Partheien 742 Äpfel-, und 36 Birnbäume ausgefolgt, und ihnen kunstgerecht in die Gärten übersetzt wurden.

Außerdem wurden der Nachbesserung in dem Dorfe Hostes 23 Äpfel- und 1 Birnbaum gewidmet; und endlich zum Datschitzer Pfarrgarten, zu einigen Jägerhäusern und auf die obrigkeitlichen Maierhofsfelder zu Obstalleen, in Allem noch 214 Bäume verwendet.

Besonders muß hierbei bemerkt werden, daß sich die Mehrzahl der Datschitzer behausten Unterthanen dieses Jahr hartnäckig geweigert hatte, ihre leeren Hausgärten mit den ihnen von der Obrigkeit in der angegebenen Art, ohne alle Ansprüche auf eine jemalige Entschädigung frei geschenkten Obstbäume besetzen zu lassen. Die Ursache dieser Weigerung lag in dem thörichten Wahne, der sich ihrer bemeistert hatte, die Obrigkeit würde ihnen seiner Zeit dießfalls eine Zins-, oder Zehentabgabe abfordern.

Mancher Gutsherr würde sich durch diese Weigerung seiner Unterthanen bewogen gefunden haben, das bloß auf ihr Wohl berechnete Unternehmen auf der Stelle rückgängig zu machen, welches jedoch bei dem menschenfreundlichen Herrschaftsbesitzer von Datschitz, H. Baron von Dallberg keineswegs der Fall war. Als er sah, daß gegen seine Unterthanen mit vernünftigen Vorstellungen nichts mehr auszurichten war, entschloß er sich, um das so schön begonnene Werk vollständig zu beendigen, den Gemeinden, deren Bewohner ihre Gärten mit obrigkeitlichen Bäumen besetzen ließen, und noch besetzen lassen würden, eigene förmliche Urkunden, worin er für die denselben geschenkten, und noch zu schenkenden Obstbäume auf jede Art von Vergütung, sowohl für sich als seine Erben verzichtet, auszuhändigen.

Der H. Baron ging noch weiter. Um schneller zum Ziele zu gelangen, bewilligte er ein beträchtliches Stück Grund zur Vergrößerung der Obstbaumschule und verboth, aus derselben Bäume für die Schloß - und Maierhofsgärten auszufolgen, und nahm nur solche obrigkeitliche Grundstükke aus, die ehemals noch keine Obstgärten gewesen waren, und als ihm der Ortsrichter von Hostes gelegentlich einige von den in seinem Garten ebenfalls unentgeltlich ausgesetzten Bäumen gewonnene, vollkommen zeitige, rothe Wintercalville, als Erstlingsfrüchte verehrte, bestimmte er für denselben eine zwei Dukaten schwere Goldmünze zur Belohnung, die diesem Richter bei dem öffentlichen Amtstage feierlich übergeben ward.

Eine gleiche Zusicherung erhielten alle übrigen Ortsrichter, in deren Gemeinden die unentgeltlich vertheilten Obstbäume am besten behandelt, und vor Verderben bewahrt werden würden.

Wie jedes gute Beispiel Nachahmung erweckt, so geschah es auch hier. H. Major, Baron von Schell, hatte von dem H. Forstmeister Hlawa kaum die Nachricht, von dem, unter dessen Leitung stehenden pomologischen Unternehmen in Datschitz vernommen, als er sich gleichfalls entschloß, in den weitläufigen Gärten seiner jüngst angekauften Herrschaft Tischnowitz, Brünner Kreises, eine angemessene Obstbaumschule zu errichten, und hieraus seine Unterthanen mit guten Obstbäumen unentgeltlich zu versorgen.

Mit ähnlicher Großmuth, aber auf eine andere Art, trachtet auch die verwittibte Frau Fürstinn von Lichtenstein, Kromauer Linie, welche in Frainspitz ihren Sommeraufenthalt gewählt hat, den Sinn der Bewohner dieses und des daran stoßenden Dorfes Weinberg, für Obstbaumzucht zu beleben.

Nach einer von dem dortigen Lokalkaplan und Vereinsgliede, H. Hauser, gemachten Anzeige, hat die Frau Fürstinn sich erklärt, denjenigen Gliedern dieser Dorfgemeinden, die sich in der Kultur der Obstbäume am meisten hervorge-

than haben würden, Prämien in Gold und Silber ertheilen zu wollen.

Fast nirgends in Mähren wird die Obstbaumzucht von der Obrigkeit sowohl, als den Unterthanen mit lebendigerem Eifer betrieben, als auf der Fürstlich Dietrichsteinschen, unter der Leitung des korrespondirenden Gesellschafts- und Vereinsgliedes, H. Inspektors Hitschmann stehenden Herrschaften Leipnick und Weißkirchen.

Den ersten Impuls hierzu scheint ein Cirkular des Prerauer k. Kreisamtes vom 6. Juli 1814 gegeben zu haben.

Gleich nach der Kundmachung desselben, wurde auf der Herrschaft Leipnick, und wahrscheinlich auch auf jener zu Weißkirchen, wovon aber die Angaben fehlen, in dreizehn mit Trivialschulen versehenen Ortschaften auf dem Eigenthum der Gemeinden, Plätze von $\frac{2}{8}$ bis 1 Metzen Area zu Baumschulen ausgemittelt, umzäunt, und die Lehrer von dem obrigkeitlichen Gärtner in den Handgriffen der Veredlung unterwiesen.

Ungeachtet vieler Vorurtheile und Hindernisse, welche bei den Schullehrern, der Schuljugend, und dem Volke zu bekämpfen waren, schritten diese Baumschulen vorwärts, und zeigen dermalen einen Stand von 8703, theils schon veredelten, theils noch zu veredelnder Stämme der verschiedensten Obstgattungen, wozu das Beispiel, und die Verwendung des Keltscher H. Dechants Kaffka viel beigetragen hat.

Die Obrigkeit sucht auf beiden Herrschaften die Obstbaumzucht auszudehnen. Nach den vom H. Inspektor Hitschmann beigebrachten, sehr schätzbaren detaillirten Übersichten, sind auf den obrigkeitlichen Gründen der Herrschaft Leipnick 20618, auf jenen der Herrschaft Weißkirchen 12568 tragbare Bäume ausgesetzt. In den Baumschulen des ersten Dominiums befindet sich eine Nachzucht von 18788, in den 4 Schulen des Letztern von 16347, größtentheils schon veredelter Bäumchen von 1 — 7 jährigem Alter; die Wildlinge ungerechnet, die auf letzterer Herrschaft 6732 Stück betragen.

Die Bäume sind aber nicht bloß in eigentlichen Gärten ausgesetzt, sondern auf verschiedenen Wirthschaftsobjekten, Teichen, Wiesen, Huthweiden, an Feldern, Straßen, und um die Wirthschaftsgebäude vertheilt; ein Beweis mit welchem vortrefflichen Geiste man hier zu Werke geht.

Auch der Zustand der Obstbaumzucht bei den Unterthanen ist nicht unbedeutend. Die 26 Ortschaften der Herrschaft Leipnick zählen 57407, und die 33 Gemeinden der Herrschaft Weißkirchen 47790 tragbare Bäume, worunter meistens Pflaumen sind. Ein großer Theil des Guten, was auf den Fürstlich Dietrichsteinschen Herrschaften im Fache der Obstbaumzucht erzielt ward, ist nach dem Geständnisse des H. Inspektors, den Bemühungen und vortrefflichen Einleitungen des fürstlichen Generalbevollmächtigten und koresp. Gesellsch. Mitgl., H. Baron, Ignaz von Leykam, zuzuschreiben.

Ohne daß der ordentliche pomologische Unterricht bei den Landschulen bisher durch eine höhere Verordnung eingeführt worden wäre, suchen dennoch einige würdige Geistliche, und andere einflußreiche Vereinsglieder den Zeitpunkt dieser Einführung zu anticipiren.

Dem Ausschusse wurden in den Berichten der Vereinsglieder mehrere dergleichen Fälle angezeigt.

So entstand bei Gelegenheit der bereits erwähnten Generalvisitation in Gundrum eine solche Unterrichts-Anstalt.

Die hier zur Unterstützung des mündlichen Vortrages bestimmte Obstbaumschule sollte erst im laufenden Jahre eingezäunt werden.

Der dortige Lehrer, H. Hasse, kam diesem zuvor, und friedigte sie schon im verflossenen Jahre auf eigene Kosten ein.

Um sich in das Veredlungsgeschäft noch besser einzuüben, verfügte er sich nach Brünn, wo er von dem Ausschußgliede, H. Rechnungs-Offizial Melzer, darin eingeweihet ward. Die von dem Ausschusse dieser Baumschule zugesagten Unterlagen konnten nicht abgegeben werden. Zwar erhielt der Ausschuß von dem Vereinsgliede, H. Gutspächter Diebl in Krzetin, 400 Stück

Johannisbäumchen; allein sie waren zum Theil noch zu schwach zum Pfropfen, zum Theil hatten sie während dem Transporte gelitten, man hielt es daher für rathsamer, dieselben einstweilen, unter die Ausschußglieder zu vertheilen, und der Gundrumer Baumschule den Ersatz im künftigen Jahre zu leisten.

In Patschlawitz wurde unter der eifrigen Mitwirkung des dortigen Lokals und Vereinsgliedes, H. Koblischek, schon vor 2 Jahren eine Gemeindebaumschule in der Absicht gegründet, um der dortigen von dem Lokal in der Obstbaumzucht theoretisch unterwiesenen Schuljugend Gelegenheit zu verschaffen, ihre Kenntnisse praktisch anwenden zu können.

Auf Anregung des Vereinsgliedes, H. Pfarrers Mutl in Polleschowitz, entschloß sich der Nedakonitzer Schullehrer, H. Pospischill, zur Ertheilung des pomologischen Unterrichts. Die Gemeinde verwilligte ohne Bedenken einen Platz zur Anlage einer Baumschule, welche der Schullehrer mit Wildlingen, die er in Begleitung seiner Schüler in den Waldungen selbst abholen will, besetzen, und späterhin veredeln wird.

So ist auch eine Gemeidebaumschule zur Anschaulichmachung des pomologischen Schulunterrichtes in Brzesolup, vorzüglich durch die thätige Vermittlung des dort wohnenden koresp. Gesellsch. - und Vereinsgl., H. Gezek von Rittersfeld im Entstehen. Der Ausschuß hatte das Vergnügen, diese schon dießmal mit Edelreisern unterstützen zu können.

Außer diesen Beispielen von wirklich eingeführtem Unterrichte in der Obstbaumzucht haben sich zur Ertheilung desselben auch die Vereinsglieder, H. Hauser, Lokal zu Frainspitz, und H. Zemann, Lokal zu Bohuslawitz, erbothen.

Dieser Letztere schildert in seinem Jahresberichte den Zustand der Obstbaumzucht seines Wohnortes und dessen Umgegend, macht auf die vorzüglicheren Beförderer derselben aufmerksam, zeigt die am gewöhnlichsten cultivirten Obstgattungen und Obstsorten an, und verbreitet sich über die weitere Zugutmachung derselben, und den mit ihnen getriebenen, nicht geringe Summen abwerfenden Handel. H. Nechansky, Vereinsglied und Kastner zu Neuschloß, beschränkte seinen Bericht bloß auf Bemerkungen über den Lauf der den Obstbäumen höchst ungünstig gewesenen Witterung des Jahres 1820. Im Winter setzte sich nämlich bei Regen- und Schneegestöber außerordentlich viel Glatteis bis auf eine Dicke von $\frac{1}{2}$ Zoll an, unter dessen Last nicht allein die Obstbäume verbogen, und zum großen Theile zerbrochen, sondern selbst viele Waldungen verwüstet wurden.

Besonders litten dadurch die Baumschulen. Das Pfropfen in den Spalt wollte auch nicht gut anschlagen, weil kurz darauf heisse Witterung eintrat, und ein Heer von Raupen die Knospen der eingesetzten Reiser abfraß. Die späterhin eingefallenen Fröste fügten auch den Blüthen Schaden zu, und vereitelten die Hoffnung auf eine gesegnete Obsternte.

Das dem Vereine neu beigetretene Mitglied, H. Syndikus Willhelm in Sternberg, setzte die Nachrichten über die in den Gärten dieser Stadt betriebene Cultur der eßbaren Kastanien fort. Er nahm dabei auf mehrere Wünsche des Ausschusses Rücksicht und befriedigte sie vollkommen.

Die unermüdlichen Pomologen und Vereinsglieder, H. Raymann, obrigkeitlicher Gärtner in Frain, H. Bradl, Schullehrer in Zaysa, und H. Seyfert, Schullehrer in Fröschau, blieben auch dießmal mit ihren Eingaben nicht zurück.

Der erste meldet in Kürze den glücklichen Ausschlag der Obstlese um Frain herum, und gibt Winke über die Vernichtung der den Obstbäumen so verderblichen Blattläuse.

Der Zweite äußert, daß er im Herbste eine Samenschule von Kernobst mit der Abtheilung: Herbst- und Winterfrüchte angelegt, und seine größeren Schüler mit dem Spaltpfropfen, dem Stutzen und Setzen junger Obstbäume bekannt gemacht habe; und der dritte berichtet endlich, daß es seinen eindringenden Vorstellungen

gelungen sey, den Bewohnern seines Dorfes, Sinn für die Obstbaumzucht einzuflößen, und ihre bisherige Unempfänglichkeit dafür zu heben. — Man fange nun an alte Obstbäume auszurotten, und die verlassenen Plätze mit jungen mehr versprechenden Setzlingen auszufüllen, und habe bei 5 neu erbauten Ansiedelungen Obstgärten angelegt. Übrigens sey er auch für die pomologische Bildung seiner Schüler bedacht und suche die Verbreitung schlechten Obstes zu hintertreiben.

Höchst interessant ist der Bericht des wegen seines Feuereifers für Pomologie bekannten korresp. Gesellsch., - und Vereinsgl. H. Pfarrers Quitt in Oswietiman.

Da er über alles, was sich um ihn her im Gebiethe der Obstbaumzucht Merkwürdiges ereignet, ein ordentliches Tagebuch führt, und seine Bemerkungen darüber niederschreibt, so verfiel er auf die empfehlenswerthe Idee, dem Ausschusse einen Auszug davon zur Einsicht vorzulegen. Er liefert darin schätzbare Daten über den Zustand und die Behandlung der Obstbaumzucht, und des Weinbaues in seiner Nachbarschaft, über den Gang der Witterung, und ihres Einflusses auf das Gedeihen des Obstes und der Trauben, über das Erträgniß der Obsternten, die weitere Zubereitung des Obstes, u. dgl. mehr; auch äußert er ferner Gedanken, Ansichten, und Zweifel über mehrere wichtige pomologische und önologische Gegenstände. Der Ausschuß sah sich bei der nähern Würdigung alles dessen zu einer Reihe von Verhandlungen hingezogen, die bis jetzt noch nicht gänzlich abgeschlossen sind. Die Gränzen dieses Berichtes erlauben indessen nicht, in die Einzelnheiten jenes Auszugs einzugehen, um so weniger, weil die verschiedenartigsten Materien, wie es in einem Journale nicht anders seyn konnte, zusammengestellt sind. Manches daraus wird aber noch in der Folge berührt werden.

Befriedigend fand der Ausschuß auch den Bericht des Vereinsgliedes und damaligen Pfarrverwesers zu Przebislawitz, H. Ratzek. Er gab Auskunft über den Bestand der Obstbaumzucht in und um Trebitsch, zeigte an, daß in der dortigen Gegend genug Obstbäume existirten, die nur veredelt zu werden brauchten, daß man aber das Copuliren und Pfropfen in die Rinde noch wenig kenne, und er sich's angelegen seyn lassen würde, diese zwei Behandlungsmethoden mehr in Aufnahme zu bringen. Er theilt Nachrichten über die Obsternte mit, klagt über das Umsichgreifen der Raupen, zu deren Vertilgung Zwangsgesetze nothwendig wären, und wünscht die Errichtung der Baumschulen in den Landgemeinden, recht bald ins Werk gesetzt zu sehen.

Nach des H. Pfarrers und Vereinsgliedes Wischkowsky's Äußerung war die Obstbaumzucht zu Kamenitz, seinem Pfarrorte, lange im Verfalle, weil die Einwohner den falschen Wahn hegten, als könnte man das Obst von selbst gepflanzten Bäumen nie erleben.

Da nun die durch 12 jährige Bemühungen in seinem Garten herangezogenen Bäume seit 3 Jahren wirklich Obst trugen, so fingen die Leute an, ihre Vorurtheile abzulegen, und sich mit Aussetzen der Bäume zu befassen, was er durch, an ordentliche Wirthe verschenkte, oder um einen äußerst billigen Preis verkaufte Setzlinge nach Kräften zu befördern suche.

Beharrlichen Sinnes verfolgte das korresp. Gesellsch. Mitgl., H. Pfarrer Schreiber in Großpetersdorf den wichtigen Gegenstand der Raupenvertilgung. Seine dießjährige Relation ist großentheils mit sehr scharfsinnigen Ansichten und Bemerkungen über das Entstehen, die Vermehrung, und Vernichtung dieser den Obstgärten so verderblichen Insekten ausgestattet. Zum Behufe der Letztern waren ihm die Edelbachschen Rettungsbänder, wovon schon im vorigen Jahresberichte gesprochen worden, noch immer am nützlichsten. Sie wurden aber auch mit unverdrossenem Fleisse angewendet und erneuert.

H. Schreiber's Beleuchtung der von dem verstorbenen Mitgliede, H. Apotheker Schrack zu Littau in den ökonomischen Neuigkeiten aufgestellte Hypothese, über die Vermehrung der Raupen, verräth scharfe Beobachtungsgabe. Die übrigen von ihm berührten Punkte, die Frank'sche

Copulirmethode, das Gotthard'sche Mittel gegen Obstbaumdiebstahl, so wie seine Bemerkungen über die Wirkungen des Gypses auf Blattläuse, zeigen uns den H. Pfarrer von der Seite eines sehr thätigen und einsichtsvollen Pomologen.

Sehr angenehm wurde der Vereinsausschuß durch ein Schreiben des Bielitzer H. Syndikus Rossy überrascht, woraus sich ergab, daß Pomona auch in dem abgelegensten Theile von österreich. Schlesien, in Bielitz, sehr warme Verehrer habe, und Obstbaumzucht dort von mehreren ausgezeichneten Männern emsig betrieben werde. Alle in den verschiedenen 21 Heften des bekannten Diel'schen Werkes beschriebene Kernobstsorten, sind bereits dahin verpflanzt worden, und von den erst im 22. Hefte zu beschreibenden, waren auch schon über 40 Sorten vorhanden.

Außerdem befinden sich dort auch bedeutende Baumschulen, wovon die eine, das Eigenthum des H. Bochnig, bereits 7000 veredelte Stämme zählt; und in 2 Jahren auf 12000 erweitert werden wird.

Der Ausschuß, welcher solche pomologische Schätze, und solch ein wirksames Treiben in der Obstbaumzucht zu Bielitz, wenigstens in dem angezeigten Grade, nicht vermuthet hatte, säumte keinen Augenblick die Verbindung mit den Bielitzer Pomologen anzuknüpfen, und sie durch zuvorkommende Einladung zum Vereinsbeitritte, wie auch durch Zusicherung aller möglichen Unterstützung in das Interesse des Vereins zu ziehen. H. Syndikus Rossy ward insbesondere auch aufgefordert, die zugesagte Darstellung der Obstbaumzucht von Bielitz und der Umgegend bald einzusenden.

Zum Schlusse dieses Abschnittes muß noch erwähnt werden, daß das verstorbene Vereinsglied, H. Apotheker Schrack in Littau, einen in vieler Hinsicht merkwürdigen Bericht abgestattet habe.

Zuerst berührte er den Ausschlag der Obsternte um Littau, ging dann zu dem Gange der Witterung zurück, den er sehr fleißig aufgezeichnet, und mit einem trefflichen Commentar begleitet hatte, und verlor sich in die Darstellung seiner Meinung, daß es keine Raupen, sondern Maden seyen, welche hauptsächlich, und allemal beim Eintritte eines bedeutenderen Temperaturwechsels die Blüthen der Obstbäume verheerten. Er stützte diese Meinung auf gewonnene eigene Überzeugung, und führte sie auch ziemlich gut durch. Der Verein machte ihn auf mehrere Punkte aufmerksam, die er im nächsten Jahre wohl zu berücksichtigen hätte, um jener Meinung ein größeres Gewicht zu verschaffen; leider aber hat sein inzwischen eingetretener Tod ihn an jeder weitern Thätigkeit verhindert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über den Durchfall der Lämmer.

Schon seit mehreren Jahren findet sich im südlichen Theile der Provinz Mähren, in einigen Schäfereien bei den Sauglämmern eine Krankheit ein, welche die Schäfer die Lämmer-Ruhr zu nennen pflegen, die jedoch keine andere Krankheit, als der Durchfall ist.

Manches Lamm bringt dieses Übel schon aus dem Mutterleibe mit, bei einigen tritt es bald nach der Geburt ein, die meisten aber werden zwischen dem achten bis vierzehnten Tage nach ihrem Wurfe, ältere Stücke jedoch seltener davon befallen. Bei der Sorglosigkeit der meisten Schäfer und Knechte für den Gesundheitszustand ihrer Heerden, und bei der Unempfindlichkeit derselben, wenn ein Schaf oder Lamm erkrankt, können die Folgen des Durchfalls nicht anders als höchst nachtheilig für die Schafzucht seyn. Fast in jedem Frühjahre vermehrt sich dieses Übel bei den jungen Lämmern, und nicht selten werden die in höherem Grade feinwolligen Stücke, am ersten davon weggerafft.

Nach meiner Erfahrung haben beinahe alle Schäfer, entweder keine, oder eine ganz unrichtige Ansicht über diese Krankheit, daher eine fehlerhafte Behandlung derselben die natürliche Folge davon ist. Schließt sich endlich zum Überflusse der bisher noch immer festgewurzelte Schäfer-Aberglaube mit seinem Gefolge von sympathetischen Heilmitteln, Beräucherungen, und Besprechungen, an jene verkehrte Behandlungsweise an; dann darf sich der Heerdenbesitzer glücklich schätzen, wenn er in Zeit von einigen Wochen nur die Hälfte seiner Lämmer, und mit denselben seine Hoffnung auf eine veredelte Nachzucht für dieses Jahr verloren hat.

Mir konnte diese verheerende Krankheit am wenigsten gleichgültig seyn, da ich durch längere Zeit mit einem bedeutenden Aufwande an der Veredlung meiner

Heerde gearbeitet habe, und mich zu meinem größten Verdrusse durch das Sterben der Lämmer in meinen Bemühungen aufgehalten sehen mußte. Daß ich mehrere Ärzte um Rath und Hülfe anging, und verschiedene Schriften, welche die Behandlung kranker Thiere lehrten, mit größtem Eifer las, dieß glaube ich hier berühren zu müssen, da ich nicht gerne meine Ansichten und Meinungen, dem Urtheile des Arztes vorausgehen lasse. Dieses Urtheil fiel jedoch hinsichtlich des vorliegenden Falles unter Vereinigung aller Stimmen dahin aus, daß nur verdorbenes Futter die Ursache dieser Krankheit sey, weil durch dessen Genuß die Milch der Mütter, in einem so hohen Grade schlecht und sauer werde, so daß das Lamm den Durchfall bekommen müsse. Um mich noch mehr davon zu überzeugen, ließ ich einige mit diesem Übel behaftete Lämmer schlachten, und fand bei Jedem im Magen ein Stück sauren, und ganz hart gewordenen Käse, von der Größe einer türkischen Bohne, und die Gedärme größtentheils entzündet.

Wenn meine Schlußfolge richtig ist, so ist die Entzündung der Gedärme eine Folge der im Magen befindlichen Säure, und diese dürfte nach der Festigkeit des Käses zu urtheilen, welchen ich im Magen der Thiere fand, kaum aus demselben gebracht werden können, folglich kann diese Krankheit bei längerer Dauer unter die Unheilbaren gezählt werden.

Allein ungeachtet der Aussprüche der Ärzte, und ungeachtet ich die Richtigkeit derselben durch das Öffnen der kranken Thiere erweisen konnte, so fand ich dennoch von Seiten der Schäfer keinen Glauben, daß nämlich hier verdorbenes Futter zum Grunde liegen solle; sondern man wollte unabänderlich bei der verjährten Meinung beharren, daß die Ursache der Krankheit sich in der Luft befinde, indem selbe fast zu gleicher Zeit bei allen, sowohl einheimischen als fremden Schäfereien ausgebrochen sey. Freilich ist es etwas bequemer, die Schuld auf eine bösartige Luft zu wälzen, als solche auf sich zu nehmen, und dem Übel entgegen zu arbeiten. Ich mußte also hier meine Maßregeln mit allem Nachdrucke geltend machen, um dieser verderblichen Krankheit Schranken zu setzen, und da die Witterung des heurigen Sommers, den Grund zu diesem Übel an vielen Orten schon gelegt haben mochte, so glaube ich einiges Verdienst um die Schafzucht zu erwerben, wenn ich die Heerdenbesitzer hierauf im Voraus aufmerksam mache, und meine Vorkehrungen und Verfügungen gegen diese verheerende Krankheit zur Publicität bringe.

Da nach meinen Begriffen und mehrjährigen Erfahrungen Gras und Heu, selbst Klee und Wicken u. s. w. wenn solche auf einem versumpften Boden, oder in Niederungen gewachsen sind, die Milch vermindern, und für saugende Thiere zu wässerig und sauer machen, so beobachte ich beim Vertheilen des auf den Grasländern gewonnenen Futters, vorzüglich die Beschaffenheit des Bodens, und finde ich, daß derselbe geeignet ist, saure Pflanzen hervorzubringen, so wird das Heu für das Gelteviehabgesondert, den melkenden Thieren aber ein weniger nachtheiliges Futter ausgesucht. Freilich dürfte hier mancher Landwirth meine Sorgfalt zu ausgedehnt und ängstlich finden, und da es auch an Tadlern nicht fehlt, so werden ökonomische Klopffechter vielleicht die Frage stellen: Ob ich vorher Boden und Pflanzen koste, um das Süsse von dem Sauren unterscheiden zu können?

Den Erstern antworte ich: daß bei einer veredelten Heerde ein einziges schönes Widderlamm dieser Sorgfalt werth sey, und daß diese Krankheit zu jenen Übeln gehöre, welche der Schafzucht so bedeutende Hindernisse entgegen stellen; — den Letztern aber brauche ich bloß zu bemerken, daß der wissenschaftlich gebildete Landwirth wohl so viele Kenntnisse von Mineralogie und Botanik besitzen werde, um die Bestandtheile eines Ackerbodens unterscheiden, und eine Pflanze nach ihrem innern Gehalte würdigen zu können.

Aber meine Sorgfalt erstreckt sich nicht bloß auf die Produkte der Grasländereien, sondern auch auf das Geströh, welches im Winter zum Futter vorgelegt wird, und gerade hier ist die strengste Aufmerksamkeit am nothwendigsten.

Bei der heurigen Erntewitterung konnten die Feldfrüchte im Gestroh nicht ganz austrocknen; eben so wenig das Gras, dessen Wuchs durch die viele Nässe sehr begünstigt, in vollem Safte mit in die Garben gebunden werden mußte. Jedermann eilte mit der feuchten Fechsung in die Scheuern, um das Auskeimen der Körner, und das völlige Verderben derselben auf dem Felde zu verhindern. In größern Scheuern, wo so viele Garben über einander geschichtet werden, ist auch schon die erste Bedingniß zur Gährung, nämlich die Feuchtigkeit, vorhanden, und die zweite Bedingniß, die Wärme, tritt bald hierauf von selbst ein. Bei diesen Umständen kann eine Fäulniß nicht lange ausbleiben, und so verdirbt das zweite Futter, nämlich das Geströh, in der Scheuer, welches bei dem Weizen und der Gerste am häufigsten zu geschehen pflegt.

Die Schäfer, oder deren Knechte, denen die Fütterung obliegt, sind hierin zu wenig unterrichtet, und legen den Schafen das Geströh, ohne sich in weitere Untersuchung einzulassen, zur Nahrung vor. Bei solchen Umständen muß entweder der Durchfall eintreten, oder wenn ja diese Krankheit unterdrückt wird, so bleiben die Lämmer im Wachsthume zurück, erhalten ein kränkliches Aussehen, und sterben gewöhnlich noch im ersten Lebensjahre. Hier wird wohl Niemand mei-

ne Vorsicht bei der Auswahl des Gestrӧhes tadeln? Da aber ungeachtet dessen noch immer manche Mißgriffe und Fehler unterlaufen, so lasse ich vorsichtsweise den Mutterschafen vierzehn Tage vor der Lämmerung Kreide in hinlänglicher Menge unter das Salz geben, während des Säugens aber werden gebrannte Austerschalen, und gepulverte Enzianwurzel hinzugefügt, und wenn sich dennoch Spuren von dieser Krankheit bei den Lämmern zeigen, so erhalten selbe täglich zwei bis dreimal, jedesmal 1 Quentchen Magnesia mit Wasser verdünnt, als Einguß.

Auf diese Art war ich bisher so glücklich, eine der Schafzucht so nachtheilige Krankheit wo nicht gänzlich zu beseitigen, doch möglichst zu vermindern.

Noch eine Frage muß ich mir in physiologischer Hinsicht erlauben. Es gibt Schafmütter, die jährlich ihr Lamm an dem Durchfalle verlieren, ungeachtet bei der Auswahl des Futters mit aller Vorsicht vorgegangen wird: sollte die Ursache hiervon etwa in der körperlichen Constitution, oder in einer fehlerhaften Ausbildung der Säfte liegen —? und wäre es nicht vortheilhafter, ein solches Thier dem Fleischer zu übergeben? Hierüber getraue ich mir nicht ein Urtheil zu fällen, und lege diese Frage den einsichtsvolleren Beobachtern zur Entscheidung vor; so wie ich meine Bemerkung und Erfahrungen ganz anspruchlos, und bloß in der Absicht zu nützen, hier mittheile.

Geschrieben im August 1821. •—•

Fortgesetztes Verzeichniß

der für das Franzensmuseum eingegangenen Beiträge, für welche die Gesellschaft den Gebern ihren verbindlichsten Dank hiermit öffentlich abstattet:

Herr Hugo, Altgraf zu Salm-Reifferscheid-Krautheim, k. k. Kämmerer und damaliger Gesellschaftsdirektor:

An naturhistorischen Gegenständen: 1 Steinbocksgehörn der größten Art auf einem hölzernen Kopfe mit einem Wappen, aus dem Fürsterzbischöfl. Jagdschlosse Glaneck im Salzburgischen; — 4 Stück große Hauzähne, 6 Stück Maxillarzähne, 7 Stück größere und kleinere Zähne, 1 Stück von einer Kinnlade, 2 Rohrenknochen und 1 Gelenkwirbel, aus der Slauper-Höhle; — dann 3 seltsame Föhrenauswüchse, wovon der eine ganz einem Hirschgeweihe ähnlich sieht; — 1 sonderbar gekrümmte Rothbuchenwurzel, die Ähnlichkeit mit einer Schlange hat; — 1 durch Vernarbung und fortdauernde Vegetation entstandener Tannenflader; — endlich: 1 großes Stück Kalksinter; — 1 Stück dichten Kalkstein mit Kalksinter überzogen; und 1 vierecktigte Tischplatte von schwarzem Marmor; — 2 Bergkristalle aus der Schweiz von sonderbarer Bildung, und 1 Madreporit aus dem Salzburgischen.

H. Johann Foltanek, Trankfteuer-Gegenhändler in Damborschitz: 1 Rohrdommel.

H. Jakob Vetter, Kammeral-Wundarzt in Brünn: 1 Fötus in Weingeist.

Das Pernsteiner Wirthschaftsamt: 2 Stücke Lepidolith; 1 Stück weissen Urkalk; 1 Stück Serpentin; 1 gedrucktes Werk: Über die Ketzereien des 16. Jahrhunderts; und 1 Verzeichniß der zur Herrschaft Pernstein gehörigen Dörfer mit ihren Gerichts-Siegelabdrücken.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 30. Septemb. bis 6. October in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 6. Oct. Ab.): 28 Z. 6 L. 3 P. — Niedrigster (am 30. Sept. Morg.): 28 Z. 1 L. 1 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 3 L. $3\frac{3}{4}$ P.

Höchster Stand des Thermometers (am 5. Oct.): in SW. $18\frac{1}{2}$ Gr.; — in N.: $12\frac{1}{4}$ Gr. + R. Niedrigster (am 1. Oct.): in SW. 5 Gr; — in N. $4\frac{1}{2}$ Gr. + R.; — Mittel aller Beobachtungen in SW. $10\frac{1}{2}$ Gr.; — in N. $9\frac{1}{4}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 5. Morg.): 78 Gr. — Niedrigster (auch am 5. Mittags): 35 Gr. — Mittel aller Beobachtungen: 57 Gr.

Das Resultat des Ombrometers wird nachgetragen werden.

NW. Winde durchaus herrschend. Während der täglichen 3 Beobachtungen war es 10 Mal trüb, und 11 Mal heiter.

Am 30. Sept. früh, kühl und trüb, Nachm. sonnig. Am 1. October sehr schön. Am 2. unfreundlich, dunstig und windig. Am 3. kühl, stürmisch, Sonnenblicke. Am 4. früh, kühl, dann angenehm, Abendröthe. Am 5. früh, starker Nebel, ruhiger herrlicher Tag. Am 6. Nachts starker Regen, trüb und still herbstlich: also im Ganzen ordentliche Herbsttage mit einer sehr geregelten Temperatur, um 11 Grade schwankend.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

// Mittheilungen

der k. k. Mährisch - Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur - und Landeskunde in Brünn.

Nro. 18.

October 1821.

Bericht

über die Verhandlungen des unter der Leitung der k. k. Mährisch - Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur - und Landeskunde stehenden und wirkenden pomologischen Vereins, vom Jahre 1820.

(Fortsetzung.)

3. Obstberichtigungen.

Eines der wichtigsten und unerläßlichsten Geschäfte des Ausschusses sind unstreitig die Obstberichtigungen. Derselbe hat hierbei einen doppelten Zweck: erstens sucht er dadurch in die Kenntniß der in Mähren und Schlesien vorhandenen Obstsorten zu gelangen, und durch genaue Bestimmungen derselben, der Verwirrung, welche in der Nomenklatur des Obstes vorherrscht, entgegen zu wirken und sie gänzlich zu beseitigen; — zweitens trachtet er auf dem Wege dieser Bestimmungen sich die Mittel zu verschaffen, um die schon jetzt bedeutende, und in der Zukunft noch bedeutender werdende Menge von Reisern, welche die Veredlungen im ganzen Lande fordern, und fordern werden, sicher aufzubringen. Diese Obstberichtigungen sind allerdings mit vielen Ungemächlichkeiten, vielem Zeitaufwande, und vieler Mühe verbunden; allein der Ausschuß, dessen einziges Streben dahin gerichtet ist, die vaterländische Obstbaumzucht auf den möglichst höchsten Grad von Ausdehnung und Vollkommenheit zu erheben, scheut auch diese nicht und bringt jedes Opfer gern, wenn es zum Ziele führt. Mit vielem Danke erkennt der Ausschuß die große Willfährigkeit, mit welcher nicht nur Glieder des Vereins, sondern auch andere Freunde der Obstbaumzucht beeifert waren, ihm aus ihren Gärten und Besitzungen Früchte zur Prüfung einzuschicken. Vorzüglich verpflichtet fühlt er sich gegen Se. Excellenz, den hochverehrten H. Landes-Gouverneur und Gesellschafts - Curator, Grafen von Mittrowsky, Hochwelche eben so wie in früheren Jahren die Gnade hatten, ihn mehrerer Zusendungen aus den Garten - Anlagen Ihrer Herrschaft Moraweß und Burg Mittrow, dann des hiesigen Franzensberges zu würdigen. Nicht geringe Ansprüche auf die Erkenntlichkeit des Ausschusses hat sich auch das korresp. Mitgl., H. Bredemayer, k. k. Hofgärtner in Wien, erworben, der dem Ausschusse eine zahlreiche Folge von meistentheils genau bestimmten Kernobstfrüchten aus den kaiserlichen Gärten zugemittelt, und durch scharfsinnige Aufklärungen, die Berichtigung vieler andern erleichtert hatte. Außerdem langten noch von folgenden Personen und Orten Früchte ein:

Vom substituirten Vereinspräses, H. Gubernialrath von Harkenfeld; aus dem Franzens-Museumsgarten und dessen Orangerie; aus dem obrigkeitlichen Garten in Seelowitz; von H. Syndikus Willhelm in Sternberg; von einigen Schimitzer und Schöllschitzer Landwirthen. Von H. Vice - Dechant Nitsch in Hosterlitz; aus dem obrigkeitlichen Garten in Bruck; von dem Ausschußgliede, H. Rechnungsofficial Melzer; von H. Rambauseck, Bürger in Iglau; von H. Kafka, Dechant in Keltsch; von dem Ausschußgliede, H. Amtmann Schuster in Altbrünn; von dem H. Fabrikanten Beyer in Brünn; aus den

Beamtensgärten in Ziaroschitz; aus der Augarten-Mutterbaumschule; von Jakob Kittl in Gundrum; von dem H. Fabrikanten Brzisa in Brünn; von H. Kratochwil, Wirthschaftsdirektor in Raygern; von H. Strauß, Pfarrer zu Ober-Hollabrunn in Österreich; von H. Waschke, Stadtgüter-Verwalter in Troppau; aus den Beamtens-Gärten in Obrowitz; von dem Altbrünner Bürger, H. Graner; von dem H. Pfarrer in Morbes; von H. Steiner, Direktor des k. k. Krankenhauses in Brünn; von H. Böhm, k. k. Oberwaldmeister; von dem Ausschußgliede, H. Fabrikanten Bräunlich in Brünn; aus den Gärten des Insassen Zbiteck, von der Wienergasse in Brünn; von dem H. Canonicus und Pfarrer Linska in Nikolsburg; von H. Hamscha, Müller in Altbrünn; von H. Schrack, Apotheker in Littau; von H. Keisler, Dechant in Lomnitz; von dem H. Pfarrer in Strzelitz; von H. Ratzek, Pfarrverweser in Przebislawitz; von H. Fuhrmann, Pfarrer in Bisterz; von H. Bradl, Schullehrer in Zaisa; von H. Seifert, Schullehrer in Fröschau; von H. Müller, obrigkeitlichem Gärtner in Skalitz; endlich Trauben aus der Franzensberger Rebenschule.

Die Hauptsumme aller auf diese Art erhaltenen Obstsorten betrug die Zahl 602, worunter 304 Äpfel-, 257 Birnen-, 9 Pflaumen-, 1 Aprikosen-, 4 Pfirschen-, 7 Kirschen-, 1 Feige- und 19 Traubensorten begriffen waren.

Zur Würdigung und Bestimmung dieser Obstsorten traten die Ausschußglieder vom 29. Juni v. J. bis zum 14 April des laufenden, 38 Mal zusammen. Auf die Grundlage des Hofrath Diel-schen Hauptwerks über das Kernobst, erkannte der Ausschuß 20 Sorten vom allerersten, 313 vom ersten, 48 vom zweiten, und 2 vom dritten Range. Unter das Koch- und Wirthschaftsobst wurden 80 Sorten verwiesen, und als unbedeutend verworfen 15 Sorten; zur Reproduktion aber 124 Sorten vorgezeichnet. Unter den geprüften Sorten des allerersten, und ersten Ranges entdeckte der Ausschuß 12 Äpfel und Birnen, welche in Diels System nicht aufzufinden waren; folglich als neu betrachtet und beschrieben werden mußten, welchem Geschäfte sich das Ausschußglied, H. Rechnungsofficial Melzer, mit angestrengtem Fleisse, und musterhafter Genauigkeit gewidmet hat. Die Aufbewahrung des eingeschickten Obstes besorgte der substituirte Vereinspräses, H. Gubernialrath von Harkenfeld; die Mühe der Vorprüfungen übernahm H. Melzer. In Wachs bossirt wurden von den bei der Prüfung als vorzüglich befundenen Obstfrüchten 14 Äpfel- und 5 Birnsorten, welche der im Franzens-Museum befindlichen Früchte-Sammlung einverleibt worden sind.

Mit Einschluß dieses Zuwachses besteht diese Sammlung nun aus 86 Äpfel-, 46 Birn-, 28 Kirschen- (in 58 Stücken), 6 Pflaumen-, 12 Aprikosen-, 14 Pfirschen, und 2 Mispelsorten, zusammen also, aus 214 Exemplaren.

4. Verbreitung edleren Obstes.

In der Überzeugung, daß die Verbreitung und Vermehrung der vorzüglicheren Obstsorten durch nichts schneller und nachdrücklicher erzweckt werden könne, als durch die vor zwei Jahren eingeleitete und bisher mit sichtbarem Nutzen fortgesetzte unentgeltliche Edelreiser-Vertheilung, hat der Vereinsausschuß auch dieses Jahr sein Hauptaugenmerk auf die Herbeischaffung einer mit dem gestiegenen Bedürfnisse im Verhältniß stehenden Menge von Pfropfreisern um so mehr hingerichtet, da diese Maßregel allenthalben mit dem entschiedensten Beifalle aufgenommen, und der Ausschuß von mehreren Seiten hierzu dringend aufgefordert ward.

Die Todesfälle des H. Vereinspräses, Ritters von Friedrichsthal, und des H. Apothekers Schrack in Littau, wirkten auf den Verein auch in diesem Bezuge sehr nachtheilig ein. Der Ausschuß hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, aus den weitläufigen Gärten beider, mit wenigstens 6000 St. Reisern zur dießjährigen Vertheilung bedacht zu werden. Nach dem Hinscheiden derselben blieben sie ganz natürlich weg, und mußten einen starken Ausfall in der Hauptsumme herbei

führen. Dessen ungeachtet war der Ausschuß durch die angestrengten Bemühungen der Ausschuß-Vereinsglieder, und durch die lobenswürdige Unterstützung vieler anderen Freunde der Pomologie so glücklich, mit Ende März eine Anzahl von 18764 Reisern, also um die Hälfte mehr, als im verflossenen Jahre, zusammen zu bringen.

Unter diesen wurden zur allgemeinen Vertheilung bestimmt 7538 Äpfel, 5769 Birnen, 2969 Pflaumen, 1437 Kirschen und Weichseln, und 42 Mispeln.

Hierzu sind aber nicht gerechnet 500 Reiser aus der Dielschen Sammlung des substit. Vereinspräses, welche in Hände gegeben wurden, wo ihre gute Anwendung und baldige Vermehrung vorauszusehen war; auch sind darin nicht begriffen die von dem H. k. k. Hofgärtner Antoine in Wien, in nur geringer Stückzahl einzelner Sorten erhaltenen 509 Aprikosen-, Pflaumen-, Kirschen- und Weichselreiser, die ebenfalls nur an bewährte Pomologen in der Nähe Brünns vertheilt wurden.

Das der, als Beilage zur Brünner Zeitung d. J. erschienenen Ankündigung der Reiservertheilung angehängte Verzeichniß derjenigen Obstgärten, in welchen die vertheilten Reiser geschnitten wurden, weiset aus, daß dieses Jahr 109 Äpfel-, 85 Birn-, 43 Pflaumen-, 40 Kirschen-, und Weichseln-, und 2 Mispelsorten; also bei weitem mehr, als im verflossenen Jahre gewählt wurden. Der Kenner wird darunter nur die vortrefflichsten Obstgattungen wahrnehmen.

Beiträge an Reisern haben in Brünn geliefert: der substit. Vereinspräses, H. Gubernialrath von Harkenfeld, H. Landschaftsbuchhalter Kramer, H. Oberwaldmeister Böhm, H. Dr. Schindler, H. Rechnungsofficial Melzer, das Augustinerstift St. Thomas, die Herren Tuchfabrikanten Brobail und Beyer, H. Amtmann Schuster, aus seinem sowohl, als aus den Gärten des H. Pfarrers in Morbes, des H. Graner in Altbrünn, und des Insassen Kittl in Gundrum; — die Augarten-Mutterbaumschule, der Franzensmuseums-Garten. Außerhalb Brünn: Der H. Pfarrer Strauß zu Ober-Hollabrunn in Österreich; die Herrschaft Seelowitz; die k. k. Hofgärtner Bredemayer und Antoine in Wien; die Staatsherrschaften Königsfeld, Mißlitz, Bruck, Wellehrad und Ziaroschitz; der Siwitzer Richter, durch den Blazowitzer H. Amtsverweser, Dr. Bayer; die Herrschaft Seletitz; der Oberbobrauer Pfarrer, H. Kleinbauer, durch H. Oberamtsverweser Prziborsky in Saar; H. Schullehrer Kopetzky in Trnawa; H. Direktor Kratochwil in Raygern; der Insasse Skarda in Holasitz; H. Bergmeister Zawodsky, und Insaß Drahola zu Schimitz, durch H. Oberamtmann Seitel in Obrowitz; H. Canonikus und Pfarrer Linska in Nikolsburg; H. Stadtgüter-Verwalter Waschke in Troppau; H. Raymann, Gärtner in Frain, und H. Nitsch, Vice-Dechant in Hosterlitz.

Reiser nachgesucht und erhalten, haben:

H. Ratczek, Pfarrverweser in Przebislawitz; H. Quitt, Pfarrer in Oswietiman, für sich und die Gemeinde Brzesowitz; H. Inspektor Hitschmann in Leipnik; H. Dechant Hönig in Bärn; der k. k. Hofgärtner, H. Antoine in Wien; H. Marx, Obergärtner in Seelowitz; H. Inspektor Zimmermann in Ugartsdorf, für H. Antoine den Jüngeren in Wien, und H. Grafen Fürstenberg in Preussisch-Schlesien; H. Stadtgüter-Verwalter Waschke in Troppau; H. Pfarrer Strauß in Ober-Hollabrunn; H. Pfarrer Maly in Olkowitz; H. Vice-Dechant Nitsch in Hosterlitz; H. Grill, erster Kaplan in Holleschau; H. Groß in Iglau; H. Pfarrer Köller in Rattay, für die dortige Gemeinde; der subst. Präses, H. Gubernialrath von Harkenfeld; H. Piaristen-Rektor Statscheck in Leutomischel; H. Rothgärbermeister Hasseck in Trebitsch; H. Graf Salm in Brünn, für die Frau Baroninn Zay in Ungarn; H. Erbpächter Petriczek in Bochtitz; H. Dechant Stegskal in Eibenschitz; H. Habernek, Hausbesitzer auf der Josephstadt in Brünn; H. Pfarrer Mutl in Polleschowitz; H. Gutspächter Diebl in Krzetin; H. Canonikus Stokowsky,

Pfarrer zu Sobotka im Königreiche Pohlen; H. Gezek von Rittersfeld in Brzesolup; H. Gärtner Freudenreich in Bisenz; H. Landjunker Kutschera in Altbrünn; H. Augärtner Schmid in Brünn; H. Amtmann Schuster in Altbrünn, H. Pfarrer Fritschay in Obřzan; H. Oberamtmann Berger in Morawetz; H. von Meyer, Oberamtmann in Quassitz; H. Lokal Hauser in Frainspitz; H. Lokal Koblischek in Patschlawitz; H. Pfarrer Toms in Lösch; H. Oberamtmann Fridrich in Jamnitz; H. M. Dr. Bayer in Brünn; H. Lederermeister Hecker in Znaim; H. Postoffizier Hoffmann in Brünn; H. Wundarzt Solil am heiligen Berge nächst Ollmütz; die Obrigkeit zu Bransdorf in Schlesien; Landwirth Losert zu Lobenstein; H. Gastwirth Bittner zu Kummrowitz; H. Jurende in Brünn; H. Pfarrer Wischkowsky in Kamenitz; H. Mosacz in Skalitz; H. Strammer in Znaim; Frau Landgräfinn Fürstenberg in Taykowitz; H. Lokal Teimer in Sugdol; H. Justiziär Fichtner in Rauseck, Herrschaft Milotitz; H. Graf von Zierotin in Brünn; H. Forstmeister Hlawa in Datschitz; H. Binder Czischek in Altbrünn; H. Stabsarzt, Dr. Ramsay in Brünn; H. Ehrendomherr Pernitza in Mödritz; H. Baron von Forgatsch in Brünn; H. Handelsmann Roth zu Ober - Hollabrunn; Ansaß Finda in Lodenitz; H. Seifensieder Wenig in Brünn; H. Friseur Kailer in Brünn; H. Gärtner Müller in Skalitz; H. Pfarrer Schreiber in Großpetersdorf; H. Lokal Wostal in Trnawa; H. Lokal Zeman in Bohuslawitz; H. Fabrikant Beyer in Brünn; H. Direktor Kratochwil in Raygern; H. Rechnungsoffizial Melzer in Brünn; H. Dr. Schindler in Brünn; H. Rambauseck in Iglau; dann die Unterthanen der Staatsherrschaften Altbrünn, Blažowitz, Obrowitz, Königsfeld, Bruck, Mißlitz, Lechwitz, und Saar.

Die Aufbewahrung und wirkliche Vertheilung der Reiser leitete der subst. H. Vereinspräses, bei welchem äußerst beschwerlichen, die größte Aufmerksamkeit fordernden Geschäfte ihm die Ausschußglieder, H. Rechnungsoffizial Melzer, H. Amtmann Schuster, H. Professor Zeman, und vorzüglich auch H. Staatsgüter - Administrations - Kanzellist Zillich, thätig an die Hand gingen.

5. Die Mutterbaumschulen im Au- und im Franzensmuseums - Garten.

Am Schlusse des vorigen Jahres zählte die Mutterbaumschule im Augarten 96 Äpfel-, 87 Birnen-, 13 Pflaumen-, 7 Kirschen- und 12 Pfirschenbäumchen. Davon gingen aber während des schneearmen, eben deßwegen um so verderblicheren Winters 26 Stück zu Grunde. Bei der dießjährigen Frühjahrs - Revision fanden sich daher nur noch 84 Äpfel, 79 Birnen, 12 Pflaumen, 2 Kirschen und Weichseln und 12 Pfirschen. Nun hat aber das Ausschußglied, H. Fabrikant Bräunlich, dem Vereine das wichtige, mit dem wärmsten Danke anerkannte Geschenk von, nach Diels System bestimmten 71 Äpfel- und 39 Birn - Zwergbäumen gemacht. Der Ausschuß ließ sich es angelegen seyn, die Mutterbaumschule durch diesen unerwarteten Zuwachs, wo möglich in vollzähligen Zustand zu versetzen. Bei den Äpfeln, denen gleich bei der ersten Anlage der Schule 162 Stellen zugewiesen wurden, ergaben sich indessen noch 7 leere Plätze, die mit aus dem Augarten hergenommenen Setzlingen ausgefüllt wurden.

Die auf 90 bestimmte Zahl der Birnen wurde durch die Bräunlich'schen Zwergbäume ausgefüllt, und es erübrigten noch einige Stücke, die für den Museumsgarten verwendet wurden.

Die vorhandene Sammlung von Pfirschen wurde durch einen schätzbaren Beitrag des k. k. Hofgärtners, H. Antoine in Wien, mit 12 neuen Sorten vermehrt und stieg auf 24 Exemplare.

Zu dem Bestande der 12 bereits veredelten Pflaumen kamen 15 Stück Unterlagen hinzu, wodurch die für diese Obstgattung gewidmeten 27 Plätze eben schon vollzählig sind.

Die für Kirschen - und Weichseln noch leer gebliebenen 25 Plätze wurden mit Unterlagen er-

setzt, und die Einleitung getroffen, daß sie künftiges Jahr veredelt werden können.

Auf die Zahl der Mispeln waren endlich auch schon 5 Unterlagen vorhanden. Nach diesen Zurechnungen ergibt sich nun das Resultat, daß in der Augarten = Mutterbaumschule der Stand der Äpfel = und Birnenzwerge bereits vollzählig, und im gleichen Bezuge auf Pflaumen, Kirschen und Weichseln, die nöthigen Unterlagen vorhanden sind. Die Sorge des Ausschusses muß daher, um die erwünschte vollständige Besetzung dieser Mutterbaumschule herbeizuführen, bloß noch auf die Erwerbung von 22 Aprikosen=, 9 Pfirschen und 9 Mispelbäume hingelenkt werden, wozu die Einleitungen bereits getroffen wurden. Da jedoch in dem ursprünglichen Plane die Zahl der Aprikosen, und Mispelsorten im Verhältnisse zu jener der Pfirschen, Kirschen und Weichseln etwas zu groß angenommen wurde; so hielt es der Ausschuß für gut, darin eine kleine Änderung vorzunehmen, und mehr von den letzteren, weniger aber von den ersteren anzupflanzen. Er hat hierin auch schon den ersten Schritt gethan, und eine durch die Gefälligkeit des k. k. Tabak = und Siegelgefällen = Administrations = Adjunkten, H. von Hönigsberg, aus Straßburg erhaltene besondere Kirschenart, über die Anfangs präliminirte Zahl aufgenommen.

Der dem Vereine von der k. k. Ackerbaugesellschaft zur Benützung provisorisch überlassene Museumsgarten, hatte eine doppelte Bestimmung erhalten. Die darin befindlichen Alleen = und Spalierbäume sollten, wenn ihre Früchte nicht von vorzüglicher Güte wären, abgeworfen und mit edleren Obstsorten besetzt werden; — und die von den Alleebäumen umgebenen Felder sollten zur Aufnahme einer nach und nach zu vermehrenden Baum-Orangerie und anderer nützlichen Gewächse dienen.

Mit dem Abwerfen, und Umschaffen mehrerer Bäume ist schon voriges Jahr der Anfang gemacht und auch dieses Jahr fortgefahren worden. Der Ausschuß hofft dadurch die Anzahl der Mutterbäume, und zugleich die Masse disponibler Reiser vermehrt zu sehen.

Was die in diesem Garten aufgestellte Baum-Orangerie betrifft, so bestand sie mit Ende April v. J. aus einer Reihe von 200 Geschirrbäumen. Der Winter hatte davon 17 Stück zu Grunde gerichtet; sie zählte daher bei der vor Kurzem vorgenommenen Durchsicht nur noch 120 Äpfel, 56 Birnen, 1 Aprikose, 2 Pflaumen und 4 Kirschen. Nachdem ihr aber die, in der Augarten = Mutterbaumschule erübrigten 28 Birnsetzlinge von H. Bräunlich einverleibt worden waren, erhob sie sich zuletzt auf den Stand von 211 Töpfen. Der Ausschuß wird alles Mögliche aufbiethen, um diese Sammlung ansehnlich zu vermehren, und sie recht belehrend einzurichten. Hierzu sind besonders diejenigen Bäumchen bestimmt, welche H. Gubernialrath von Harkenfeld und H. Rechnungsoffizial Melzer mit Dielschen Pfropfreisern in ihren Gärten veredelt hatten, und wovon sie schon im Laufe des Jahres Exemplare abliefern dürften.

In eines von den leergebliebenen Feldern dieses Gartens wurden die von dem Holze einiger in der Franzensberger Weinschule stehenden Rebensorten gewonnenen Stopfer unterbracht; in dem andern aber die vom H. Dr. Putsche bei Jena, durch die k. k. Ackerbaugesellschaft verschriebenen, in seiner Monographie der Kartoffeln angeführten 32 Arten dieses Gewächses ausgelegt.

(Der Beschluß folgt.)

Bericht über den Verlauf der im Jahre 1820 in der Ostrower Schafheerde ausgebrochenen Blatternkrankheit, und der dabei angewendeten Pocken = Impfung.

Am 11. Septemb. 1820 brachen auf der Altgräflich zu Salmschen Herrschaft Raitz, in der Schäferei zu Ostrow unter der Schafmütter = Heerde natürliche Blattern aus. Die erste Spur hiervon wurde an demselben Tage bei einem Stück bemerkt, und obwohl man das Übel nicht gleich als Blattern erkannte; so wurde das krankhafte Thier dennoch sogleich aus der Heerde in einen abseitigen Stall entfernt, und die ganze Heerde täglich genau untersucht. Am 14. Septemb. wurden sieben, am 15. acht, am 16. und 17. vier,

und am 18. ein Stück, zusammen also 21 Stück mit Blatternausschlag behaftet vorgefunden, und ebenfalls gleich aus der Heerde entfernt. Unter Einem hatte man die Vorsicht getroffen, daß die blatternden Schafe nicht allein abgesondert, sondern auch von einem eigends dazu bestimmten Individuum gepflegt wurden, welches bei dem übrigen Viehe keine Geschäfte verrichten, und bloß leinene Kleider tragen durfte, um die Ansteckung, welche durch wollene Kleider am ehesten geschieht, möglichst zu verhindern.

Am 21. Septemb., als der Blatternstoff zum Impfen geeignet war, wurde die Impfung an den noch nicht blatternden Thieren, von jenen am 14. mit Blattern vorgefundenen sieben Stück vorgenommen, bei welcher Gelegenheit 42 Stück geimpft wurden, von denen 30 Stück ordentliche Pusteln, — und 6 Stück den allgemeinen Ausschlag bekamen; *) — bei 6 Stücken aber hatte die Impfung gar nicht gehaftet.

Am 26. Septemb. wurden abermals mit dem natürlichen Blatternstoffe von jenen am 15. und 16. als blatternd vorgefundenen 12 Stücken, 36 Stück geimpft; wovon 21 Stück ordentliche Pusteln, und 2 Stück den allgemeinen Ausschlag erhielten; bei 13 Stück hatte die Impfung ebenfalls nicht gehaftet. Bemerkt muß hier werden, daß von den 21 natürlich Geblatterten, 5 Stück, — und von den am 21. und 26. Septemb. mit dem natürlichen Blatternstoff geimpften 78 Stück, nur 2 Stück umgestanden.

Am 2. Oktob. wurden von den am 21. Sept. geimpften 42 Stück, 159 Stück mit zum erstenmal veredeltem Impfstoffe geimpft; wovon 127 Stück mit guten Pusteln, und 20 Stück mit allgemeinem Ausschlage erschienen; bei 12 Stück war die Impfung abermals ohne Erfolg geblieben.

Am 6. Oktob. wurden sodann von jenen am 26. Septemb. geimpften 36 Stück, 156 mit zum erstenmale veredeltem Stoffe geimpft, von welchen 129 mit guten Pusteln; 15 Stück mit allgemeinem Ausschlage erschienen, und 12 Stück nicht gefangen hatten.

Am 13. Oktob. wurden endlich die übrigen noch nicht geimpften Schafe, und zwar 178 heurige Mütter, 85 Stück alte, zwei und einjährige, sodann 117 Stück heurige Widder, zusammen also 380 Stück, mit zum zweitenmale veredeltem Stoffe geimpft, von denen 303 Stück, gute Pusteln, — 65 Stück, den allgemeinen Ausschlag erhielten, — und 12 Stück nicht gefangen hatten.

Ich muß bemerken, daß diese 12 Stück, bei denen die Impfung nicht gehaftet, eben jene sind, an denen die schon am 2. Oktob. vorgenommene Impfung nicht bekliebeu; daß dieselben am 23. Oktob. zum drittenmale geimpft wurden, und dennoch weder gefangen, noch natürlich geblattert haben.

Der Verlust von jenen mit zum ersten, und zweiten Male veredeltem Stoffe geimpften 695 Stücke, besteht aus 21 Stücken von verschiedenem Alter, wobei jedoch zu erinnern ist, daß meistens nur solche Thiere umgestanden, welche früher schon schwach oder sonst kränklich waren, die also früher oder später auch ohne Blattern darauf gegangen wären. Die Nützlichkeit des Impfens erweiset sich daher durch den Vergleich, daß von 21 Stück natürlich geblatterten, 5 Stück: folglich 24 vom Hundert; — von den geimpften 695 Stück im Gegentheile nur 21 Stück: folglich 3 vom Hundert umstanden, und wobei noch angeführt zu werden verdient, daß unter den von natürlichen Blattern befallenen, und am Leben gebliebenen 16 Stück, 3 Stück auf ein Auge blind, und 2 Stück krumm geworden sind.

Will man bei der Impfung jedoch mit möglichst wenigem Verluste davon kommen, so täusche man sich ja nicht und glaube etwa: daß die Schaf-Impfblattern, Schutzblattern seyen, und daß das geimpfte Schaf, bevor es die Impf-Pustel bekommen, für die Ansteckung nicht mehr empfänglich sey, oder daß es die andern noch nicht geimpften Schafe nicht anstecke; im Gegentheile, Beides ist ansteckend. Denn wird ein geimpftes Thier unter andere Schafe gelassen, die entweder schon mit eintretenden Pusteln, oder natürlichen Blattern behaftet sind; so bekommt es nebst der Impf-Pustel auch natürliche Blattern, oder den sogenannten allgemeinen Ausschlag; — oder kommt es unter noch nicht geimpfte Schafe: so steckt es diese dergestalt an, daß ehe sie noch zur Impfung kommen, oder ehe sich die Pustel formt, dieselben schon mit natürlichen Blattern erscheinen.

Hier ist also die sorgfamste Absonderung der Impflinge nach jeder Impfung, wie bei natürlichen Blattern, in besondere Klassen nothwendig, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, während der Impfung, selbst mit geläutertem Stoffe, eine große Anzahl Schafe an natürlichen Blattern zu verlieren. Durch solche Mißgriffe verliert nothwendiger Weise der Werth der Impfung, und kommt, als zum allgemeinen Nachtheile, in Verruf; da entweder aus Unkenntniß, oder auch durch gleichgültige oder gar verkehrte Behandlung der Impflinge, den Heerdenbesitzern oft ein nicht bald wieder zu ersetzender Nachtheil zugefügt wird, und so die gute Sache darunter leidet.

So nützlich die Impfung der Schafe an sich ist, und hinsichtlich einer allgemeinen Anwendung wünschenswerth zu seyn scheint; so kann es jedoch auch wieder

*) Unter dem allgemeinen Ausschlage verstehe ich, wenn nebst der Impf-Pustel auch natürliche Blattern erscheinen.

einzelne Fälle geben, in welchen sie nicht anzuempfehlen wäre. Es gibt nämlich Schafheerden-Besitzer, die durch Begünstigung der Gegend oder des Clima's, so lange sie Schafe besitzen, nie Blattern unter denselben gehabt haben. Sollten diese wohl die Impfung einführen, und auf diese Art ohne alle Ursache ein ihnen fremdes Übel unter ihre Schafe bringen, das, wenn die Impfung auch noch so vorsichtig unternommen wird, und noch so glücklich abläuft, ihnen dennoch immer einen Verlust von zwei, am allerwenigsten aber von einem Procent zuzieht? — Warum sollten diese Heerdenbesitzer sich zwecklos die Pflicht auferlegen, für die Folge stets Impfstoff bereit zu halten? welches bei kleinen Heerden um so schwieriger seyn dürfte, indem hier die Impfung, um stets den Stoff zu unterhalten, nur immer an wenigen Stücken vorgenommen werden könnte. Wäre in einem solchen Falle nicht zu befürchten, daß durch Unvorsichtigkeit des Schafwartungs-Personales die ganze Heerde durch die, wegen Unterhaltung des Stoffes geimpften wenigen Stücke angesteckt werden, und natürliche Blattern bekommen könnte? — Solchen Heerdenbesitzern ist die Impfung natürlich nur dann anzurathen, wenn entweder in ihren eigenen Heerden, oder auch in ihrer Nachbarschaft Blattern ausbrechen, um dadurch einem noch größeren Übel zuvorzukommen.

Für jene Heerdenbesitzer aber, die ihre Schafe in solchen Gegenden haben, wo das Klima die Blattern entweder erzeugt, oder deren Erzeugung wenigstens befördert; oder deren Schäfereien und Huthweiden an Straßen liegen, wo fremdes Vieh öfters durch- und vorüber getrieben wird, und ihre Schafe daher sehr leicht von fremden Thieren angesteckt werden könnten; die große Heerden in mehreren Schäfereien zugleich besitzen, wo sie in der einen den Impfstoff das ganze Jahr hindurch unterhalten, und somit in den übrigen Schäfereien zu gelegener Jahreszeit auf einmal impfen lassen können, — für solche Heerdenbesitzer ist die Impfung unstreitig vortheilhaft und von ungemeinem Nutzen. Denn läuft dieselbe auch nicht ohne allen Verlust ab, so steht derselbe doch in keinem Verhältniß mit jenem, der da Statt findet, wenn die natürlichen Blattern einreissen, von diesen der Stoff erst geläutert, und dann verimpft werden muß. Jener Verlust wird um so größer seyn, wenn die Blattern entweder in den heissen Sommer- oder auch kalten Wintermonaten einreissen; indem die Witterung auf die Impfung einen großen Einfluß hat, und dieselbe entweder begünstigen, oder auch verschlimmern kann. Nur solche Heerdenbesitzer können mittelst immerwährender Unterhaltung des Impfstoffes ihre große Heerden mit Vortheil vor natürlichen Blattern bewahren und zugleich dem Allgemeinen nützen, wenn sie den kleinern Heerdenbesitzern, die den Stoff nicht immer zu unterhalten vermögen, im Nothfalle durch Mittheilung des Impfstoffes beispringen.

Jedownitz.

Johann Pospischil,
Wirthschafts-Verwalter.

Nachbemerkung.

Durch die Darstellung des vorliegenden Gegenstandes und die interressanten Bemerkungen über Ansteckungsfähigkeit der Impfpocken auf nicht geimpfte Schafe, und umgekehrt über die Ansteckungs-Empfänglichkeit geimpfter Thiere, bei denen sich die Pusteln noch nicht entwickelt, so wie über Räthlichkeit und Nichträthlichkeit der Schafpocken-Impfung im Allgemeinen — für welche das ökonomische Publikum dem als ausgezeichneten Landwirthe bekannten und geschätzten Herrn Verfasser sicher Dank wissen wird — finden wir uns zugleich veranlaßt, uns auf den von Seite der höchsten Staatsverwaltung durch die hohe Landesstelle schon im Jahre 1813 in unsern Provinzen bekannt gemachten: Unterricht für den Gutsbesitzer und den Landmann, über die Pocken der Schafe und ihre Impfung (Wien, aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei), — so wie auf die zu gleicher Zeit erschienene Abhandlung: Die Schafpockenkrankheit, dargestellt in Bezug auf Impfung, — zu beziehen, mittelst welcher sich Höchstdieselbe in Folge eines unter dem 29. April 1813 erlassenen Dekretes bewogen gefunden, die Schafpocken-Impfung ihrer erwiesenen Vortheil wegen, als ein Schutzmittel gegen die verderbliche Schafblatternseuche allgemein anzuempfehlen, indem nach Pessina's Erfahrungen angenommen werden dürfe, daß der Impfpockenstoff durch mehrere gesunde Körper geleitet, mittelst einer Reproduktion durch 6 bis 10 Generationen sich wesentlich und zwar dergestalt mildern lasse, daß er kein bemerkbares Allgemeinleiden, und selten mehr als eine Pocke, nämlich die Impfpocke erzeuge, und daß, wenn er unter gehöriger Vorsicht nur auf gesunde Individuen übertragen werde, bloß durch Verwundung, und nicht durch die Atmosphäre anstecke; daß er jedoch ohne die dabei gehörig zu beobachtende Vorsicht wieder ausarte, und sodann verwildert, als roher Ansteckungsstoff sich auch auf andere Thiere durch die Luft verbreite.

Obgleich dieses der in dem vorstehenden Berichte geäußerten Meinung des Herrn Pospischil entgegen zu seyn scheint, so dürften sich diese scheinbaren Gegensätze theils durch die Bemerkung, daß hier von möglichst geläutertem gutartigen Pockenstoffe die Rede

ist; Herrn Pospischils Äußerung aber — wenigstens nach dem vorliegenden Falle zu schliessen — sich mehr auf einen weniger veredelten Impfstoff zu beziehen scheint; — theils dadurch heben und vereinigen lassen, da in der erstgenannten Schrift, S. 17 gesagt wird: „daß die Impfung meistens nur Eine Pocke hervorbringe;“ — und Seite 21: „daß man am besten thue, die geimpften Schafe von den ungeimpften immer abgesondert zu halten.“

Indem wir uns hinsichtlich dieses für die Schafpocken-Impfung so wichtigen Fragepunktes jedes Urtheils enthalten, nehmen wir vielmehr Anlaß unsere erfahrnen Schafzüchtler, und vorzüglich die Herren Repräsentanten des Schafzüchtler-Vereins zur gefälligen Mittheilung ihrer dießfalls gemachten Erfahrungen, so wie zur Beantwortung der nicht minder wichtigen Frage:

Ob? und wie lange die Ansteckungsfähigkeit bei geimpften und natürlich geblatterten Schafen nach überstandener Impfungs- und Krankheitsperiode auf andere Thiere fortwähren könne? zur Berichtigung der im landwirthschaftlichen Publikum hierüber noch schwankenden Meinungen, hiermit aufzufordern.

Nebstbei machen wir noch auf das Gemeinnützige einer möglichst ausgedehnten Verbreitung jenes von der höchsten Staatsverwaltung veranlaßten Unterrichtes aufmerksam, und wünschten, daß sich irgend ein in der Thierarzneikunde bewanderter Landwirth aus der Reihe der korrespondirenden k. k. Ackerbaugesellschafts- oder Schafzüchtler-Vereinsglieder, oder auch aus der Mitte unserer verdienstvollen Wirthschaftsbeamten, oder der ehrwürdigen Geistlichkeit aus jener Rücksicht bewogen finden möge, diesen Unterricht ins Böhmische zu übersetzen, und an die Gesellschaft einzusenden.

Correspondenz-Nachricht.

Luck im Troppauer Kreise, den 29. Aug. 1821.

Ungeachtet der im heurigen Frühlinge anhaltenden trockenen Witterung, standen die Wintersaaten in hiesiger Umgegend fast überall ziemlich schön; doch werden sie, wie es auch bereits erwiesen ist, nur eine weniger als mittelmäßige Ernte geben, weil ihnen die während ihrer Blüthezeit anhaltende regnerische Witterung so geschadet, daß die Ähren theilweise ziemlich leer sind, und somit eine geringere Körnerschüttung als sonst liefern werden, welches Übel durch die nasse Erntezeit noch vermehrt wurde.

Die Sommer- und sonstigen Feldfrüchte, als Flachs, Kraut und Erdäpfel, — die letztern das fast ausschließliche Nahrungsmittel der hiesigen Gebirgsbewohner — stehen im entgegengesetzten Verhältnisse, und lassen, wenn sonst nur gegenwärtig eine günstige Witterung anhaltend eintritt, eine ziemlich reiche Ernte hoffen. Auch die Gärten versprechen heuer eine gesegnete Obstfülle, indem sie trotz des trocknen Frühlings ganz von Raupen verschont blieben.

Obschon es den Anschein hatte, daß bei der dießjährigen Heuernte, wegen des häufigen Regens wenig oder gar kein Heu eingebracht werden würde; so trat späterhin dennoch günstiges Wetter ein, welches das Heu größtentheils trocken einzubringen gestattete. Auch steht der Wieswachs in Folge der früheren Näße schön, und verspricht ein gutes, vorzüglich schönes Grummet, wenn nicht etwa mittlerweile irgend ein anderes Hinderniß oder Unglück eintritt, wie dieß zum Theil bei dem Heue Statt gefunden, indem von den Oderwiesen der Umgegend mehrere hundert Fuhren desselben durch Überschwemmung hinweggeführt worden.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 7. bis 13. October in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 7. u. 8. Oct.): 28 Z. 6 L. 11 P. — Niedrigster (am 11. Mitt.): 28 Z. 4 L. 11 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 5 L. 10$\frac{1}{2}$ P.

Höchster Stand des Thermometers in SW. (am 7.): 17$\frac{2}{5}$ Gr.; — in N.: (am 10.): 13 Gr. + R. — Niedrigster (am 7.): in S. W. u. N.: 3 Gr. + R. — Mittel aller Beobachtungen in SW. 9$\frac{3}{5}$ Gr. — in N. 7$\frac{3}{5}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 7. Morg.): 77 Gr. — Niedrigster (auch am 7.): 24 Gr. — Mittel aller Beobachtungen: 58$\frac{2}{5}$ Gr.

Das Resultat des Ombrometers wird nachgetragen werden.

SO.-Winde vorherrschend. Während der täglich. 3 Beobacht. war es 9 Mal trüb, und 12 Mal heiter.

Am 7. starker Reif (2 Gr. + früh), im Gebirge Frost; sehr schöner wolkenloser Tag. Am 8. nach kalter Nacht, Frühreif; dunstig. Am 9. trüber dunstiger Herbsttag. Am 10. gemischt, Wolkenschleier. Am 11. scharfer SO. Nachmittag schön. Am 12. herrlicher Tag, doch starker SO. Am 13. trüb u. still. Im Ganzen noch sehr freundliches und trockenes Herbstwetter. — Allgemeiner Blätterfall.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch = Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur = und Landeskunde in Brünn.

Nro. 19.

November 1821.

Bericht

über die Verhandlungen des unter der Leitung der k. k. Mährisch = Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur = und Landeskunde stehenden und wirkenden pomologischen Vereins, vom Jahre 1820.

(Beschluß.)

C. Verhandlungen über, den Weinbau betreffende Gegenstände.

Um den vaterländischen Weinbau, der verhältnißmäßig nicht unbedeutend ist, höher empor zu heben und zu vervollkommnen, war die k. k. Ackerbaugesellschaft schon längst darauf bedacht, ihm eben die nämliche Fürsorge angedeihen zu lassen, welche sie früher mit dem sichtbarsten Erfolge auf die vaterländische Schaf = und Obstbaumzucht verwendet. Der pomologische Vereinsausschuß hierüber zur Begutachtung aufgefordert, glaubte, nachdem er alle Umstände genau erwogen hatte, aus überwiegenden Gründen sich gegen die Errichtung eines selbstständigen önologischen Vereins erklären, und auf die Verschmelzung desselben mit dem bereits bestehenden pomologischen, oder besser auf die Ausdehnung des pomologischen Vereins auch auf Önologie antragen zu müssen. Die k. k. Ackerbaugesellschaft würdigte die Gründe des Ausschusses, und schien bereit zu seyn, dem Antrage desselben die weitere Folge geben zu wollen; fand es jedoch räthlich vor der definitiven Entscheidung den Entwurf eines vollständig ausgearbeiteten Planes, der die innere Organisation eines pomologisch = önologischen Vereins nachzuweisen hätte, einzusehen. Der Ausschuß ließ den Entwurf durch H. Professor Zeman bearbeiten, und nur das Weitwendigere der nothwendig befundenen Prüfung desselben durch mehrere Ausschuß = und Vereinsglieder ist Ursache, daß er noch nicht an die k. k. Gesellschaft übergeben worden.

Den Zeitpunkt der Constituirung des pomologisch = önologischen Vereins glaubte auch die k. k. Ackerbaugesellschaft abwarten zu müssen, ehe sie die vom Ausschusse gewünschte Verbindung mit der k. Sächsischen Weinbaugesellschaft einzuleiten sucht.

Bekanntlich hat das Vereinsglied, H. Obergärtner Marr in Seelowitz, auf Veranlassung des Ausschusses schon vor zwei Jahren zahlreiche Versuche mit dem Pfropfen der Weinstöcke unter der Erde vorgenommen, die zwar größtentheils gelungen, aber bloß darum gelungen sind, weil die ausgesetzten Reben Wurzeln geschlagen, und sich durch sie ernährt hatten. Schon war der Ausschuß im Begriffe, diesen Gegenstand auf sich beruhen zu lassen, als er in dieser Hinsicht zufälligerweise neuerdings angeregt wurde. Dem substit. Vereinspräses, H. Rechnungsoffizial Melzer und H. Professor Zeman wurde nämlich bei einem önologischen Ausfluge nach Schöllschitz gemeldet, daß der dortige Bauermeister Smekal, Weinstöcke mit sehr gutem Erfolge gepfropft habe. Man verfügte sich sogleich an Ort und Stelle, untersuchte die gepfropften Stöcke, fand die Pfropfreiser frisch und gesund, und die Narben zwischen ihnen, und den Unterlagen fast ganz verheilt. Nachdem nun alle Umstände, welche hierauf Einfluß nehmen konnten, sorgfältig ausgeforscht waren, trug der Aus-

schuß mehreren Vereinsgliedern auf, die Sache einer wiederholten Prüfung zu unterwerfen, und das Ergebniß vorzulegen. Aus den vorläufigen Berichten, die dem Ausschusse hierüber zugekommen sind, geht hervor, daß das Pfropfen der Weinstöcke nicht ganz unbekannt, sondern hie und da ausgeübt werde. So hat es H. Gärtner Müller in Skalitz vor mehreren Jahren in Grußbach versucht, aber gefunden, daß die gepfropften Stöcke gegen die Kälte mehr empfindlich waren, als die nicht gepfropften. Auch im Hradischer Kreise soll es nach der Angabe des H. Pfarrers Mutl gebräuchlich seyn, besonders, um auf minder fruchtbare Stöcke fruchtbarere aufzubringen. Dieß ist auch der Fall in Österreich um Oberhollabrunn. H. Pfarrer Strauß und H. Thierarzt Hauenschild alldort, beschrieben das Verfahren hierbei sehr genau, besonders Letzterer, der zugleich in eine Beleuchtung der Smekalschen Versuche einging.

Da alle zum Pfropfen der Weinstöcke aufgeforderten Vereinsglieder, selbst H. Gärtner Freudenreich in Bisenz, dem es damit nicht glükken wollte, sich hierzu bereitwillig erklärten, so wird es wohl schon das laufende Jahr bewiesen werden, ob von dieser Veredlungs-Methode etwas für die Verbesserung unseres Weinbaues zu erwarten sey oder nicht.

Gerade im Gegensatze mit den vom H. Obergärtner Marx in Seelowitz mit dem Copuliren der Reben angestellten und völlig mißlungenen Versuchen, meldet der Fürst Lichtensteinsche Hofgärtner in Feldsberg, H. Liefka, daß bei ihm die im Jahre 1819 mit 100, und im Jahre 1820 mit 150 Stöcken versuchten Copulationen sehr gut ausgefallen. Zwar wären die verbundenen Reben im ersten Sommer nicht völlig verwachsen, doch konnte er schon im vorigen Jahre an den im Jahre 1819 copulirten Reben bemerken, daß spätreifende Sorten mit frühreifenden verbunden, um 16 — 20 Tage früher zeitigten, und die Trauben auch überdieß merklich süßer schmeckten.

Übrigens habe eine weisse Sorte mit einer blauen verbunden, an der Traube kein Kennzeichen einer Färbung gezeigt, und umgekehrt, habe bisher auch keine blaue Sorte eine Traube mit weißlicher Farbe hervorgebracht; nur der einzige weisse Malvasier schien von der Alikanten-Traube eine trübrothe Farbenmischung geerbt zu haben. H. Liefka wurde um genaue Bezeichnung seiner Manipulation angegangen, damit nach dem Fingerzeige derselben noch weitere Proben an andern Orten vorgenommen werden könnten.

Wie früher erwähnt worden, hat der Ausschuß den Ringschnitt am Weinstocke schon vor 3 Jahren seiner besondern Aufmerksamkeit gewürdigt. H. Marx in Seelowitz und H. Liefka in Feldsberg erhielten den Auftrag, denselben bei einer größern Anzahl von Weinstöcken unter verschiedenen Umständen anzuwenden, und das über seine Wirkung Bemerkte, dem Ausschusse getreu mitzutheilen. H. Marx entsprach diesem Auftrage schon im verwichenen Jahre durch die Anzeige, daß der Ringschnitt das Ausreissen der Beeren hindere, und die Trauben früher in die Reife bringe. H. Liefka entledigte sich desselben erst vor Kurzem.

Er hatte im J. 1818 hundert Stöcke von solchen Sorten, die dem Abfalle der Beeren am meisten unterworfen sind, am alten, und eben so viele am jungen Holze linienbreit geringelt. Obgleich seine Versuche im Ganzen keinen glücklichen Ausgang genommen zu haben scheinen; so hatte es doch damit seine Richtigkeit, daß die Trauben an geringelten Stöcken um 10 Tage früher reif geworden, als an andern ungeringelten derselben Sorte. Stöcke, die er mit ausgeglühtem Drathe einigemal in schiefer Richtung fest umwunden hatte, gaben ihm ein besseres Resultat; auch schlugen die abgeschnittenen, mit einem durch den Ringelschnitt entstandenen Wulste versehenen Reben schnell Wurzel und brachten sich leicht fort.

Weit wichtiger und überbiethender als diese Versuche, sind diejenigen, welche H. Pfarrer Strauß und H. Thierarzt Hauenschild zu Ober-Hollabrunn angestellt hatten, von welchen der Ausschuß durch den substituirten H. Vereinspräses zuerst in Kenntniß gesetzt ward. Vieles

hierher Gehörige, ist bei dem Abschnitte vom Ringeln der Obstbäume bereits gesagt worden, weshalb man sich hier bloß auf das Wichtigere und Unterscheidendere beschränkt.

Beide erwähnten Vereinsglieder hatten den Ringschnitt an Weinstöcken nicht bloß im Kleinen versucht, sondern im Großen ausgeführt. Als Wegweiser diente ihnen zwar Lambry's bekannte Schrift, allein mit naturhistorischen Kenntnissen ausgerüstet, und an Nachdenken gewohnt, bahnten sie sich bald einen eigenen Weg, auf welchem sie muthig fortschritten. Besonders waren sie darauf bedacht, die bei zahlreichen Rebstöcken äußerst beschwerliche und zeitraubende Manipulation durch passende Instrumente zu erleichtern und abzukürzen.

Ihre Versuche wurden mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt. Die von ihnen geringelten Reben behielten die Beeren, die an ungeringelten ausrissen, und die Reife der Trauben an den geringelten Reben wurde beschleunigt. Diese Thatsachen sind durch kreisämtliche und andere Komissionen bestätiget worden. Da sie alle ihre Versuche mit Überlegung und unter mannigfaltigen Umständen vornahmen, so mußten sie auf Wahrnehmungen und Entdeckungen gerathen, die sie in den Stand setzten, als Schriftsteller auftreten, und das Publikum über den Ringelschnitt des Weinstockes weit besser belehren zu können, als es in einem vor ihnen erschienenen Werke geschehen war.

Der vom H. Pfarrer Strauß geschehenen Zusendung, des Unterrichtes über den Ringschnitt der Weinstöcke) ist schon gedacht worden. Bald darauf übermittelte er dem Vereine auch die Übersetzung des Lambry'schen Werkes, zu welchem er späterhin sehr schätzbare Bemerkungen nachlieferte, wodurch der Text der Übersetzung in vielen wichtigen Stellen berichtiget, in andern ergänzt ward, und das Werkchen selbst eine höhere Brauchbarkeit erhielt. — Durch H. Hauenschild empfing der Ausschuß mittelst der k. k. Ackerbaugesellschaft die Abschrift eines über den Zustand seiner geringelten Weinstöcke aufgenommenen Protokolls, das besonders dadurch nützlich wird, daß die Zeit, zu welcher geringelt werden muß, daraus mit Gewißheit gefolgert werden kann.

Ein nicht unbedeutendes Verdienst haben sich die H. Strauß und Hauenschild noch durch die Angabe zum Ringeln tauglicher Instrumente erworben, die in ihren verschiedenen Formen, Solidität und Zweckmäßigkeit vereinigen, und von Jedermann mit Nutzen zu brauchen sind. Sie können bei dem substituirten Vereinspräses, H. Gubernialrath von Harkenfeld in Augenschein genommen werden, und mit Vergnügen wird der Ausschuß die Herbeischaffung derselben vermitteln.

Nach diesen Vorausgängen fand sich der Ausschuß bewogen, Alles aufzubiethen, um die Methode des Ringelns weiter zu verbreiten. Er hat zur Vornahme dieser Operation Ausschuß- und Vereinsglieder vorgeladen, und ist entschlossen, das vaterländische Publikum durch eine eigene populäre Abhandlung darauf aufmerksam zu machen; wobei er zugleich auch auf die Bedenken, welche gemeine Weinbauer denselben entgegensetzen könnten, und von welchen er einige zufälligerweise kennen gelernt hat, Rücksicht nehmen wird.

Bei dem Beschneiden der Weinstöcke oder einer zufälligen Verwundung derselben zu einer ungelegenen Jahrszeit, entsteht oft das Verweinen oder sogenannte Verbluten der Reben, was dem Gedeihen dieser Pflanzen allerdings sehr nachtheilig ist. Der substit. Vereinspräses, in dessen Garten dieses Übel oft zum Vorschein kam, fand im allgemeinen Gartenmagazine ein Mittel dagegen angezeigt, welches in einem Kitt von geschabtem Käse mit ungelöschtem Kalke zusammengemengt, besteht, der auf die Schnittflächen eingerieben wird. Er machte davon sogleich Gebrauch, und da es seine Wirksamkeit bewährt hatte, so schlug er dem Ausschusse vor, dasselbe mehreren Vereinsgliedern bekannt zu machen, und sie zu Nachproben aufzumuntern. Das Vereinsglied, H. Gärtner Freudenreich in Bisenz, bestätigte aus eigener Erfahrung den Nutzen dieses Verkittens der Schnittwunden, und bemerkte, daß er sich hierzu einer aus verdichtetem Weinlager und Lehmerde bereiteten Masse bediene, die noch leichter

anzuwenden wäre, indem ein 12 jähriger Knabe auf 3 — 4 mannbare Weinstockschnitter hinreiche. Auch H. Pfarrer Quitt sprach für das Verkitten, das aber von einigen Winzern seiner Gegend bloß mit Kalk ausgeführt würde.

Die von dem H. Professor Zeman mitgetheilte Methode, den Weinstock durch in die Erde gelegte Knospenstöcke zu vermehren, wurde in Seelowitz, Feldsberg und in dem Garten des subst. H. Vereinspräses versucht; an beiden ersten Orten mißlang sie, weil das hierzu gewählte Rebenholz wahrscheinlich erfroren war; an letzterem Orte schien sie jedoch gelingen zu wollen; allein plötzlich in den Garten gedrungenes Wasser aus dem nahen hochzegangenen Schwarzaflusse, ersäufte von 50 Stücken 34, und nur 16 Pflanzen blieben am Leben, die einen freudigen Wuchs versprachen. Die dießfälligen Versuche werden fortgesetzt.

Dort wo man den Weinstock auf Bögen schneidet, wie z. B. im Hradischer Kreise, werden dieselben in der Regel erst dann in die Erde eingelegt, wenn sie schon ausgetrieben haben, was auch bei dem Abgraben zu geschehen pflegt. Nun zeigte aber H. Pfarrer Quitt an, daß es vortheilhafter sey, dieses Einlegen und Eingraben gleich nach dem Fastenhauen vorzunehmen. Die Gründe des H. Pfarrers bewogen den Ausschuß die Sache comparativ erproben zu lassen.

Die von H. Dr. Jägge dem Ausschusse zugemittelten Ausbruchweine von in Mähren gewachsenen, Chasselas, Burgunder und gemeinen Trauben, fand der Ausschuß besonders von erstern, recht angenehm; sie vereinigten Wohlgeschmack, Süße, Würze und selbst Geist in sich. Über die von ihm zu gleicher Zeit übergebene Zeichnung einer von ihm erfundenen Weinpresse, die gegen die gewöhnliche, bedeutende Vorzüge besitzen soll, verschob der Ausschuß sein Urtheil, bis er die nachzuliefernde Beschreibung und das Modell derselben erhalten haben wird.

In einem an Se. k. k. Majestät gerichteten Gesuche erboth sich der Nikolsburger Bürger, H. Johann Reithofer, unter Vorbehalt einer ihm zuzusichernden mäßigen Belohnung, zur Bekanntmachung eines einfachen wohlfeilen Mittels, durch welches dem äußerst nachtheiligen Erfrieren des Weinstockes im Frühjahre mit voller Gewißheit vorgebeugt und demselben noch mehrere andere wichtigere, nachhaltigere Vortheile zugewendet werden könnten. Die k. k. Ackerbaugesellschaft zur Prüfung dieses Mittels von allerhöchsten Orten angewiesen, gab das Gesuch dem Ausschusse zur Begutachtung herab. Dieser fand comparative Versuche in Nikolsburg unter den Augen und dem Einflusse Reithofers nothwendig, und schlug zur Vornahme derselben das dortige koresp. Gesellsch. Mitgl., den H. Probst, Ritter von Korborn vor; welcher zugleich ersucht ward, sich vorläufig in die Kenntniß des Reithoferschen Mittels zu setzen und es hierher anzuzeigen, worauf eine nähere Instruktion über den Gang den die Versuche nehmen müßten, erfolgen würde, was auch wirklich geschah.

Die Rauchfeuer als Schutzmittel der Weinstöcke gegen die Verwüstungen der Frühlingsspätfröste, wurden in früheren Zeiten auch schon bei der k. k. Ackerbaugesellschaft verhandelt. Durch die Anzeige des H. Pfarrers Quitt, daß der Bisenzer Gärtner, H. Freudenreich, mittelst desselben die dortige Orangerie und Weinanlagen gegen die Maifröste vollkommen gesichert habe, wurde die Aufmerksamkeit des Ausschusses auf diesen Gegenstand neuerdings rege. H. Freudenreich bestätigte die Angaben des H. Pfarrers und berief sich auf eine mehr als 30 jährige Erfahrung, die ihm das Räuchern immer als ein bewährtes Mittel gegen das Erfrieren empfindlicher Pflanzen dargewiesen habe. Das nämliche bekräftigte in Bezug auf die bedeutende Eisgruber Orangerie auch H. Professor Zeman. Der Ausschuß beschloß nun dieser Sicherungsanstalt auch in Mähren Aufnahme zu verschaffen. Er leitete eine Sammlung hierher einschlagender Daten ein, woraus eine kurze Instruktion über das Räuchern der Weinberge entworfen wurde, nach welcher schon im laufenden Jahre nicht nur hier in Brünn durch den substit. Vereinspräses, sondern auch in Rai-

gern durch das korresp. Gesellsch. Mitgl., H. Wirthschafts = Direktor Kratochwil Versuche damit vorgenommen werden sollen. Wie wichtig dieses Rauchern auch für Obstbaum = Anlagen sey, ergibt sich aus der Beobachtung des H. Pfarrers Quitt in Oswietiman, daß die eine Seite des Dorfes, so wie eine Hälfte seines Gartens, wohin bei eingebrochenen Fröſten der von den vorstehenden Häusern aufgestiegene Rauch durch den Wind hingetrieben wurde, reichlich mit Obst gesegnet ward, indeß die andere Seite des Dorfes, so wie die andere Hälfte seines Gartens, wo dieses nicht Statt finden konnte, ganz leer ausging.

Die unter den Auspicien Sr. Excellenz, des H. Landesgouverneurs und Gesellschafts = Curators, Grafen Mittrowsky auf dem Franzensberge entstandene Weinschule, welche mit einem bedeutenden Reichthume von in = und ausländischen Rebensorten dotirt ist, steht nun im schönsten Gedeihen da. Die meisten Sorten, welche der Ausschuß der Gnade Sr. kaiserlichen Hoheit, des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz verdankt, hatten im verflossenen Jahre Trauben gebracht. Sie wurden einer genauen Würdigung unterzogen, und der Befund ihrer Eigenthümlichkeiten sorgfältig angemerkt. Mehrere von ihnen eignen sich für unseren Weinbau, und unsere Weinberge, wohin sie nach und nach verpflanzt werden sollen.

Um den Ausschuß in den Stand zu setzen durch vollständige, charakteristische Beschreibungen die Identität der unter vielerlei Namen vorkommenden Weinrebensorten aufzufinden, und mittelst Vergleichungen nach und nach den Grund zu einem haltbaren und sichern Systeme aller Weinrebensorten, als es in irgend einer önologischen Schrift bisher geschehen, zu legen, hat sich H. Professor Zeman erbothen, jene Beschreibungen dieses Jahr nach einem von ihm entworfenen, alle Theile des Weinstockes mit ihren wichtigsten Abweichungen umfassenden Schema beginnen zu wollen.

Der Raum, welche die Weinschule auf dem Franzensberge einnimmt, ist schon voriges Jahr so eng befunden worden, daß viele von den damals neu acquirirten Rebensorten in derselben nicht mehr unterbracht werden konnten, sondern dem substit. Vereinspräses zur gedeihlichen Pflege anvertraut werden mußten.

Bei dem Bestreben des Ausschusses, aller fremden Traubensorten habhaft zu werden, und bei der günstigen Aussicht diesen Zweck vielleicht sehr bald zu erreichen, sah sich der Ausschuß bewogen, Sr. Excellenz, dem H. Landes = Chef durch die k. k. Ackerbaugesellschaft die Bitte vorlegen zu lassen, damit die von Ihnen bereits genehmigte Erweiterung der Franzensberger Wein = Anlage noch im Laufe des gegenwärtigen Jahres ins Werk gesetzt werde.

Die Bemühungen des Ausschusses, sich die unter dem Namen Aspirant - blanc - sans - pepins im botanischen Garten zu Karlsruhe befindliche, wegen ihrer außerordentlichen Tragbarkeit ausgezeichnete, und die zu Rumigny im Departement der Seine und Marne existirende, dreimal im Jahre tragende Traubensorte zu verschaffen, sind bis jetzt erfolglos geblieben.

Glücklicher war der Ausschuß bei seinen anderweitigen Bewerbungen. Durch die Güte des k. k. Hofraths, H. von Görög in Wien, erhielt er aus den, unter dessen Direktion stehenden und mit fast allen in = und ausländischen Reben ausgestatteten Weinschulen 45 Sorten ungarischer Weinstöcke, wodurch die auf dem Franzensberge befindliche Sammlung der Reben aus diesem Königreiche die willkommene Ergänzung erhielt.

Große Hoffnung hat endlich auch der Ausschuß, seine Weinschulen durch Beiträge von H. Hauenschild in Ober = Hellabrunn, vorzüglich aber von dem im Fache der Önologie rühmlichst bekannten H. Ritter von Heintl in Wien bereichert zu sehen. Nach den von diesem würdigen Patrioten und Vaterlandsgenossen erhaltenen Zusicherungen kann der Ausschuß, so wie die auf seinen Herrschaften Nering und Würnitz ausgesetzten 148 italienischen, dalmatinischen, und andern fremden Rebensorten nur zu etwas Holz gelangen, auf die Überkommung aller derselben mit Gewißheit rechnen. Der Vereinsausschuß wird nicht ermangeln, diese wohlwollenden Gesinnungen

des H. v. Ritters Heintl durch ähnliche freundschaftliche Mittheilungen aus seinen Weinpflanzschulen zu erwiedern, so wie er sich überhaupt angelegen seyn lassen wird, die mit diesem vortrefflichen, für den inländischen Weinbau so rastlos thätigen Manne eingegangene Verbindung zum Besten der beiderseitigen gleichen Unternehmungen fortan zu unterhalten, und noch fester zu begründen.

Ueber Ziegenzucht.

Aus dem spanischen Werke: Lecciones de Agricultura, por el profesor Don Ant. Sandalio de Arias y Costa &c., übersetzt von dem ordentl. beisitz. Gesellschafts-Mitgliede, Hrn. M. Dr. Rincolini.

Bei den Ziegen, wie bei den Schafen, liefern das Fleisch, die Milch, die Haare und das Fell großen Nutzen. Es gibt mehrere Ziegenarten, welche sich durch die Farbe, durch höhere Feinheit und Länge der Haare von einander unterscheiden. Die vorzüglicheren Böcke sind die großen mit kurzem fleischigem Halse, starkem Kopfe, hängenden Ohren, derbem Rücken, festen Klauen, weichen Haaren, und großem breiten Barte. Da es nicht vortheilhaft ist, sie vor dem dritten Jahre zum Sprunge zuzulassen, so sind sie von diesem bis zum siebenten Jahre zur Fortpflanzung am tauglichsten. Ein Bock pflegt für hundert und fünfzig Ziegen für einen Zeitraum von zwei oder drei Monaten zur Begattung hinreichend zu seyn; besonders wenn man ihm zur Gewinnung an Robustheit und Feuer die hinlängliche Zeit gelassen hat, wozu drei bis vier Jahre erforderlich sind. Beachtet man diese Vorsicht nicht, und verwendet die Böcke vor diesem Zeitraume zum Sprunge, so sieht man sie bei der vortheilhaftesten Constitution, und dem besten Futter schnell, oft mit sechs Jahren ganz entkräftet; wo sie bei jener erwähnten Vorsicht hingegen zwölf und mehr Jahre ausdauern können. Doch ist es nicht angemessen, sie so lange zur Zucht zu benutzen, indem sie sonst gänzlich vom Fleische kommen.

Unter den Ziegen sind jene von dickem festem Leibe, hohem breiten Nacken, leichtem Gange und dickem breiten Euter die vorzüglichsten. Ihre Begattungszeit fällt gewöhnlich in die Monate September, October oder auch November. Zu Ende des fünften, oder auch zu Anfange des sechsten Monats nach der Begattung, bringen sie Junge. Während ihrer Trächtigkeit, müssen sie viel zu trinken, und durch einige Tage nach dem Wurfe besseres Heu erhalten.

Ihr Wurf pflegt etwas beschwerlich zu seyn; aus dieser Ursache halte man sie an einem warmen Orte, gebe ihnen während jenes Hergangs ein wenig Wein, und wende am Unterleibe einige erweichende Kräuter als Umschläge an.

Die Jungen lasse man vier bis sechs Wochen, doch nicht länger, saugen, und entwöhne sie dieser Nahrung nur nach und nach. Diese Thiere dürfen sich nicht in sumpfigen Gegenden, sondern sollen sich vielmehr auf Anhöhen, und noch besser, auf sehr hügeligen und unebenen befinden. Linné zählt an sechshundert Pflanzen, die ihnen zur Nahrung dienen. Von kultivirten Plätzen müssen sie entfernt gehalten werden, indem sie darauf große Zerstörung anrichten würden.

In den warmen Monaten führe man dieselben — ausgenommen, wenn ein zu starker Thau vorhanden wäre — mit Tagesanbruch ins Freie, lasse sie bis gegen zehn Uhr dort, treibe sie Nachmittags um drei Uhr neuerdings aus, und leite sie um acht Uhr wieder in ihre Ställe. Eine der wichtigsten Beachtungen hinsichtlich dieser Thiere ist, daß sie nicht mit den Schafen gemischt auf die Weide geführt werden dürfen.

Im Winter können sie von neun Uhr Morgens bis spätestens fünf Uhr Abends im Freien bleiben. In ihren Ställen muß es hell, und hinreichend luftig seyn.

Die jungen Böcke sind zu schneiden, so lange sie noch zart sind, indem sie so weniger dabei leiden. Die im September Geworfenen schneidet man im März, die vom December im April oder Mai, und jene vom März zu Ende September.

Die Raude, die Maulgeschwüre und andere Krankheiten, welche die Ziegen befallen, werden viel leichter als bei den Schafen geheilt. Dessen ungeachtet aber ist es gut, dennoch die besten Mittel dagegen auszuwählen. Essig von Wacholderbeeren, und deren Ohl ist das einzige und zugleich beste Mittel, welches die Ziegenhirten anwenden, um die Raude derselben zu heilen. In andern Krankheiten z. B. bei Betäubungen, die in zu großer Vollblütigkeit ihren Ursprung haben, oder bei Augenentzündungen, pflegen sie diesen Thieren zur Ader zu lassen.

Obgleich bei den Ziegen keine bestimmte Anzahl von Zähnen wahrgenommen wird (?), hat man bemerkt, daß manche deren mehr als andere, vorzüglich die Böcke mehr als die Weibchen bekommen (?). An den Zähnen erkennen die Hirten das Alter derselben, so wie an den Kopfknoten und Hörnern.

In der Regel erreichen diese Thiere ein Alter von zwölf Jahren, obschon manche, wenn die Fütterung nach den bestehenden Arten genau gewählt wird, auch längere Zeit ausdauern können.

Sie lieben das Salzwasser sehr, und man hat die Erfahrung gemacht, daß je besseres Futter sie erhalten, je bessere Milch sie geben. Um Käse aus derselben zu bereiten, braucht man nur die fetten Theile davon abzusondern (!).

Chemischen Untersuchungen zu Folge, wird die Milch der Ziegen hinsichtlich ihrer Eigenschaften, zwischen Kuh- und Eselmilch gesetzt.

Ueber ein im Franzensmuseum befindliches Röhrenkorallen-Gewächs. (Corallina Androsace, Pallas.)

Unter dem Namen einer Steinpflanze wurde das Franzensmuseum durch den k. k. Gubernialrath, H. Baron von Locella, mit einem Naturerzeugnisse beschenkt, welches derselbe aus Ragusa mitgebracht hatte, und das von folgender Beschaffenheit ist:

Auf einem festen, harten, glatt abgerundeten Steine (Geschiebe) von 2 ⅔ Zoll Länge, 1 ½ Zoll Breite und 1 Zoll Dicke, der eine gelblich graue Farbe hat, sind dicht gedrängt in zahlloser Menge zwirnartige, kreideweisse Fäden von 1 ½ bis 3 Zoll Länge eingewachsen, die fast durchgehends in paralleler Richtung neben einander aufsteigen, sich aber bei aufgelegter Grundfläche des Steines auf eine wagrechte Ebene, sämmtlich rückwärts biegen. Alle Fäden, so weit ich sie durch die Loupe verfolgen konnte, entspringen nicht unmittelbar aus dem Steine selbst, sondern aus kleinen höckerigen Hervorragungen, womit der Stein grindartig besäet ist. Diese scheinen also gleichsam der Same oder der Mutterboden zu seyn. Bei jenen Fäden, die unmittelbar aus dem Steine aufzusteigen scheinen, fand ich bei genauerer Untersuchung, daß sie abgebrochen sind, und nur lose auf dem Steine aufliegen, — eine Folge der sorglosen Verpackung bei der Zartheit dieses Gewächses. —

Die Fäden bilden eigentlich die Stiele des Gewächses und tragen, wo sie unverletzt geblieben sind, — welches leider! nur bei sehr wenigen der Fall ist, — auf ihrer Spitze einen runden Schirm, von etwa ¼ Zoll im Durchmesser, der mit den Stielen gleiche Farbe hat. Diese Schirme zeigen auf der untern Seite mit bloßem und bewaffnetem Auge bei mäßiger Vergrößerung betrachtet, eine blättrige Gestalt, und gebrn daher zunächst zu der Vermuthung Anlaß, daß das Naturprodukt ein Pilz sey, und zu dem Blätterschwamm (Agaricus) gezählt werden müsse. Bei stärkerer Vergrößerung nimmt man aber sehr deutlich wahr, daß dieß keine wahren Blätter, sondern nur sehr regelmäßige Einkerbungen sind, die aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte gegen die Peripherie auslaufen, und sich hier erweitern.

Die Stiele haben einige Sprödigkeit, lassen sich zerbrechen, und zeigen alsdann im Querbruch unter dem Vergrößerungsglase, daß sie röhrenartig sind, wovon man, so lange sie ganz sind, nichts entdecken kann.

Alle diese Umstände zusammen genommen brachten schon von der Idee eines Pilzes zurück, und die während der Zeit vom Herrn Geber erhaltene Notiz, daß dieses Naturerzeugniß sich in der See bilde, und daß er es während der Ebbezeit in verschiedenen einzelnen Parthien, dem beschriebenen Exemplare ähnlich, gefunden habe, veranlaßten mich, eine nähere Untersuchung damit anzustellen. Diese bestehet in Folgendem:

1. Salpeter- und Salz-Säure auf das Geschiebe getröpfelt, verriethen durch das lebhafte Aufbrausen die kalkartige Natur desselben.

2. Eben so brausete die Stiele des Gewächses nicht allein sehr lebhaft mit jenen Säuren auf; sondern hinterließen auch, nachdem sie damit einige Zeit in Digestion gestanden waren, eine im Volumen sehr verringerte, fast durchsichtige, röhrenförmige und gallertartige Substanz

3. Dieser Rückstand mit Ätzlauge einige Stunden in warmer Digestion erhalten, verlor noch an seinem

Umfange so sehr, daß er nur ganz dünnen Fädchen glich, die sich aber bei wiederholter Behandlung mit Säuren, selbst mit rauchender Salzsäure, nicht vollkommen auflösten.

Ein Beweis, wie innig die thierische Gallerte mit der Kalkerde verbunden war.

Wiewohl ich nun durch wiederholte Behandlung mit Ätzlauge und Säuren die vollkommene Auflösung bewirkt haben würde, so genügte es mir für jetzt die eigentliche Natur dieses Erzeugnisses durch diese wenigen Versuche hinlänglich ausgemittelt zu haben.

Es blieb daher kein weiterer Zweifel übrig, daß es nicht in das Pflanzen- sondern in das Thier-Reich gehöre, und daß es zu den Korallengewächsen, und zwar zu den Röhrenkorallen gezählt werden müsse. Nur blieb die Bestimmung der Gattung noch zweifelhaft; indem mehrere in den Systemen, auch in Okens Naturgeschichte vorkommende Beschreibungen nicht darauf paßten. Diese nähere Bestimmung wurde mir durch einen angenehmen Besuch zu Theil, den ich von dem trefflichen Botaniker, Herrn Dr. Franz Edlen von Portenschlag-Ledermayr aus Wien, im Museum erhielt. Ihm war dieses Korallengewächs — wofür er es gleichfalls hielt, — sehr wohl bekannt, und er hatte es selbst eingesammelt. Er nannte es nach Pallas: Corallina Androsace, und gab mir noch folgende ergänzende und merkwürdige Notizen darüber:

1. Es fände sich sehr häufig im adriatischen Meere, besonders auf Sandbänken. 2. Habe es frisch aus der See genommen, gewöhnlich eine schöne blaue Farbe, zuweilen auch eine grüne. Erstere verwandle sich schnell beim Trocknen in die weisse; letztere bleibe aber beständig. Diese hielt er für fremdartig, vielleicht von einer Conferve herstammend.

Die bläuliche Farbe an dem frisch aus der See genommenen Korallengewächse, bestätigte ebenfalls der H. Geber.

Brünn.

Dr. Meineke,
korresp. Gesellschafts-Mitglied und provisorischer Custos am k. k. Franzensmuseum.

Nachbemerkung:

Indem es für das naturwissenschaftliche Publikum gewiß sehr interessant wäre, ausführlichere Nachrichten über dieses merkwürdige Naturerzeugniß, besonders über die eigentliche Naturgeschichte desselben zu erhalten; so laden wir Naturforscher, welche mit diesem Gegenstande vertraut, hiermit zu dießfälligen Mittheilungen für diese Blätter ein.

Correspondenz-Nachrichten.

Konitz im Olmützer Kreise, den 3. Sept. 1811.

Alle Früchte befinden sich noch auf dem Felde. Die heurige Ernte dürfte bei dem Korne schlecht, bei dem Weizen und der Gerste mittelmäßig, bei dem Hafer gut, und bei den Erdäpfeln ebenfalls mittelmäßig ausfallen.

Wellehrad im Olmützer Kreise, den 3. Sept. 1811.

Die heurige Fechsung an Getreide- und Hülsenfrüchten kann unter die ziemlich guten gezählt werden. Das Getreide schockt zwar gut; allein die vielen Regengüsse haben einen großen Theil der Winterfrüchte lagerig gemacht, weßhalb sich keine reichliche, sondern vielmehr eine mindere Schüttung als sonst erwarten läßt. Der Weinstock aber versagte in Folge widriger Elementar-Einflüsse jeden Ertrag, und eine Obsternte kommt nur jenen zu Statten, welche in der Abraupung weder Fleiß noch Mühe gespart haben.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 14. bis 20. October in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 14. Ab.): 28 Z. 6 L. 5 P. — Niedrigster (am 20. Ab.): 28 Z. 1 L. 5 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 4 L. 1 P.

Höchster Stand des Thermometers (am 14.) in SW.: $17\frac{2}{3}$; — in R.: 14 Gr. + R. — Niedrigster (am 19.): in SW.: $2\frac{1}{2}$ Gr. + R. in R.: 0 Gr. R. — Mittel aller Beobachtungen in SW.: $8\frac{2}{3}$ Gr. — in R. $7\frac{1}{3}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 14. Morg.): 78 Gr. — Niedrigster (am 20. Mitt.): 31 Gr. — Mittel aller Beobachtungen: $54\frac{1}{2}$ Gr.

N. u. NW.-Winde herrschend; nur an 2 Tagen O. Winde. Während der täglich. 3 Beobacht. war es 9 Mal trüb, und 12 Mal heiter.

Am 14. warmer sonniger Herbsttag. Am 15. schöner Morg. u. Ab. Mittag wolkig u. windig. Am 16. trüb, doch still u. warm. Am 17. Frühreif, dann hell u. heiter. Am 18. Reif, still u. trüb. Am 19. dichter Morgennebel, schöner Tag. Am 20. Frühnebel, dann hell u. heiter; Nachmittag starker Wind; Abendröthe. Am 19. u. 20. Morg. Eis (0 Gr. R.) — Im Durchschnitt noch immer sehr freundliche u. angenehme Herbsttage.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

// Mittheilungen

der k. k. Mährisch - Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur - und Landeskunde in Brünn.

Nro. 20.

November 1821.

Joseph Chlupp,

obrigkeitlicher Schafknecht zu Deutsch - Knönitz, Znaimer Kreises, wird wegen seiner bei der im Jahre 1820 Statt gefundenen Versammlung des, unter der Leitung der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur - und Landeskunde stehenden Schafzüchtler - Vereins abgelegten und wohlbestandenen Prüfung aus dem Rudolph Andre'schen Unterrichte für Schafmeister und ihre Knechte, belobt.

Durch den längst gefühlten Mangel an erfahrnen Schafmeistern und ihrer Knechte, wurde die k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur - und Landeskunde, schon früher veranlaßt, diesem Bedürfnisse für den höhern Flor der vaterländischen Schafzucht volle Aufmerksamkeit zu schenken, um ihm nach Möglichkeit Abhülfe zu leisten.

Zu diesem Behufe wurde der von dem koresp. k. k. Ackerbaugesellschafts - und Schafzüchtler-Vereinsgliede, H. Rudolph André, verfaßte Unterricht über die Wartung des Schafviehes, für Schafmeister und ihre Knechte (Brünn 1818, bei J. G. Gastl), von dem Schafzüchtler - Vereine zu dem Ende herausgegeben, um den Schäfereibesitzern und Wirthschaftsbeamten denen die Bildung und Abrichtung ihrer Schafmeister und Knechte am Herzen liegt, einen Leitfaden zu verschaffen, der ihnen dieses gewöhnlich sehr mühsame Geschäft zu erleichtern vermögend, und zugleich geeignet wäre, diesen Leuten durch den nach demselben ertheilten mündlichen Unterricht, mit gleichzeitiger Ausübung des ihnen Vorgetragenen verbunden, richtigere Begriffe über Pflege und Wartung der Schafe um so füglicher beizubringen.

Indem nun die k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde durch den ihr von dem Schafzüchtler - Vereine, über dessen im Jahre 1820 Statt gefundene Verhandlungen vorgelegten Bericht in Kenntniß gesetzt worden, daß der obrigkeitliche Schafknecht zu Deutsch - Knönitz, Znaimer Kreises, Joseph Chlupp, den wesentlichen Inhalt jenes Unterrichtes nicht nur wohl erlernt habe, sondern auch zugleich der Erste gewesen sey, der den Beweis hierüber mittelst einer freiwilligen öffentlichen Prüfung bei der im Jahre 1820 abgehaltenen Schafzüchtler - Vereins - Versammlung in Brünn abgelegt, und diese zur allgemeinen Zufriedenheit der anwesenden Sachkenner, sehr wohl bestanden habe; so fand es die k. k. Gesellschaft, welche Alles Gemeinnützige, vorzüglich aber Alles landwirthschaftliche Zwecke Fördernde stets im Auge behält, für angemessen, das dem gedachten Schafknechte, Joseph Chlupp, von Seiten des Schafzüchtler-Vereines diesfalls ausgestellte Prüfungszeugniß selbst zu bestätigen, und ihn seines besondern Hervorthuns wegen hiermit öffentlich, und mit dem Wunsche zu beloben, daß auch andere Obrigkeiten und Wirthschaftsbeamte sich durch das Beispiel des Herrn Baron von Bartenstein, verdienstvollen Gesellschaftsmitgliedes, und gewesenen Präses des Schafzüchtler - Vereines, als Besitzer von Deutsch-

Knönitz, — bewogen finden mögen, ihre Schafmeister und Knechte ebenfalls aufzumuntern und anzuhalten, sich richtigere Kenntnisse hinsichtlich der Wartung der Schafe anzueignen, und darüber öffentliche Beweise abzulegen, welches für das höhere Gedeihen der Schafzucht im Allgemeinen nicht nur förderlich, sondern auch dem Eingangs erwähnten Bedürfnisse nach und nach abzuhelfen, sehr geeignet seyn dürfte.

Im Auftrage der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur - und Landeskunde.

Brünn, am 28. September 1821.

J. C. Lauer,
Sekretair.

Jahresbericht

des unter der Leitung der k. k. M. S. Gesellschaft zur Beförd. des Ackerb., der Nat. u. Landesk. stehenden meteorologischen Vereines, für 1821.

(Vorgetragen bei der diessjährigen General - Versammlung der Gesellschaft, von dem Vereins - Präses, dem Gesellschafts-Kanzler, Hrn. Dr. Steiner von Pfungen.)

Mit vielem Vergnügen hat der meteorologische Verein bemerkt, daß im Laufe des verflossenen Jahres der Gegenstand seines Wirkens, nah und fern, recht viele Bearbeiter erhalten habe. Die Meteorologie wird allmählig zum Objekte eines eifrigen Strebens gewählt. Verschiedene Aufsätze, bald mehr, bald minder reichhaltig, erscheinen in sehr achtbaren Zeitschriften; und Männer von vorzüglichem Werthe, haben vollständige Werke über diesen Gegenstand herausgegeben. Die denselben bearbeitenden Vereine mehren sich, ersuchen andere um Mittheilungen, und lassen für die Folgezeit auf eine ergiebige Ernte hoffen.

Unser Verein hielt es für Pflicht, sich mit dem Erschienenen nach Möglichkeit bekannt zu machen, und seinem Plane gemäß daraus aufzusammeln, was dereinst zur Benützung dienen könnte.

Als neue Mitglieder sind im verflossenen Jahre dem Vereine beigetreten:

1) H. C. L. G. Winkler, Observator an der k. Sternwarte zu Halle und Mitgl. mehrerer gelehrt. Gesellsch., welcher auch einen Aufsatz unter dem Titel: Einige Resultate und Zusammenstellungen der im J. 1819 gemachten meteorol. Beobacht. eingesendet, und der Gesellsch. zugleich ein Exemplar seiner herausgegebenen: Tafeln zur Reduktion der Barometerstände nach jeder Normaltemperatur, als Geschenk verehrte.

2) H. Dr. Ludwig Bährens zu Essen in Westphalen, von welchem die Gesellsch. ebenfalls einen Aufsatz: Über die Wolken, erhielt.

3) H. Dr. Johann Schön, öffentl. und ordentl. Professor der Mathematik an der k. Universität zu Würzburg, welcher der Gesellsch. zugleich seine mit vielem Fleisse und außerordentlicher Genauigkeit verfaßten, äußerst brauchbaren Schriften verehrte. Seine gefällige Aufmerksamkeit verdient hier einer besondern Erwähnung, mit welcher derselbe eine in der Mitte ihrer schön gesponnenen Scheibe sitzende Spinne, zum Titelkupfer seines schätzbaren meteorolog. Werkes wählte. Bekanntlich stellte unser Verein diese Spinne im J. 1818 als Beobachtungs - Gegenstand auf.

4) H. J. N. Fuchs, Olmützer Erzbisthums - Oberforstamtsschreiber in Kremsier.

5) H. Johann Jurende, Bergwerks-Controlleur in Rossitz, der seit seinem Beitritte besonders fleissig im Einsenden seiner gemachten Beobachtungen ist.

6) H. Anton Saliger, Landwirth und Orts - Schulaufseher in Spachendorf.

Was das eigentliche Wirken des Vereines im Laufe des verflossenen Jahres betrifft, glaubt derselbe hiervon öffentliche Beweise, und zwar dadurch gegeben zu haben, indem er die mit der möglichsten Genauigkeit täglich dreimal angestellten Beobachtungen durch das hierländische Zeitungs-

blatt zur allgemeinen Kenntniß bringen, jeden Monat eine Übersicht dieser Beobachtungen, und endlich eine Jahresübersicht derselben in eben diesem Blatte einrücken ließ.

Hinsichtlich dieser meteorologischen Bearbeitungen ist der rege Eifer des beisitzenden Gesellschaftsgliedes, H. Jurende anzuführen, so wie ebenfalls die mit musterhafter Genauigkeit aufgezeichneten und regelmäßig übersendeten Witterungsbeobachtungen der corresp. Gesellschaftsglieder, des H. Magistratsrathes Sterly in Iglau, und des H. Baumeisters Biela in Troppau rühmlichst und mit vielem Danke zu erwähnen sind. Die aus den auf den drei Hauptbeobachtungspunkten, nämlich zu Brünn, Iglau und Troppau angestellten Beobachtungen gezogenen Hauptresultate sind folgende:

A. In Brünn war:

Der höchste Barometerstand im J. 1820 am 19. Decemb. Abends: 28 Z. 9 L. 1 P. — Niedrigster, am 25. März: 27 Z. 4. 0 P. — Differenz beider Extreme: 1 Z. 5 L. 1 P. — Mittel derselben: 28 Z. 0 L. 6 ½ P. — Mittlere Barometerhöhe aus allen 1095 Beobachtungen des ganzen Jahres: 28 Z. 3 L. ¼ P.

Höchster Thermometerstand, am 17. und 18. August, in SW. 30; — in N. 25 Gr. + R. — Niedrigster, am 9. Jänner Abends, in der Stadt: 18; — außer der Stadt im Freien: 23 Gr. — R. — Mittel beider Extreme: 6 Gr. + R. — Mittel aller 1095 Beobachtungen: 8 Gr. + R. Größte Änderung der Temperatur: 48 Gr.

Höchster Hygrometerstand, am 9. Februar: 82 Gr. seiner 90 theiligen Skala. — Niedrigster am 5. April Nachmittags: 12 Gr. — Differenz beider Extreme: 70 Gr. — Mittel derselben: 47 Gr. — Durchschnitt aus allen 1095 Beobachtungen: 52 Gr.

W. und NW. Winde vorherrschend; letztere zu Brünn jährlich gegen 250 Tage wehend. Sturmwinde durch 42 Tage; hiervon vorzüglich ausgezeichnet: SO. vom 11. bis 15. April, täglich gegen 9 Uhr Morgens losbrechend; — SW. in der Mitte Mai; — NW. an verschiedenen Julitagen ungewöhnlich beständig. N. wechsellos vom 15. bis Ende December.

Während der täglichen 3 Beobachtungen war es das ganze Jahr hindurch 534 Mal heiter, und 561 Mal trüb.

Besonders merkwürdige meteorologische Tage begannen mit dem 19. Mai und dauerten bis zum 27., keiner ohne Hochgewitter vorübergehend. Am 25. ein ungeheurer Hagelschlag über Brünn, die Atmosphäre fortwährend in starker Gährung; nach 7 fast ganz regenlosen Wochen eine ebenfalls 7 Wochen dauernde Regenzeit eintretend. Feuermeteore über den Horizont von Brünn hinziehend: am 21 März um 2 Uhr Morgens, ziemlich groß, nach NW; — am 15. Juli, um 9 U. 5. M. Abends, nach SW; — am 9. August um 8 U. 58 M. Abends, groß, hochziehend von N. nach S.; — das bedeutendste aber am 7. April um 7 U. 45 M. Abends, aus SW., im scheinbaren Durchmesser fast so groß und leuchtend wie der Vollmond. Brünns mittlere Barometerhöhe d. J. von 28 Z. 3 L. ¼ P., dem nach zehnjährigem Durchschnitte gefundenen mittlern Barometerstande desselben Ortes, von 28 Z. 3 L. 4 P. fast gleich. Demnach die Lage dieser Stadt: 90 bis 100 Klafter über der Meeresfläche.

B. In Iglau hingegen war:

Der höchste Barometerstand: 28 Z. 2 L. 0 P; — Niedrigster: 26 Z. 4 L. 0 P.; — Mittel beider Extreme: 27 Z. 3 L. 0 P; — Mittel aller Beobachtungen: 27 Z. 3 L. 4 ½ P; — während der Beobachtungen 972 Mal über, und 123 Mal unter 27 Z. stehend.

Höchster Thermometerstand: 24 Gr. + R. — Niedrigster: 13 Gr. — R. — Mittel: 6 ⅓ Gr. + R; — während aller Beobachtungen 850 Mal über, und 245 Mal unter 0.

Mittelstand des Hygrometers: 56 $\frac{2}{3}$ Gr. Der Ombrometer wies als Jahresresultat eine 20 Zoll übersteigende Wasserhöhe aus.

NW. - Winde vorherrschend; am seltensten O; während aller Beobachtungen: NW. 348, SO. 232, N. 178, S. 101, W. 78, NO. 58, SW. 56, und O. 44 Mal. Windstille 206, schwacher Wind 801, mittelmäßiger 75, und starker Wind 12 Mal.

Regen fiel 117 Mal; schwach 58, und stark 59 Mal. — Schnee fiel 21 Mal schwach, und 37 Mal stark.

Nebel, schwach, 11; stark 28 Mal.

Gewitter 17; davon im Mai 8, im Juni 2, im Juli 1, im August 5, und im September 1.

Ganz heiter 30, heiter 50, schön 328, zum Theil bewölkt 94, fast ganz bewölkt 190, trüb 218, und sehr trüb 49 Mal. Am 6. April der letzte Frühlings-, und am 9. Oktob. der erste Herbstfrost. Anhaltender Frost vom 15. Decemb. 1820 bis 6. Jänner 1821. Frostfreie Tage, 238. Am 4. Mai der letzte Frühlings-, am 10 Novemb. der erste Herbstschnee. Das erste Gewitter am 15 Mai; das letzte am 19. September. Iglau's mittlerer Barometerstand beträgt nach einem vierjährigen Durchschnitte: 27 Zoll. 2 L. 11 P. in Wiener, oder 26 Z. 6. L. — in Pariser Maß. Die Gegend um jene Stadt gehört unter die höchsten zwischen dem baltischen und adriatischen Meere. Sie befindet sich auf den Rücken des großen, Europa von SW. nach NO. durchschneidenden Hohenzuges. Die Höhe von Iglau über der Meeresfläche beträgt gegen 1500 W. Fuß, oder 250 W. Klafter.

C. In Troppau aber war:

Der höchste Barometerstand, am 19. Decemb. Abends: 28 Z. 8 L. 5 P; — der niedrigste im März: 27 Z. 2 L. 1 P; — Differenz beider Extreme: 1 Z. 6 L. 4 P; — Mittel derselben: 27 Z. 11 L. 3 P; — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 1 L. 9 $\frac{1}{4}$ P.

Höchster Thermometerstand, am 19 August: 23 $\frac{1}{4}$ Gr. + R. — Niedrigster, am 15. Jänner Morgens: 16 $\frac{1}{10}$ Gr. — R. — Größte Kälte im Freien. 19 Gr. — R. — Mittel aller Beobachtungen: 7 $\frac{1}{4}$ Gr. + R.

N. wehte 109, SW. 97, W. 85 $\frac{1}{2}$, S. 30 $\frac{3}{4}$, NW. 17, W. 15 $\frac{1}{2}$, O. 10 und SO. $\frac{3}{4}$ Tage.

Beschaffenheit der Atmosphäre: Juni und Septemb. keinen ganz heitern Tag; März, Novemb. und Decemb., jeder 1; Jänner, Mai und Juli, jeder 3; Oktob. 5, Februar 6, August 8, und April 10 ganz heitere Tage: das ganze Jahr hindurch 41 ganz, 50 halb und 65 zum Viertel heitere Tage. Niederschlag an 133, Regen an 91, Schnee an 42 Tagen. Darunter 8 ganze und 27 halbe Regen-; 19 volle und 16 halbe Schnee - Tage.

Gewittertage 25, unter diesen 9 mit Hochgewittern. Im Mai allein 12 Gewittertage. Außerdem an 8 verschiedenen Tagen fernes Blitzen. Reif, an 6, und Nebel an, 41 Tagen.

Den 22. April die meisten Obstbäume grün, zum Theil in voller Blüthe. Die Vegetation rasch vorschreitend, wurde durch den Anfangs Mai eintretenden Frost etwas gehemmt. Juni, Regenmonat, an 20 Tagen desselben, Niederschlag. Anfangs September, Überschwemmungen. Am 10. Novemb. der erste Schnee; am 11 Novemb. der Thermometer auf 0. Troppau's Lage ungefähr 115 W. Klaft. über der Meeresfläche.

Aus dem Aggregat aller dieser Beobachtungen ergeben sich folgende Jahres - Hauptcharakterzüge: Strenger Winter bei vielem Lagerschnee; doch nicht lange anhaltend. Nach großen wiederholten Überschwemmungen, trockener Frühling, 7 Wochen fast kein Niederschlag. Regen und Gewitterreicher, naßkalter Vorsommer; an Schlossen reicher hoher Sommer; herrlicher heiterer und warmer August und September; trockener Herbst; ungewöhnlich trüber Vorwinter, und strenge Kälte nach dem Winter - Solstitium. Hinsichtlich der Fruchtbarkeit stand das Jahr 1820 in Mähren

nicht ganz im ersten Range. Der äusserst trockene Frühling, die verderbliche Kälte zu Anfang Mai, nach frühern heissen Apriltagen, und der naßkalte tropische Regenmonat Juni, haben der schönen Hoffnungen so manche unerfüllt gelassen. Im Gebirge jedoch schönes Getreide, herrlicher Flachs; und in Folge des langen trockenen Herbstes, im allgemeinen erfreuliche Wintersaaten.

(Der Beschluß folgt.)

Meine Ansicht über die Stall- oder Hausfütterung und Weide der Schafe.

Von dem
Wirthschaftsrath u. korresp. Gesellschafts-Mitgliede,
Herrn Dr. Teindl.

Die Vorzüge der Stallfütterung der Schafe vor jener der Weide derselben, sind von Herrn Baron Ehrenfels mit dem ihm eigenen Scharfsinne, Klarheit, und Umsicht so überzeugend dargestellt worden, daß er die mehreren Meinungen für sich gewonnen, und diese vordem problematische Frage nun zum unbezweifelten Axiom erhoben zu haben scheint.

Auch ich, obschon vordem nicht derselben Meinung bin durch seinen Vortrag in mancher Hinsicht umgestimmt worden, und glaube mit ihm, daß die Überzeugung: dieses Vieh habe täglich nach erprobter Ordnung die vom kräftigen Wollwuchse bedingte hinreichende gute Nahrung erhalten, nur vorzugsweise bei der Stallfütterung erlangt werden könne. Ich glaube daß besonders bei dieser, der Gesundheitsstand desselben mit sorgenloser Beruhigung erhalten und vor den Klippen gesichert werden könne, an denen jener bei der Weide bald durch Unwissenheit der dabei angestellten Dienstleute, bald durch lokale Witterungs- und andere zufällige Umstände nicht selten scheitert. Ich glaube endlich, daß der hierdurch unmittelbar begründete stärkere, und sichere Zuwachs am Jungviehe, so wie die nebenher vermehrte Düngermasse wichtige, der Stallfütterung eigene Vortheile seyen.

Allein ich glaube nicht, daß es überall möglich sey, die angerühmten Vorzüge derselben zu erreichen. Ich glaube nicht, daß alle der Weide zur Last gelegten Nachtheile nothwendig mit ihr verbunden seyen, und glaube daher auch nicht, daß die Stallfütterung als eine allgemeine Regel für den rationellen Schafzüchtler vorgeschrieben werden könne.

Offenbar setzt dieselbe die Erzielung eines großen Vorrathes an grünem Futter voraus, den man bei der Weide entweder gar nicht, oder nur zum geringen Theile nothwendig hat, um hierdurch jene Zeitpunkte vorsichtsweise zu bedecken, zu welchen, wegen anhaltend ungünstiger Witterung die Weide unthunlich, oder durchaus unzureichend werden dürfte. Nicht zu gedenken, daß die Erzielung dieses Futters einen großen Aufwand an Samen und Arbeiten verursacht, der allein der Stallfütterung zur Last geschrieben werden muß, so kann man auch, wenn dieser Futterbau nicht in das Überspannte getrieben wird, gleichwohl nie ganz gewiß seyn, die erforderliche Bedeckung sicher erreicht zu haben, da nach der Verschiedenheit der Witterung des Jahrganges die Vegetation entweder befördert, oder zurückgehalten wird.

Der die Stallfütterung beobachtende Schafzüchtler kann daher bei einem ungünstigen nicht voraus zu sehenden Jahrgange sehr leicht in den Fall kommen, dennoch zur Weide seine Zuflucht nehmen, oder was noch ärger wäre, die für den Winter bestimmten Vorräthe angreifen zu müssen. Es fragt sich daher nothwendig: Nach welchem Maßstabe soll die Bedeckung des Grünfutters geschehen? — Die Beantwortung dieser Frage setzt wieder die vorläufige Lösung von der voraus; wie viel bedarf ein Schaf von jeder Gattung, jedem Alter und Geschlechte an Grünfutter, zu seiner vollen Sättigung? — Abermals kann auch diese Aufgabe nicht gelöset werden, wenn nicht der subjektive Nahrungsgehalt, der zu bauenden grünen Futtergattungen zur Zeit ihrer angehenden und vollen Reife, und selbst auch zur Zeit ihrer Überständigkeit vorher ausgemittelt wird.

So schwer es auch ist, diese Ausmittlung zu erforschen, so kann sie doch nicht für unmöglich gehalten werden.

Allein selbst nach ihrer Darstellung kann sie nur immerhin als das Resultat des Bodens, und der atmosphärischen Einwirkung angesehen werden; daher unterliegt es keinem Zweifel, daß dasselbe nach Verschiedenheit des erstern, und der letzteren verschieden seyn müsse, und nie eine volle Gleichung erreicht werden könne. Es mag demnach auch folgerecht behauptet werden, daß der im Stalle fütternde Schafzüchtler ausser einem offenbar überspannten Futterbau nie die Gewißheit haben könne, mit seinem Grünfutter nach genügendem Bedarfe auszulangen.

In wie fern das Stallfutter dem Schafviehe zuträglich und angenehm sey? ist eine nicht minder wichtige Frage.

Um zu jenem nicht eine zu große Fläche Grundes zu verwenden, wird es nothwendig, jene Gattungen zu bauen, die vor andern zeitlich im Frühjahre, und

schnell wachsen, auch nach ihrem Abtriebe bald wieder nachwachsen, und das Jahr hindurch von ein und derselben Fläche mehrmal abgenommen werden können. Darunter gehören vorzugsweise die Kleearten, und insbesondere die Luzerne.

Diese wird dort, wo ein angemessener Boden für sie vorhanden ist, zum Behufe der Stallfütterung gewiß die besten Dienste leisten.

Dieser Fall findet aber der Regel nach wohl im flachen Lande, in Gebirgsgegenden aber nur seltener Statt; daher wird der steyer'sche Klee die Stelle von jener vertreten müssen, da auch die Esparsette aus Abgang eines zusagenden Bodens nicht allgemein gebauet werden kann, und wohl auch nicht ergiebiger ist, als jener.

Was auch immer für eine Kleeart gebaut wird; so sind bei der Fütterung von jeder derselben drei Zeitperioden in Hinsicht ihres Genusses zu unterscheiden.

Jene vor, während, und nach der Blüthe, oder unreif, reif, und überreif.

Der unreife Klee ist weniger ergiebig, und darf bekanntlich, um die Aufblähung (Trommelsucht) zu vermeiden, nur mit Vorsicht, das ist mit Stroh gemengt, oder noch besser, beides zu Häcksel geschnitten, gefüttert werden.

Der reife während der Blüthe, ist der ergiebigste und sicher in der Fütterung. Allein diese Periode ist im Verhältnisse zur beständigen Stallfütterung viel zu kurz.

Der überreife, oder die Periode der Samenbildung, ist schon wieder weniger ergiebig. Der Stengel wird hart und holzig; die Blätter weniger saftig, und für das Vieh minder schmackhaft. Gleichwohl wird er aus Abgang eines andern zureichenden Futters für dasselbe verwendet werden müssen. Wie aber wenn bei einem ungünstigen Jahrgange die Kleearten mißrathen? wenn nicht allein die Anzahl der Schnitte während desselben, sondern auch jeder von diesen an der Menge des Grünfutters weit geringer entfällt? Wenn dieser Fall im flachen Lande bei besserem Boden nicht so sehr zu besorgen ist, so wird er doch zuweilen eintreten, der Schafzüchtler mit Stallfütterung dann von dieser entweder zur Weide übergehen, oder zu den etwa schon gesammelten Wintervorräthen seine Zuflucht nehmen müssen; denn daß die Futterreste vom vergangenen Winter für die gesetzte Verlegenheit eine Bedeckung gewähren sollten, ist wohl kaum zu glauben, oder würde doch nur immer unter die äußerst seltenen Fälle zu zählen seyn.

Wenn die angenommene Schwierigkeit dem Fortbestande der Stallfütterung der Schafe schon in Landgegenden von besserem Boden ein wichtiges Hinderniß entgegen setzen kann; so wird dieses in Gebirgsgegenden um so mehr unüberwindlich werden, indem daorts fast nur allein der steyrische Klee gebaut werden kann, dessen Wachsthum selten mehr als zwei Schnitte möglich macht, und manchmal wohl auch nur einer gut geräth, und der zweite Nachwuchs lediglich zur Weide verwendet werden kann.

Aber auch vorausgesetzt, die Kleearten würden jedes Jahr gut gerathen, so werden nebenbei doch noch immer auch andere Gattungen des Grünfutters nothwendig seyn.

Bekanntlich gedeihet das Rind-, und auch das Schafvieh weit besser, wenn in dem Futter Abwechslung beobachtet wird.

Ein und dasselbe anhaltend vorgelegt, verleidet ihm, es frißt weil es muß, um seinen Hunger zu stillen, nicht aber aus wahrer Freßlust; und bei den Kleearten wird dieser Fall um so mehr eintreten, wenn sie, wie es offenbar und unvermeidlich ist, auch mehr oder weniger überreif gefüttert werden müssen.

Es mögen was immer für Gattungen des Mengfutters zum Behufe der Stallfütterung gebauet werden, so wird die Mannigfaltigkeit des Genusses bei dieser doch nie in dem Grade wie bei der Weide erreicht werden.

Hier ist das Schaf in der beständigen Auswahl der verschiedensten vor ihm stehenden Grasarten und Kräuter begriffen, es nimmt nur jene zu sich, die ihm vorzugsweise behagen, und ihm daher auch sehr wohl gedeihen.

Wäre es aber auch im kaum bestehenden Falle, daß die Weide der Schafe in der Qualität des Genusses vor der Stallfütterung nichts voraus hätte: so sind doch beide in Hinsicht ihrer Kostspieligkeit sehr weit von einander unterschieden.

Der konsequente Landwirth soll von keiner Vorliebe für ein, oder die andere Ertragsrubrik, befaßt seyn; er soll keine auf Kosten einer andern betreiben, er soll alle im freundschaftlichen Einklange erhalten, wie sie sich als Zweck und Mittel darstellen, und einander wechselseitig zu unterstützen geeignet sind.

Wenn in dieser Beziehung die Stallfütterung der Schafe mit der Weide verglichen wird, welch großer Unterschied zeigt sich da nicht.

Alle Kosten des Anbaues der Kleearten, und übrigen grünen Futtergattungen fallen allein jener zur Last, während dieselben bei dieser ganz oder doch größtentheils in Ersparung gebracht werden, wenn auch vorsichtsweise für den Fall der unterbrochenen, oder unzureichenden Weide einiges Futter angebaut wird.

Die zum Futterbaue für die Stallfütterung verwendeten Felder werden dem Getreidebaue entzogen, sohin diese Hauptrubrik des Gütertrages auf Kosten

des Schafviehstandes bedeutend geschwächt, was bei der Weide wieder nicht der Fall ist.

Es läßt sich zwar dagegen einwenden, daß bei der Stallfütterung die Huthweiden entbehrlich werden, und in Felder umstaltet werden können; folglich der Getreidebau hierdurch wieder seinen Ersatz erhalte.

Ferner, daß bei der Stallfütterung mehr Dünger erzeugt werde, und durch dessen Verwendung für die Felder der Ertrag an Getreidegattungen noch erhöhet werden müsse.

Allein es ist eine irrige Voraussetzung, wenn dafür gehalten wird, daß die Weide des Schafviehes bloß auf den eigentlichen Huthweiden Statt finde; denn zu diesem Zwecke müssen auch die Brache, und Stoppeln nach dem eingefechsten Getreide, nach dem abgenommenen, und zur Einackerung bestimmten Klee, so wie auch jene der abgemähten Mischlingsfelder, wo kein Nachwuchs mehr zu erwarten ist, gerechnet werden.

Weit entfernt ein Freund der Dreifelder-Wirthschaft zu seyn, bin ich doch der Meinung, daß auch bei der Wechselwirthschaft die Brache überhaupt nicht leicht, und in Gebirgsgegenden ganz gewiß nicht werde übergangen werden können. Also darf immerhin ein Theil des Felderbestandes zur Benützung für die Schafweide, als Brache bis zu ihrer Ackerung angenommen werden.

Nach Unterschied der Gegend wird diese früher oder später geackert, und zum künftigen Herbstanbau vorbereitet, und kann demnach auch kürzer oder länger beweidet werden. Aber auch nach ihrer ersten Ackerung geht sie für die Weide nicht ganz verloren; denn da zwischen derselben und der nachfolgenden der längste Zeitraum abgewartet wird; so sammelt sich abermals eine Grasnarbe, die für die Weide eine nicht unwichtige Aushülfe leistet. Wenn außerdem mit der Brachackerung früher angefangen und in wochenweisen Perioden bis zur Beendigung fortgefahren wird; so kann alte und neue Weide durch längere Zeit Statt finden, und diese unterstützet werden, ohne daß die Vorbereitung dieses Feldes zum künftigen Anbau einen Abbruch leide.

Die Zeit, wo der Weidewirth am ehesten in Verlegenheit gerathen kann, ist die Periode zwischen der ganz geackerten Brache und der Fechsung. Wenn auch die auf jener wieder nachgewachsenen Gräser noch Aushülfe gewähren, so sind sie doch zur Sättigung des Viehes unzureichend, und daher gebiethet die Vorsicht, die eigentlichen Huthweiden für diesen Zeitpunkt möglichst in Schonung zu legen.

Ist dieses geschehen, und werden außerdem die dießjährig zu stürzenden Kleestoppeln, denen auch die von dem Mengfutter nachfolgen*), noch dazu benützt; so wird dann ebenfalls das Schafvieh zureichende Nahrung finden, und im äußersten Falle wird der dafür schon vorsichtsweise angerathene Futterbau dem Weidewirthe die Bedeckung gewähren. Bedarf er dessen nicht, so wird es ihm zur Trocknung für den Winter immer wohl bekommen.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Aracacha.

Der Wanderer Nro. 255 d. J. enthält folgende, für Ökonomen sehr interessante Nachrichten: Es würde bei der zunehmenden Verarmung in Europa von unendlicher Wichtigkeit seyn, wenn wir bei uns dieses Küchengewächs akklimatisiren könnten, welches denn so leicht zu bauen seyn soll wie die Kartoffeln, die auch aus Südamerika zu uns gekommen sind. Da aber Santa Fé de Bogota, woselbst diese Wurzel, an Kraut der Sellerie, an Geschmack den süßen Kastanien ähnlich, in Form eines Kuhhorns wächst, 30 Tagreisen von Maracaibo und von St. Marta am Magdalenen Flusse entfernt ist, die Pflanze, die auf den Cordilleros in einem milden Klima wächst, keine Hitze vertragen kann, der Weg von Santa Fé nach der Küste, durch wilde, wasser- und menschenleere Gegenden geht und seit vielen Jahren der Krieg mit abwechselndem Erfolg diese Länder durchzieht, so ist die Hoffnung nicht groß, die Pflanze bald von daher zu bekommen. Die Hortikular-Society hat dieselbe noch nicht, hofft jedoch nach einem Briefe von 3. July sie bald zu bekommen. Da anzunehmen ist, Europa würde die Pflanze durch irgend einen Engländer, der im Dienste der Independenten in Santa Fé ist, am leichtesten erhalten können, wenn ein solcher auf den Nutzen derselben aufmerksam gemacht würde, so nahm die Morning-Chronicle im vorigen Jahre einen offenen Brief auf, die Aufforderung enthaltend, die Pflanze nach Kewgarden oder sonst nach England zu senden.. Späterhin haben die amerikanischen und westindischen Zeitungen diesen Brief abgedruckt. Vielleicht fallen die Augen irgend eines Mannes auf diese Aufforderung, der den Willen und die Mittel hat, diese Pflanze nach Europa zu senden. Der Geschichte nach sind ja viele Verpflanzungen der Gewächse vor und nach den Kreuzzügen durch Kriegsleute geschehen. Es ist nach Briefen vom

---

*) Wenn auch das Schafvieh nicht bei Hause gefüttert wird, so setze ich doch voraus, daß bei einer gut instruirten Wirthschaft sowohl für das Rindvieh Klee und Mischling zur grünen Futterung, als auch zur Trocknung auf den Winter gebauet werde, da nur selten so viele, und so ergiebige natürliche Wiesen vorhanden seyn dürften, die den beiderseitigen Bedarf bedecken, und einen künstlichen Futterbau entbehrlich machten.

11. Juny d. J. auch wieder nach St. Marta und Cucuta dringend um die Aracacha geschrieben worden. Es sind so vielfache Täuschungen in Hinsicht dieser Pflanze vorgefallen, daß diese Zeilen in der Absicht aufgesetzt sind, anzuzeigen, daß die Horticular-Society in London noch nichts von ihrer Existenz in Europa weiß, daß man daher Bedenken tragen möge, die Pflanze in Europa kaufen zu wollen, bis öffentliche Blätter den Bau der Pflanze in irgend einem Theil unsers Welttheils vergewissert haben. Nach einem frühern, in Hermbstädts Journal eingerückten Briefe von Bompland weiß auch er nichts von der Existenz der Pflanze in Europa. Der obgedachte Brief B. an den Sekretär der Hortikular-Society schließt mit folgenden, für die Pflanzenkunde so wichtigen Worten:

„Die Aufmerksamkeit, welche die Gouverneurs der englischen Niederlassungen in fremden Welttheilen, und andere Personen in der Fremde der Gesellschaft dadurch erzeigen, daß sie für dieselbe seltene und merkwürdige Pflanzen und Sämereien sammeln und nach England senden, läßt uns nichts zu wünschen übrig, und wir zweifeln gar nicht daran, daß wir nicht in einigen Jahren alles besitzen werden, was noch neu ist und irgend eine Aufmerksamkeit verdient."

Da eine Gesellschaft mit so wichtigen Mitteln sich für die Herbeischaffung der Aracacha verwendet, so wird unser Welttheil, welcher dem Sir Francis Dracke die Einführung der Kartoffeln verdankt, auch diese Pflanze gleichfalls von England wahrscheinlich zuerst zu erwarten haben.

Altona, den 31. Juli 1821.

F. J. Jakobsen.

Correspondenz-Nachrichten.

Roketnitz im Olmützer Kreise, den 9. Sept. 1821.

Korn, Weitzen, Gerste, Haber und Erbsen sind hier dieses Jahr mehr als mittelmäßig ausgefallen, nur sind die beiden erstern Gattungen, des allzuhäufigen Regens wegen etwas ausgewachsen, welches den Körnerertrag und Preis derselben einigermaßen herabsetzen dürfte. Der Hirse hingegen ist, ausgenommen auf Neurissen, mißrathen, in welcher Hinsicht man sich denselben einzuackern, und statt dessen Buchweitzen anzubauen genöthigt sah, welcher jedoch eine gute Ernte verspricht.

Königsfeld bei Brünn, den 9. Sept. 1821.

Korn und Weitzen sind in diesem Jahre bei uns gut, Gerste und Haber mittelmäßig, Hirse und türkisches Korn aber schlecht gerathen. Hingegen sind die Erbsen gut, Linsen, Wicken und Erdäpfel mittelmäßig, das Kraut und die Rüben wieder gut, die Möhren mittelmäßig und das Obst schlecht gediehen. Die Heuernte ist mittelmäßig, Grummet aber schlecht ausgefallen, und der Weinstock ohne allen Ertrag geblieben.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 21. bis 27. October in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 17. Mitt.): 28 Z. 8 L. 6 P. — Niedrigster (am 22. Mitt.): 27 Z. 11 L. 5 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 2 L. $9\frac{2}{7}$ P.

Höchster Stand des Thermometers (am 12. Mitt.) in SW. $14\frac{2}{5}$; — in R.: 13 Gr. + R. — Niedrigster (am 21. Morg.) in SW.: $4\frac{1}{2}$ Gr. + R. — in R.: $2\frac{1}{4}$ Gr. + R. — Mittel aller Beobacht. in SW.: $9\frac{2}{7}$; — in R. $8\frac{1}{4}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 24. Morg.): 73 Gr. — Niedrigster (am 22. Mitt.): 43 Gr. — Mittel aller Beobachtungen: $60\frac{1}{7}$ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratfuß 0 Pf. 0 Loth Regenwasser aus.

Die ersten 4 Tage SO., die letztern 3 NW. herrschend. Während der täglich. 3 Beobacht. war es 17 Mal trüb, und 4 Mal heiter.

Am 21. Sonnenblicke, Südoststurm, sonst warm. Am 23. nach warmer Oktobernacht den ganzen Tag schwacher Landregen, und unveränderlicher Thermometerstand zwischen 9 bis 10 Gr. + R. Am 24. still und warm; früh trüb, Mittags aufgehellt, gleicher Thermometerstand. Am 25. still, früh Wolkenschleier, dann Sonnenblicke; Ab. trüb. Am 26. warm u. still. Sonnenblicke. Am 27. trüb u. windig; sehr unruhige Atmosphäre. Im Ganzen eine trübe herbstlich-warme Woche.

Nachtrag

zu den Witterungs-Beobachtungen, in Nro. 17, 18 u. 19 dieser Blätter.

Der Ombrometer wies auf 1 Wiener Quadratschuh Regenwasser aus: vom 30. Septemb. bis 6. Oktob.: 1 Pf. $31\frac{11}{12}$ Loth.

vom 7. bis 13. Oktober: 0 Pf. — $\frac{11}{12}$ Loth.
— 14. — 20. — : 1 — 6 —

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 21.

November 1821.

Jahresbericht

des unter der Leitung der k. k. M. S. Gesellschaft zur Beförd. des Ackerb., der Nat. u. Landesk. stehenden meteorologischen Vereines, für 1821.

(Vorgetragen bei der diesjährigen General-Versammlung der Gesellschaft, von dem Vereins-Präses, dem Gesellschafts-Kanzler, Hrn. Dr. Steiner von Pfungen.)

(Beschluß.)

Durch die oben mitgetheilten doppelten Thermometer-Resultate von Brünn, sieht man sich veranlaßt, einiges über die, für die hierortigen Beobachtungen gewählte, südwestliche Aufstellung dieses Instruments hier anzuführen, und dadurch das, rücksichtlich dieses Gegenstandes in der General-Versammlung des vorigen Jahres Vorgetragene, näher zu bestimmen. Man glaubt sich dazu um so mehr verpflichtet, als durch die gemachten und mitgetheilten Beobachtungen manches schon itzt sich praktisch nachweisen läßt *).

Es bestand nämlich einer der aufgeführten Gründe für die gewählte Aufstellung darin: daß sich dadurch der allenfalls Statt findende Temperaturwechsel viel auffallender und bestimmter ausmitteln lasse, als bei der sonst gebräuchlichen Aufstellung des Wärmemessers in einer Nordgegend. Das eben verflossene Jahr gab nun nebst andern minder auffallenden Ereignissen, ein unwiderlegliches Beispiel davon, und zwar am 25. Mai, an welchem, wie noch Jedem erinnerlich seyn wird, der außerordentliche Hagelschlag über Brünn niedergegangen ist. An diesem Tage stand der Thermometer früh um 8 Uhr auf 10 Gr. über dem Gefrierpunkte, stieg bis Mittags auf 19, dann 20 und 21 Gr.; — und nun stürzte plötzlich jener fürchterliche Hagelschlag herab; mit ihm zugleich sank der Wärmemesser auf 10 Gr., hob sich zwar bis 3 Uhr Nachmitt. wieder auf 17 Gr., fiel jedoch bis Abends 10 Uhr neuerdings auf 10 Gr. Dieses gibt nun einen

*) Die hier berührte, die südwestliche Aufstellung des Thermometers betreffende Stelle aus dem meteorologischen Jahresberichte von 1820, in welcher allerdings ganz neue naturwissenschaftliche beachtenswerthe Ansichten entwickelt werden, ist folgende: Wer seinen Thermometer gegen Norden entweder ganz frei, jedem Luftzuge Preis gegeben, oder unzugänglich für Wind und Sonnenstrahlen, aufstellt, der will, ja er muß wollen, daß ihm fortwährend der niedrigste Wärmegrad, wohl gar auch der noch angezeigt werde, den eine über das Instrument ziehende kühlere Luft noch tiefer herabdrückt. Welche Zwecke man durch dieses Verfahren erreichen will, welche damit überhaupt erreicht werden können, das zu untersuchen gehöret nicht hieher. Dagegen dürfte aus mancherlei Rücksichten zu bemerken nothwendig seyn, daß man für die mit den hiesigen öffentlich bekannt gemachten Beobachtungen zu erreichenden Absicht es zweckmäßig fand, nicht den jedesmal niedrigsten, wohl aber den am allermeist verbreiteten Wärmegrad des Augenblickes zu erfahren und mitzutheilen.

Dieses aber schien uns nur dann erreicht werden zu können, wenn der Thermometer einer Gegend ausgesetzt würde, welche von der Sonne beschienen zu werden vermag.

Doch muß zugleich gesorgt werden, daß ihre Strahlen den Wärmemesser selbst nicht treffen können, damit er durch ihre fortgesetzte Einwirkung nicht über die Gebühr erhitzet werden möchte. Zu

Temperaturwechsel von 11 Gr. in einem Zeitraum von wenigen Stunden an, der bei dem in Norden aufgestellten Thermometer kaum bemerkbar wurde, da dessen Differenz nicht einmal 2 volle Gr. betrug.

Wenn nun, was gründlich kaum dürfte bezweifelt werden können, das gestörte Gedeihen mancher fruchttragenden Gewächse, vorzüglich der Weinrebe, im verflossenen Jahre wenigstens großen Theils diesem jähen Temperaturwechsel zugeschrieben werden kann, so wird es aus der hiergewählten Aufstellung des Thermometers gewiß leichter ersichtlich, als aus jener, wo er gegen N. hängt. Geht man in der Schlußfolge noch einen Schritt weiter, so dürfte sich vielleicht manche bald günstige, bald ungünstige Erscheinung hinsichtlich der Vegetation eines Jahres aus dem Statt gefundenen Temperaturwechsel nachweisen, und mitunter auch vorher sehen lassen; selbst dann auch, wenn kein so auffallendes Ereigniß, wie jener so bedeutende Hagelschlag, eingetreten seyn sollte. Man vergleiche nur überhaupt die Temperatur am Morgen und Abend mit jener um die Mittagszeit; wie wenig bedeutend ist diese das meistemal am Thermometer in N., während sie an jenem auf der besonnten Seite, oft so auffallend sich darstellt, und doch ist das ganze große Reich der Vegetation jener ausgesetzt, welche bei unserer Art der Aufstellung ausgewiesen wird. Im Vorübergehen sey es erlaubt, hier eine Vermuthung zu wagen, die mehr parador erscheint, als sie vielleicht wirklich seyn dürfte. Die äußerste Rinde der Bäume und Sträuche ist analog mit der Haut der Animalien. Der Temperaturwechsel wenn er plötzlich ist, zumal von der Hitze zur Kälte, störet zunächst die Gesundheit in diesen; könnte nicht ein ähnlicher Zustand in der Rinde, zumal in zarten Zweigen durch jenen Wechsel hervorgebracht werden, dessen störender Einfluß auf die zarte Organisation der Blüthe und künftigen Frucht durch den Ringelschnitt unterbrochen, diese beiden ungeneckt lassen muß? — Sollte dieser Einfall mehr als Vermuthung seyn —

---

diesem Benehmen glaubt man sich aber aus nachstehenden Betrachtungen berechtigt, wenn nicht bemüssiget sogar.

Wenn die Sonne scheint, so ist die Einwirkung ihrer Strahlen auf ganze Gegenden, auf Länder sogar ausgedehnt, mit bloßer alleiniger Ausnahme jener Stellen, welche der Schatten einer vorüber ziehenden Wolke deckt. Was ist nun in diesem Falle allgemein, was dessen Ausnahme? Wohl gewiß ist das Besonnte als allgemein, und nur die Stellen sind als Ausnahme zu betrachten, welche durch das Dazwischenstehen eines Baumes, eines Gebäudes oder eines höhern Berges beschattet werden. Unser eigenes Gefühl zwingt uns an heissen Tagen den Schatten zu suchen, und wir sprechen mit dieser einfachen Handlung lauter als mit Worten aus, daß daselbst eine kühlere Temperatur Statt finde, der wir uns als einer Ausnahme von der wahren, allgemein verbreiteten nur allzugern bedienen möchten, wäre sie nur nicht auf bloße einzelne Stellen beschränkt. Indessen so sehr wir dieses wünschen, so unzufrieden würden wir seyn, wenn eben der Baum, der uns Kühlung gewährt; wenn die Millionen Gewächse, welche zahllosen Insekten den Schatten geben, der allgemeinen Temperatur für ihren Theil nicht ausgesetzt wären; wenn der See, der Fluß, der Teich, die Wiese, das Kornfeld, der Garten unter dem Einflusse der Ausnahmen lägen. Wie bald würde der Teich zum Sumpf, der Garten, das Feld zum Moorland, der Baum zum unfruchtbaren Krüppel werden!

Die Kultur aller dieser und noch unzählig anderer Gegenstände, wovon dasselbe gilt, liegt uns aber am Herzen, und ist der eigentliche Zweck unseres gesellschaftlichen Vereins.

Es muß uns also wesentlich daran liegen, zu wissen, welches die allgemeine Temperatur jedesmal, folglich auch zur Zeit des Sonnenscheines sey, um darnach beobachten, und Erfahrungen machen zu können; um zu erforschen, bei welchem wirklichen Grade der Wärme so wie der Kälte, Vortheil oder Nachtheil für jene Gegenstände unsers Forschens und Wirkens erfolgt.

Auch die möglichst genaue Kenntniß des Wechsels der Temperaturen darf uns nicht gleichgültig seyn. Es muß uns daran liegen, zu erfahren, wie viel Grade an Wärmeeinwirkung das Feld oder der Garten plötzlich verlor, wenn beide, noch kurz zuvor reich besonnt, auf einmal vom Regen oder Hagelschauer, auch wenn dieser nichts zerschlagen sollte, übergossen werden. Der Thermometer in Norden aufgestellt, wird uns den Ab-

so hätten wir die Schutzkraft des Ringelschnittes gegen das Abfallen der Blüthen wenigstens eines Theils nachgewiesen.

In Hinsicht des Hygrometers, dessen fortgesetzte Beobachtung hierorts zum erstenmal öffentlich mitgetheilt worden ist, erlaubt man sich gleichfalls Einiges zu bemerken. Schon bei der General-Versammlung im vorigen Jahre wurde zwar flüchtig nur, jedoch nicht ohne Vorbedacht die Äusserung hingeworfen, daß dieses Instrument, wenn es seiner Vollkommenheit so nahe als möglich gebracht worden seyn würde, zu mancher Entdeckung führen dürfte, die sich für jetzt noch kaum ahnen liesse. Weit entfernt diese Äusserung jetzt schon mit Erfahrungen belegen zu wollen, beschränkt man sich bloß auf einige Beobachtungen, um diese zufolge unseres Planes zur weitern Prüfung vorzulegen, und so auch andere anzuregen, das Verhalten dieses Instrumentes genau zu beobachten:

a) Das Steigen und Fallen desselben steht in gar keinem Verhältniß mit dem Steigen und Fallen des Barometers; es wird durch das, was hier Veränderungen bewirkt, durchaus nicht angeregt.

So weisen z. B. die Beobachtungen im Verlaufe des vergangenen Jahres den höchsten Stand des Hygrometers mit 82 und 81 Graden seiner 90 theiligen Skala aus, während an demselben Tage, der Barometer einmal über, einmal unter seiner hiesigen Mittelhöhe, und zwar so stand, wie er im Verlauf des Jahres mit unbedeutenden Differenzen äußerst oft gestanden hatte, ohne daß der Hygrometer jene Höhe mehr erreichte. Eben dasselbe galt beim niedrigsten des Feuchtemessers von 12 und 13 Grad, an welchen Tagen der Barometer nur um ein Paar Linien von jenem Stande differirte, bei welchem der Hygrometer am höchsten war, und doch beträgt die Differenz dieser beiden Extreme volle 70 Grade.

b) Aber auch mit dem Thermometer scheint dieser in einer nur sehr geringen Verbindung zu stehen; denn beim höchsten Stand der Wärme,

---

fall nicht so bestimmt angeben, als er wirklich erfolgt ist.

Eben so kann es uns wichtig werden, möglichst genau, die volle unbeschränkte Summe aller Wärme- oder Kälte-Grade des ganzen Tages, des Monats, auch wohl des Jahres zu erfahren, und daß diese anders ausfallen muß, wenn die Temperatur der besonnten Gegend mit eingerechnet wird, als wenn man sich dabei bloß auf jene des in Norden immerdar kühleren Raumes beschränkt, das bedarf des weitern Beweises nicht.

Wir setzen die Rebe, die edlern Obstsorten an die sonnenreichsten Stellen, an Spalierwände sogar, um ihnen auch noch die Wärme der zurückprallenden Strahlen zuzuwenden, und sollten nicht wissen wollen, wie hoch der Wärmegrad sey, der ihnen dadurch zu Theil wird; sollten uns bloß begnügen mit der Angabe, daß an dem und dem Tage vorzugsweise der Thermometer so, und so hoch im Schatten stand? Wir vermeiden so viel sich nur thun läßt die kühlen Stellen des Nordens für unsere Pflanzungen, und sollten uns mit dem bloßen Wissen seiner Temperaturgrade zufrieden stellen? Wir streben so ämsig Getreidearten und Früchte aus heissen Zonen bei uns heimisch zu machen, und sollten nicht genau wissen wollen, wie weit wir mit den Graden unserer Sonne auszureichen vermögen?

Der vorsichtigere Badegast prüft mit dem Thermometer sein Wasser und legt auf die Kenntniß der Wärmegrade einen vorzüglichen Werth, und wir, in deren Wirkungskreis tausend Gegenstände gehören, die nur in dem allmächtigen Sonnenbade gedeihen, wir sollten seine segnenden Grade nicht eigends beobachten, nicht wissen, nicht berechnen wollen?

So wichtig und bestimmend uns übrigens die angeführten Gründe erscheinen, so sehr wir uns auch für berechtigt halten, die angegebene Art des Aufstellens für unsere Wärmemesser zu wählen, so weit sind wir entfernt, dem bisher üblichen Verfahren, welches das Instrument gegen Norden stellt, zu nahe treten, wohl gar es meistern zu wollen. Die achtbarsten Männer, für die wir ununterbrochen die größte Hochachtung hegen, haben sie gewählt, und standhafte Gründe dafür angegeben. Wir glauben hoffen zu dürfen, daß sie um des Angeführten willen unsere gewählte Art der Aufstellung uns ebenfalls zu Gute halten werden.

welchen jener mit 30 Graden über dem Frierpunkte auswies, hatte der Hygrometer nur 22 Grade erreicht, indessen er bei einer Kälte von 18 Grad Reaum. 58 Grade erstiegen hatte, und bei seinem höchsten Stande von 82 + Graden, stand der Wärmemesser nur 1 Grad unter Null.

c) Des Hygrometers niedrigster Stand im Tage, wird nach den durch das ganze Jahr gemachten Beobachtungen, mit wenigen Ausnahmen nur, immer zur Mittagszeit angetroffen. Ebenfalls mit nur wenigen Ausnahmen tritt dieser Fall auch mit dem Thermometer ein. Da scheint es nun allerdings, als ob hier zum Theil ein Causalverhältniß sichtbar würde; allein abgesehen davon, daß beim höheren Wärmegrad auch eine größere Trockenheit der Luft supponirt werden darf, so zerfällt jener Schluß auf ein Causalverhältniß, sogleich durch folgende zwei Betrachtungen:

1) Trifft jener niedrige Stand des Hygrometers um die Mittagszeit auch in den Wintermonaten ein, wo der Thermometer bei weitem keine so hohen Grade nachweiset, als jene, welche bei der wärmern Jahrszeit Statt hatten; ja selbst beim gleichen Stand des Hygrometers von 20 Graden, welchen derselbe am 15. September und am 14. Oktober zeigte, fand eine Differenz am Thermometer von vollen 9 Graden Statt.

2) Beide Instrumente wurden nur ein Paar Zoll auseinander, einem bis auf 37 Grade erwärmten Ofen zu fast unmittelbarer Berührung nahe gebracht. In wenig Minuten stieg der Thermometer um volle 19 Grade, indessen der Hygrometer kaum um einen Grad gefallen war.

Wenn nun unser Hygrometer nach dem Gesagten, den Einflüssen, welche den Barometer und Thermometer zur Veränderung bestimmen, nicht unterliegt, so entstehet billig die Frage: Worin bestehet der Grund jener Erscheinung, daß er um die Mittagszeit immer am tiefsten steht?

Ist es vielleicht der Lichtstoff, welcher um diese Tageszeit allgemein vorherrscht, und die Feuchte der Luft vermindert? — Die Versuche, welche hierüber angestellt worden sind, eignen sich noch nicht zum vollständigen Beweise, und somit auch nicht zur öffentlichen Mittheilung. Oder: findet um die Mittagszeit etwa eine eigenthümliche, in den ewigen Gesetzen der Natur begründete Aufzehrung der Feuchtigkeit Statt? — Oder wird das Steigen und Fallen des Hygrometers durch etwas Anderes bestimmt, als was wir bis jetzt Feuchtigkeit nennen?

Ist dieses Etwas vielleicht das Grundprinzip der Feuchtigkeit, ohne welches sie zwar nicht existiren kann, das aber quantitativ ihr inzuwohnen vermag? allenfalls wie beim Blitzstrahl, welcher wohl ohne Electrizität nicht gedacht werden kann, wovon aber jedoch jedesmal eine verschiedene, wenn gleich nicht ponderable Quantität im Einzelnen enthalten seyn kann? — Sollte diese Hypothese nicht sehr geeignet seyn, die auffallende Erscheinung am Hygrometer einigermaßen zu erklären, daß derselbe oft schon geraume Zeit vorher steigt, ehe noch eine Spur von Trübung in der Atmosphäre wahrzunehmen ist, und wenn diese dann eintritt bald darnach wieder fällt? Man hat dieses einigemal während bedeutender Platzregen beobachtet; auch während eines sehr dichten Nebels wurde diese Erscheinung zweimal wahrgenommen. Aus dieser letzten Beobachtung entstehet sogleich die neue Frage:

Bestehet ein Nebel wirklich immer nur und einzig aus aufgestiegenen, sichtbar gewordenen Dünsten der Erde, oder ist er nicht zuweilen — vielleicht immer ein Meteor, das sein Daseyn einer Art von eigenthümlichem Niederschlage in der Atmospäre verdankt, und kann in diesem Falle das Feuchtigkeitsprinzip (man erlaube immerhin vor der Hand diesen Ausdruck) nicht quantitativ größer darin enthalten seyn? —

Der Verein wagt es nicht, jetzt schon auf diese Fragen zu antworten, wohl aber stellt er sie hin zum Nachforschen für jene, denen Meteorologie im höheren Sinne, ein Gegenstand der Beachtung ist, und welchen ihre Verhältnisse weniger dabei hinderlich sind.

Die Ausbeute dürfte, wenn nicht alles trügt, einen bedeutenden Schritt weiter auf diesem noch wenig bebauten Felde führen.

Wir haben so oft das Wort: feucht und Feuchtigkeit im Munde; wir verstehen genau, was Jeder damit bezeichnen will, in so fern das Bezeichnete in unsere Sinne fällt; allein tiefer sind wir noch nicht eingedrungen, und sollten wir uns zufrieden stellen, weil wir bis zur Bestimmung des Begriffes von Gas und gasartig gelangt sind? — Es mag wohl der Mangel zuverlässiger und constant empfindlicher Beobachtungswerkzeuge den allergroßten Antheil daran haben.

Über Spinnen und Blutegel, welche als Beobachtungsgegenstand seit ein Paar Jahren aufgestellet worden sind, und deren Aufstellen mehrere in - und ausländische Zeitschriften mit Beifall erwähnt haben, sind dem Vereine mancherlei, aber nicht ganz vollständige Angaben, und Einsendungen zugekommen, und wenn gleich durch diese fragmentarischen Einsendungen manches der frühern, zur weitern Prüfung vorgelegten Resultate neue Bestätigung erhalten hat, so reicht dieß dennoch bis jetzt nicht hin, um mit jener Verläßlichkeit darauf bauen zu können, die sich der Verein in dieser Hinsicht zum Gesetz gemacht hat. H. Dr., Carl, Ritter v. Heintl in Wien, hat bei diesem Gegenstand, abermals seinen ungemeinen Fleiß beurkundet.

Was endlich die Wolken betrifft, und deren nähere Beobachtung, da hat der Verein zwar keine ihnen eigends geweihte Aufsätze, wohl aber manche Mittheilungen erhalten, die durch daraus geschöpfte Vergleichungen sehr interressant geworden, und die zur weitern Forschung aufgestellte Ansicht, bald direkt, bald indirekt bestätiget haben. Sie sind einstweilen im Archive der Gesellschaft niedergelegt worden, um seiner Zeit zur Benützung verwendet zu werden.

Noch muß des o. b. Mitgl. Herrn Dr. Schindlers rühmlichst erwähnt werden, welcher in Gesellschaft des korresp. Mitgliedes, Herrn Gubernial - Sekretairs Lemoser, mit angestrengtem Fleisse und Beharrlichkeit die auf den 7. Sept. allgemeine angekündigte Sonnenfinsterniß zu beobachten, alle Voranstalten traf. Daß der feindlich dagegen einwirkende Wolkenlauf sie um ihre wohlverdiente Freude, und die Gesellschaft um die von ihren Kenntnissen zu erwartende zuverlässige Längenbestimmung brachte — haben wir allerdings zu bedauern.

Meine Ansicht über die Stall - oder Hausfütterung und Weide der Schafe.

Von dem
Wirthschaftsrath u. korresp. Gesellschafts - Mitgliede,
Herrn Dr. Teindl.

(Fortsetzung.)

Hierbei ist jedoch noch zu bemerken, daß weil die Zeit des Bedarfs dieses vorsichtsweisen Grünfutters ungewiß ist, dasselbe auch nicht auf einmal, sondern in verschiedenen Perioden zu bauen rathsam sey.

Es ist ein vielen Schafmeistern eigenes Vorurtheil, daß die Kleestoppeln, das ist, der auf den umzuackernden Kleefeldern nach der ersten oder auch zweiten Abmähung nachgewachsene junge Klee dem Viehe gefährlich, und deßwegen zur Weide unbrauchbar sey.

Abgesehen davon, daß dieser schon mehr oder weniger mit Gräsern unterwachsen, und wegen seines Alters minder geil oder fett, sohin von seinem Genusse die Aufblähung auch nicht so sehr zu besorgen ist; so kann einer möglichen Gefahr doch leicht durch die weiter unten bemerkten Vorsichten in der Beweidung desselben vorgebeugt werden, und es wird hierbei nur noch insbesonders errinnert, daß das Vieh nach dem Genusse desselben, wie es ohnehin bekannt ist, nicht zur Tränke gelassen werden dürfe.

Die Weide auf den Kleestoppeln wird durch längere Zeit benützet werden können, weil dieser Boden durch die Kleewurzeln schon einen Grad der Lockerheit erhalten hat; folglich später gestürzt, und gegen die reine Brache eine Ackerung erspart werden kann.

Nach der Abfechsung der Getreidegattungen gibt es gewöhnlich auf den Stoppeln, Weide vollauf, und es wäre wahrhaft Schade, diese nicht zu benützen. Wollte man sie auch für das Rindvieh bestimmen, so ist sie doch nicht ganz benützt, denn auch nach diesem findet das Schafvieh noch immer sättigende Weide, aber nicht umgekehrt, aus selbst sich aufdringenden Ursachen.

Ob die eigentlichen Huthweiden einen Ersatz für die zum grünen Futterbau bei der Stallfütterung des Schafviehes jährlich zu verwendenden namhaften Felder gewähren können? ist kaum zu glauben.

Im flachen Lande, wo ein besserer Boden voraus gesetzt werden darf, steht zu vermuthen, daß die-

selben ohnedem schon in Felder umstaltet worden seyen.

Wäre dieses nicht geschehen, so diente es zum Beweise einer vernachläßigten Industrie, oder auch vorhandener Kulturshindernisse, die nicht wohl gehoben werden können.

Im Gebirgslande, wo der Boden überhaupt geringhaltiger ist, müssen die Huthweiden unstreitig unter die schlechtesten Bestandtheile des Grundbesitzers gezählet werden.

Man läßt sie in dieser Eigenschaft fortbestehen, weil sie in Äcker umstaltet, durch ihren Ertrag die darauf verwendeten Kosten nicht lohnen würden. Wollte man sie ja in einer andern Eigenschaft benützen, so könnte dieses nur als Waldboden geschehen, und es käme noch darauf an, ob durch den lokalen Holzwerth der Nutzen der Weide überwogen würde?

Wenigstens würde auf diesem Wege der nummeräre Preis derselben am sichersten ausgemittelt werden können, wenn man als jährlichen Wald-Ertrag pr. N. Ö. Metzen auf die Grundlage einer Abtriebsperiode von 100 Jahren, eine halbe Klafter weiches ellenlanges Holz annähme.

Es ergibt sich demnach, daß die zum Behufe der Stallfütterung der Schafe auf Grünfutter jährlich zu verwendenden Felder, dem Getreidebau durch die Huthweiden nicht ersetzet zu werden vermögen. Auf dem flachen Lande nicht, weil sie da als nicht vorhanden gedacht werden können, — nicht im Gebirgslande, weil sie da zu diesem Zwecke nicht anwendbar sind. Also liegt es am Tage, daß die Stallfütterung der Schafe nur auf Kosten des Getreidebaues betrieben werden könne, daß sie weit kostspieliger als die Weide zu stehen komme, sohin auch das Verhältniß, wo der Regel nach die Unterhaltung des Viehstandes überhaupt das Mittel, und der Fruchtbau der Zweck seyn soll, umgekehrt werde.

Die Landwirthschaft als Gewerbe betrachtet, soll dahin gerichtet seyn, durch ihr Bestreben den nachhaltendsten Nutzen zu erzielen, und hiermit scheint sich die Stallfütterung der Schafe nicht als Regel, sondern als Ausnahme vereinigen zu lassen.

Es kann zwar nicht in Abrede gestellt werden, daß bei derselben mehr Dünger erzielet werde, der dem Fruchtbaue zu Statten kommt; allein auch dieser Vorzug ist nicht so wichtig, als er zu seyn scheint.

Um bei dem im Stalle gefütterten Viehe durch das beständige Stehen, nicht eine Lähmung oder Klauenweh zu verursachen, hat Herr Baron von Ehrenfels selbst die Vorschrift an die Hand gegeben, daß dasselbe außer dem Stalle gefüttert, auch zuweilen im Freien in Bewegung gesetzt werden soll.

Offenbar geht auch dadurch Dünger verloren. Wenn auch jener bei dem Futterstande zum Theile wieder gesammelt werden kann, so ist doch dieses im letztern Falle nicht wohl thunlich. Im Gegentheile aber darf dem Weidegange auch nicht der Verlust alles Düngers zur Last gelegt werden. Es ist schon vordem bemerkt worden, daß die Brache und Stoppeln den wichtigern Theil derselben ausmachen. Die Ausleerungen auf diesen bleiben da zurück, werden untergeackert und vermehren sohin auch den Nahrungsgehalt dieser Felder.

Jene auf den eigentlichen Huthweiden sind als eine mäßige Düngung zur Erhaltung und Vermehrung der Weidegräser anzusehen, und so hingegen für die Wirthschaft nur die auf dem unkultivirten Gange zur Weide verloren.

Ich will zulassen, daß dessen ungeachtet bei der Hausfütterung mehr Dünger gewonnen werde; allein dieser Gewinn wird nicht im Stande seyn, die weit höheren Kosten mit jener ins Gleichgewicht zu setzen. Sollte es dennoch bei der Weide am nöthigen Dünger zum Fruchtbau fehlen, so könnte dieses wieder nicht derselben, sondern einem fehlerhaften Verhältnisse zwischen Viehstand und Ackerland, zwischen den Viehgattungen unter sich, und was das wahrscheinlichste ist, dem Mangel an genüglicher guter Nahrung zur Last gelegt werden.

Im Vorübergehen sey es hier gesagt, daß die ergiebigste Quantität des Düngers wohl vom Rindviehe erwartet werden müsse, und bei diesem die Stallfütterung eine Bedingung sey, unter der nur allein bei übrigen gleichen Verhältnissen, ein reichhaltigerer Ertrag vom Fruchtbaue gehofft werden dürfe.

Noch fragt es sich: Ob nicht etwa die Stallfütterung vor der Weide einen besondern Vorzug im Wollertrage habe? Ich sehe diesen, als das Resultat des natürlichen Ansatzes, und der Art der genossenen Nahrung an. Ist jener dicht, und diese gut und zureichend gewesen, so wird auch der Wollertrag groß, und im Gegentheile gering entfallen, es mag das Vieh bei Hause gefüttert, oder geweidet worden seyn, was so ziemlich als mathematisch gewiß angesehen werden darf: da zwei Größen, die einer dritten gleich sind, es nothwendig auch unter sich seyn müssen.

Wenn auch in dieser Beziehung die Stallfütterung der Schafe nichts vor der Weide voraus hat, so kann man doch nicht in Abrede stellen, daß jene den Gesundheitsstand, und die Nachzucht dieses Viehes vorzugsweise befördere, und bei ihr so manche Anlässe vermieden werden, die bei dieser auf Beide nachtheilig einwirken.

Die häufigsten Krankheiten, denen die Schafe auf der Weide ausgesetzt werden, sind nach meinem Dafürhalten die Dreh-, Egel-, und Faulkrankheiten.

Ich stehe nicht an, ganz offen zu bekennen, daß ich nicht wisse, wodurch eigentlich die Drehkrankheit veranlaßt werde. Mehrere Ursachen sind bereits davon angegeben worden; allein immerhin wurden ihnen wieder aus der Erfahrung abgezogene Beobachtungen entgegengestellt, die ihre Unrichtigkeit beweisen.

Wenn es wahr ist, was man beobachtet haben will, daß sogar Lämmer mit der Drehkrankheit geboren worden seyen; so wird das Räthsel noch unauflöslicher. Richtig ist es, daß in manchem Jahrgange diese Krankheit mehr, in manchem weniger zum Vorschein komme; daß dieselbe — besonders die Lämmer befallend — sich bald früher, bald später entwickle; daß sie im ersten Jahre am häufigsten, weniger im zweiten, noch weniger im dritten, und im vierten Lebensjahre dieser Thiere fast gar nicht mehr zum Vorschein komme; daß von ihr gewöhnlich die stärksten Stücke befallen werden, und daß bei früherer Zulassung der Mütter, wo also die Lämmer im Frühjahre schon mehr erwachsen zur Weide kommen, sich dieselbe nach bisherigen Beobachtungen auch seltener äußere; — ferner will man noch bemerkt haben, daß diese Krankheit bei der Hausfütterung gar nicht zum Ausbruche kommen solle.

Den Fall angenommen, daß diese Krankheit von den Müttern auf ihre Jungen vererbet werden könne, so würde auch die Hausfütterung nicht dagegen schützen; es müßte nur voraus gesetzt werden, daß erstere den Stoff hierzu auf der Weide für ihre Frucht abgeholet hätten, was aber schwer zu erklären, ja beinahe ganz unbegreiflich wäre. Außerdem muß der Stallfütterung der Lämmer unstreitig der Vorzug vor der Weide zugestanden werden, und bei dieser würde sich nur durch frühere Zulassung der Mütter, etwa schon im Juli, dagegen einigermaßen geschützet werden können.

Die Egel- und die Faulkrankheit der Schafe müssen immer als eine Folge der Verweidung angesehen werden. Die nächsten Ursachen davon sind: die Weide auf niedrig gelegenen und überschwemmt gewesenen Huthweiden, auf sumpfigen Plätzen, im zeitlichen Frühjahre oder Spätherbste bei feuchtem Wetter ohne vorläufiges Futter im Stalle, und der Tränke aus einem stehenden unreinen Wasser.

Die bemerkten Krankheiten sind also mit der Weide nicht nothwendig verbunden, und können unter Anwendung zweckmäßiger Vorsichten bei derselben vermieden werden. Ich selbst bin aus der Erfahrung überzeugt, daß dort, wo diese genauer beobachtet wurden, mit Ausnahme der Drehkrankheit nicht über, wohl aber nur unter 2 Procent, und während der Ueberwinterung öfter auch nicht ein einziges Stück von der ganzen Heerde eingegangen sey.

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten über Wollenpreise.

Wien.

Bei der am 2. Novemb. d. J. in Wien Statt gefundenen Licitation der heurigen Wolle von den kaiserlichen Familien-Herrschaften, welche sich im Ganzen durch eine besonders schöne Wäsche auszeichnete, wurde verkauft der Ctr. Wolle von

Hollitsch	mit	146,
Sassin	"	182,
Göding	"	150,
Pawlowitz	"	125,
Mannersdorf	"	121, und
Leiben	mit	200 Gulden C. M.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 28. Oktober bis 3. November in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 28. Oktob. Nachmitt.): 28 Z. 10 L. 0 P. — Niedrigster (am 3. Nov. Nachm.): 28 Z. 4 L. 3 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 7 L. 6⅓ P.

Höchster Stand des Thermometers (am 28. Okt. Nachm.) in SW.: 15¼; — in N.: 10½ Gr. + R. — Niedrigster (am 29. Okt. Morg.) in SW.: 0¼ Gr. + R; — in N.: 0¼ Gr. + R. — Mittel aller Beobacht. in SW.: 7 Gr.; — in N.: 6¼ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 28. Okt. Morg.): 74 Gr. — Niedrigster (am 28. Okt. Nachm.): 26 Gr. — Mittel aller Beob. 5? ¾ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratfuß 0 Pf. $\frac{4}{11}$ Loth Regenwasser aus.

Die ersten 5 Tage wehte SO.; die letzten 2 NW. — Während der täglich. 3 regelmäßigen Beobacht. war es 8 Mal trüb, und 13 Mal heiter.

Am 28 Okt. nach starkem Morgennebel sehr schöner, wolkenloser Tag. — Am 29. früh der Thermometer zum Erstenmale unter dem Frierpunkte; der Tag sehr schön, doch kühl. — Am 30. Morgen schön, Nachmitt. trüb. — Am 31. schöner, milder, wolkenloser Tag. — Am 1. Nov. sehr starker Nebel, dann sonnig und schön. — Am 2. Sonnenblicke, Abends stürmisch. — Am 3. ein eigentlicher Frühlingstag. — Starke Morgenreife, zugleich Frost und Eis im Gebirge seit dem 28. Oktober. Überhaupt ein ganz ungewöhnlich freundliches und mildes Spätjahr.

Kalender = Anzeige.

Mit Beziehung auf die in Nro 16. dieser Blätter erschienene vorläufige Anzeige, bringt man hiermit zur Kenntniß des vaterländischen ökonomischen Publikums, daß die vermöge Allerhöchsten Auftrags von Seiten der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur = und Landeskunde für das Jahr 1822 herauszugebenden, die höhere Cultur der Landwirthschaft und des Landmannes bezweckenden Kalender bereits die Presse verlassen haben. Wie früher, erscheinen von denselben auch für das künftige Jahr: 1) der größere, unter dem veränderten Titel: Landwirthschafts = Kalender, in deutscher — 2) der kleinere, oder sogenannte: Wohlfeile Bauern = Kalender, in deutscher und — ebenderselbe in böhmischer Sprache.

Der größere Landwirthschafts = Kalender enthält außer den gewöhnlichen, für das künftige Jahr erweiterten Kalender = Rubriken unter der Aufschrift: Nützliche Belehrungen, besonders über ökonomische Gegenstände: a, Die Belobung des Deutsch = Knönitzer Schafknechts, Joseph Chlupp, über die von ihm bei dem Schafzüchtler = Vereine abgelegte und wohlbestandene Prüfung aus dem Rudolph Andréschen Schäfer = Unterrichte; — b, Den Beschluß des im vorigen Jahrgange unterbrochenen gründlichen und populären Unterrichts über die Bienen und ihre Behandlung, von Hrn. Schößler in Troppau: — c, Einen wichtigen Aufsatz über die Hülfe bei dem Abkalben der Kühe, von Hrn. Jäger, Wund = und Thierarzt zu Budkau, nebst Anmerkungen von Hrn. Dr. Kratky in Tribau; — d, Drei verschiedene bewährte Methoden den Kleesamen auszubringen; — e, Mehrere sehr instruktive Tabellen, welche das Verhältniß der hauptsächlichsten europäischen Münzen, Flächen = und Hohlmaße zu den im österreichischen Kaiserstaate gesetzlich eingeführten und bestehenden genau nachweisen, und besonders für angehende oder weniger belesene Landwirthe äußerst brauchbar sind; — f, Die auch in den frühern Jahrgängen vorgekommenen übrigen Tabellen und Jahrmärkts = Verzeichnisse.

Ungeachtet die Bogenzahl dieses Kalenders gegen sonst vermehrt worden, so hat man, um die Anschaffung desselben zu erleichtern und ihn so um so gemeinnütziger zu machen, den Preis desselben für das künftige Jahr dennoch auf 1 Gulden 10 Kr. W. W. herabgesetzt.

Der kleinere, oder Wohlfeile Bauernkalender umfaßt außer den zum eigentlichen Kalender gehörigen Gegenständen nachbenannte Aufsätze: a, die Belobung des Deutsch = Knönitzer Schafknechts, Joseph Chlupp; — b, Eine sehr faßliche Anleitung zur Erbauung der feuersichern Habaner = Dächer, von Hrn. Bakalarž; — c, Eine Belehrung über die einfachsten und zweckmäßigsten Mittel, Feuersbrünste schnell und sicher zu löschen; — d, Einige Beispiele zwischen Obrigkeit und Unterthanen zu Stande gebrachter Compascual-Huthweiden = Theilungen, von Hrn. Gubernialrath und Staatsgüter = Administrator von Harkenfeld; — e, Mehrere, durch die Erfahrung bewährte Mittel gegen verschiedene Krankheitszustände bei den Hausthieren; — f, Endlich das Verzeichniß der Jahrmärkte in Mähren und Schlesien.

Die hier unter b und c angeführten Aufsätze, welche einem jetzt mehr als jemals gefühlten wichtigen Bedürfnisse begegnen, sind auf besondere Veranlassung des hochlöblichen k. k. Mähr. Schles. Landes = Guberniums in diesen Volkskalender aufgenommen worden. Derselbe kostet in deutscher und böhmischer Sprache ohne Unterschied 30 Kr. W. W.

Die Gesellschaft ladet demnach alle ihre Mitglieder, so wie auch alle Herren Wirthschafts = Beamten und Geistliche zur Abnahme dieser Kalender sowohl, als auch zur Vermittlung einer möglichst ausgedehnten Verbreitung derselben unter dem Landvolke hiermit nochmals ein, und ersucht jene löbl. Wirthschaftsämter, Magistrate, Dekanate und Privaten, welche hinsichtlich ihrer dießfälligen Bestellungen, wie bisher den Weg der Subskription bei den k. k. Kreisämtern einschlagen, recht dringend, ihren Bedarf bei den Letztern schleunigst anzuzeigen, damit jene Behörden in den Stand gesetzt werden, die aus ihren Kreisen eingegangenen Subskriptionslisten an die Gesellschaft ohne Verzug einsenden, und so den Kalenderbedarf zur weitern Vertheilung ungesäumt zugemittelt erhalten zu können.

Außerdem sind die benannten Kalender um oben angezeigte Preise in allen Buchhandlungen des Mährisch-Schlesischen Gouvernements, wie auch bei der Gesellschaft selbst, und bei Hrn. Professor Zeman (wohnhaft zu Altbrünn in der Brobail und Beyerschen Feintuch = Fabrik) zu haben. Um den Absatz für die verschiedenen Kreise möglichst zu erleichtern, werden auch die k. k. Kreisämter bis zum 20. November mit einem angemessenen Verlage jener Volksschriften versehen, so zwar, daß von dem bezeichneten Tage an, bei allen löblichen Kreisbehörden ebenfalls Kalender augenblicklich zu haben seyn werden.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur = und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 22.

November 1821.

Pomologischer Verein.

In Folge eines unter dem 2. Mai d. J. von Seiten des pomologischen Vereins an die k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur und Landeskunde erstatteten Berichtes, über das Hinscheiden des verdienstvollen Mitgliedes und Präses des pomologischen Vereins, Herrn Ignaz, Ritters v. Friedrichsthal, — welche Nachricht die Gesellschaft mit jenen Gefühlen inniger Trauer vernahm, welche sie bei dem Verluste ihrer verdienstvollen Mitglieder zu empfinden gewohnt ist; — wurde, indem der Verein zugleich die Ernennung eines neuen Präses bei der k. k. Gesellschaft nachgesucht hatte, in der am 5. Juni d. J. Statt gefundenen Sitzung, das ordentlich beisitzende Mitglied, der bisherige substituirte Vereinspräses, Herr Gubernialrath und Staatsgüter-Administrator von Harkenfeld, hinsichtlich seiner ausgebreiteten pomologischen Kenntnisse und ungemeinen Verdienste um die Emporbringung der vaterländischen Obstbaumzucht, einstimmig zum wirklichen Präses des pomologischen Vereines ernannt.

Einiges über Getreidekrankheiten.

Ungeachtet der öftern traurigen Erfahrungen der Landwirthe über die nachtheiligen Folgen des Brandes und Rostes an den Getreidearten, blieb man bis auf unsere Zeiten dennoch über das Entstehen dieser Krankheiten an den Gewächsen in fast gänzlicher Ungewißheit. Man ermangelte zwar nicht, das Erscheinen derselben den verschiedensten, einander oft gerade zu widersprechenden, ja oft auch auf bloßen Vorurtheilen beruhenden Ursachen zuzuschreiben, vermochte aber nicht, die Wesenheit jener Krankheiten genauer zu erforschen; noch weniger aber, was das Wichtigste in dieser Hinsicht gewesen wäre, sichere Schutzmittel dagegen ausfindig zu machen, und — wie es ehemals war, so ist es auch ziemlich noch jetzt.

Neuere Naturforscher haben zwar die äußern Kennzeichen der erwähnten Krankheiten sorgfältig untersucht, dieselben als Schmierbrand (Uredo sitophila, Ditmar), Kappenbrand (Uredo glumarum, Schmidt), Flugbrand (Uredo segetum, Persoon) und Rost oder Mehlthau (Puccinia graminis; P. linearis, Persoon) klassificirt, genau beschrieben, und, als auf die Vegetation schädlich, so wie auf die Körnerbildung zerstörend einwirkende, brandige Pilze erklärt; allein indem diese gelehrten Bemühungen uns zwar in der äußern Erkenntniß dieser Krankheiten um einen Schritt weiter geführt haben, und deshalb allen Dank verdienen; — ist man darum in der Hauptsache, nämlich in der Auffindung der eigentlichen Grundursachen derselben, dennoch bei Weitem nicht im Reinen, ja es sind die Meinungen selbst darüber noch ganz getheilt: ob die Erscheinung dieser Krankheiten in physiologischen oder klimatischen Ursachen, oder aber in beiden zugleich aufzusuchen seyen. Unstreitig

würden sich bei einer dießfälligen bestimmten Erörterung sodann die dagegen anzuwendenden Schutzmittel um so leichter ergeben.

Wie verschieden nun aber auch die Ansichten über den eben berührten Punkt immer seyn mögen; so kommen fast alle Landwirthe dennoch darin so ziemlich überein, daß:

a) Feuchter Standort, regnerische Witterung und gäher Temperaturswechsel während der Blüthezeit;

b) zu frühes Schneiden und zu frühzeitiges, vorzüglich nasses Einfahren des Getreides, besonders des Weizens;

c) das Schwitzen desselben bei dem Mangel der frischen Luft, sowohl im gedroschenen als ungedroschenen Zustande;

d) zu frühes Dreschen und zu langes Liegen auf einer feuchten Tenne; endlich

e) zu spätes Aussäen im Herbste;

das Entstehen des Brandes in der künftigen Saat befördern möge; das Vermeiden dieser Übelstände hingegen nach den Erfahrungen einer langen Reihe von Jahren, dem Brande mit so ziemlicher Gewißheit entgegen wirken solle. Nebstdem werden noch als Verwahrungsmittel gegen den Brand:

a) Sorgfältige Zubereitung des Ackers und Kräftigung desselben mit gut abgefaultem Dünger;

b) Anwendung des vorzüglichsten, vollkommen reifen und gesunden Samengetreides;

c) Entfernung aller jener Gegenstände, welche der Saat das freie Einwirken der Luft und des Lichtes benehmen könnten u. s. w. empfohlen; auch hat man mehrseitig den Weizen vor der Aussaat dadurch noch vor dem künftigen Brande zu verwahren gesucht, indem man denselben durch Beizung in Kalkwasser, verdünnter Mistjauche, oder auch durch Herablaufen über Strohfeuer u. dergl. gegen jene Krankheiten besonders zu stählen glaubte; allein trotz allen diesen Vorsichtsmaßregeln stellte sich dennoch öfters die eine oder die andere Art des Brandes in mehrerem oder minderem Grade ein.

Freilich mögen in diesen Fällen ungünstige Witterungseinwirkungen, oder auch Ansteckung von nachbarlichem Getreide, oder noch andere äußere Ursachen hierzu Veranlassung gewesen seyn, — so wie man im Gegentheile wieder, den oben aufgestellten Erfahrungen sowohl im Einzelnen, als im Ganzen, andere Erfahrungen entgegen stellen könnte, die öfters das Gegentheil beweisen würden, welches denn auch seinen Grund in besondern, inzwischen eingetretenen, aber unbeachtet gebliebenen Umständen haben mag.

Indem es nun bei dem unendlichen Schwanken der Meinungen über den Ursprung der Brandkrankheiten, so wie der Sicherungsmittel gegen denselben und den gänzlichen Mangel an hinlänglichen, tief genug in das physiologische Leben der Pflanzen eindringenden Beobachtungen unendlich schwer, ja unmöglich ist, in dieser Hinsicht etwas Festes, Begründetes aufzustellen, und dieses nur durch eine lange Reihe der sorgfältigsten, tiefsten Beobachtungen möglich, vielleicht aber auch nie zu erörtern seyn dürfte, indem die altrömischen und griechischen Schriftsteller schon über dieses Übel klagen, und wie Hofrath Bährens äußert, angenommen werden könnte, daß jene Krankheiten vermuthlich so alt als der Ackerbau selbst seyn dürften; so dringt sich uns bei dieser Gelegenheit eine Frage auf, deren richtige Beantwortung uns vielleicht ein Mittel geben könnte, der wesentlichen Erkenntniß dieser Krankheiten, wenigstens mit der Zeit, förderlich zu seyn, nämlich:

Ob die verschiedenen Arten des Brandes nebst dem Roste nicht vielleicht eine und dieselbe Krankheit, und deren verschiedentliche Äußerungen als Schmier - Kappen - Flugbrand und Rost nicht vielleicht bloße Folge des mehreren oder mindern Vorhandenseyns der eigentlichen Grundursache der Krankheit, oder des Krankheitsstoffes seyn dürften? — Bei den so einfachen Lebensbedingungen der Pflanzen dürfte man dieses vielleicht annehmen können.

Gesetzt also, daß diese Vermuthung — die wir bloß als solche dem ökonomischen Publikum hiermit zur Prüfung vorlegen — einiges für

sich hätte, und die verschiedenen Arten des Brandes nebst dem Roste als eine und dieselbe Krankheit, oder wenigstens in naher Verwandtschaft zueinander angenommen werden dürften; so würde sich dann vielleicht auch eine, wenn gleich nicht geradezu nothwendige Vereinfachung der derselben zum Grunde liegenden Ursachen, ja vielleicht sogar die Zurückführung auf eine einzige, denken lassen.

Sollten wir hierin auch irren, und sollte uns dagegen eingewendet werden, daß jegliche, selbst verschiedenartigste Störung jener als Grundbedingnisse des Pflanzenlebens nothwendigen Einwirkungen, die eine oder die andere Äußerung der benannten Krankheiten nothwendig zur Folge haben werde und müsse, so wäre aber auch selbst dadurch noch keineswegs die Unmöglichkeit erwiesen, daß die verschiedenen Arten des Getreidebrandes je in irgend einer Verwandtschaft zu einander stehen konnten; ja es dürfte sogar sehr analog seyn, bei den so höchst einfachen Lebensbedingungen der Pflanzen, oder vielmehr des Getreides, auf eine solche Verwandtschaft ihrer Krankheiten untereinander, als wirklich bestehend zu schließen, woraus sich denn weiter und zwar nicht ohne Grund folgern ließe, daß wenn uns die Erfahrung irgend einmal nur Ein, wenn sonst nur im Großen ausführbares Mittel an die Hand gegeben hätte, das als sicheres Schutzmittel gegen die Eine dieser Krankheiten betrachtet werden konnte, es sodann zugleich von der größten Wichtigkeit seyn würde, durch gründliche Versuche zu erproben: ob dieses Eine Schutzmittel gegen die Eine Krankheit nicht auch mit Erfolg gegen die übrigen anzuwenden sey?

In dieser Hinsicht halten wir es nun für wichtig genug dasjenige hier mitzutheilen, was die angesehensten englischen Landwirthe als auf Erfahrungen gestützte Resultate in neuester Zeit über den Rost im Weizen (dieser den genannten Krankheiten am meisten unterworfenen Getreideart) bekannt gemacht haben, um die Leser dieser Zeitschrift zu vermögen, ähnliche Versuche bei uns, nicht nur mit den vom Roste, sondern auch mit den von den übrigen Arten des Brandes befallenen Getreidegattungen anzustellen, den Erfolg unter den dabei Statt gefundenen Umständen genau zu beobachten, und die dadurch erhaltenen Resultate mittelst dieser Blätter für unser Vaterland gemeinnützig zu machen.

Im Oktober 1819 und Anfangs Jänner 1820 machte nämlich John Sinclair in englischen Blättern bekannt, daß er längst vermuthet habe, daß das Verschlechtern des Weizens, so wie das Verderbniß desselben, von einem darauf wachsenden Schwamme abhänge, und daher eine Salzdüngung das beste Mittel gegen dieses Übel seyn dürfte; nun aber habe ihm Andreas Robertson gemeldet, daß derselbe seinen Weizen reichlich mit Salz vermengt ausgesäet, und dessen Ertrag nicht nur größer als gewöhnlich ausgefallen, sondern auch vom Rost befreit geblieben, durch welchen der nicht mit Salz Ausgesäete fast ganz verderbt worden wäre.

Robertson schlage bei dieser Gelegenheit vor, den Weizen vor der Aussaat nicht mit feuchtem Salze zu vermischen, sondern ihn trocken zu säen, das Letztere später über den Acker zu streuen, und sodann mit einzueggen, indem er bemerkt haben wolle, daß der mit Salz befeuchtete Samen später, als der trocken Gesäete aufgehe. Sinclair fügt noch hinzu, er sey der Meinung, daß Stein- und Seesalz gleiche Wirkung mit Küchensalze in dieser Hinsicht haben dürften.

Dr. Cartwright hingegen (nach Tilloch's Philosophical Magazin and Journal, Nro. 271, November 1820, Seite 395, — und mitgetheilt im polytechnischen Journal von Dingler, Jahrg. 1821, Heft 5) fand, daß eine Auflösung von gemeinem Kochsalz, wenn sie auf Weizen gespritzt wird, der mit Mehlthau (Rost) behaftet ist, diese Krankheit vollkommen vertreibt. Er stellte im Jahre 1818 Reihen von Versuchen an, um zu bestimmen, wie wenig Salz hinreichen kann, um die Vegetationskraft im Unkraute, z. B. im Huflattige, in der Winde und der gemeinen Distel u. s. w. zu vernichten. Er

fand, daß Salz nur wenig auf Unkraut oder auf andere Pflanzen wirkt, wenn sie einmal so weit gediehen sind, daß sie aufhören saftig zu seyn, und anfangen faserig zu werden: sobald aber der Regen das Salz bis zu ihren Wurzeln hinab gewaschen hatte, fingen sie, wenn dieses in gehöriger Menge dahin gelangte, an zu kränkeln und starben. Da der Doktor gerade zu der Zeit als er diese Versuche anstellte, von Mehlthau (Rost) getroffenen Weizen hatte, so glaubte er, daß da dieser Mehlthau eine Art von Pilz ist, welcher seine Wurzeln in dem Strohe hat, diese Wurzeln nicht sehr tief eindringen können, und] daß, wenn er den Weizen mit Salzauflösung bespritzt, die Pilze vielleicht gleichfalls kränkeln und sterben würden, wie das Unkraut, wenn dieses eine hinlängliche Menge Salzes an seinen Wurzeln erhält. Er machte den Versuch, und der Erfolg war so wie man denselben vermuthete, ohne allen Nachtheil für den Weizen, indem das Salz weder auf den vegetabilischen, noch auf den animalischen Faserstoff wirkt.

Die Auslage ist unbedeutend: denn 6 — 8 Bushels (0,5734 östr. Metz.) reichen auf einen Acre (1125 Wien. □ Klft. od. 2 $\frac{1}{8}$ östr. Metz.) hin, und der Preis dieses Salzes beträgt kaum 20 Schillings. Zwei Männer, wovon der eine Salz ausstreuet, und der andere ihn mit Salzwasser versieht, können in einem Tage 4 Acres bestellen. Die Wirkung dieses Mittels ist sehr schnell: in weniger denn 48 Stunden sind kaum die Spuren der Krankheit mehr zu erkennen, und mehrere neuere Versuche haben die Wirksamkeit desselben vollkommen bestätigt.

Somit lägen uns denn zwei verschiedene Erfahrungen vor, welche beide — die erste als Salzausstreuung, die andere aber als Benetzung der vom Roste ergriffenen Stellen am Getreide — die günstige Wirkung des Salzes gegen den Rost im Weizen beurkunden. Davon abgesehen was bereits früher von verschiedenen deutschen und fremden Schriftstellern für und gegen die Anwendung des Salzes bei dem Getreidebau angeführt worden, käme es nun zunächst darauf an, durch praktische, vorerst im Kleinen auszuübende Versuche zu erforschen:

1) Ob der Gebrauch des Salzes bei dem Getreidebau, in unserem Boden und Clima anwendbar sey, und dieselben Vortheile als in England gewähre?

2) Wenn dieser Salzgebrauch bei uns als zulässig und vortheilhaft anerkannt würde, in welchem quantitativen Verhältnisse dasselbe zur Ackerfläche anzuwenden sey?

3) Welche Art des Gebrauches, ob als Ausstreuung, oder als spätere Benetzung vorzüglicher seyn dürfte?

4) Ob durch diese Anwendung des Salzes nicht nur dem Roste, sondern vielleicht auch den übrigen Brandkrankheiten vorgebeugt werden könnte?

5) Endlich ob dieser Salzgebrauch, nachdem derselbe sich als wirkliches Brandschutzmittel bewährt, hinsichtlich der dießfälligen Auslagen, auch im Großen anwendbar sey, oder nicht?

Möchten doch unsere Landwirthe sich die zu diesem Ende anzustellenden Versuche nicht gereuen lassen, selbst wenn hierdurch für die Gegenwart kein glänzendes Resultat zu erwarten seyn dürfte; indem es hierbei vielmehr auf die Erörterung der für die Wissenschaft allerdings wichtigen Frage ankommt: Ob die Anwendung des Salzes bei dem Getreidebaue wirklich als ein Schutzmittel gegen den Rost, und die übrigen Brandkrankheiten zu betrachten sey oder nicht? —

Ss.

Einige Bemerkungen über die Pockenimpfung bei Schafen.

Durch den General = Bevollmächtigten Sr. Durchlaucht des H. Fürsten von Dietrichstein, H. Baron von Leykam, wurde mir im Jahre 1819 aufgetragen, hinsichtlich der Pockenimpfung bei den Schafen Versuche anzustellen, und ein eigenes Protokoll über alle Krankheitsäußerungen nach begonnener Ovine zu führen.

Ich unterzog mich diesem Auftrage mit möglichster Aufmerksamkeit, welcher seine Veranlassung

in dem, bei der frühern Schafpocken-Impfung alljährlich erlittenen Verluste gefunden hatte, und lege meine dabei gemachten Wahrnehmungen dem vaterländischen Publikum hiermit zur Würdigung vor.

Zu Folge des Vorangeschickten übernahm ich im genannten Jahre eine Lämmerheerde von 200 Stücken, aus der ich von 14 zu 14 Tagen, 15 bis 20 Stücke der Impfung und zugleich der erwähnten genauen Beobachtung unterzog. Zu diesem Ende wurden die Lämmer in einem hierzu eigends bestimmten Orte, der sehr geräumig und luftig war, aufbewahrt. Die Nahrung war die gewöhnliche, nämlich die Weide; in der Entzündungsperiode wurden die Lämmer öfters getränkt.

In dem Laufe meiner angestellten Versuche und Beobachtungen fand ich im Allgemeinen folgende Maßregeln, von dem günstigsten Erfolge, und zwar:

1) Daß vor allem der bei der Impfung anzuwendende Blatternstoff der vorzüglichsten Berücksichtigung unterzogen werden müsse, und in dieser Hinsicht am besten gethan werde, daß man zur Zeit, wenn die natürlichen Blattern irgendwo in einer Heerde grassiren, sich auf der Weide unter dieselbe begibt, und bei dieser Gelegenheit ein junges, höchstens zweijähriges Stück, das im Weiden begriffen, sonst munter ist, der Blattern nicht viele, am Kopfe aber gar keine hat, ausersieht, indem der von demselben auf mehrere andere Stücke übertragene Blatternstoff, nach meiner Erfahrung der beste ist; — daß hingegen aber der Stoff von einem alten, mit vielen Blattern behafteten Thiere keiner Verbesserung fähig sey. Ich erinnere mich in dieser Hinsicht eines Beispiels, daß Blatternstoff von ähnlicher Art, ein volles Jahr hindurch auf Lämmer übertragen worden war, den man mir nach dieser Zeit als ganz gereinigt anrühmte, und doch machte ich die Erfahrung, daß mittelst desselben, natürliche Blattern zum Vorschein kommen, und die Ansteckung der natürlichen Blattern bei denen, an welchen die Impfung nicht gehaftet hatte, unaufhaltsam um sich griff.

2) Als die günstigste Zeit für die vorzunehmende Impfung dürften meiner Ansicht nach die ersten Tage des Mai angesehen werden, indem, wenn dieselbe später Statt findet, die Thiere durch Fliegen beunruhigt werden, und dann in den Impfpusteln leicht Würmer erhalten. Doch muß die Heerde ehe diese Operation geschieht, genau untersucht werden, ob nicht etwa irgend eine Krankheit, als Maul- oder Klauenweh im ersten Grade in derselben vorherrsche; ob die Lämmer nicht etwa schwächlich oder mager sind, oder ob sie unlängst etwa die Ruhr überstanden haben; in welchem Falle ich die Impfung für den Frühling widerrathe, und sie auf den September, bis wohin sich die Thiere gebessert haben, zu verschieben empfehle. Auch hat es sein Gutes, nie eine ganze Heerde auf einmal, sondern Parthienweise nach und nach zu impfen; bei kleineren Heerden z. B. 40, bei großen 100 Stück auf einmal. Nach geschehener Impfung ist es vortheilhaft, die Thiere Tag und Nacht im Freien zu lassen, und dieselben nur bei eintretender Regenzeit in eine leere Scheuer oder ein anderes Lokale unterzubringen, indem das Beisammenseyn einer Heerde von mehreren hundert Lämmern in einem Stalle nur eine Bösartigkeit der Blattern hervorrufen kann; je kühler aber die Thiere, und jemehr dieselben in freier Luft gehalten werden, um desto mehr werden dieselben auch vor dem Eintritte dieses Übels bewahrt.

Unter der durch mich behandelten Heerde von 200 Stücken, habe ich bei dieser Behandlung nur 1 St. verloren; doch muß ich bekennen, daß unter mancher Parthie von Impflingen sich natürliche Blattern, jedoch stets nur dann sich zeigten, wenn das Lamm, nachdem die Pustel den 10. Tag erreicht, dergestalt an derselben genagt hatte, daß Blut geflossen war.

Bei dieser Gelegenheit hatte es natürlicher Weise die schädliche Lymphe eingesogen, und bekam in Folge dessen erst den 15. bis 16. Tag natürliche Blattern, welches Ereigniß bei großen Heerden unmöglich, bei kleinern aber durch fleissige Nachsicht verhüthet werden kann. Ferner fand ich, daß starke Lämmer, wenn sie auch an ihren Pusteln genagt hatten, selten natürliche Blattern

bekamen, daß dieses Nagen aber für Schwächlinge um so schädlicher war.

Die Anzahl jener, welche durch Aufnagen die natürlichen Blattern erhalten hatten, war von allen 200 Impflingen 5 Stück, unter denen wie gesagt, ein einziges umstand. Sobald jenes Verletzen der Pustel bemerkt wird, empfehle ich dem Thiere einen halben Löffel Essig mit noch einmal so viel Wasser gemischt, einzugiessen, und das Maul nebst der Zunge mit Essig zu reinigen; indem das Gift bei dieser getroffenen Maßregel nicht schädlich einwirken wird.

Im Jahre 1820 habe ich denselben Versuch mit Parthienweiser Impfung von 20 zu 20 Stükken wiederholt, und ihn neuerdings als vortheilhaft befunden, indem ich hierbei von allen 200 Impflingen auch nicht ein einziges Stück verlor. Nur zwei Stücke bekamen dießmal durch Aufnagen der Pusteln die natürlichen Blattern, doch in geringer Anzahl; auch nahmen die Thiere während der ganzen Krankheitsperiode Nahrung zu sich. Aus dieser Rücksicht glaube ich also Parthienweise Impfung allgemein empfehlen, und behaupten zu können, daß außerdem bei dem erwähnten fortwährenden Aussetzen der Thiere an freie Luft, und den sonst nöthigen Vorsichtsmaßregeln die Impfung dieselben stets glücklich ablaufen werde.

Obgleich die Inokulation an sich kunstlos und allgemein bekannt ist, glaube ich dennoch die Bemerkung nicht überflüssig, daß dieselbe recht weit vom After, bei Mutterlämmern an der äußersten Spitze des Schweifes anzubringen sey. Ich bediene mich hierbei gewöhnlich eines möglichst wenig tiefen Einstichs unter die Oberhaut, und führe denselben quer durch, so daß die Impfnadel höchstens in der Breite einer kleinen Linse heraus kommt. Die Nadel wird dann umgekehrt und herausgezogen. Tiefe und weit unter die Oberhaut geführte Stiche verursachten jederzeit große Pusteln und zugleich auch größere Entzündungen, die sich öfters bis zum After erstreckten, und nicht selten bösartig wurden; weßhalb es nothwendig ist, diejenigen Personen, welche die Impfung vornehmen, hinsichtlich der dabei zu beobachtenden Methode genau zu unterrichten. Zugleich ist dafür zu sorgen, daß die geimpften Schafe mit den Ungeimpften in keine Berührung gerathen, und daß die weitere Übertragung des Impfstoffes den 13. oder 14. Tag, als zu der Zeit der Pustelreife, Statt finde.

Die zur weitern Impfung zu wählende Pustel, soll blaßroth, von kleinem Umfange seyn, höchstens die Größe eines Kupfergroschens, und eine weisse Randeinfassung haben. Die Lymphe muß flüssig, und unblutig seyn. Von einer Pustel dürfen nicht mehr als 30, höchstens 40 Stück geimpft werden, daher bei einer größern Anzahl von zu impfenden Thieren, eine neue Pustel auszuwählen ist. Noch ist zu bemerken, daß die Öffnung der Pustel nicht zu tief eingestochen werden dürfe, damit die Lymphe sich nicht mit dem Blut vermische, indem dieselbe in einem solchen Falle nicht nur keine gute Wirkung machen würde, sondern überdieß auch böse Blattern hervorbringen konnte.

Seelowitz, im Mai 1821.

Wenzel Linhart,
obrigkeitlicher Arzt.

Meine Ansicht über die Stall- oder Hausfütterung und Weide der Schafe.

Von dem
Wirthschaftsrath u. korresp. Gesellschafts-Mitglieds,
Herrn Dr. Teindl.

(Beschluß.)

Ein Beweis, daß die Weide des Schafviehes bestehen könne, ohne dasselbe hierdurch einem Nachtheile an seinem Gesundheitsstande auszusetzen.

Obschon die dabei zu beobachtenden Vorsichten als bekannt vorausgesetzt werden dürfen; so glaube ich doch, daß es hier nicht am unrechten Orte sey, dieselben zu wiederholen. Die vorzüglichsten sind:

Man lasse das Vieh nie zur Weide, ohne es vorher bei Hause mit reinem Brunnenwasser, oder wenn Flußwasser in der Nähe, an diesem getränkt zu haben.

Man vermeide niedrig gelegene, den Ueberschwemmungen ausgesetzte Hutweiden, die bei ihrer Ebene

noch viele Vertiefungen zum Aufenthalte des Wassers und kein Gefälle haben, wornach dasselbe bald abfließen kann. Diese können ohne Gefahr nur bei trockener Zeit, wo keine Wasserstelle auf demselben vorhanden, und die Gräser ganz rein sind, beweidet werden. Eben so vermeide man auch sumpfige Plätze. Diese müssen durch unterirdische Kanäle ausgetrocknet, wo sich dieses nicht thun läßt, zum angemessenen Holzwuchse verwendet und auf immer von der Weide ausgeschlossen werden. Man lasse das Vieh im angehenden Frühjahre und späteren Herbste bei feuchter Witterung nicht aus dem Stalle, wenn es nicht vorher ein Strohfutter erhalten hat.

Man verwahre dasselbe vor starker Durchnässung, bei weit entfernter Weide entweder durch Aufstellung von Nothschopfen oder durch die strengste Beobachtung, daß der Schafmeister oder seine Knechte zur Sommerszeit, wenn starke Gewitter aufsteigen, ihrer Weidezug gleich nach Hause richten.

Man warte nach einem gefallenen stärkeren Regen vor dem Austriebe die Abtrocknung ab, oder beweide nur hoher gelegene Grasplätze.

Man verweile auf dem zur Weide bestimmten Klee und den Stoppelfeldern, wo das bei der Fechsung ausgefallene Getreide mehr emporgewachsen ist, nicht zu lange in einem fort. Anfangs übertreibe man sie nur, ohne das Vieh darauf sättigen zu lassen, übergehe auf eine magere Weide oder auf einen leeren Platz, und lasse dasselbe wiederkauen, kehre wieder dahin zurück und wiederhole diesen Wechsel durch mehrere Tage, bis diese Weiden ihre bedenkliche Geile verloren haben, und das Vieh mehr daran gewöhnt worden ist, wo es dann auf denselben schon länger angehalten werden kann. Ist das vom Ausfall der Körner ausgewachsene junge Getreide schon von einem Froste gebrannt worden, so ist dann seine Beweidung unbedenklich.

Der Weidewirth theile seine Hüthungsplätze in Schläge ein, und lasse nur einen nach dem andern, nie aber alle ohne Ordnung beweiden, damit auf den abgeweideten die Gräser wieder einige Zeit zum Nachwuchse gewinnen. Er bedenke sich für jene Fälle, wo das Vieh wegen anhaltend ungünstiger Witterung entweder nicht auf die Weide getrieben werden kann, oder diese zu seiner Sättigung offenbar unzureichend ist, durch eigenen Futterbau, um dasselbe im ersteren ganz, im letzteren aber zur Hälfte im Stalle füttern zu können.

Er lasse früh das Vieh nicht auf die Weide, bevor nicht der Thau abgetrocknet ist, und halte fest darauf, daß im Sommer bei starker Hitze gegen die Mittagszeit immer ein- und erst dann wieder ausgetrieben werde, wenn sich jene gemäßigt hat. Bei weit entfernter Weide muß das Vieh zu dieser Zeit in Nothschopfen Unterstand finden, oder wenigstens an einem ganz beschatteten Orte gelagert werden. Er sehe darauf, daß die Salzlecke nur bei trockener Zeit und zwar Abends dem Viehe gegeben werde, vermeide am folgenden Tage nasse Gegenden, und füttere dasselbe, wenn ein Regen einfallen sollte, bei Hause. Endlich dehne er auch die Weide nicht zu weit in den Spätherbst hinaus, und versage diese bei starken Nebeln.

Wenn diese bemerkten Vorsichten genau beobachtet werden, so sind auch bei der Weide keine oftmaligen und häufigen Krankheiten bei dem Schafviehe, also auch kein großer Verlust zu besorgen.

Beurtheilt man außerdem die verschiedenen Lokalitäten in Beziehung auf die Weide, so läßt sich behaupten, daß die Gebirgsgegenden fast durchaus mehrere und gesündere Weiden haben, als das ebne Land; daß aber ihr Boden in diesem von weit besserer Art sey, als in jenen. Hieraus folgt ferner, daß die Landhuthweiden wohl meistens dazu geeignet seyn dürften, in Felder oder Wiesen umstaltet zu werden, und demnach für erstere, die zum Futterbaue verwendet werden, wieder zum Behufe des Getreidebaues den Ersatz zu leisten, was aber von den Gebirgsgegenden nicht im Allgemeinen behauptet werden kann.

Sollte man hieraus nicht folgern dürfen, daß die Natur schon selbst den Fingerzeig gegeben habe, wo geweidet und wo bei Hause gefüttert werden soll?

Also der Schafzüchtler im flachen Lande, der entweder gar keine gefährliche oder solche Huthweiden besitzt, die sich mit gutem Erfolge nach der Beschaffenheit ihres Bodens in Felder oder Wiesen umstalten lassen, und der zugleich in der Lage ist, die Luzerne mit guter Hoffnung bauen zu können, füttere sein Schafvieh bei Hause. Seinem Gutbefunde mag es nebstbei überlassen bleiben, ob er wegen Futtersparniß nicht gleichwohl von der Brach- und Stoppelweide zuweilen werde Gebrauch machen wollen. —

Der Schafzüchtler im Gebiege hingegen, der sich gegen jenen in einer entgegengesetzten Lage befindet, folge dem Winke der Natur, und weide seine Schafe, beobachte aber hierbei die von ihrem Gesundheitsstande bedingten Vorsichten, füttere, so lange wir über die Veranlassungsursache der Drehkrankheit nicht ins Reine kommen, wenn er kann, seine Lämmer bei Hause, oder lasse doch wenigstens seine Mütter früher zu, dann werden beide, obschon auf entgegengesetztem Wege, ihr Ziel erreichen.

Nachbemerkung.

Durch die umsichtsvolle und gründliche Darstellung dieses so wichtigen landwirthschaftlichen Gegenstandes,

fühlen wir uns zu besonderem Danke gegen den, als Schriftsteller und praktischen Ökonomen rühmlichst bekannten Herrn Verfasser verpflichtet, und bemerken zugleich, wie ersprießlich es für die Beförderung unserer vaterländischen Landwirthschaft und die Wissenschaft überhaupt seyn würde, wenn alle unsere ausgezeichneten Landwirthe, Güterbesitzer sowohl, als Geistliche und Wirthschafts-Beamte, ihre Erfahrungen und Ansichten durch die Mittheilung in diesen Blättern gemeinnützig machten; indem nur durch reges Zusammenwirken und den guten Willen Aller, eine Erhöhung des vaterländischen Agrikulturflores bezweckt; durch den gegenseitigen Austausch der unter den verschiedensten Verhältnissen gesammelten Erfahrungen, die Ideen und Ansichten des Einzelnen berichtigt; durch nützliche Vorschläge und gründliche Erörterung noch zweifelhafter Gegenstände das Privat- und allgemeine Wohl befördert, und nur so, durch möglichste Vervollkommnung des bereits bestehenden, und Einführung und Verbreitung des neuen Guten, dem Vaterlande wirklich genützt zu werden vermag.

Nachrichten über Wollpreise.

Berlin.

Der heurige Wollmarkt in Berlin zeichnete sich durch eine bedeutende Zufuhr, durch höhere Preise und durch einen sehr schnellen Absatz der Wolle vor den frühern Wollmärkten aus. Ein Londoner Kaufmann soll allein gegen anderthalb Millionen Thaler betragende Ankäufe in diesem Artikel gemacht haben. Während des Marktes gingen 96101 schwere Stein Wolle ein, also gegen das vorige Jahr mehr um 2130 Stein 19 Pfd. Im Allgemeinen kamen die dießjährigen Preise jenen von 1818 ziemlich gleich. Damals wurden die hinsichtlich ihrer Eigenschaften nach drei Graden abgestuften Wollen zu folgenden, in den Preussischen Staaten früher ungewöhnlichen hohen Preisen verkauft:

1) Feine Sorte pr. Stein: 20 — 46 Thlr.
2) Mittelsorte pr. Stein: 13 — 20 Thlr.
3) Ordinaire Sorte pr. Stein: 8 — 15 Thlr.

Dieses Jahr aber wurde bezahlt für:

1) Feinste Wolle pr. Stein: $28\frac{1}{2}$ — 45 Thlr.
2) Minder feine pr Stein: 22 — 28 Thlr.
3) Mittelwolle pr. Stein: 15 — $21\frac{1}{2}$ Thlr. und
4) Ordinaire Wolle pr. Stein: $6\frac{3}{4}$ — 14 Thlr.

Unverkauft blieben von dem ganzen, auf dem hiesigen Platze befindlichen Wollvorrathe bloß 356 Stein; im verflossenen Jahre hingegen $9080\frac{1}{2}$ Stein.

Breslau.

Auf diesem Platze waren am heurigen Pfingst-Wollmarkte 27545 Ctr. 45 Pfd. Wolle vorhanden; weniger also gegen den vorjährigen um 383 Ctr. 7 Pfd. Überhaupt soll die Wollschur dieses Jahr fast allgemein geringer an Gewicht ausgefallen seyn. Verkauft wurde der Centner:

1) Feinste Wolle . . 100 — 180 Thlr.
2) Mittelwolle . . 50 — 80 Thlr.
3) Ordinaire polnische Wolle . 45 Thlr.

und auch noch wohlfeiler; ungeachtet dessen blieb jedoch ein bedeutender Theil derselben unverkauft.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 4. bis 10. November in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 9. Novem. Nachmitt. und Ab.): 28 Z. 9 L. 5 P. — Niedrigster (am 4. Ab.): 27 Z. 10 L. 7 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 6 L. 2 P.

Höchster Stand des Thermometers (am 4.) in SW.: 15; — in N.: 8 Gr. + R. — Niedrigster (am 10. Morg.) in SW.: $1\frac{1}{2}$ Gr. — in N.: 2 Gr. — R. — Mittel aller Beobacht. in SW.: $4\frac{3}{4}$; — in N.: $2\frac{2}{3}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 4. Morg.): 71 Gr. — Niedrigster (am 9. Nachm.): 29 Gr. — Mittel aller Beob. 51 Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratfuß 0 Pf. $\frac{7}{12}$ Loth Regenwasser aus.

N. und NO.-Winde herrschend. — Während der regelmäßig täglichen 3 Beobachtungen war es 10 Mal trüb, und 11 Mal heiter.

Am 4. sehr schöner Tag fast wolkenlos. — Am 5. trüb und düster, schwacher Regen. — Am 6. früh aufgehellt. Nachmittags trüb. — Am 7. Sonnenblicke. — Am 8. sonnig und schön. Abends großer Mondring. — Am 9. und 10. heiter und hell, fast wolkenlos. — Im Durchschnitt ganz ungewöhnlich schöne, und beständige Witterung in diesem Spätherbste. Starker Reif an jedem Morgen, auf den Anhöhen aber Eis.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 23.

December 1821.

Bemerkungen über die Bleichsucht oder Egelkrankheit bei den Schafen.

Im Jahre 1814 war auf dem zur Herrschaft Seelowitz gehörigen Distrikte Großhof die Egelkrankheit unter den Mutterschafen ausgebrochen. Bei dießfälliger Untersuchung fand ich sowohl an todten, als auch geschlachteten Thieren nicht nur die Wassersucht, nämlich Wasserblasen in den Bauchhöhlen, sondern auch eine unzählige Menge Egelwürmer in der Lunge vorhanden, welche Letztere das Aussehen hatte, als ob sie gekocht worden wäre.

Das von mir gegen dieses Übel angewandte Mittel war folgendes: Senfmehl, Kalmus, Gentian, Baldrian, Wachholderbeeren und Salz, von jedem ½ Quintel; Eisenfeile 15 Gran, Campher 6 Gran, Terpentin-Öhl 15 Tropfen; diese erstern Ingredienzien gepulvert, und mit ein wenig Wasser und Mehl vermischt zu einer Pille geformt, welche jedem Stück des Morgens eingegeben wurde. Zum Trank erhielten sie Mehl und etwas Salz in das Wasser; zum Futter Gerstenstroh, und gutes Heu.

Da bei dieser Behandlung jedoch keine Besserung erfolgte, so wurde von dem Herrn Baron von Leykam, General-Bevollmächtigtem Sr. Durchlaucht, des Fürsten von Dietrichstein, H. Professor Waldinger aus Wien zu Rathe gezogen, welcher eine Mischung von gebrannten Knochen, Vitriol, Schwefelblüthe, und Salz mit Schrot vermengt verordnete.

Aber auch dieses Mittel wurde fruchtlos angewendet, die Sterblichkeit blieb dieselbe, und alles was man dabei erzielte, war, daß das Blut an Wässerigkeit abnahm; dieses veranlaßte mich denn, für die Folge von dem oben angezeigten Mitteln abzugehen.

Als demnach drei Jahre später die Egelkrankheit in dem Distrikte Schabschitz ausbrach, und mehrere Stücke bereits umgestanden; wurde von dem respicirenden Beamten, H. Paul West, einem sehr thätigen einsichtsvollen Ökonomen, die dießfällige Anzeige ungesäumt erstattet. Von dem nicht minder ausgezeichneten dortigen Burggrafen, H. Joseph Ratzer, wurde ich angegangen, die Untersuchung der Thiere gemeinschaftlich mit ihm vorzunehmen.

Wir fanden das Auge matt, die Blutadern in demselben, so wie die Zunge, das Maul und die Haut erblaßt. Bei einem geschlachteten Stücke ergab sich folgender Befund: Das Blut wässerig, Bauch- und Brusthöhle mit Wasser, die Leber von einer Menge Egelwürmer angefüllt.

In diesem Falle ordnete ich ein ganz einfaches Mittel an, nämlich: Zwei Unzen Bieressig, worin zwei Quintel Salz aufgelöst worden, jedem kranken Stück des Morgens einzugiessen, und diesen Einguß den Tag über sechs Mal zu wiederholen.

Die den Thieren dabei gereichte Nahrung bestand in Gerstenstroh und Heu; das Getränk, in Wasser.

Der Erfolg war sehr günstig. Schon nach dem dritten Eingusse fand ich das Auge der Kränklinge lebhafter, die Adern in demselben röther, die Haut ebenfalls röther, die Thiere im Ganzen

heiterer aussehend, und die Nahrung gieriger zu sich nehmend; und in der That hatte ich das Vergnügen, von allen diesen leidenden Thieren kein einziges eingehen, sondern alle vollkommen genesen zu sehen.

Bei Gelegenheit der jährlichen Bereisung der Fürst Dietrichsteinschen Herrschaften durch H. Baron von Leykam, erzählte ich demselben den günstigen Erfolg jener einfachen, und erfolgreichen Behandlungsmethode, welche derselbe mit einem trefflichen Gedanken bereicherte. Er rieth mir nämlich an, für die Zukunft altes Eisen, Nägel, u. dgl. in den bei einer dießfälligen Cur anzuwendenden Essig zu geben, denselben einige Tage stehen zu lassen, und öfters umzurühren, damit der Rost sich besser auflöse; und mit dem Salze auf gleiche Weise zu verfahren.

Einige Zeit später traf es sich, daß in der zweiten Schäferei desselben Distrikts 37 Stück Egelkranke alte Mutterschafe von dem dortigen Schafmeister als unheilbar ausgeschieden worden waren, von denen sich keine Genesung mehr erwarten liesse. Auch war wirklich bis zum nächsten Morgen ein Stück derselben umgestanden. Bei der Obduktion fand ich das Eingeweide erblaßt, in der Cavität Wasser, in der Leber und in den Gallengängen eine Anzahl von Egelwürmern. Bei Untersuchung der übrigen, waren die oben angegebenen Kennzeichen sichtbar. Unverzüglich wurde nun jener mit Salz und Eisentheilen geschwängerte Essig angewendet, und dieses Verfahren zum zweitenmale mit dem besten Erfolge gekrönt, wovon sich H. Baron v. Leykam persönlich zu überzeugen Gelegenheit hatte, und wodurch ich mich zugleich veranlaßt finde, dieses so einfache und entsprechende Mittel für das vaterländische Publikum mittelst dieser Blätter gemeinnützig zu machen.

Seelowitz, im Mai 1821.

Wenzel Linhart,
obrigkeitlicher Arzt.

Ueber den krebsartigen Kiefenfuß.

(Apus cancriformis, Schaeffer; — Monoculus apus, Linné; — Triops apus, Oken.)

Dieses Insekt, das bei heuriger nasser Sommerwitterung an einigen Orten, namentlich bei Wien, Prag, und ebenfalls sehr häufig in der Umgegend von Brünn, sichtbar geworden, hat hie und da, fast wie jede außergewöhnliche Erscheinung zu mancherlei irrigen, ja abergläubischen Vermuthungen Anlaß gegeben. Um die darüber geführten Streitigkeiten zu beenden, vorzüglich aber um die Neugierde derjenigen zu befriedigen, die nie ein solches Thier gesehen, und dasselbe nur aus den von Munde zu Munde gehenden, höchst wunderbar klingenden Beschreibungen desselben kennen, hat sich H. V. Kollar bewogen gefunden, in dem 8. Hefte der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Moden d. J. eine möglichst gedrängte Beschreibung von seinem Körperbaue, seiner Lebensart, und seinen übrigen Eigenthümlichkeiten zu liefern, die wie zur Berichtigung der darüber gehegten Meinungen hier ebenfalls mittheilen.

Herr Kollar beginnt: Er müsse im voraus bemerken, daß dieses Thierchen keineswegs neu, wie Unkundige behaupten wollen, sondern schon den alten Naturforschern, freilich unter verschiedenen Namen bekannt gewesen sey.

Es gehöre in die Klasse der Krustaceen (Krebse), obgleich ältere Naturforscher dasselbe zu den ungeflügelten Insekten gezählt hätten. Seinen Aufenthalt habe es in stehenden Wassern, vorzüglich in Pfützen, die abwechselnd austrocknen, und durch häufiges Regenwetter wieder mit Wasser angefüllt würden.

Hier schwimme es bald auf dem Rücken, bald auf dem Bauche, meistens auf der Oberfläche des Wassers, und begebe sich nur bei trübem Wetter auf den Grund.

Sein Körper bestehe aus zwei Haupttheilen: dem pergamentartigen Schilde, und dem größtentheils darin liegenden weichen Leibe.

Der Schild sey eirund und muschelförmig ausgehöhlt. In der Mitte desselben laufe der

Länge nach eine erhabene Rippe, die ihn in zwei schief herablaufende Seitenflächen theile, und ihm das Ansehen eines Bootes gebe. Ungefähr zwei Linien von dem vordern oder Kopf-Ende höre diese Rippe auf, wo dann der eigentliche Kopfschild anfange. Dieser sey gewölbt, und von einem halbmondförmigen konvexen Rande eingefaßt. In seiner Mitte, nämlich auf dem Scheitel, bemerke man drei schwarzblau durchscheinende Erhabenheiten, wovon zwei größer, und nierenförmig wären, die dritte aber kleiner und rund sey. Diese Erhabenheiten wären die Augen dieses Geschöpfes.

Das hintere oder Schwanz-Ende bilde ein ausgeschnittenes Dreieck, dessen Seiten mit Stacheln besetzt wären. Diese schildförmige Bedeckung sey der Farbe nach schmutziggrün, falle aber vor der Häutung ins Helle, und bestehe aus einem obern pergamentartigen, und einem untern weichen Blatte. Zwischen diesen beiden Blättern wäre auf jeder Seite ein länglicher halbmondförmiger Fleck, der aus röthlichen Röhrchen bestehe, in denen eine Flüssigkeit cirkulire.

Nur gegen den Kopf zu, sey der Schild an den Rücken des Thieres angewachsen.

Bei dem Aufheben des Schildes sehe man, daß der Leib aus mehreren Ringen zusammengesetzt sey, von dem die letzten hinter dem Schilde mit kurzen Stacheln versehen wären. An dem letzten Ringe säßen zwei borstenförmige divergirende Fäden, aus sehr vielen Gliedern zusammengesetzt, die dem Thiere zum Steuerruder dienten.

Betrachte man den Kiefenfuß auf der untern Seite, so bemerke man ein halbmondförmiges, den Kopf bedeckendes Blättchen, das in eine Furche des Schildes eingefügt sey, so zwar, daß er mit demselben ein Ganzes auszumachen scheine.

In der Mitte dieses Blättchens sey eine bewegliche Klappe, an der zu jeder Seite ein zartes Fühlhorn sichtbar wäre. Unter der Klappe, die man Oberlippe nennen könnte, befinde sich auf jeder Seite ein brauner, hornartiger Körper. Hebe man die Klappe in die Höhe, so sehe man deutlich, daß es Freßwerkzeuge wären, denn es befänden sich an ihrem oberen Ende eine sägenförmige Reihe harter Zähne. Unter ihnen lagen auf jeder Seite noch zwei kleinere Körper, die zusammen die Unterlippe bildeten, und mit Hülfe der erwähnten Oberlippe den Mund eng verschlössen. An dem letzten Paare derselben seyen noch die Freßspitzen zu erwähnen; zwei zarte häutige Blättchen, mit denen das Thier seine Beute früher zu prüfen scheine, ob sie zur Nahrung tauglich. Sie wären wie die Fühlhörner in beständiger Bewegung.

Am auffallendsten wären jedoch die Füsse, wenn man sie so nennen dürfe, da sie nicht allein zur Bewegung, sondern zu weit wichtigeren Verrichtungen bestimmt seyen. Einige Autoren, die Alles gern übertreiben, oder sich oft über einen Gegenstand, den sie nicht untersucht, ein Urtheil erlaubten, gäben ihre Anzahl auf mehrere Hunderte, ja Tausende an; der scharfsinnige Schäffer, der die interessantesten Beobachtungen über dieses Thier angestellt, zähle deren jedoch nur sechszig Paare.

Indem es zu weit führen würde, alle diese so vielfach zusammengesetzten Theile genau beschreiben, zu wollen, beschränkt sich H. Kollar, nur das Wesentlichste darüber anzugeben, und äußert, daß das erste und zehnte Paar derselben am merkwürdigsten seyen. An den ersten sehe man drei ungleich lange Borsten, die dem Thiere zum Rudern dienen; weshalb man diese Füsse Ruderfüsse nenne. Das zehnte Paar trage in einem eigenen Blättchen die Geschlechtstheile und Eier, daher ihnen Schäffer den Nahmen Mutterfüsse gegeben. Alle beständen übrigens aus vielen Blättchen an denen sich hohle Röhrchen befänden, mit denen das Thier athme. Da nun diese Blätter dieselbe Bestimmung hätten wie die Kiemen der Fische, so nenne man sie Kiemen, oder Kiefenfüsse, welcher Name auf das ganze Thier übertragen worden.

Das äußerste Glied jedes Fusses habe die Gestalt einer Krebsscheere; ferner sitze in der Mitte eines jeden Fusses auf der obern Seite ein Bläschen mit rother Flüssigkeit angefüllt; dieses

schienen Behältnisse für den zubereiteten Nahrungssaft zu seyn, aus denen er durch sehr feine Gefäße in die übrigen Theile geführt werde. Diese Füsse nehmen von Oben längst ihres Verlaufes an Größe allmählig ab, so daß die Letzten die kleinsten wären, an denen man eine unaufhörliche wellenförmige Bewegung bemerke.

In Betreff ihrer Lebensart sey der Lieblingsaufenthalt dieser Thiere bereits erwähnt worden. Ihre Nahrung bestehe aus andern kleinen Wasserthieren.

Über ihre Lebensdauer lasse sich eben so wenig etwas Bestimmtes sagen, als über ihr Wachsthum. So viel sey jedoch gewiß, daß sie im Freien mehrere Wochen lang lebten; gefangen aber sich kaum einige Tage hielten. Ihre Fortpflanzung geschehe durch Eier, die das Thier nach der Befruchtung in das Wasser fallen lasse. Sie sänken zu Boden, und in einiger Zeit kämen die Jungen heraus, die bereits alle Theile der Alten im verjüngten Maßstabe an sich trügen. Ihr Wachsthum gehe wie bei den Krebsen überhaupt unter häufigerem Häuten vor sich.

Die größten, die man bis jetzt beobachtet hätte, betrügen in der Länge etwas über zwei Zolle. In Betreff des Geschlechtes sage Schäffer, daß sie Zwitter wären; neuere Naturforscher nähmen jedoch getrennte Geschlechter an.

Hiermit, fährt H. Kollar fort, glaube er hinlänglich bewiesen zu haben, daß dieses Thier schon lange, und in bedeutender Menge vorhanden seyn mußte, um solche Beobachtungen darüber anstellen zu können, wie Schäffer gethan. Somit würde man nach dem Gesagten nicht mehr Ursache haben, die Erscheinung dieser Geschöpfe aus den Wolken herzuleiten, wenn man bedenke, daß jedes Individuum eine große Menge Eier, und dieses zu wiederholten Malen im Jahre legen könne. Diese Eier behielten das Vermögen, ausgebrütet zu werden, durch einige Jahre bei, und so ereigne es sich denn, daß sie unter günstigen Umständen manche Jahre in größerer Anzahl zum Vorschein kämen. So weit H. Kollar, in seiner gedrängten Beschreibung dieses interessanten Thieres, von welcher ganz abgesehen, wir nun auch dasjenige hier mittheilen, was uns von dem korresp. Gesellsch. Mitgl., und provisorischem Custos am k. k. Franzensmuseum zu Brünn, H. Dr. Meineke, rühmlichst bekannt als Schriftsteller, vorzüglich in den Fächern der Chemie und Technologie, unter dem 15. September d. J. über denselben Gegenstand aus eigenen Beobachtungen eröffnet worden.

Am 3. d. M. erhielt ich, beginnt H. Dr. Meineke, für das k. k. Franzensmuseum zwei Exemplare des bei Kumrowitz (einem, eine Viertelstunde von Brünn entlegenen Dorfe) gefundenen Kiefenfusses (Monoculus apus). Sie waren in einem Glase voll klaren Wassers aufbewahrt, worin aber mit bloßem Auge keine Wasserinsekten zu entdecken waren. Beide lebten, doch war der eine bereits im Agonisiren begriffen, und starb auch bald darauf. Diesen verwahrte ich in spiritu vini. Der andere lebte bis zum 5. munter fort, während welcher Zeit ich ihm sein Wasser, aber ebenfalls ohne wahrnehmbare Wasserinsekten, — einigemal erneuert hatte.

Am 5. Abends, als ich in der Dunkelheit wieder nach ihm sah, setzte mich das Daseyn von zwei Kiefenfüssen in Verwunderung, da ich gewiß wußte, den Todten herausgenommen zu haben, den ich auch daneben in spiritu noch stehen hatte. Bei näherer Untersuchung fand ich, daß der zweite hier erschienene nur ein Nachbild, nämlich die abgestreifte Haut des Urbildes mit allen seinen Theilen war, so daß es sich von letzterem nur durch seine Durchscheinbarkeit und Unbeweglichkeit unterscheiden ließ.

Diese Häutung hat also der Kiefenfuß mit dem Krebse gemein, mit dem er ohnehin manches Ähnliche hat. Mir war sie aber — ich gestehe es offenherzig — noch nicht bekannt; auch fand ich davon in den mir zu Gebothe stehenden naturhistorischen Werken, — nichts erwähnt. Ich theile daher diese Beobachtung mit, nicht weil ich glaube der Erste zu seyn, der sie gemacht hat, sondern weil ich jede bestätigende und übereinstimmende Beobachtung in der Naturkunde für wich-

tig halte, und weil noch insbesondere die eigentliche Naturgeschichte dieses Insekts zu wenig bekannt ist.

Aus demselben Grunde werde ich auch, was ich weiter an diesem Insekte wahrnahm, als eine Beobachtung mittheilen, unbekümmert, ob sie schon gemacht ist, oder nicht.

Bei dieser Häutung entsteht nun aber noch die Frage, — die meines Wissens noch nicht durch reine Beobachtung beantwortet ist, — ob sie bei diesem Insekte, wie beim Krebse, auch jährlich nur einmal, oder mehrere Male geschehe.

Für erstere Meinnung, spricht ein Umstand, der sich aus meiner ferneren Beobachtung ergeben wird. —

Der gehäutete Kiefenfuß zeigte sich jetzt mit einer ziemlich lebhaften grünen Farbe, da er vorher nur bräunlich gewesen war. Weil er mir aber am 6. sehr schwach zu seyn, und es ihm an Nahrung zu gebrechen schien, so gab ich ihm an diesem Tage Nachmittags eine Portion Wasser aus einem stehenden Sumpfe, welches von kleinen Insekten wimmelte, fand ihn aber noch an demselben Abende todt. Jetzt bereute ich meine unzeitige Vorsicht, die noch beim Herausnehmen des Leichnams und bei seiner näheren Besichtigung bis zum Verdruß gesteigert wurde. Ich fand nämlich auf der unteren Seite desselben, zwischen den obern Schwimmfüssen mehrere länglich runde blutrothe Körper, etwa halb so groß als die Ameisenpuppen. Mit bloßem Auge angesehen, schienen sie unvollkommene Einkerbungen, und schon einige Ähnlichkeit mit einem eingepuppten Kiefenfuße zu haben.

Unter der Loupe erschienen sie aber fast ganz durchsichtig und schleimartig, hingen jedoch ziemlich fest an den Schwimmfüssen. Auch noch tiefer herab befanden sich einige dieser Körper, ganz unten aber — unter dem Ende des Schildes — völlig runde, viel kleinere und gelblich gefärbte, die ich mit nichts besser vergleichen kann, als mit den verkleinerten Kernen der Johannisbeere. Sie bildeten zu beiden Seiten einen wahren Eierstock, und waren durch eine schleimartige Substanz, etwa dem Froschlaich ähnlich, mit einander verbunden.

An dem andern früher abgestorbenen Exemplare, fand ich nichts der Art. Der glückliche Zufall hatte mir also beide Geschlechter in die Hände gespielt, und hätte nicht der zu frühe Tod dieses Thieres, — als dessen Ursache ich mich durch den Wasserwechsel anklagte — meine fernere Beobachtungen unterbrochen, so würde ich vielleicht die neue Generation gesehen haben. Es bleibt jedoch immer noch zweifelhaft, ob die bloße Veränderung des Wassers den Tod herbeigeführet habe, da bekanntlich die Krebse bei der Häutung erkranken, auch viele sie nicht überleben. Überdieß soll der Kiefenfuß — nach dem Bericht einiger Naturforscher — sich überhaupt in Gläsern nur wenige Tage erhalten lassen, und zwar im Pfützenwasser; auch soll seine Nahrung in kleinem Wassergewürme bestehen. Mithin hätte ihm das von mir gereichte Wasser nicht schaden können.

Was mich nun in Betreff der Häutung für die Meinung stimmt, daß sie beim Kiefenfusse, wie beim Krebse, jährlich nur einmal geschehe, ist der Umstand, daß ich sie hier am Weibchen kurz vor Anfang des Herbstes wahrnahm, da sie bekanntlich beim Krebse weiblichen Geschlechts auch erst im Herbste, bei den Männchen aber schon im Mai und Junius geschieht. —

Meine Beobachtung der künftigen Brut, veranlaßt noch folgende Fragen, die Fortpflanzung dieses Insektes betreffend, die mir nicht unwichtig und ebenfalls zu den noch unbeantworteten zu gehören scheinen:

1) Hat der weibliche Kiefenfuß seinen Eierstock außer dem Leibe liegen, oder trägt er gleich dem Krebse auch noch Eier im Leibe?

2) Warum befanden sich die eigentlichen Eier tief unten am Bauche in eigenen Eierstöcken, die puppenartigen Körper aber höher?

Bekanntlich trägt der Krebs seine Eier so lange unter dem Schwanze bis sie ausgebrütet sind, und diese bleiben auch dann noch an den Schwanzfasern der Mutter hängen.

3) Geht aus dem Eie gleich der vollkommene Kiefenfuß, oder erst eine Larve hervor, die

sich verpuppt, und als Puppe von der Mutter bis zur völligen Ausbildung getragen wird?

4) Wie lange dauert die völlige Ausbildung bis zu dem Zeitpunkte, wo der Kiefenfuß im Stande ist, sein Geschlecht fortzupflanzen?

Vom Krebse wissen wir, daß dazu ein Zeitraum von 3 Jahren erforderlich sey; man rechnet aber sein ganzes Lebensalter auf 20 Jahre. Dieß veranlaßt noch folgende Frage:

5) Wie alt kann der Kiefenfuß werden, wenn sein Leben durch kein gewaltsames Mittel verkürzt wird?

Obgleich die zweite und dritte der vorstehenden, von H. Dr. Meineke aufgestellten Fragen, durch die anfänglich mitgetheilte Beschreibung des H. Kollar schon beantwortet scheinen; so wäre es dennoch sehr interessant, wenn mehrere Naturforscher jene frühern Angaben, durch ihre eigenen dießfalls gemachten Beobachtungen entweder bestätigen, widerlegen, oder berichtigen, und eine gründliche Beantwortung dieser fünf Fragen für die Mittheilung in diesen Blättern an die k. k. Gesellschaft übersenden wollten.

Gartenbau in England.

Wir glauben den Gartenliebhabern und Pomologen etwas Angenehmes zu erweisen, indem wir aus der Berliner Haude- und Spener'schen Zeitung nachfolgenden Aufsatz hier mittheilen:

Die zur Beförderung des Gartenbaues, in London, und in Edinburg gestifteten Gesellschaften, haben jede bereits drei Bände von ihren Abhandlungen im Druck herausgegeben. Aus einer unlängst, in England erschienenen Anzeige dieser sechs Bände dünken uns nachstehende Angaben aus der Geschichte des Gartenbaues, und aus dessen gegenwärtigem Zustande in England, allgemeinerer Bekanntmachung werth.

Der Obstbau war in England schon viel früher in Flor, als der künstliche Anbau von Küchen- und anderen Gartengewächsen. Schon im J. 1659 kannte man von Äpfeln 58 Sorten; von Birnen 64; von Pflaumen 61; von Pfirsichen 21; Nektarinen 5; Aprikosen 6; Kirschen 36; Weintrauben 28; Feigen 3. Dagegen waren damals Blumenkohl und Sellerie noch eine Seltenheit; und von Broccoli, wußte man gar nichts. Alle Gemüsearten wurden um jene Zeit in Menge und von vorzüglicher Güte in Holland angebaut, und nach London zum Verkauf geschickt; die heut zu Tage, so allgemeine Kartoffel, war damals noch wenig bekannt; und obwohl ihr Anbau im J. 1662, als ein sicheres Wehrmittel gegen Miswachs des Getreides anempfohlen ward; so achtete doch Niemand darauf, sondern bloß die canadische Kartoffel, die in England sogenannte Jerusalem-Artischocke ward angepflanzt.

Anno 1600 gab es in England bloß Gewächshäuser; Treibhäuser kamen erst 60 Jahre später in Gang. Unter König Karl des Zweiten Regierung melden die Chroniken als etwas Bemerkenswerthes, daß am 23. April 1667. bei einem Festschmause im königlichen Lustschlosse zu Windsor, Kirschen und Erdbeeren auf die Tafel kamen, und daß Gefrorenes umher gereicht ward (folglich sind in England Treibhäuser und Eiskeller zu gleicher Zeit aufgekommen); doch wußte man von solchen Treibhäusern, die bis an den First des Daches mit Glasfenstern versehen waren, nicht eher etwas, als nach dem Jahre 1700. Erst seit dem Jahre 1760 ist die Frucht-Treiberei, und nächst den gewöhnlicheren Obstsorten, besonders die Cultur der Südfrüchte, in England einheimisch geworden.

Die Deutschen sind uns Engländern hierin voraus gewesen, wir haben sie aber nicht bloß eingeholt, sondern sie auch weit übertroffen; schon um das Jahr 1700, brachte nämlich der Baron Münchhausen, auf seinem Landsitze Schwobber, unweit Hameln, Ananas zur Reife, und ein Dr. Kaltschmidt in Breslau, schickte dem Kaiser von Deutschland, im Jahre 1702, einige von ihm gezogene Ananas nach Wien, während wir in England noch keine selbst gezogene Frucht dieser Art, aufzuzeigen hatten. Ja unsere Treibhäuser in England, konnten es sogar mit dem, was nach Beendigung des siebenjährigen Krieges, Friedrich der Zweite in seinen Gärten von Sanssouci leistete, noch lange nicht aufnehmen. Jetzt hingegen (im Jahr 1821) steht in allen Fächern des Gartenbaues, London an der Spitze des gesammten Europa. Hier hat die Kunst alle Hindernisse der Natur besiegt. In Südfrüchten wetteifern wir mit Indien, mit Persien und mit Syrien; in Gemüsen aller Art mit Holland, und wenn wir auch im Freien, weder solche Äpfel, noch solche Birnen erzeugen, als die nördlichen Provinzen Frankreichs; und eben so im Freien, nicht Feigen oder Trauben, wie das südliche Frankreich; nicht Oliven wie Marseille und Nizza; nicht Pomeranzen wie Toulon und Hieres; nicht Mandeln und Kastanien wie Lyon; nicht Pfirsiche wie Montreuil bei Paris; nicht Trauben für die Tafel wie Fontainebleau, endlich auch nicht solche Pflaumen wie Tours; so bringen wir doch

alle diese Fruchtsorten in unsern Treibhäusern in der größten Vollkommenheit, und in ungeheuren Quantitäten hervor, und haben in andern durch Kunst zur Reife gebrachten Obstarten, namentlich in Ananas, vor Frankreich, wo sie durchaus nicht gerathen wollen, den entschiedensten Vorrang. Im Vorbeigehen mag hier der Seltenheit wegen, nicht unerwähnt bleiben, daß der in der Revolution ums Leben gekommene Herzog von Orleans (Egalité) sich alle ersinnliche Mühe gab, die Cultur der Ananas in Frankreich einheimisch zu machen; daß er es aber nicht dahin bringen konnte. Nachdem ihm alle, darauf abzweckende Versuche fehl geschlagen waren, ersuchte er den Grafen Egremont ihm von England aus, ein vollständig eingerichtetes Ananas-Haus, wie es in England in des Grafen Garten stand, und mit sammt dem Gärtner zu Schiffe die Seine herauf nach Paris zu spediren; dieß geschah, und dennoch wollte die Ananas nicht gedeihen. Man suchte nun die Schuld in der Lokalität, und baute auf mehreren Landbesitzungen des Herzogs Ananas-Häuser, genau nach dem Modell, des aus England verschriebenen, und gelangte endlich mit diesen Versuchen bis nach Montpellier, erzielte aber dennoch keine Ananas. Der zu diesem Zweck, aus England nach Paris verschriebene Gärtner, Namens Blayley ist noch am Leben, Eigenthümer eines artigen Gütchens in der Nachbarschaft von St. Germain, und gibt sich damit ab, Gartenanlagen in englischem Geschmack anzuordnen. In Frankreich also, will es mit der Cultur der Ananas nicht fort, bei uns in England hingegen, ist sie so unglaublich ausgedehnt und so ergiebig, daß Personen, die sich lange in Ost- und Westindien aufgehalten haben, einstimmig darauf wetten wollen, an jedem beliebigen Tage des Jahres, auf dem Marktplatze in London, unfehlbarer Ananas zu finden, als man dergleichen im Vaterlande derselben in Calkutta, und in Jamaika zu Kauf antreffen werde. Bei weitem nicht so allgemein, und nicht so weit vorgerückt, im Garten- und im Obstbau ist man in Schottland, und vollends in Irland waren vor etwa zehn Jahren, vielleicht nicht zehn Treibhäuser vorhanden. Jetzt aber regt sich auch dort Liebhaberei und Industrie in diesem Fache mit großem Eifer. Mit England wetteifert das benachbarte Holland allerdings noch heutiges Tages; denn Blumen und künstlich getriebene Früchte waren dort schon weit früher in Schwung als in England, und noch bis auf den heutigen Tag kommen aus Amsterdam und aus Harlem, unabläßig Ananas (die den in England gezogenen, in keinem Stücke nachstehen), Melonen, Pfirsiche, und schon im März und April Weintrauben, und andere Obstarten, auf den Londoner Märkt zum Verkauf; ja selbst aus Hamburg, erhielt die Gesellschaft zur Beförderung des Gartenbaues in Edinburg, am 10. Juni 1817, eine 4 Pfund schwere reife Weintraube von stattlichem Ansehen, und von köstlichem Geschmack. Allein dergleichen einzelne Fälle kommen gegen das, was wir auf unseren Marktplätzen und in den Laden unserer Obsthändler in London tagtäglich vor Augen sehen, auf keine Weise in Betracht. Schon im Jänner und Februar sind aus den Treibereien zu haben: Spargel, kleine frühe Kartoffeln, Seekohl, Rhabarberstengel, Mousserons, frühe Gurken, grüne Bohnen, Schoten und andere Gemüsearten; und im März beinahe alle mögliche Wurzel- und Kohlarten. Diese Letzteren kommen dann im April, und im Mai — wo sie im Freien doch noch nicht gedeihen — in so ungeheurer Menge zu Markte, daß man glauben möchte, alles Land um London herum, sey überall mit Mistbeetfenstern belegt. Von frühem, durch künstliche Wärme und durch Sonne getriebenem Obste, liefert uns der März schon Erdbeeren und Kirschen; der April Weintrauben, Pfirsiche und Melonen (und Schoten in Fülle); im Mai ist die Menge von getriebenen Gemüsen aller Art wirklich unglaublich. Vom Juni an bis zum November hin, sind alle Obstsorten, die der Sommer nur liefert, in solchem Überflusse zu haben, daß man es mit eigenen Augen sehen muß, um sich einen der Wirklichkeit gleichkommenden Begriff davon zu machen. Vom Oktober, bis zum Schluß des Jahres, liegen Weintrauben, späte Melonen, Pflaumen, Birnen, Äpfel von allen möglichen Sorten, in den größten Quantitäten, und von der mannigfaltigsten Art, zum Verkauf ausgestellt, und dazwischen Ananas vom Jänner, bis zum December. Zu all diesem muß noch hinzugefügt werden, daß auch für das Bedürfniß und für den Appetit von Kranken und Fremden, und von Sonderlingen, die an andern Orten wohl schwerlich in solchem Grade berücksichtigt werden, mit lobenswerther Aufmerksamkeit gesorgt wird. So z. B. werden junge Nesseln, Dandelion, Samphire, Burnet, Sauce alone und dergleichen mehr, gleichfalls regelmäßig zu Markte gebracht. Eben so kann man wetten, in jedem unserer Londoner, gut assortirten Kräuterladen, mehr als fünf Hundert Sorten, Küchen- und andere zum Hausgebrauch, zur Arzney, und zur Destillation erforderlichen Kräuter zu Kauf vorzufinden.

Bei all dem wähnen wir jedoch in England keineswegs, daß nun für die Gärtnerei hier zu Lande, gar nichts mehr zu thun übrig sey. So lange nicht jeder Bauer, und selbst jeder Taglöhner, der ein eigenes Hüttchen besitzet, auch ein Gärtchen dabei haben, und in diesem Gärtchen, von dem kleinsten Beete bis zur Einfriedigungshecke, nicht jeder Zollbreit Erde, zum Gemüse- und zum Obstbau benutzt seyn wird;

so lange bleibt noch überall gar viel zu thun übrig. Und in den Gärten und Treibhäusern der wohlhabenden Städter fehlen, neben der Ananas und neben andern Südfrüchten, immer noch die Durior, die Mangustan, die Mango und eine Menge anderer, die namentlich in Rumph's, in Rexburghs Werken nachgewiesen sind.

Der große Beförderer der Naturkenntniß, der verstorbene Präsident der Akademie der Wissenschaften, Sir John Banks, war indeß der Meinung, daß innerhalb weniger als 50 Jahren, alle diese heut zu Tage, uns noch nicht einmal zu Gesicht gekommenen Früchte aus fremden Welttheilen, eben so, wie jetzt die Ananas, gleichsam „Fuderweise" auf unseren Covent-Garden-Marktplatz, und in den Obstladen unserer Obsthändler würden zum Verkauf gebracht werden. Auch ist das, bei der allgemeinen Regsamkeit unseres Volkes und unseres Handels, keineswegs unglaublich. Schon jetzt geht unsere Produktion von ausländischen bluhenden Sträuchen, von Blumen und Baumarten, ins Ungeheuere.

Was auch die Ausländer an unserem Klima auszusetzen haben mogen; so muß doch der Zustand unseres Gartenbaues, und so auch unserer Gartenkunst, dem englischen Klima das Wort reden, und dieses günstige Urtheil ist durch den Augenschein bestätiget. Das immer frische Grün, gleichsam wie die ewige Jugend, unserer Grasflecke, wird man in jedem Winkel unseres, so wie der übrigen Erdtheile vergebens suchen, und eben so vergebens die schönen, zum Gehen so bequemen, immer trocknen Kiespfade, die durch unsern eigenthümlichen Geschmack, in der Bepflanzung oftmals zu idealisch-schönen Landschafts-Prospekten leiten. Unser König Karl der Zweite, beurtheilte das Klima von England überaus richtig, als er einigen Fremden, die sich über dasselbe beklagten, zur Antwort gab: „Das Land hat meines Bedünkens das wünschenwertheste Klima, wo ich das ganze Jahr hindurch, an jedem Tage des Jahres, den größten Theil der Zeit über, wo nicht mit vollem Behagen, doch ohne Beschwerde und ohne Unlust, im Freien zubringen kann; und gerade dieß ist in England wohl mehr als irgend sonst wo der Fall". — So lebe denn England und sein Klima, seine Gartenkunst, und sein Gartenbau!

Correspondenz-Nachricht.

Hand in Böhmen, den 13. Sept. 1811.

In der ganzen Umgegend hört man heuer, Gottlob! nichts von natürlichen Blattern unter den Schafheerden. So habe ich denn auch die jährlich hier gewohnliche Impfung der Lämmer mit Choleschauer Impfstoff bis jetzt unterlassen, und werde sie vielleicht bis zum nächsten Frühjahre verschieben, weil bei der heurigen nassen Witterung sich dermalen ohnehin bedenkliche Umstände bei dem Schafviehe äußern, und ich daher Bedenken trage, durch die Blattern-Impfung vielleicht noch mehr des Krankheitsstoffes zu erregen. Seit zwei Monaten ist dieses Umstandes wegen in hiesiger Gegend bei Obrigkeiten und Unterthanen durch die Wasser- oder Bleichsucht mehr Vieh eingegangen, als sonst gewöhnlich im ganzen Jahre; daher denn große Vorsicht, nebst zweckmäßigen Präservativen angewendet werden müssen, um das Übel nicht großer werden zu lassen.

Grohmann,
Wirthschaftsrath.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 11. bis 17. November in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 11. Morg): 28 Z. 8 L. 4 P. — Niedrigster (am 17. Morg.): 28 Z. 5 L. 4 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 6 L. 8¼ P.

Höchster Stand des Thermometers in SW.: (am 12.) 14; — in R.: (am 17.) 7 Gr. + R. — Niedrigster (am 13.) in SW.: 2⅔; — in R.: 4½ Gr. — R. — Mittel aller Beobacht. in SW.: 5⅔; — in R.: 1½ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 17. Morg.): 80 Gr. — Niedrigster (am 11. Morg.): 26 Gr. — Mittel aller Beob.: 60$\frac{4}{7}$ Gr.

SO. Winde herrschend. — Während der täglichen 3 regelmäßigen Beobachtungen war es 9 Mal trüb, und 12 Mal heiter.

Am 11. und 12. früh Nebel, dunstig, dann hell und heiter, doch kalt. Abends dichter Nebel. — Am 13. Nebel, dann heiter. Abendrothe. — Am 14. früh dunstig, dann hell. Abends wolkig. — Am 15. Nebelregen. — Am 16. starker Nebel, dann freundlich, Sonnenblicke. — Am 17. Morgennebel, dann Sonnenblicke. Abends trüb. — Die ersten vier Tage, jeden Morgen starkes Eis.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 24.

December 1821.

Bericht

des Herrn Baron v. Bartenstein, als Präses des Schafzüchtler-Vereines, an die k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförd. des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, über die bei der im Jahre 1821 abgehaltenen Schafzüchtler-Vereins-Versammlung Statt gefundenen Verhandlungen.

Hochansehnliche k. k. Gesellschaft!

Dieses Jahr war die Zusammentretung mit den Herren Repräsentanten des Schafzüchtler-Vereines am 2. Mai Vormittags im Franzens-Museum; die Beschau der Thiere und Wollmuster am 3. Mai den ganzen Tag hindurch, endlich die Vereinsversammlung am 4. Mai.

Am 2. Mai las ich den versammelten Herren den für den 4. Mai bestimmten Vortrag ab. Er wurde außer einigen kleinen Abänderungen durchaus angenommen.

Es erschienen an diesem Tage:

1. Herr Graf Emmerich von Festetites aus Ungarn.

2. Herr Graf Ferdinand Colloredo von Staatz in Österreich.

3. Herr Direktor Köller von Quassitz.

4. Herr Oberamtmann Kreybig von Nassaburg aus Böhmen.

5. Herr Pfarrer Köller von Rattay in Mähren.

6. Herr Rudolph André, Wirthschaftsverwalter in Raitz, und

7. Herr Lauer, Sekretair der k. k. Ackerbaugesellschaft.

Diese vorläufigen Zusammentretungen sind, wie mehrjährige Erfahrungen lehren, von der größten Nützlichkeit für den Gang des Geschäftes. Ich muß daher bedauern, daß bei selber so wenige der Herren Repräsentanten anwesend waren. Dieses Benehmen zeigt wenig Eifer für die Zwecke des Vereins; denn in den Personen der Herren Repräsentanten, in ihrer Sachkenntniß, in ihrem Eifer, in ihrem Wirken liegt die eigentliche Bürgschaft der Fortdauer des so wichtigen Schafzüchtler-Vereins. Der Referent und Vorsitzende desselben kann unmöglich und ausschliessend allein den Forderungen des Schafzüchtler-Vereins entsprechen. Die Bestimmung des Referenten dieses Vereins, ist eigentlich nur die Materialien, welche ihm von den Herren Repräsentanten und den übrigen Vereinsgliedern im Laufe des Jahrs zukommen, zu ordnen, und selbe mit seinem Gutachten bei der Vereinsversammlung vorzutragen. Wird der Vorsitzende von den Mitgliedern nur wenig unterstützt, so kann auch in seinen Vorträgen nicht der Gehalt herrschen, welcher von einem Vereine so sachkundiger Männer mit Recht zu erwarten ist. Es wäre zu wünschen, daß diese Wahrheit von den Herren Repräsentanten und übrigen Mitgliedern des Schafzüchtler-Vereins nicht nur lebhaft gefühlt würde, sondern sie auch zu dem Entschluß bestimmen möchte, viele Beiträge für das Jahr 1822 der k. k. Ackerbaugesellschaft einzusenden.

Als Beschau-Kommissaire wurden gewählt:

1. Herr Graf Emmerich Festetites.

2. Herr Direktor Köller.

3. Herr Inspektor von Erdely.

4. Herr Direktor **Kratochwil**.
5. Herr Oberamtmann **Kreybig**.
6. Herr Rudolph **André**.
7. Herr Fabrikant **Offermann**.
8. Herr Fabrikant **Schöll**.

Die Beschau wurde nach den schon bekannten Grundsätzen auch im Jahre 1821 vorgenommen.

Schafe und Wollmuster, welche nach besonderen Zwecken zur Beurtheilung den Kunstverständigen vorgestellt und vorgelegt wurden, waren folgende:

Herr Graf Emmerich **Festetites** ließ 2 Widder und 2 Mütter vorführen und stellte folgende Fragen:

Da alle diese Thiere in der, theils sechsten, theils siebenten Generation in der Zuzucht und nahen Blutsverwandtschaft erzeugt worden, so frage sich: 1. Ob sie den Charakter der echten Merinos beibehalten haben, ob sie zur Negretti-oder Eskurial-Race gehören, oder zu welcher Gattung sie sich hinneigen?

2. Zu welchem Grade der Feinheit das Einzelne von den edelsten Theilen genommene Haar nach Rudolph Andrés mikrometrischen Messungen gehöre?

3. In welcher Proportion sich die übrigen Wollflocken dieses Thieres zum Muster verhalten, und ob bei solchen Abstufungen ein Thier noch könne für ausgeglichen gehalten werden?

4. Ob die Wolle nach **Wagners** und **Block's** Begriffen unter die guten oder fehlerhaften zu rechnen sey, und welche Fehler an selber ausgestellt werden?

5. Ob die vorgeführten Thiere reichwollig wären, und wie viel Pfunde pr. Stück im Pelz gewaschener Wolle zu erwarten ständen?

Hierüber haben sich die Kunstverständigen folgendermaßen geäußert:

ad 1. Diese Thiere nähern sich mehr der Eskurial-Race.

ad 2. Dem Auge nach dürfte die Wolle der Mütter zwischen 6 und 7, jene der Widder zwischen 7 und 8 stehen.

ad 3. Die Abstufung ist von der Art, daß die vorgeführten Thiere für ausgeglichen gehalten werden können.

ad 4. Diese Wolle gehört zu den guten, man wisse keinen Fehler auszustellen.

ad 5. Die vorgeführten Thiere sind wollreich: eine Mutter dürfte bei drei, ein Widder zwischen vier bis fünf Pfund gut gewaschener Wolle geben.

Das Gut **Knönitz** führte 5 Stöhre und 2 Mütter vor.

Bei den Stöhren stellte es folgende Fragen an die Herrn Kunstverständigen:

1. Welchen Feinheitsgrad hat die Wolle dieser Thiere?
2. Wie steht es mit der Vließ-Ausgleichung?
3. Sind diese Thiere hinlänglich bewollt?
4. Ist das Gefühl und der Glanz dieser Wolle den Forderungen der Wollkäufer entsprechend?
5. Wie ist der Stapel dieser Wolle gebildet?
6. Ist der Körperbau dieser Thiere nicht fehlerhaft?

Welche von den Herren Beschau-Commissairen folgendermaßen beantwortet wurden:

ad 1. No. 1: $\frac{7}{8200}$, No. 2: $\frac{6-7}{8200}$, No. 3: $\frac{7-7\frac{1}{2}}{8200}$, No. 4: $\frac{7-8}{8200}$, No. 5: $\frac{8}{8200}$.

ad 2. No. 1, 2 und 3 ganz vorzüglich, No. 4 minder ausgeglichen, No. 5 fällt an Hals und Schenkeln in der Feinheit ab.

ad 3. No. 1 und 2 für diese Gattung Vieh ungewöhnlich wollreich. No. 3 hat lange, aber schüttere Wolle. No. 4 ist minder wollreich, als No. 1 und 2; No. 5 ist am wollreichsten.

ad 4. Bei No. 1, 2, 3 und 4 vorzüglich, wahrscheinlich auch nach der Wäsche. No. 5 steht nach.

ad 5. No. 1, 2 und 3 vorzüglich. No. 4 in den Spitzen fehlerhaft, auch ist die Kräuselung nicht so untadelhaft. No. 5 gut.

ad 6. Bei allen sehr befriedigend.

Überhaupt wurde dem Stöhr No. 2 der Vorzug vor allen übrigen gegeben.

Bei den 2 Mutterschafen waren folgende Fragen zu beantworten:

1. Welchen Charakter hat diese Wolle?

2. Ist der Mehrbetrag der Rücken- und Seiten-Wolle dieser Thiere mit dem Feinheitsgrade $\frac{7}{8200}$ zu bezeichnen?

3. Wie steht es mit der Vließausgleichung aus?

4. Ist es räthlich, die Begattung auf diesen Wegen fortzusetzen? und

5. Wenn nicht, aus welchen Gründen?

Äußerung der Herren Kunstverständigen:

ad 1. Dem Anscheine nach vollkommen den Elektoral-Charakter.

ad 2. Die Wolle scheint auch feiner zu seyn.

ad 3. Vollkommen befriedigend.

ad 4. und ad 5. Hier waren die Meinungen der Herren Beschaukomissaire verschieden, und wurde der Heerdenbesitzer ersucht, der Belehrung wegen auf diesem Wege in der Begattung fortzufahren, und die Resultate dem Schafzüchter-Vereine vorzulegen.

Die Herrschaft Quassitz ließ 1 zweijährigen Stöhr und 10 Stück zweijährige Mütter vorführen, und stellte folgende Fragen:

1. Hinsichtlich des zweijährigen Stöhrs: Ist es räthlich bei diesem Thiere die Wollmenge auf Kosten der Feinheit zu erhöhen?

Das Urtheil der Beschaukommission fiel dahin aus: daß dieß nicht räthlich sey, da die Feinheit einen hohen Grad erreicht und der Pelz seine Dichtheit erhalten habe.

2. Hinsichtlich der 10 Stück Mütter: Soll man die Feinheit der Wolle in ökonomischer Hinsicht noch weiter treiben, und befriediget diese Wolle zu den feinsten Fabrikaten?

Das Urtheil fiel dahin aus: Wenn noch höhere Feinheit, ohne Wollmenge zu verlieren, zu erreichen ist, so soll darnach gestrebt werden, oder auch: wenn die höhere Feinheit durch verhältnißmäßige hohere Preise bezahlet wird. Auch erklärten die anwesenden Herren Fabrikanten, daß diese Wolle alle Forderungen für die feinste Waare zu erfüllen scheine.

Das Gut Patschlawitz ließ 5 Stück einjährige Stöhre vorführen, und der dortige Herr Amtmann stellte die Frage: Auf welche Weise soll weiter gearbeitet werden, um dem Eigenthümer den höchsten Ertrag zuzubringen.

Die Commission erklärte: daß diese Thiere bedeutend veredelt wären, indessen noch höhere Feinheit und Wollmenge vertrügen.

Das Gut Moschtienitz, dem Herrn Ritter von Löwenfeld gehörig, ließ 1 Stück alte Mutter mit ihren vorjährigen Zwillingslämmern (einem Widder und einem Mutterlamme), dann ihrem heurigen Lamme zur Vergleichung der Nachzucht gegen die Mutter, vorführen.

Die Herren Kunstverständigen erklärten:

Daß, so weit es sich dermalen schon beurtheilen ließe, die Descendenz in der Veredlung vorgeschritten zu seyn scheine.

Merkwürdig war der Unterschied, zwischen beiden Zwillingen. Der junge Widder war schwärzer und seine Wolle augenscheinlich stärker, als die seiner Schwester. Ein Beweis, daß man bei gleicher Abstammung den Stöhren in der Feinheit immer etwas zu Gute halten muß.

Die Herrschaft Raitz hatte 10 Stück 2 und 1 jährige Widder vorgeführt. Der Raitzer Verwalter, Herr Rudolph André, erklärte: Diese Stöhre seyen bereits meistens verkauft, da es aber diejenigen wären, welche zu Folge seiner Eingabe zum Lizitations-Verkauf bei Gelegenheit der Beschau nach dem Vorschlage des Herrn Grafen Emmerich Festetics bestimmt worden wären; so habe er den Käufern sie mit der Bedingung überlassen, daß Falls es zur Licitation kommen sollte, diese Stücke bei derselben ebenfalls licitirt werden würden. Übrigens stehe es jedem Käufer frei, die Stöhre vor der Licitation durch die Herren Beschau-Commissaire beurtheilen zu lassen.

Das Gut Zdislawitz, dem Herrn Baron Bockel gehörig, hatte 6 Stück einjährige Stöhre und 6 Stück einjahrige Mütter bloß zur

allgemeinen Beschau, und erstere zum Verkauf vorführen lassen.

Diese schönen Thiere erhielten den Beifall der Kenner in hohem Grade.

Die Staatsherrschaften Schebetau und Wellehrad brachten jede 20 Stück Mutterschafe zum Vereine, mit denen die Stallfütterungs- und Weide-Versuche, komparativ fortgesetzt worden waren.

Bei der Beschau ergaben sich die Resultate der früheren Jahre.

Wollmusterkarten wurden dem Vereine vorgelegt:

1. Von den Herrschaften Quaffitz und Zdauneck. Sie lieferten einen neuen Beweis von der hohen Wollveredlung der dortigen Heerden.

2. Von der Herrschaft Raitz, theils von den eigenen hochedlen Stammheerden; theils von der im vergangenen Winter aus Sachsen gebrachten Elektoralheerde, was um so erwünschter war, da der Raitzer Verwalter, Herr Rudolph André erklärte: Er könne erst zum Vereine im künftigen Jahr sächsisches Elektoral-Vieh zur Beschau bringen, weil er diese Thiere, theils wegen ihres wenig empfehlenden Äußern, theils und vorzüglich wegen den unzähligen Zecken (Holzböcken), mit denen sie wie besäet gewesen seyen, nothwendiger Weise habe vor der Zeit abscheeren lassen müssen, um sie den Blutsaugern nicht länger Preis zu geben.

Die Herrschaften Schebetau und Wellehrad, legten Musterkarten über die im Stalle und auf der Weide ernährten Schafe vor.

Die Herrschaft Fulneck, dem Herrn von Badenfeld gehörig, hatte ebenfalls eine Musterkarte mit ausgezeichnet schönen Wollen eingesendet, welche dem Ansehen nach sich ganz zu dem Charakter der edlen sächsischen Elektoral-Wolle hinneigt. Da über diese Musterkarte um keine nähere Beschau ersucht worden war, so begnügte man sich mit diesem allgemeinen Urtheile.

Endlich überreichte der Gräflich Karolysche Inspektor, Herr Johann von Erdely, nicht nur Wollmusterkarten von seinen Stammheerden zu Basarhel von ausgezeichneter Schönheit, sondern brachte auch zwei ganze Vließe zur Beurtheilung mit, und stellte an die Beschaukommission folgende Fragen:

1. Ob die 6 Muster des ersten, und die 4 ersten des zweiten Blattes einen Charakter besitzen, welchen man unter der Eskurial-Race auszudrücken pflegt?

2. Ob diese Wolle Feinheit, Sanftheit und Kräuselung, und in welchem Grade besitze?

3. Ob selbe im Vergleiche mit den aus Sachsen allenfalls eingelangten Mustern Vor- oder Nachtheile, und welche habe?

4. Ob die ersten zwei Widderwollmuster des vierten Blattes, mit den obigen nach Verhältniß ihres Geschlechts korrespondiren?

5. Ob die zwei letzten Muster des zweiten, die sechs des dritten, und die letzten sechs des vierten Blatts für mährische Wolle vom ersten Range angenommen werden können?

6. Ob selbe bei ihrer Dichtheit, hinlängliche Feinheit, Stapel und Kern besitze?

7. Wie sich die einzelnen Muster dieser beiden Racen, unter sich in Hinsicht ihrer Rangordnung verhalten?

8. Ob man bei Voraussetzung der Solidität und vollkommenen Ausgeglichenheit dieser in der Stammherde befindlichen und rein zu erhaltenden Racen mit Zuversicht durch selbe die Veredlung und successive Umbildung der großen Schäfereien in diese beiden Wollgattungen anhoffen könne?

9. Ob die sechs Lämmer-Wollmuster, Kennzeichen einer bestimmten Race haben?

Die Beschaukommission hat diese Fragen folgendermaßen beantwortet:

ad 1. Diese Wolle hat den Elektoral-Charakter, und verbindet mit demselben einen großen Wollreichthum.

ad 2. Alles im hohen Grade.

ad 3. Alle Vortheile, welche eine gute Wartung und Pflege geben können, sprechen zum Vortheile der vorgezeigten Musterkarten. Die vorgelegten zwei Vließe wurden für das Vollkom-

mensie erkannt, was je dem Vereine vorgezeigt wurde.

ad 4, 5 und 6. Vollkommen.

ad 7. Das erste Blatt zeichnet sich vortheilhaft aus.

ad 8. Auf diesem Wege würde die Veredlung ganz bestimmt erreicht.

ad 9. Es spreche sich ein bestimmter Race-Charakter aus.

Am 4. Mai, an welchem wie Eingangs erwähnt worden, die Vereinsversammlung war, traten folgende neue Mitglieder demselben bei:

1. Herr Graf Engel aus Oesterreich.

2. Herr Graf Joseph Kollowrath aus Böhmen.

3. Herr Baron Dallberg zu Datschitz.

4. Herr von Gröbner, Bevollmächtigter des obigen.

5. Herr Wilhelm Schönaich, Amtsverweser in Knönitz.

Zur Vidirung des Berichtes wurden von den Vereinsmitgliedern, der Herr Gubernialrath und Staatsgüter-Administrator von Harkenfeld und der Herr Direktor Kratochwil von Raigern erwählt.

Als neue Repräsentanten wurden folgende gewählt:

Für den Znaimer Kreis, Herr Direktor Gianicelli in Joslowitz;

Für den südlichen Theil des Brünner Kreises, Herr Direktor Kratochwil in Raigern.

Die Einleitungsrede sub No. 1, sammt Vortrag No. 2 wurden dann von mir abgelesen. In wie fern die anwesenden Herren meinem Vortrage beitraten, zeigt sich klar aus Letzterem. Ich habe zur Beschleunigung des Geschäftes, sogleich nach den in Folge dieses Vortrags gefaßten Vereinsbeschlüssen die dießfälligen Expeditionen entworfen, welche ich von No. 3 bis No. 9. anschliesse und dringend bitten muß, dieselben sogleich ablaufen zu lassen, so wie auch gegenwärtigen Bericht sammt Vortrag, und die eingelangten Repräsentanten-Berichte des Herrn Emmerich Grafen Festetics, des Herrn Baron Braida, des Herrn Direktor Köller und des Herrn Inspektor von Erdely, welche ich sub No. 10. 11. 12. und 13. diesem Berichte anschliesse, schleunigst zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Nach dem Vorschlage des Herrn Emmerich Grafen Festetics wurden im Licitationswege keine Schafe, aber aus freier Hand fast alles verkauft, was zum Verkaufe vorgeführt wurde. Auch muß ich bemerken, daß nachdem Herr Graf Salm in diesem Jahre hätte Vorsitzender des Schafzüchtler-Vereines seyn sollen, diesen Vorsitz aber nicht übernehmen wollte, und ich nur um die Geschäfte des Schafzüchtlervereins in keine dem Ganzen nachtheilige Stockung zu setzen, mich aus Liebe zum Geschäfte, den Vorsitz im Jahre 1821 führen zu wollen erklärte, Eine k. k. Ackerbaugesellschaft schon jetzt fürdenken soll: Den Platz des Vorsitzenden des Schafzüchtler-Vereins mit einem andern tüchtigen Subjekte zu besetzen. Bei den kenntnißreichen Mitgliedern der k. k. Ackerbaugesellschaft kann es nicht an Männern fehlen, welche diese Stelle zur vollständigsten Zufriedenheit bekleiden werden, und ich werde als Mitglied auch gewiß für die Zukunft zum Besten eines Vereines mitzuwirken suchen, welcher mir als Freund meines Vaterlandes und der Schafzucht so unendlich werth ist.

Im Namen des gesammten Schafzüchtler-Vereins muß ich rücksichtlich des im vergangenen Jahre aus dem Rudolph Andréschen Unterricht für Schafmeister geprüften Knönitzer Schafknechtes, Joseph Chlupp, da derselbe eine ausgezeichnete Prüfung ablegte, Eine k. k. Ackerbaugesellschaft ersuchen: Die erforderlichen Einleitungen zu treffen, daß nicht nur dieses praktische Beispiel als nachahmungswürdig öffentlich bekannt gemacht wird, sondern auch dieser geprüfte Schafknecht auf irgend eine Art, allenfalls durch die silberne-Medaille belohnt werde. Denn wie bekannt, besteht das Haupthinderniß des nicht gehörigen Fortschreitens der Schafzucht im Mangel an guten Schäfern, es muß daher von oben herab eingreifend mitgewirkt werden, dieses Gebrechen zu heben, sonst kann man nicht vorwärts kommen.

Auch muß ich im Namen aller Vereinsglieder Eine k. k. Ackerbaugesellschaft ersuchen, den Dollondschen Wollmesser, welcher nach der Äußerung des Herrn Staatsrath Thaer, in London bei der St. Paulskirche um ungefähr 6 Pf. Sterling zu haben ist, für die wissenschaftlichen Zwecke des Schafzüchtler-Vereins zu kaufen, und dieses Instrument dem Raitzer Verwalter, Herrn Rudolph Andri, des Endes zuzusenden: damit derselbe vergleichende Versuche mit den übrigen schon bekannten Wollmessern unternehmen, und den Erfolg sodann anzeige.

Dieses Instrument hat nach Äußerung des Herrn Staatsraths Thaer, und des Herrn Oberamtmanns Block, entschiedene Vorzüge vor allen bis jetzt bekannten Wollmessern, und da ein vollendetes Wollfeinheits-Messungs-Instrument für den denkenden Schafzüchtler immer höchst wünschenswerth bleiben muß, auch die Auslagen des Dollondschen Wollmessers nicht bedeutend ist, so wird hoffentlich Eine k. k. Ackerbaugesellschaft nicht anstehen, eine Auslage aus ihrer Kasse zu bewilligen, welche zur näheren Aufklärung eines der wichtigsten Zweige des Nationalwohlstandes dieses Kaiserstaates führt.

Brünn am 20. Juli 1821.

Emanuel, Freiherr v. Bartenstein,
Vorsitzender des Schafzüchtler-Vereines.

(Die Beilagen Nro. I. und II. werden in den nächsten Blättern nachgetragen werden.)

Seltsames Ereigniß bei der Schweinemast.

(Mitgetheilt von Herrn Heinrich von Nagel aus München.)

Ein Landmann kaufte kurz vor der Ernte 20 junge Schweine, welche er mit Geträncken und Körnern unterhielt, bis die Ernte vorbei war. Nach der Einbringung des Korns trieb er sie in die Stoppeln. Später nahm er sie auf seinen Scheunenhof, wo mit dem Dreschen der Anfang gemacht worden war. Hier gediehen diese Schweine so erstaunlich, daß sie um Weihnachten beinahe halb fett waren. Dieses veranlaßte ihn 4 davon mit Gerstenschrote zu füttern.

Sie wurden eingesperrt, und da der Landmann wahrnahm, daß sie munter waren, und wacker fraßen, so bildete er sich ein, sie würden schnell zunehmen, und bald zum Abstechen tüchtig seyn. — Aber wie wurde er hierin betrogen denn es trat ein gänzlicher Stillstand in ihrer Zunahme ein, von der Zeit an, als sie eingestellt wurden. Vier, fünf, sechs Wochen gingen vorüber, ohne daß weder an ihrem Wachsthume noch Fettwerden sich ein Fortgang hätte bemerken lassen. Sie waren glatt, rein, frisch und dem Ansehen nach bei sehr guter Gesundheit. Der Landwirth gab einige Tage lang genau auf sie Acht, bis er endlich, an einem Morgen eine von seinen Mägden Kohlenasche auf einen großen Haufen werfen sah, der nahe an dem Schweinstalle lag. Von diesem Haufen rollten die kleinen Kohlen hinunter, und fielen durch die Öffnungen des Verschlages in den Stall. Die Schweine fielen über diese Kohlen her, und hielten davon eine herrliche Mahlzeit.

Dieses lösete das Geheimniß auf. Als die Magd befragt wurde, ob sie die Schweine jemals vorher hätte Kohlen fressen sehen, antwortete sie: Sie hätten solches alle Tage gethan; sie selbst hätte aber nicht geglaubt, daß ihnen dieß schaden würde.

Den folgenden Tag wurden alle geschlachtet. Das Herz war bei jedem frisch und gesund; die Leber von gehöriger Größe, feiner Farbe und ohne Knoten, die Lunge ohne Tadel. Das Fleisch war merklich weiß, und bei dem Sieden zart, süß, und voll Saft. Man fand in ihrem Magen die ausgelöschten Kohlen, mit Gerstenschrot vermischt; in den kleinern Eingeweiden war es eben so, außer daß der Gerstenschrot hier die natürliche Veränderung erlitten hatte; die Kohlen aber waren in eben dem Zustande, als sie die Thiere verschluckt hatten.

Nun ließ der Landwirth denselben Stall reinigen, den Aschenhaufen wegschaffen und noch 4 Schweine zum Mästen einstellen. Diese wurden

mit eben dem Futter, nämlich Gerstenschrote gefüttert und genau auf eben die Art gewartet; dabei aber zugleich darauf gesehen, daß weder Asche noch Kohlen noch andere ähnliche Dinge mehr in ihre Nähe kamen.

Die Thiere nahmen nun täglich zu, und waren in sehr wenig Wochen zum Schlachten tüchtig.

Nutzen des frühern Getreideschnitts.

Der sich bei dem Ernten des reifen, ja oft überreifen Getreides durch den Ausfall an Körnern alljährlich ergebende bedeutende Verlust, war ein Gegenstand, der seit mehrern Jahren schon meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und den Wunsch in mir rege gemacht hatte, daß irgend ein Mittel aufgefunden werden möchte, wodurch jenem Verluste vollkommen vorgebeugt würde.

Dieses Mittel schien mir nun durch den in Nro. 1 dieser Blätter enthaltenen Artikel: Über die Vortheile, das Getreide früher, als es bis jetzt üblich ist, zu schneiden, — nämlich durch einen sogenannten, während der ersten Reifungsperiode des Getreides vorgenommenen Frühschnitt desselben, gegeben zu seyn. Um jedoch hierüber eine vollkommen befriedigende Überzeugung zu erhalten, nahm ich folgenden Versuch vor:

Ich ließ nämlich zwei Korngarben, die eine von früherem, die andere von späterem Schnitte, wie gewöhnlich binden, jede abgesondert in einen guten Wollsack legen, einführen, sodann herausnehmen und die in den Säcken gebliebenen, bei dem Einfahren ausgefallenen Körner abzählen.

Von der später geschnittenen Garbe waren 371, von der früher geschnittenen aber nur 12 Körner in dem Sacke geblieben; somit ergab sich denn ein Unterschied, oder vielmehr ein Verlust des früher geschnittenen Getreides, gegen das später geschnittene, bei einer einzigen Garbe, von 359 Körnern; jene ungerechnet, die bei dem Einsacken der vollkommen reifen Garbe verloren gegangen seyn mögen.

Da dieser Schaden für das Allgemeine ungemein beträchtlich ist, und durch einen Frühschnitt der Feldfrucht so leicht vermieden werden könnte, so wäre es sehr zu wünschen, daß der Unterthan von dieser neuen Erntemethode allgemein unterrichtet würde.

Ich meines Theils habe den, bei dem am 4. d. M. abgehaltenen Rathschlage versammelten Gemeinde-Vorstehern, über diesen so gemeinnützigen und wichtigen Gegenstand eine faßliche Aufklärung gegeben, und ihnen zugleich ans Herz gelegt, diese Belehrung ihren Mitnachbarn bei Statt zu findenden Gemeinde-Versammlungen zur reichlichen Erwägung und Ausübung ebenfalls mitzutheilen.

Brumow, den 27. September 1821.

G. Prohaska,
Oberamtmann.

Weitere Nachricht über die am 6. Septemb. d. J. Abends bei Brünn erschienene Feuerkugel.

(Siehe Nro. 12 und 13 dieser Blätter.)

Am 7. Septemb. d. J. erzählte mir der hiesige Waldbereiter, Herr Eustach Schlick, folgendes:

„Gestern Abends, ungefähr um 9 Uhr, als ich „aus meinen Berufsgeschäften bei sternheller Nacht nach „Hause ritt, erschien plötzlich eine, die ganze Gegend „hell erleuchtende feurige Kugel am Himmel, in der „Gegend über dem Gebirge Zladsko (d. i. nordöstlich). „Im ersten Augenblicke dieser schnell alles beleuchtenden „Erscheinung, wo ich mein und meines Reitjungen „Pferd deutlich im Gange sah und erschreckt zusammenfuhr, dachte ich nichts anders, als daß irgend eine „Hütte in der Nähe in Flammen ausbreche. Doch sah „ich, wie diese Feuerkugel, einen langen breiten Feuer„streif hinter sich ziehend, in horizontaler Richtung durch „einige Sekunden, gar nicht schnell, ihren Flug nach „der Gegend des Gebirges Rossowa (d. i. südöstlich) „nahm und dort verschwand. Selbst nach diesem Ver„schwinden schien mir die Gegend gleichsam heller zu „seyn. Mir kam die ins Bläuliche spielende Kugel von „einem mehr als 20 Zoll betragenden scheinbaren Durch„messer, der Schweif aber, besonders dem Ende zu, „noch breiter, feuerähnlicher, gleichsam in zuckender Be„wegung, und einer Länge von wenigstens 12 Durch„messern der Kugel vor. Übrigens herrschte vollkom„mene Ruhe in der Atmosphäre."

In Bezug auf die in Nro. 12 dieser Blätter hinsichtlich desselben Gegenstandes ergangenen Aufforderung, gereicht es mir zum Vergnügen, die Bekanntmachung des Vorstehenden hiermit zu veranlassen.

Krasna, den 20. Sept. 1821.

Drobnik,
Wirthschafts-Direktor.

Correspondenz-Nachricht.

Saar im Iglauer Kreise, den 11. Sept. 1821.

Die Winterfrucht, welche in hiesiger Gegend bloß in Korn besteht, ist dieses Jahr hinsichtlich des Ge-

strohes reichlich ausgefallen, und würde die auf dieselbe verwendeten Voranslagen ohne Zweifel dankbar verzinset haben, wenn während der Zeit des Schossens nicht unausgesetzte Regengüsse und Kälte eingetreten wären, wodurch nicht nur die Blüthezeit des Kornes zurückgesetzt, sondern auch die gehörige Befruchtung desselben gehemmt ward, so daß ein bedeutender Theil der Ähren taub geblieben, und sich daher nicht jener ergiebige Körner-Ertrag erwarten läßt, welchen das Äußere dieser Frucht zu versprechen scheint. Die Einscheuerung derselben wurde durch zwischenweilig eingetretenes schönes Erntewetter begünstigt.

Die Sommerfrüchte hingegen, aus Hafer und weniger Gerste bestehend, geben die Hoffnung auf eine reichliche Fechsung, indem beide so schön stehen, wie man es in hiesigem Klima nur immer wünschen kann. An dem Hafer sind hie und da zwar brandige Ähren zu bemerken, welcher Mackel jedoch auf das Ganze nicht nachtheilig einwirken wird. Indem Gerste und Hafer in Schwaden liegend, weniger als Winterfrüchte gegen Regen empfindlich sind, ja eine mäßige Befeuchtung für den Hafer, seines reinen Ausdrusches wegen, sogar vortheilhaft seyn kann; so darf man auch in dieser Hinsicht auf eine gute Einscheuerung getröstet seyn.

Die Hülsenfrüchte sind zwar ebenfalls gut gerathen; doch steht es bei den Erbsen dahin, ob sie ihre gehörige Reife erlangen werden, indem sie durch die überaus kühle und nasse Sommerwitterung in ihrer Reifungsperiode ungemein zurückgesetzt worden. Die Erdäpfel aber werden heuer sowohl an Größe, Menge und Güte, gegen andere Jahre, aus eben den bereits angeführten Ursachen, wesentlich verringert seyn, wodurch unsere Gebirgsbewohner, deren Winternahrung sie sonst fast einzig und allein ausmachen, in eine traurige Lage versetzt werden dürften.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 18. bis 24. November in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 19. Mitt.): 28 Z. 6 L. 7 P. — Niedrigster (am 22. Ab.): 27 Z. 10 L. 9 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 3 L. $10\frac{9}{10}$ P.

Höchster Stand des Thermometers (am 20.) in SW.: $13\frac{1}{3}$; — in N.: $9\frac{3}{8}$ Gr. + R. — Niedrigster (am 21.) in SW.: $2\frac{3}{4}$; — in N.: $1\frac{1}{8}$ Gr. + R. — Mittel aller Beobacht. in SW.: $6\frac{5}{7}$; — in N.: $5\frac{2}{7}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 19. u. 20.): 83 Gr. — Niedrigster (am 24.): 37 Gr. — Mittel aller Beobacht.: $67\frac{3}{4}$ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratfuß 1 Pfund 8 Loth Regenwasser aus.

NW. Winde herrschend, nur 1 Tag SO. Während der regelmäßig täglichen 3 Beobachtungen war es 14 Mal trüb, und 7 Mal heiter.

Am 18. nach einer Regennacht trüb und düster; Früh und Abends großer Nebel. — Am 19. Morg. Nebel, Sonnenblicke, sehr mild. — Am 20. gleichsam ein Frühlingstag. — Am 21. früh dunstig, doch mild. Nachmitt. schön. — Am 22. früh, hell u. mild, Nachmittag Sonnenblicke. — Am 23. Nachts, Regen; früh. Sturmstöße, dann sonnig und warm. — Am 24. abermals wie im Frühlinge. Im Ganzen ein zwar abwechselndes, doch sehr mildes Spätherbstwetter, ohne allen Reif.

Nachricht.

Jene geehrten Herren Abnehmer dieser Zeitschrift, welche sich seit deren Erscheinen halbjährig auf dieselbe pränumerirt, werden hiermit eingeladen, ihr dießfälliges weiteres Abbonement spätestens bis Ende d. J. bei den k. k. Postämtern sowohl, als in den Buchhandlungen gefälligst berichtigen zu wollen.

Der ganzjährige Preis der Mittheilungen, von welchen wochentlich ein Bogen erscheint, ist im Wege des Buchhandels 12 fl. W. W. für das Inland, und 7 fl. A. C. oder 4 Thlr. 16 ggr. für das Ausland; — mittelst der lobl. Postämter aber 14 fl. W. W. ohne, 16 fl. W. W. mit Couvert für das Inland, und 7 fl. A. C. oder 4 Thlr. 16 ggr. Sächs. ohne, mit Couvert aber 8 fl. A. C. oder 5 Thlr. 8 ggr. Sächs. für das Ausland.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch = Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur = und Landeskunde in Brünn.

Nro. 25.

December 1821.

Ueber die Vertilgung der Ackerschnecke. (Limax agrestis.)

Vorbemerkung.

Die k. k. Gesellschaft hat in Erfahrung gebracht, daß in mehreren Gegenden unseres Vaterlandes die Wintersaat diesen Herbst durch Schneckenfraß ungemein beschädigt worden; so zwar, daß auf den betroffenen Feldern ganze Strecken kahl da gestanden, die theils umgeackert und zum zweiten Male wieder bestellt werden mußten; theils auch unumgebrochen bis zum nächsten Frühlinge liegen blieben; ja daß selbst manche zur Wintersaat vorgerichtete Felder aus Furcht vor dem Schneckenfraße nicht bestellt worden sind, um dieselben im Frühjahre mit Sommergetreide zu bebauen.

Indem die k. k. Gesellschaft bedauern muß, von allen jenen Wirthschaftsämtern, deren Felder heuer durch das erwähnte Übel heimgesucht worden, keine dießfällige Anzeige erhalten zu haben, um gleich bei dem Beginn jener Verwüstungen durch Anempfehlung irgend eines zweckmäßigen Vorbeugungs = oder Vertilgungsmittels jener schädlichen Geschöpfe, größeren Verheerungen vorbeugen zu können; so findet sich dieselbe veranlaßt, um einem ähnlichen Übel wenigstens für die Zukunft möglichst zu steuern, unsere Landwirthe auf folgendes treffliche Werk: Vollständige Naturgeschichte der Ackerschnecke, nebst Anleitung zur Anwendung sicherer und erprobter Mittel zur Verhütung der starken Vermehrung und Vertilgung derselben: eine von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift, von J. C. Leuchs, Nürnberg 1820, — allgemein aufmerksam zu machen, und dieselben außerdem noch zur Prüfung des im nachstehenden Aufsatze — den wir zu diesem Ende aus der Zeitschrift: Der Landwirth in seinem ganzen Wirkungskreise, von Dr. Putsche (Jena 1821, I. B. 2. H. neuer Folge), einem äußerst gemeinnützigen, doch wie es uns scheint, in unsern Provinzen viel zu wenig bekannten Journale entlehnen — angegebenen, höchst einfachen und am mindest kostspieligen Mittels zur Vertilgung jener Feinde des Ackerbaues, und Einberichtung der dießfälligen Resultate hiermit aufzufordern.

Nie war wohl die Verheerung durch Schnecken in Gärten und auf Feldern größer, als im Jahre 1816. Schon im vorhergehenden Jahre zeigte sich am Rhein eine starke Vermehrung dieser kleinen Schneckensorte. Im Winter, glaubte man, würden sie, weil er ziemlich kalt war, alle umkommen; allein, weil er mehr trocken als feucht war, so geschah es nicht: die Frühlings = und Sommerwitterung von 1816 wurde nun sehr feucht und begünstigte die Vermehrung dieses Ungeziefers ungemein. Im Sommer schon wurde in den Gärten ein sehr beträchtlicher Schaden durch sie angerichtet, aber nun kam der Herbst, und mit ihm die Zeit der Fruchtaussaat fürs künftige Jahr. Hier wurden nun durch den Schneckenfraß ganze Felder und ganze Gegenden, die mit vieler Mühe in der nassen Witterung und mit großen Kosten, der Theurung wegen bestellt worden waren, von den Schnecken verheert, oder der emporkeimende Same von ihnen abgeweidet, ehe der zweite Blattkeim hervortreten konnte. Vorzüglich nahm diese Verheerung diejenigen Gegenden am stärksten mit, die später wie andere bestellt werden mußten, und viele Bewohner kamen durch eine zweite Aussaat in bedeutende Schulden. Dieß läßt sich sehr leicht erklären, sobald man weiß, daß das Korn,

das geerntet worden, dießmal zur Aussaat ganz untauglich war, weil die mehrsten Keime theils beim Wachsthum schon, theils beim Einernten so verdorben waren, daß nicht der sechste Theil von den gesäeten Körnern aufging, und von diesen Aufgegangenen starb in kurzer Zeit wieder ein großer Theil ab, weil er nicht Kraft genug hatte, die nöthigen Pfahlwurzeln zu treiben *).

Deßwegen schlug gute Saatfrucht 1816 schon im August von 7 Thalern auf bis zu 14 Thaler pr. Malter. Es wurde einmal, und durch die häufige Schneckenvermehrung an sehr vielen Orten zweimal ausgesäet, welches manchen Rheinbewohner hart, sehr hart traf. Im Darmstädtischen wurde, wenn ich nicht irre, ein Aufruf an die Landbewohner gerichtet, worin jeder aufgemuntert wurde, Schnecken zu sammeln, und für jedes gesammelte halbe Maß 3 Kreutzer Belohnung erhielt. Diese vortreffliche Einrichtung hatte in vielen Gegenden bedeutenden Nutzen, konnte aber doch zu einer allgemeinen Vertilgung dieses Ungeziefers nur wenig helfen. In Churhessen müssen sie damals auch große Verwüstungen angerichtet haben, weil hervorgeht, daß den Einwohnern eine halbe Steuer deßwegen erlassen wurde.

Wenn nun auch diese kleine Schneckensorte nicht alle Jahre eine Verwüstung in gleichem Grade anrichtet, so wird es dennoch manchen Ökonomen, manchem Garten- und Gemüsefreunde angenehm seyn, wenn ich hier ein sicheres und sehr leichtes Mittel angebe, diese ungebethenen Gäste für uns ganz unschädlich zu machen, sie mit leichter Mühe

---

*) Bei dieser Gelegenheit muß ich, was die mehresten Ökonomen noch nicht wissen, doch zeigen, wie tief Korn, Weizen und Wintergeeste seine Pfahlwurzeln, deren jeder Stock der 5 bis 6 Halme treiben kann, 7 bis 8 auswirft, in die Erde treibt. Lachen werden viele, wenn ich behaupte, daß auf einem Boden der 5 Schuh hoch über dem Grundwasser erhaben liegt, auch die Pfahl- oder Wasserwurzeln 5 Schuh und ausgedehnt 6 Schuh lang sind. Diese mögen aber wie ich, wenn ein Fluß ein nahe liegendes Stück Winterfruchtfeld zum Theil weggerissen hat, einige noch hängen gebliebene, aber halb ausgespülte Stöcke beobachten, und es wird ihren Augen nicht entgehen, daß ich Wahrheit bekannt mache. Diese schweeweissen, ungefähr haardicken Wasserwurzeln laufen senkrecht in die Erde bis zum Grundwasser, und wenn sie beim Wachsen einen Stein oder mehrere antreffen, so wachsen sie so lange darüber weg, bis sie wieder tiefer kommen können, und ihre Bestimmung erreichen. Wahrlich ein Meisterstück der Natur! — denn wir können dieser Krümmungen oft 10 und darüber an einer einzigen Wasserwurzel wahrnehmen, wenn Kies oder sonstiger Steinboden sie verursacht. Daher kann man auch leicht einsehen, daß sich manche dieser Wasserwurzeln über einen Schuh lang ausdehnen läßt, welches die Krümmungen verursachen. Die eigentliche Nahrungsfaser liegt ganz flach um jeden Fruchtstock herum, und deßwegen ist es immer besser, wenn der Dünger flach, als tief in die Erde kommt.

Das häufige Vergehen der Winterfrucht im März rührt auch aus keiner andern Ursache her, als daß bei abwechselnden Nachtfrösten und täglichem halben Aufthauen durch die Sonnenwärme im Frühjahre, der gefrorene Boden nur halb aufthaut und durch das Wiedergefrieren in der Nacht hebt sich der Boden, der sehr locker ist, so viel, daß die Pfahl- oder Wasserwurzeln abreissen, und die Pflanzen späterhin verdorren müssen, weil ihnen kein Wasser zugeführt werden kann. — Im Herbst nach der Aussaat den Boden fleißig gewalzt, schützt sehr vor diesem Übel.

Wie nöthig diese Wasserwurzeln sind, läßt sich schon beim Schossen der Frucht erklären, wie schnell es damit geht, weiß jeder Ökonom, und jedem ist doch wohl sehr bekannt, daß aus nichts, nichts kommen kann.

Wie leicht würde ferner, wenn diese Wasserwurzeln fehlten, bei der geringsten Dürre die angesetzte Frucht nicht Saft haben und verderben, wo doch in den mehrsten Sommern bald früher bald später der fruchttragende Boden über einen Fuß tief, eine Zeit lang ganz ausgetrocknet ist, wo die Wasserwurzeln beinahe alles leisten müssen, was die Frucht nicht nur erhält, sondern ihren Wachsthum befördert.

Daß man beim Ausraufen eines Fruchtstocks sie nicht sehen kann, ist sehr natürlich; diese feinen Kanäle brechen immer am Strauche ab, weil sie sich auch bei dem feuchtesten Boden, wegen ihrer Tief- und Zartheit nicht ausziehen lassen.

von seinem Boden, er bestehe in Gärten oder Feldern, zu vertilgen. Mit klein gehackten oder gestoßenen gelben Rüben (Moorrüben), oder klein gestoßenen süßen Äpfeln läßt sich diese Schneckenart hinlocken wohin man will. Hat man nun am Abend diese Lockspeise auf einen fruchtleeren Platz dünn ausgestreut, so nimmt man Morgens bei Tagesanbruch kochendes Wasser in eine Gießkanne, und vertilgt die auf den ausgestreuten Rüben- oder Äpfelstückchen sitzenden Schnecken in einigen Augenblicken. Streut man des Morgens ungelöschten, an der Luft zerfallenen Kalk über die auf der Speise sitzenden Schnecken, so sind sie zwar in einem Augenblicke todt, und man hat weniger Mühe, allein das Futter ist nun verdorben, so daß am zweiten Morgen keine Schnecke wieder darauf anzutreffen ist. Will man also Kalk zum Todten gebrauchen, so muß man sich gefallen lassen, diese Lockspeise zwei bis drei Mal nach einander auszustreuen und zuvor die alte wegzuschaffen, und so wird doch das letzte noch theurer und mühsamer als das erste. Glaubt man nun, daß in einer Nacht nicht alle durch ihren feinen Geruch zu dieser Stelle verleitet worden wären, so laßt man das ausgestreute Futter noch zwei Nächte liegen, und sieht jeden Morgen nach, ob sich noch welche daselbst versammelt haben, und getödtet werden müssen, was man alsdann noch thut, um ihrer gänzlich los zu werden. Leichter und geschwinder läßt sich kein Ungeziefer wegschaffen, als diese kleinen Schnecken. Ein Beispiel mag zum Beweise dienen. Nachdem ich mich vollkommen und sicher von der Wirkung des vorgeschriebenen Mittels überzeugt hatte, kam im September 1816 ein guter Freund, ein Landmann (sein Name sey Völkert) mit den Worten zu mir: »Um Gottes willen! was soll ich anfangen? Die Aussaat von 6 Morgen Korn habe ich mit 21 Thaler angeschafft, und in Zeit von 4 Tagen haben mir die Schnecken diese ganze Saat abgefressen! Gern suchte ich Geld zu lehnen, um noch einmal 1½ Malter kaufen zu können; allein ich fürchte, daß, wenn ich heute aussäe, so habe ich doch über drei Wochen kein grünes Blättchen mehr auf dem Lande.« Ich rieth ihm noch einmal zu kaufen, das Land (es lag an einem Stück) wieder ordentlich zu bearbeiten und so die zweite Aussaat zu bewirken, und mir sobald er gewahr werde, daß die ersten Keime dieser Saat hervorzukommen begännen, einen Expressen zu mir zu schicken, ich wollte die Schnecken in Zeit von 2 Nächten alle, nicht nur die so gegenwärtig schon auf seinem Stücke Land seyen, sondern auch die, welche sich in seiner Nachbarschaft in zwei Äckern Klee befänden, sicher und gewiß tödten, so daß sie ihm nicht für 2 Groschen Schaden an seiner zweiten Aussaat anrichten sollten.

Unser Völkert dadurch aufgemuntert, schritt zur zweiten Aussaat, und nach 14 Tagen kam sein Sohn gelaufen, und holte mich zu ihm ab. Ich ging und machte einen Korb voll süße Äpfel und einen Korb voll gelber Rüben klein. Jetzt aber gerieth unser Mann wieder in die größte Verlegenheit, weil er gar nicht glauben konnte, daß sich die Schnecken von dem großen Acker alle nach diesen Speisen ziehen würden. »Ach!« sagte er am ersten Abend mehrmals — — »Ach! ich fürchte für das Gelingen, und dann bin ich ein geschlagener Mann.« Ich bat ihn nur den Morgen ruhig abzuwarten, allein aus Furcht und Angst floh ihn diese Nacht der Schlaf, und so wie der Tag graute, kam er mich zu wecken. »Gott!« rief er aus: »Millionenweise sind sie da! kein Stückchen Apfel noch Rübe ist zu sehen vor lauter Schnecken; ich habe meinen Sohn schon mit Holz auf den Acker geschickt, ich nehme den Kessel mit, wir machen bei dem Acker ein Loch in die Erde, es ist Wasser in der Nähe, es soll gleich gekocht seyn, ich habe nun guten Muth.« Ich stand auf, ging zu dem Acker, und es war, als wenn ein schwarzes Tuch über Rüben und Äpfel gezogen worden wäre. Das Wasser war sehr bald kochend, und in Zeit von einer Viertelstunde das ganze Schneckenheer vernichtet. Die Lockspeise blieb nun ruhig liegen, und es fanden sich wirklich am folgenden Morgen noch eine beträchtliche Anzahl darauf, welche auf dieselbe Weise getödtet wurden. Ich entfernte mich nun, allein unser Völkert ließ Rüben und Äpfel noch zwei



Tage lang liegen, sah alle Morgen nach, fand aber die Anzahl Schnecken endlich ganz unbedeutend, und nach 14 Tagen kam er mit den Worten zu mir: »Mein Korn ist gerettet! und ich sehe nun wohl ein, daß kein Mittel in der Welt besser zur Vertilgung der Schnecken ist, als dieses, auch sollen sie mir nie wieder Schaden thun, das bin ich sicher!« — In der Folge werde ich ähnliche sichere Mittel zur Vertilgung der Raupen und der Erdflöhe in diesen Blättern bekannt machen.

J. C. Knauff.

Warnung vor Blitzableitern aus Stroh.

Lapostolle, ein Franzose, will gefunden haben, daß völlig trockene Seile aus Lindenrinde, Hanf und besonders aus Stroh die vollkommensten elektrischen Leiter seyen, und nicht, wie man bisher glaubte, die Metalle. Er bringt demnach in einer Schrift, die auch ins Deutsche übersetzt, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar erschienen ist, Blitzableiter aus Stroh in Vorschlag. Diese haben nach einem Auszuge aus jener Schrift, mitgetheilt in der von Schnee herausgegebenen landwirthschaftlichen Zeitung, Februar 1821, Nro. 5, folgende Einrichtung:

»Man nimmt eine hölzerne 15 — 20 Fuß lange Stange, schält die Rinde ab, und glättet sie, doch ohne etwas von dem Holze abzunehmen, weil dieß ihrer Festigkeit schaden würde. In das obere Ende bohrt man senkrecht ein Loch, und befestiget in diesem einen Knopf, oder ein glattes zugespitztes Stück von hartem zähem Holze (Eschen oder Cornelkirschen) mit 2 kupfernen Nägeln. An dieser Stange bringt man ein Strohseil von gleicher Länge an, zieht es ganz straff, befestigt es an jedem Ende mit einer kupfernen Schraube, und in Zwischenräumen von etwa 18 Zollen, mittelst eines darum gewundenen Kupferdrahtes, Nro. 3. Dieser Apparat wird nun auf dem Giebel eines Hauses mittelst 6 kupferner Nägel befestigt. — Das hierzu erforderliche Strohseil muß 15 Linien im Durchmesser haben, und aus 4 Strängen bestehen, wovon jeder vierstrählig ist. Das Ganze wird zusammengedreht, und man hat darauf zu achten, daß die einzelnen Strahlen die richtige Stärke haben, damit die Stärke des Strohseiles den angegebenen Durchmesser nicht überschreite. Um dasselbe fest und schön zu verfertigen, wird das Stroh beim Verarbeiten hinlänglich angefeuchtet. Ein solches Seil dauert viele Jahre: eine leichte Beschädigung desselben schadet seiner Bestimmung nicht, und es kann leicht und ohne Kosten auch wieder ersetzt werden. Auch kann man dem Strohe beliebige Farben geben, wodurch es nicht nur an Dauer, sondern auch an Zierde gewinnt, jedoch darf man nur Ölfarbe, aber keinen Firniß dazu anwenden.«

Diese neuen Blitzableiter nun, ob sie gleich Gefahr statt Schutz bringen, dürften dennoch, durch ihre Einfachheit eben so sehr, als durch französische, auch deutsche Blätter empfohlen, hie und da Eingang finden. Darum mögen als Warnungstafel aus mehreren nur einige Behauptungen Lapostolle's selbst hier stehen, die über dessen Kenntnisse in diesem Fache Aufschluß zur Genüge geben.

Die Metalle, sagt er, seyen nicht die besten Leiter; sie setzten vielmehr dem Durchgang der elektrischen Flüssigkeit Widerstand entgegen; daher die leuchtenden Erscheinungen, die sich zuweilen über den Spitzen der metallenen Ableiter, besonders während eines Gewitters, zeigen. — Das Leitungsvermögen des Strohes sey so groß, daß ein Mensch der vom Blitze getroffen werden könnte, weil er ein schlechter Leiter sey, außer aller Gefahr wäre, wenn er nur ein 8 Zoll langes Strohseil in der Hand trüge. — Die elektrische Flüssigkeit sey die Seele unseres Lebens, denn das bloße Athmen der Thiere in der Luft eines wohl abgesperrten Raumes entziehe derselben ihre Elektricität.

Es wäre überflüssig, die Unrichtigkeit und den Widerspruch dieser Sätze erst nachweisen zu

wollen, die jedem, der mit den einfachen Gesetzen der elektrischen Erscheinungen auch nur wenig bekannt ist, von selbst auffallen. Auch der, dem jene Gesetze fremd sind, muß einsehen, daß man sich in der angegebenen Vorrichtung wohl einen Blitzzuleiter, aber keinen Ableiter auf das Haus setzen würde, wenn Stroh wirklich ein so vorzüglicher Leiter wäre, d. h. wenn die elektrische Materie oder der Blitz durch dasselbe vorzugsweise seinen Weg nähme. Der Blitz würde dann durch das aufgerichtete Strohseil nach dem Giebel des Hauses geleitet, und von hier, wo nach der Angabe keine weitere Ableitung Statt findet, durch das Haus schlagen.

Angenommen also, Stroh sey ein so guter Leiter, so müßte wenn die Gefahr nicht zu- sondern abgewendet werden sollte, jenes Strohseil von dem Giebel des Daches bis in die Erde fortgeführt, und überhaupt für die Anlegung dieser Ableiter dieselben Regeln, wie bei den metallenen beobachtet werden. Mit Stroh gedeckte Gebäude bedürften gar keiner Stange auf ihrem Giebel, sondern nur eines etwa einen Schuh breiten dünnen Streifens aus Stroh an irgend einer Stelle der Wand, der das untere Ende des Strohdaches mit der Erde verbände. Jeden Falles aber, dürfte sich ein Ableiter aus Stroh darum wenig empfehlen, weil er leicht auch zum Leiter eines ausgebrochenen Feuers würde.

Allein es ist nun auch noch ganz irrig, daß Stroh ein so großes Leitungsvermögen besitze. Ich habe die Isolirung des Conductors einer Elektrisirmaschine durch verschiedene Strohseile aufgehoben, und dennoch, während des Umdrehens der Scheibe, wenn auch schwache Funken aus diesem Conductor in die Hand erhalten — ein Beweis, daß Stroh nicht einmal die elektrische Flüssigkeit von dem Conduktor, selbst bei unmittelbarer Berührung, schnell ableitet, daß der Mensch ein besserer Leiter ist, daß er eben darum vom Blitze getroffen werden könnte, auch bei dem Strohseile in der Hand, dem er vielmehr als Ableiter diente. — Wurde die Isolirung des Conduktors auf ähnliche Weise mittelst der gewöhnlichen Baumaterialien aufgehoben, so erhielt ich bei Verbindung desselben mit trockenen Hölzern aus ihm meistens eben so schwache, und schwächere — bei Verbindung mit frischerem Holze, Dachschiefern, Dach- und Bauziegeln und mit andern Bausteinen keine Funken; — ein Beweis, daß auch diese Körper, die kaum zu den Halbleitern gezählt werden, immer noch besser ableiten, als Stroh, daß also der Blitz auf das Haus überspringen würde auch dann, wenn die Strohleitung ununterbrochen zur Erde führte. Versuche über das Leitungsvermögen dieser Körper, angestellt mit der Kleistischen Flasche, gaben sowohl für schnelle als vollkommene Ableitung dieselben Erfolge.

Lapostolle geht jedoch noch weiter. Er will den Himmel ganz entwaffnen, die Schöpfung selbst verbessern — alles mit Stroh. Er glaubt nämlich mit ähnlichen Strohseilen, wenn sie in ganzen Ländern, etwa alle 26 Joch eines, aufgerichtet würden, der Atmosphäre die elektrische Materie, die sich anhäufen wollte, zu entziehen, dadurch die Gewitter mit dem verderblichen Hagel unmöglich, und so die Hagel-Assekuranzen überflüssig zu machen. Volles Anerkennen seinem guten Willen! Doch dürfte zur Aufstellung dieser Strohleiter der schicklichste Platz in dem neuen System des Weltalls seines Landsmannes, des General-Lieutenant Alix, sich finden. Auf unserer Erde können die grünen Bäume, die doch weit bessere Leiter sind als leeres Stroh, ja ganze Wälder können dem Himmel so viel nicht anhaben; und der Himmel und Erde so schuf, sieht, daß es gut ist. So lang des Menschen Blick in die Haushaltung der Natur beschränkt ist, muß er an ihr nicht meistern wollen, und gewiß, je tiefer er in sie dringen wird, je mehr wird das Werk den Meister loben. Fühlen und sehen wir doch alle Pulse der Natur nach einem Gewitter so wohlthätig aufgeregt, daß des Hagelschadens wegen die Gewitter aus der Schöpfung wissen wollen, eben so viel wäre, als jedem Gebrauche des Feuers entsagen, damit es nie zerstörend wirke.

Gegen den Hagel wird es keine andere Sicherungsanstalt geben als eine moralische, jene

wahrhaft humane nämlich, die die unmittelbare Praxis der christlichen Lehre ist:

Jedem, was du begehrtest! Wo der Landbauer die Zusicherung hat, daß, sollte ihn dieß Unglück treffen, ihm Alle tragen helfen, darf er nicht mehr furchten, daß wenige Augenblicke des Jahres Mühe und Hoffnung vernichten. Dadurch wird er überhaupt geneigter, andern zu leisten, was er von ihnen erwartet. Er nähert sich seinem Mitmenschen und dem Zwecke des Zusammenlebens, welchem gemäß wir auch die Angriffe der physischen Natur, denen die vereinzelten Kräfte unterliegen würden, mit vereinten Kräften abwenden und ausgleichen sollen. Sonach dürften Hagelassekuranzen von der moralischen Seite nicht geringeren Werth haben, als von der politischen. Möchten sie in der zweckmäßigsten Einrichtung doch überall Eingang finden!

Die Gründe, die Lapostolle für seine Entdeckung in seiner Schrift anführt, sollen so neu als überzeugend seyn. Noch habe ich letztere nicht. Wenn sie aber, woran kaum zu zweifeln, so überzeugend sind, wie dessen obige Behauptungen, die in seinem Memoire an die k. Akademie der Wissenschaften vorkommen, bei welcher sein Vorschlag eben keine glänzende Aufnahme fand (man vergl. Annales de Chimie et de Physique, Août 1820), so ist ihre Neuheit kein Verdienst. Erforderlichen Falles darüber später!

Tebitschau, im Juli 1821.

J. J. Trost.

Nachbemerkung.

Indem vorauszusehen war, daß — da Lapostolle's Schrift auch ins Deutsche übersetzt und durch öffentliche Blätter von mehrern Seiten angekündigt — dieselbe wenn auch nicht allgemein, doch für einzelne Fälle Eingang finden, und hie und da von den darin als zweckmäßig angerühmten, sogenannten Stroh-Blitzableitern, vielleicht zum Schaden jener, welche dieselben auf ihre Gebäude stellen, Gebrauch gemacht werden dürfte; so fand sich die k. k. Gesellschaft hierdurch veranlaßt, gleich nach dem Erscheinen der genannten Schrift, eine Commission aus ihren Mitgliedern zu ernennen, und dieselbe zu beauftragen, prüfende Versuche hinsichtlich der Zweckmäßigkeit jener angeblichen Stroh-Blitzableiter vorerst im Kleinen anzustellen, und wenn in Folge dessen sich von Lapostolle's Erfindung etwas Nützliches für das Allgemeine erwarten lassen sollte, diese Versuche sodann ebenfalls im Großen vorzunehmen, und über deren Resultate Bericht zu erstatten, welche — möchten dieselben auch für oder gegen Lapostolle's Projekt sprechen — dem Publikum seiner Zeit vorgelegt werden sollten. Da die k. k. Gesellschaft jedoch den ihr von der dießfällig ernannten Commission vorzulegenden Bericht noch erwartet; so haben wir den vorstehenden, uns mittlerweile zugekommenen verdienstlichen Aufsatz des Hrn. Trost — noch ehe die k. k. Gesellschaft sich über den vorliegenden Gegenstand ausgesprochen — unsern verehrten Lesern mit um so mehr Vergnügen mitgetheilt, als dasjenige, was der verehrte Hr. Verfasser hinsichtlich der angeblichen Stroh-Blitzableiter sagt, durch einen in Gilberts Annal. d. Phys., Jahrg. 1821, St. 6, enthaltenen Artikel, vollkommene Bestätigung erhält.

In Folge dieses Artikels erstattete nämlich Gay-Lussac, vermöge Auftrag des Ministers des Innern, über jene neuen angeblichen Blitzableiter, im Namen der zur Prüfung derselben ernannten Commission einen Bericht an die k. Akad. d. Wissensch. in Paris, aus welchem nach Hrn. Prof. Gilbert's Bearbeitung, folgendes das Wesentlichste ist:

»Statt der gewöhnlichen Blitzableiter aus Metall, wolle Hr. Lapostolle Strohseile, die mit Metallspitzen versehen, gebraucht wissen. Er sey, sagt er, so glücklich gewesen, die Entdeckung zu machen, daß die Metalle nicht die besten Leiter seyen, um den Blitz auf dem leichtesten Wege nach dem Mittelpunkte der Erde zurück zu führen, und daß sie demselben vielmehr einen Widerstand entgegen setzten. Dieses thäten nach ihm die Lichterscheinungen dar, die man an den Spitzen der ge-

wöhnlichen Blitzableiter sehe, wenn Gewitter über sie wegziehen. Eine große Anzahl Versuche haben ihm bewiesen, daß Seile aus Lindenbast, aus Hanf, vorzüglich aber aus Stroh, wenn sie vollkommen trocken wären, dem Blitze zur leichtesten und sichersten Ableitung dienten. Sie sollen diese merkwürdige Eigenschaft, nach ihm, in solchem Grade besitzen, daß ein Mensch, welcher als ein schlechter Leiter leicht vom Blitze getroffen werden könne, vor jeder Gefahr geschützt sey, wenn er ein 8 Zoll langes Stück eines Strohseiles in der Hand halte; und mit einem solchen Strohseile von beliebiger Dicke, soll sich jeder Condensator, und jede stark geladene Batterie auf einmal vollständig, aber ohne Lichterscheinung und ohne Erschütterung für den, der sie auslådet, entladen lassen.«

»Dieses Wenige reiche völlig hin, Hrn. L. Erfindung zu würdigen, und, setzt Hr. Prof. Gilbert hinzu, seinen Mangel an Kenntnissen in der Lehre von der Elektricität an Tag zu legen. Es wäre daher kaum noch beizufügen nöthig, daß ihm die Elektricität eine Flüssigkeit sey, welche wie das Wasserstoffgas detonire; daß sie nach ihm das Lebensprinzip bilde, weil das thierische Athemholen für sich allein in einem verschlossenen Zimmer alle darin enthaltene Elektricität verschlucke; daß sie es sey, welche, wie Hr. L. meint, im Frühlinge neue Bewegung in die erstarrten Pflanzen bringe und überhaupt den Pflanzen leiste, was die Liebe den mit Empfindung begabten Wesen u. s. w.! — Auch das Verstehende, fügt die Commission hinzu, würden wir wie das Übrige übergangen haben, wenn nicht manche Tageblätter von dem Vorschlage des Hrn. L., als von einer wichtigen Erfindung gesprochen hätten. Die Commissarien seyen der Meinung, die Abhandlung verdiene gar keine Beachtung.«

Außerdem aber hätten die Herren Münzrendanten Müller und Hofmann in Breslau einige Versuche mit einem, von Letzterem verfertigten elektrischen Apparate angestellt, um die angeblichen L. Erfahrungen, nach denen Strohseile als Ableiter den Metallen vorzuziehen seyn sollen, zu prüfen und zu würdigen. In den naturwissenschaftlichen Berichten der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau, äußere Hr. M. hierüber:

»Die Wiederholung der auf das genaueste angestellten L. Versuche lehrte:

1) Daß Strohseile aus Halmen, die ihrer Länge nach über einander gebunden sind, die Elektricität in größerer Entfernung als metallene Spitzen einsaugen und zerstreuen (Hr. Prof. Gilb. fragt bei dieser Stelle: Sollten wirklich eben so viele Metallspitzen, als das Strohseil Halme hatte, angewendet worden seyn? und waren die Metallspitzen auch mit dem Erdboden in gutleitender Gemeinschaft?), auch wenn ihr Zusammenhang in der Länge Zollweit durch einen isolirenden Körper unterbrochen ist (wobei Hr. Prof. Gilb. bemerkt: Ein Beweis, daß es hierbei also nicht auf das Leitungsvermögen des Seiles ankam); daß sie aber nur auf einen kleinen Umkreis des Punktes des Cylinders und des Conduktors der Maschine, gegen den sie gehalten werden, die Elektricität entziehen, und zwar nur langsam und unvollständig.

2) Daß an den Halmspitzen sich auch Lichthöfe, eben so wie an Metallspitzen zeigen, und sich die Elektricität auch mit einem knisternden Geräusch, also mit Widerstand in ihnen fortpflanzt.

3) Daß Strohseile nur durch langsames Annähern und oftmaliges beharrliches Berühren mehrerer Stellen, geladene Flaschen, und noch unvollständiger, geladene Batterien, wiewohl ohne Mittheilung eines Schlages entladen, und beide sich auch laden lassen, wenn die äußeren und inneren Belege mit Strohseilen verbunden sind (H. Prof. Gilb. bemerkt dießfalls: Hiernach ist also ein Strohseil kaum zu den Halbleitern zu rechnen.) H. Kammer-Mechanikus Klingert sah sogar bei Versuchen den Funken des Conduktors über ein demselben entgegen gehaltenes geflochtenes Strohseil, das eine metallene Handhabe hatte, von einem Ende zum andern wegspringen.«

»Strohseile sind hiernach als langsame unkräftige Einsauger, und als unvollkommene Leiter

der Elektricität, **gar nicht geignet**, die schnelle und mächtige Entstehung des elektrischen Prozesses der Gewitter, des entgegengesetzten Ladungs-Zustandes der Wolken und der Erde, und ihre Entladungen zu verhindern: **sie können also nicht als Blitzableiter gebraucht werden.**«

Nachrichten über Wollpreise.

London.

Obgleich die alten Wollvorräthe durch den Bedarf unserer Fabriken ziemlich gemindert worden; so sind den Fabrikanten die auf dem Festlande neu geschlossenen Ankäufe dennoch zu theuer. Daher immer noch eine bedeutende Stockung, und geringe Zufuhr dieses Artikels. Die Preise standen am 20. Sept. d. J. folgendermaßen:

Sächsische Wolle, Elekta, pr. Pfd.	— 7½	— 9	Schill.
» » Prima » »	— 5½	— 7¼	»
» » Sekunda »	— 4	— 5	»
Österr., Böhm. u. Schles. Wolle, Prima, pr. Pfd.	— 5	— 7	»
» » Sekunda	— 4	— 4½	»
Französische Wolle, gewaschen, »	— 2	— 5½	»

Breslau.

Während des heurigen Herbst-Wollmarktes sind 9606 Centn. Wolle abgewogen, und nach Verhältniß ihrer Güte, um folgende Preise verkauft worden:

Feine Schlesische, pr. Cent. »	70 bis 80	Thlr.
Mittlere » » » »	60 — 65	»
Ordinaire » » » »	50 — 55	»
» Pohlnische » »	35 — 45	»

Feine und ordinaire Wolle standen eben so hoch, als vorjährigen Herbstmarkt; die mittlere hingegen war gegen dazumal um 7 bis 10 Thlr. pr. Cent. gefallen. Vorräthe von einschüriger feiner und mittelfeiner, auch zweischüriger feiner Wolle wurden selbst aus zweiter Hand gesucht, und zu sehr guten Preisen erstanden. Der diesen Markt in Wolle Statt gefundene Umsatz, dürfte immer auf 500000 Thlr. angenommen werden.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 25. Nov. bis 1. Dec. in Brünn.

Höchster Stand des **Barometers** (am 28. Nov. Ab.): 28 Z. 4 L. 6 P. — Niedrigster (am 30. Nov. Nachm.): 28 Z. 0 L. 9 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 2 L. 9$\frac{2}{10}$ P.

Höchster Stand des **Thermometers** (am 20. Nov.) in SW.: 10⅓; — in R.: 7 Gr. + R. — Niedrigster (am 26. Nov.) in SW.: 2; — in R.: 1 Gr. + R. — Mittel aller Beobacht. in SW.: 5⅔; — in R.: 3⅔ Gr. + R.

Höchster Stand des **Hygrometers** (am 29. Nov. Morg.): 85 Gr. — Niedrigster (am 30. Nov.): 50 Gr. — Mittel aller Beobacht.: 69⅔ Gr.

Der **Ombrometer** wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratfuß 3 Pfund 4 Loth Regenwasser aus.

NW. Winde herrschend, nur einige Mal SO. Während der täglichen 3 regelmäßigen Beobachtungen war es 15 Mal trüb, und 6 Mal heiter.

Am 25. Nov. früh dunstig, dann Sonnenblicke u. mild. — Am 26. trüb, Abendröthe. — Am. 27. Morgenröthe, Sturmstöße aus SO. zugleich Sonnenblicke. — Am 28. sehr dunstig, die Wolken gleichsam auf der Erde liegend. — Am 29. neblicht, doch mild; Ab. Regen. — Am 30. früh sonnig u. schön; dann Aprilwetter, großer Aufruhr in der Atmosphäre; nach 3 Uhr Nachm. Hochgewitter im S. von Brünn vorüberziehend, gewaltige Sturmstöße; zündende Blitze u. Donner im Gesenke. — Am 1. Dec. früh neblicht u. trüb. Mitt. hell u. schön. Nach 4 Uhr Nachm. starker Regen. Diese Woche durchaus sehr hoher Hygrometerstand.

Nachricht.

Jene geehrten Herren Abnehmer dieser Zeitschrift, welche sich seit deren Erscheinen halbjährig auf dieselbe pränumerirt, werden hiermit eingeladen, ihr dießfälliges weiteres Abbonnement spätestens bis Ende d. J. bei den k. k. Postämtern sowohl, als in den Buchhandlungen gefälligst berichtigen zu wollen.

Der ganzjährige Preis der **Mittheilungen**, von welchen wöchentlich ein Bogen erscheint, ist im Wege des Buchhandels 12 fl. W. W. für das Inland, und 7 fl. A. C. oder 4 Thlr. 16 ggr. für das Ausland; — mittelst der löbl. Postämter aber 14 fl. W. W. **ohne**, 16 fl. W. W. **mit Couvert** für das Inland, und 7 fl. A. C. oder 4 Thlr. 16 ggr. Sächs. **ohne**, **mit Couvert** aber 8 fl. A. C. oder 5 Thlr. 8 ggr. Sächs. für das Ausland.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 26.

December 1821.

Bericht

des Herrn Baron v. Bartenstein, als Präses des Schafzüchter-Vereines; an die k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförd. des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, über die bei der im Jahre 1821 abgehaltenen Schafzüchter-Vereins-Versammlung Statt gefundenen Verhandlungen.

Beilage, Nro. I.

Einleitungsrede.

(Fortsetzung.)

Wegen des beschränkten Raumes dieser Blätter theilen wir die in jener Rede berührten Hauptpunkte bloß in folgenden, jedoch den wesentlichen Inhalt derselben erschöpfenden Andeutungen mit: Hr. Baron v. Bartenstein beginnt damit, die Resignation des vormaligen Direktors der k. k. Ackerbaugesellschaft, Herrn Hugo, Altgrafen zu Salm; so wie jene des früheren Sekretairs derselben, Herrn André, zu bedauern, und den Schafzüchter-Verein auf ihre um denselben erworbenen wichtigen Verdienste aufmerksam zu machen; wobei er bemerkt, daß ihnen der Verein einen Beweis seiner Hochachtung zu geben schuldig sey, in welcher Hinsicht er, der Redner, sich mit den anwesenden Herren Repräsentanten am Morgen vor der Versammlung (den 4. Mai, d. J.) zu Herrn André verfügt, und ihm für seine frühere Mitwirkung für die Vereinszwecke gedankt, wie um seine fernere Thätigkeit ersucht habe. Dem Herrn Grafen Salm, welcher von Brünn abwesend, sey daher der Dank des Vereines, und die Bitte um fortdauernde Mitwirkung schriftlich zu eröffnen. Doch könne den Verein, ungeachtet jenes doppelten Verlustes, die Hoffnung erheben und ermuthigen, das Se. Excellenz, der Herr Landesgouverneur, Graf A. F. Mittrowsky, als Curator der k. k. Ackerbaugesellschaft, das Direktorat bei derselben einstweilen übernommen. Nun verbreitet sich der Redner über die umfassenden Kenntnisse, über die ruhmwürdige Vaterlandsliebe, und über das weise, kräftig in alle das Landeswohl bezweckenden Zweige eingreifende Wirken dieses erhabenen Staatsmannes; in gedrängten Umrissen bezeichnet er die höchst wichtigen Vortheile, welche durch den unmittelbaren Schutz Sr. Excellenz, des Herrn Landesgouverneurs, für den Verein zu entspringen vermögen, und wendet sich sodann mit der Bitte an Se. Excellenz, welche in jener Vereins-Versammlung gegenwärtig waren, den Verein, als einen Zweig der k. k. Ackerbaugesellschaft, für die Zukunft Ihrer besondern und gütigen Obhut, und mächtigen Unterstützung bestens anempfohlen seyn zu lassen. Dann gedenkt der Redner auf eine sehr würdige Weise des kürzlich verstorbenen k. k. Ackerbaugesellschafts- und Vereinsgliedes, Herrn Wirthschafts-Inspektor, Johann Swoboda in Jaispitz, so wie seiner rühmlichen und ungemeinen Verdienste, und schließt endlich mit den Worten: »Nun werde ich jene Gegenstände der Reihe nach berühren, welche für die Zwecke unseres Vereines mir durch den Lauf dieses Jahres vorzüglich beachtenswerth erschienen, und ersuche die anwesenden Herren, wenn ich etwa wesentliche Gegenstände in meinem dießfälligen Vortrage übergangen haben sollte, dieselben in unserer heutigen Versammlung zur Sprache zu bringen.«

Beilage, Nro. II.

Vortrag

des Herrn Baron v. Bartenstein, als Präses des Schafzüchtler-Vereines. Gehalten in der am 4. Mai d. J. Statt gefundenen Schafzüchtler-Vereins-Versammlung.

Nahrungs-Wartungs- und Fütterungs-Versuche.

Hausfütterung der Schafe.

Herr Baron v. Ehrenfels hat sich über die an ihn gestellte Frage: Unter welchen Prämissen die Hausfütterung der Schafe thunlich, und wie sie mit Berücksichtigung der resultirenden reinen Geldeinnahme praktisch auszuführen sey? in Nro. 29 des 21. Bandes der Ökonomischen Neuigkeiten, Seite 227 und 228 geäußert. Er verweiset in seiner Äußerung auf ein kleines Werk, welches über diesen Gegenstand nächstens bekannt gemacht werden wird, und weicht dem Wunsche aus, einer Comité des Schafzüchtlervereines zu gestatten, auf einem seiner Güter ein praktisches Beispiel der Hausfütterung in Augenschein zu nehmen. Obgleich alles sehr wahr ist, was der H. Baron in dieser Äußerung aufführt, so halte ich doch die Anschauung wirklich bestehender Wirthschaften durch sachkundige Männer mit Berücksichtigung der Lokalitäts- und sonstigen besonderen Verhältnisse von der größten Wichtigkeit. So ein belegtes praktisches Beispiel stiftet nach meinem Ermessen weit mehr Nutzen, als ganze Bibliotheken ökonomischer Bücher, und immer achtungsvoll erscheint mir der Mann, der erhaben über kleinliche Ansichten, seine wirklich bestehende Wirthschaft, der Beschauung und Untersuchung sachkundiger Männer unterzieht.

Daß die Stallfütterung der Schafe sich von Jahr zu Jahr mehr erweitert, sehen wir aus mehrern Stellen der Ökonomischen Neuigkeiten.

Aus dem Repräsentanten-Berichte des H. Wirthschaftsrath Petri vom Jahr 1820, geht hervor, daß er im Begriffe stand, in Galizien eine Schäferei von 6000 Schafen bei Stallfütterung aufzustellen. Wahrscheinlich besteht in diesem Umfange noch keine solche Anstalt, und es wäre daher höchst wünschenswerth, wenn H. Petri so gefällig seyn wollte, uns die weitern Daten dieses Unternehmens mitzutheilen.

Berücksichtigungswürdig scheint nach bedingten Lokalverhältnissen der Vorschlag des H. Petri, zur Vermehrung des nothwendigen Strohbedarfes und zur Deckung der Einstreu bei Stallfütterung der Schafe, Heidekorn, in die Stoppeln zu bauen, aber selbes zu hauen, wenn es noch nicht reif ist.

Auch tritt H. Emmerich Farkás, als Gegner der Stallfütterung in Nro. 23 des 20 Bandes der Ökonomischen Neuigkeiten, Seite 179 und 180 auf. H. André hat diesen Aufsatz schon mit Bemerkungen beleuchtet, welchen ich noch folgendes beizusetzen glaube: Da wo herrliche Schafweiden existiren, welche nachhaltig als solche am besten sich rentiren, wird wohl Niemanden leicht beifallen, diese Art der Benützung zu unterlassen. Daß die Schafe bei H. Emmerich Farkás an der Trommelsucht zu Grunde gingen, mußte nothwendig geschehen, weil sie Grünfutter bekamen, so viel sie fressen wollten. Das Schafvieh ist nicht angekettet, seiner Natur nach läuft es bei dem Fraße von einem Orte zum andern, und das gierig fressende Schaf verzehrt immer weit mehr als jenes, welches seine Nahrung langsam aufnimmt. Wer mit Sicherheit die Stallfütterung bei grüner Nahrung führen will: der muß oft, aber immer in kleinen Portionen den Schafen vorlegen. Kein junges, kein gebrühtes Grünfutter darf zu diesem Zwecke verwendet werden; außerdem sind die gierig fressenden Schafe von den langsam fressenden abzusondern. Nur einmal, und zwar Morgens vor dem Grünfutter darf geträuft werden, und eine Strohvorlage darf täglich nicht fehlen. Unter dieser Vorsicht habe ich im Jahre 1820 alle meine Lämmer bis zur Stoppelweide bei Hause mit Grünfutter genährt, und ich hatte nicht den geringsten Verlust. Was H. Emmerich Farkás überhaupt bemerkt, spricht mehr gegen die grüne —

als überhaupt gegen jede Art Stallfütterung der Schafe, und daß bei seiner so starken Hausfuttervorlage die Weideschafe doch mehr Wolle, als die im Stalle gefütterten gaben, läßt sich nur durch eine ungewöhnliche Ergiebigkeit der dortigen Weiden, vielleicht auch dadurch erklären: daß den Weideschafen täglich pr. Stück Morgens ½ Seitel Haber vor dem Austrieb gereicht wurde, und dieses Futter den zu Hause gehaltenen nicht zukam, welches sich aus jenem Berichte vermuthen läßt.

In Nro. 22 des 20 B. der Ök. Neuigk. S. 169 und 170 hält der Ostrower Verwalter, H. Pospischil, eine tägliche Nahrung von 5 — 6 Pfund Grünfutter nebst etwas Stroh vollständig geeignet, um 1 St. Schaf ökonomisch gut zu ernähren; seine Erfahrungen stimmen daher mit den meinigen genau überein *).

Welchen Einfluß die Hausfütterung auf die Wolleigenschaften habe, eine Frage deren Beantwortung allerdings von der größten Wichtigkeit ist, über diese ist durch den Lauf des Jahres keine mir bekannte erhebliche Eingabe erfolgt; daher ich die gesammten Herren bloß auf diesen wichtigen Gegenstand aufmerksam zu machen mich verpflichtet sehe.

Ich habe mich schon vergangenes Jahr über diese Frage dahin ausgesprochen, daß eine bedingte Hausfütterung mit Benützung der Stoppelweide, und der Kleeschläge im Herbste, der Wolleigenschaft mehr zusagend als widersprechend seyn muß.

Wer vollständig gesundes Schafvieh haben, und sich vor großem Verluste schützen will, der sollte das ganze Jahr durch, demselben vor dem Austriebe eine Futtervorlage, wenigstens von Futterstroh geben; und sein gesammtes Vieh an regnerischen, trüben, und neblichten Tagen bei Hause nähren. Wer diesen Grundsatz befolgt, der füttert sein Schafvieh schon großentheils im Stalle, denn das Vieh vom 1. Jänner bis letzten December ängstlich im Stalle einzubansen, wird sich ohnehin kein denkender Ökonom einfallen lassen. Über practische Hausfütterung der Schafe von dem Jahr 1819 auf 1820, finden wir von dem H. Gubernialrath und Staatsgüter-Administrator von Harkenfeld, so wie von dem Kuonitzer W. Amte Berichte in den Ök. Neuigk., welche im Wesentlichen die Beobachtungen der frühern Jahre bestätigen.

*) Der Verein trat ebenfalls diesen Erfahrungen bei, und ist des Dafürhaltens: daß Jener, welcher seinen Schafen pr. Stück 6 Pfd. Grünfutter vorzulegen hat, ohne Bedenken, wenn er will, zur grünen Stallfütterung übergehen kann.

Häckselfütterungs-Versuche nach dem Vorschlage des Herrn Petri.

Nach dem Repräsentanten-Bericht des H. Petri für das Jahr 1820 spielen Krautrüben und Erdäpfel mit Häckfel, Salz und Körnern vermischt, bei ihm die Hauptrolle. Er füttert 1 Pfd. Häckerling, ¾ Pfd. Wasser, und ½ Pfd. Erdäpfel pr. Stück; übrigens kommt auf 100 Schafe nur ½ Pfd. Salz.

Auch vom H. Emmerich Grafen v. Festetites erhielten wir uber diesen Gegenstand einen sehr lehrreichen Bericht: Er glaubt nämlich, daß durch diese Fütterungsart unter bedingten Verhältnissen allerdings die Möglichkeit herbeigefuhrt werden könne, mehr Vieh zu halten; doch wünscht derselbe, daß diese Einleitungen keinen Landwirth bestimmen mögen, den Kleebau zu beschränken; höchstens räth er den Wickenbau zu vermindern, und auf eine größere Erzeugniß der Früherbsen hinzuarbeiten. Er findet auch, daß man zu dieser Fütterungsart, wie zu jeder nach und nach übergehen müsse; macht die Ökonomen auf die lichtere Farbe des Koths bei dieser Fütterung aufmerksam, und fragt: ob sich daraus nicht etwa eine Kraftlosigkeit des Düngers prophezeien lasse?

Der Ostrower Verwalter, H. Pospischil, hat eines in Nro. 12 das 20. B. der Ök. Neuigk. mitgetheilten Artikels zufolge, mit 16 Ochsen und 270 Lämmern Häckselfütterungs-Versuche eingeleitet, welche ganz zum Vortheile derselben sprechen. Er räth die Mäuler der Thiere von Zeit

zu Zeit mit Essig zu reinigen. Auch H. Baron Braida, hat laut seines Repräsentanten - Berichts für 1820, ähnliche Versuche gemacht, welche er fortzusetzen verspricht. Er räth den Schrot erst unmittelbar vor dem Vorlegen mit dem schon früher mit Salzwasser geschwängerten Häckfel zu vermengen.

Endlich hat H. Leopold von Hönigshof laut Nro. 28 und 29 des 20. B. der Ok. Neuigk. ähnliche interressante Versuche ausgeführt.

Stellen wir nun diese mit den in früheren Jahren eingeleiteten Versuchen zusammen; so läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, daß da Ortens wo Überfluß an Stroh ist, die Petrische Häckfelfütterung mit Nutzen angewendet werden kann, weil dann auf die wohlfeilste Art das Vieh genährt, und das Stroh auf diese Methode dergestalt zubereitet wird, daß es von dem Viehe gut aufgenommen wird, und sich dem thierischen Körper besser assimilirt. Die Warnung des H. Grafen Festetics deßhalb aber den Grünfutterbau nicht zu beschränken, ist jedoch von der größten Wichtigkeit; denn die Fälle wo im Verhältnisse zu Grund und Boden, die gehörige Anzahl Vieh steht, gehört in unserer Monarchie noch unter die höchst seltenen Ausnahmen. Als Grundsatz und Regel muß angenommen werden: daß eine weit größere Anzahl Vieh in dem Bezirke dieses Kaiserstaates erhalten werden könnte, wenn durchaus zweckmäßig gewirthschaftet würde, und daß das eigentliche Hinderniß des Nichtfortschreitens in der Viehzucht, bloß im Mangel an hinlänglichem Futter liege. — Daher kann es nicht oft genug wiederholt werden, daß der Futterbau die Seele jeder wohlgeordneten Wirthschaft sey. Noch überall, wo ich diesen in einem blühenden Zustande sah, bemerkte ich auch blühende Felder; denn da wo es nicht an Dünger fehlt, da kann man mit Sicherheit bei guter Vorbereitung auf bedeutende Cereal-Ernten rechnen. Futterbau und Feldwirthschaft stehen daher nach meinen Begriffen in so enger Wechselwirkung, daß sich die eine ohne die andere gar nicht denken läßt, und sollten die Petrischen Häckfelfütterungs-Versuche einen oder den andern Ökonomen bestimmen, seinen schon eingeleiteten Futterbau zu beschränken; so würde uns dieß bloß zu der schon oft bemerkten Erscheinung führen: daß eine unter bedingten Verhältnissen glücklich aufgestellte Idee ebenfalls zum Schaden führen könne, wenn selbe auf Gegenden übertragen werden wollte, für welche sie nicht paßt.

Es ist sehr zu wünschen, daß diese Versuche mit noch mehr raisonirenden Beleuchtungen fortgesetzt werden; denn da ich keine Wirthschaft kenne, welche Überfluß an Stroh hat und der Ankauf des Strohes relativ theils theurer als Heu zu stehen kommt, theils auch im Großen nicht auszuführen ist; so dürfte sich die Petrische Häckfelfütterungs-Methode vor der Hand höchstens nur an Orten mit Nutzen ausführen lassen, wo große natürliche Kräfte sich in dem Boden befinden, z. B. in einigen Gegenden Ungarns, oder wo bedeutender Zehent besteht. Hier Landes — da doch das Stroh als Einstreu ein höchst nothwendiges Erforderniß ist, welches im Großen nicht leicht, durch ein anderes Surrogat, ersetzt werden kann, — sehe ich nicht ein, wie die Petrische Häckfelfütterungs-Methode im Großen ausgeführt werden kann. Ich fordre H. Petri auf, diese meine Meinung allenfalls zu berichtigen, bei welcher Gelegenheit ich jedoch, um nicht etwa mißverstanden zu werden, erklären muß, daß mich das von demselben herausgegebene Werkchen: Über Häckfelfütterung, unendlich angesprochen hat, und ich sehr wünschte, daß uns H. Petri den Weg zeigte, um seine Idee im Großen praktisch durchzusetzen.

Wie soll das Zuchtschaf am zweckmäßigsten gefüttert werden?

Diese Frage habe ich bei der vorjährigen Schafzüchtler-Vereins-Versammlung zur Beantwortung aufgestellt, und einige Ideen hingeworfen, um den beabsichtigten Zweck nach und nach zu erreichen. Es hat aber, mit Ausnahme des Quassitzer Wirthschafts Direktors, H. Köller, Niemand diese Frage beantwortet. Ganz

richtig bemerkt derselbe, daß, weil die Lokalität und Witterungs - Einflüsse auf die Qualität des Futters Einfluß nehmen, ein Futterausmaß für ein ganzes Land sich unmöglich bestimmen lasse. Aber wenn denkende Landwirthe uns ihre Bemerkungen über die Gründe mittheilen wollten, warum sie so, und nicht anders füttern? so würde eine solche Darstellung schon wohlthätig auf ihre Umgebung wirken, und wenn viele solcher Landwirthe unter ganz verschiedenen Lokalitäts - Verhältnissen diesen Weg einschlügen; so müßte nach und nach dieser wichtige Gegenstand wissenschaftlich näher beleuchtet werden können. Es ist daher zu wünschen, daß durch den Lauf dieses Jahres, mehrere denkende Schafzüchtler diese Frage zum Gegenstande ihrer Beantwortung wählen. Ich fühle mich verpflichtet, die anwesenden Herren in dieser Hinsicht auf einen sehr interessanten Aufsatz des H. Franz von Raumer aufmerksam zu machen, welcher in des 6. B. 1. St. der Möglinschen Annalen, S. 93 bis 122 zu lesen ist. Dieser Aufsatz duldet keinen Auszug, er muß mit Aufmerksamkeit ganz durchlesen werden.

H. Franz v. Raumer leitete seine Fütterungsversuche mit der größten Aufmerksamkeit ein. Es wäre zu wünschen daß nach diesem Muster auch hier Landes ähnliche Versuche vorgenommen würden; der Raumer'sche Versuch spricht für die Kartoffelfütterung bei Schafen selbst rücksichtlich der Wolle, und Herr Staatsrath Thaer stimmt nach selbst gemachten Erfahrungen dieser Meinung bei. Er will sie jedoch nicht gekocht, sondern im rohem Zustande vorlegen. Hier wäre wieder ein wichtiges Thema für die Zwecke unseres Schafzüchtler - Vereins, weil so viel mir bekannt ist, ein großer Theil denkender Schafzüchtler in einer bedeutenden Erdäpfel - Vorlage einen Rückschlag der Wolle zu finden glauben.

Auffallend ist in diesem Aufsatze, daß nur ein Theil der Schafe Salz bekam, und in den Schur - Resultaten sich kein Unterschied zwischen beiden Heerden ergab.

Diesen Aufsatz des H. Franz von Raumer schließt H. Staatsrath Thaer mit Anmerkungen, welche alle Aufmerksamkeit verdienen.*)

In dem 7. B., 1 St. der Möglinschen Annalen, S. 84 und 85 lesen wir, daß die Lösung der Frage: Welches das Maximum sey, bis zu welchem die Fütterung ökonomisch vortheilhaft getrieben werden könne? der Gegenstand genauer Versuche auf der Stammschäferei zu Panten sey. Wir dürfen also mit Recht bis zum künftigen Jahr wichtige Aufschlüsse hierüber erwarten.

Krankheiten der Schafe.

1. Blattern. — Ungeachtet aller unserer Nachforschungen, hat es uns bis jetzt nicht geglückt, die Überzeugung zu erhalten, ob der sogenannte Chotieschauer Impfstoff ein ganz eigener, oder bloß ein gemilderter Blatternstoff sey. H. Wirthschaftsrath Grohmann bemerkt in seinem Repräsentanten - Berichte, welcher in Nro. 22. des 21. B. der Ök. Neuigk. abgedruckt worden, daß nach einem Schreiben des Kladrauer H. Oberamtmannes Billansky, dieß ganz ein eigener, keineswegs ein gemilderter Blatternstoff sey. Wie leicht könnte H. Grohmann diesen Zweifel durch comparative Versuche mittelst Chotieschauer Impf - und natürlichem Blatternstoffe berichtigen. Er ist daher darum zu ersuchen. Es wäre auch sehr wünschenswerth, wenn er der k. k. Ackerbaugesellschaft hermetisch verschlossenen Chotieschauer Impfstoff bis zum Herbste senden wollte, damit auch hier Landes vergleichende Versuche angestellt und diese bisher zweifelhafte Frage berichtiget würde.

---

*) Herr Graf Festetics bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß ihm ein Fall in Ungarn bekannt sey, wo nur ein Theil der Heerde Salz bekam, und das Resultat sich ergab; daß die Schafe, welche nicht Salz bekamen, den übrigen die Wolle abfraßen und daran starben, und die Salzfresser kahl blieben. Er sowohl als auch H. Rudolph André erklärten sich nach dem Raumerschen Muster Fütterungs - Versuche vorzunehmen.

Ich stelle an die anwesenden Herren die Frage: Ob einige derselben im Herbste solche comparative Versuche einzuleiten sich entschliessen wollten, und ersuche sie im Namen des Vereines, ihre Beobachtungen der k. k. Ackerbaugesellschaft schriftlich zu unterlegen *).

Schon vergangenes Jahr hat nach dem 2. H. des 20. B. der Ok. Neuigk. S. 67, der nun verstorbene Jaispitzer Wirthschafts-Inspektor, Hr. Swoboda, erklärt, daß der Böttauer Impfstoff keine Manke, sondern gemilderter Blatternstoff sey, und den Nachrichten zu Folge, welche mir im vorigen Herbste von dem Hrotowitzer H. Oberamtmann Pokorny zukamen, der die Hrotowitzer Schafheerde gleichfalls mit dem Böttauer Stoff impfte, scheint sich die Meinung des verstorbenen H. Wirthschafts-Inspektors Swoboda zu bestätigen.

In dem Repräsentantenberichte des H. Baron Leykam für das Jahr 1820, wird bemerkt, daß die Blattern den bei Hause gefütterten Schafen minder nachtheilig als den Weideschafen wären; — und durch den Repräsentantenbericht des H. Grafen Colloredo für das Jahr 1821, erfahren wir, daß die Impfung im Viertel Unter-Manhartsberg schon allgemein sey; daß aber viele Impflinge an Orten, wo sie auf tief liegenden Gründen geweidet würden, zu Grunde gingen. Mit Recht klagte der Przimislauer Oberamtmann, H. Ludwig Fischer, über die verdorbenen Blattern-Impfstoffe in Nro. 21. des 19. B. der Ok. Neuigk., und wünschte eine Einleitung gegründet zu sehn, durch welche zu jeder Zeit guter Blatternstoff leicht und sicher zu haben sey.

Er fragt auch, da es Gegenden gibt, wo die Blattern sich höchst selten unter den Schafen zeigen, ob eine Impfung im Allgemeinen einzuleiten räthlich wäre?

*) Solche Versuche vorzunehmen haben sich der Quasitzer H. Direktor Köller und der Raitzer Verwalter, H. Rudolph André erklärt.

Der Jedownitzer Verwalter, H. Pospischil glaubt in einer Eingabe, welche er über den Blatternverlauf der Ostrower Schäferei der k. k. Ackerbaugesellschaft überreicht hat: daß Einleitungen, welche eine allgemeine Impfung aller im Lande befindlichen Schafheerden bezweckten, mehr schädlich als nützlich wären. Ich finde es daher hier am rechten Orte, diesen wichtigen Gegenstand einer nähern Untersuchung zu unterziehen.

Die Impfung der Schafe verbreitet sich mit jedem Jahre weiter. Ein Beweis, daß ihre Nützlichkeit von den Heerdenbesitzern stets mehr und mehr eingesehen wird. Wer sich guten Blatternstoff zu verschaffen weiß, wer im Frühjahre oder Herbste, als der zweckmäßigsten Zeit zur Impfung dieß Geschäft vornimmt, und wer bei einer gesunden Heerde mit Sachkenntniß die Impfung leitet, dessen Verlust ist bei der Impfung fast unbedeutend *), und er hat den großen Vortheil, daß wenn einmal seine Heerde durchgeimpft ist, jährlich nur die Lämmer geimpft werden dürfen, welches wenig Umstände macht. Ein solcher Heerdenbesitzer hat auch bei dem Verkaufe seiner Schafe den Vortheil, den Käufern die Beruhigung mitgeben zu können, daß die gekauften Thiere von dieser schrecklichen Krankheit nichts weiter zu besorgen haben. Ganz anders verhält es sich, wenn die natürlichen Blattern eine Heerde treffen. Mit der größten Vorsicht ist ein bedeutender Verlust in der Heerde kaum zu vermeiden, und mir ist keine Gegend im Lande bekannt, welche von den Blattern ganz ausgeschlossen ist, auch werden diese Fälle mit jedem Jahr seltener werden, weil jeder Besitzer impfen kann, der will; folglich die Ansteckungs-Möglichkeit jeder Heerde (da die Imp-

*) H. Graf Festetites bemerkte hierbei, daß er und seine Nachbarn schon 22 Jahre sehr glücklich impfen, auch berufen sich H. Graf Colloredo, und H. Inspektor von Erdely auf vieljährige Erfahrungen, daß mit gutartigem Stoff geimpfte Schafe, ungeimpfte in der nächsten Umgebung nie anstecken.

fung sich jährlich erweitert) mehr herbeigeführt wird. Überdenkt man nun, daß für den Fall des natürlichen Blatterneintritts in einer Heerde die Gefahr groß; gegenseitig aber bei einer zweckmäßig eingeleiteten Impfung unbedeutend genannt werden kann; so spricht sich wohl der Wunsch laut aus, daß darauf hingearbeitet werden sollte, durchaus alle Heerden in Lande zu impfen. Ich setze aber eine zweckmäßige Impfung voraus. Zweckmäßig wird die Impfung erst dann, wenn

1. von Seite der Regierung dafür gesorgt wird, daß guter Blatternstoff in jedem Kreise des Landes immer zu haben ist, und wenn

2. Vorschriften gegeben werden, wie die Impfung zu leiten, und welche Vorsichtsmaßregeln dabei zu beobachten sind.

Guter Stoff könnte immer vorhanden seyn, wenn in jedem Kreise Impf-Institute errichtet würden, in welchen jeder, der Impfstoff benöthiget, solchen wenn immer erhalten könnte. Fürst Esterhazy hat ein solches Institut in Ungarn. Wie viele Heerdenbesitzer danken die Erhaltung ihrer Heerden diesem nützlichen Institute! — Was ein Privatmann ausführen kann, kann um so leichter die höchste Staatsverwaltung.

Die Handgriffe der Impfung und die Vorsichten, welche man hierbei beobachten muß, sind höchst einfach; ein kurzer Unterricht würde diesen Gegenstand erschöpfen. Meines Erachtens sollte daher durch die k. k. Ackerbaugesellschaft der hohen Landesstelle die Nützlichkeit dieser Impfanstalten aus den früher bemerkten Gründen auseinander gesetzt, und Letztere hierdurch vermocht werden, zur Realisirung derselben die erforderlichen Einleitungen zu treffen, wozu die vielen Staats- und Stiftsgüter im Markgrafthume Mähren die beste Gelegenheit zur Realisirung dieses Vorschlages anzubiethen scheinen *).

*) Der Verein beschloß die k. k. Ackerbaugesellschaft anzugehen, sich ihrer Seits bei Einer hohen Landesstelle verwenden zu wollen, womit die hierher Bezug habenden Verordnungen allenfalls republicirt werden möchten.

Ich muß bei dieser Gelegenheit auf den Repräsentanten-Bericht des H. Direktor Köller für das Jahr 1820 den Verein aufmerksam machen. Es brachen im Jahre 1820 im Hradischer Kreise, in Gegenden wo seit Menschen Gedenken keine Schafblattern sich zeigten, dieselben plötzlich aus. Nur durch die Impfung wurden die verderblichen Folgen derselben beschränkt, und die Contumaz welche der Kreisarzt, H. Dr. Karl, bei dieser Gelegenheit einleitete, bestimmen den H. Direktor Köller, darauf anzutragen, daß bei der hohen Landesstelle eine allgemeine Vorschrift für das ganze Land über folgende Fragen bewirkt werden möge:

a) Wie sich bei vorzunehmenden Impfungen der Schafe zu benehmen sey?

b) Ob die Impfung als eine Seuche, gleich jener, wenn natürliche Blattern ausbrechen, anzusehen ist?

c) Ob, und wie lange im ersten Falle bei vorgenommener Impfung eine Contumaz zu verhängen sey *).

*) Da aus dem, was durch die Regierungsbehörden über die Pockenkrankheit der Schafe sowohl, als über die Impfung derselben, bereits zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden ist, diese hier aufgestellten Fragen sich zweckdienlich beantworten lassen, so erachtet die Gesellschaft es für angemessen, dieß zu bemerken, und anzuzeigen, daß in dem, vom verstorbenen Direktor des Wiener Thierarzneyinstitutes, H. Pessina, verfaßten, in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien 1813 in 4to aufgelegten, und mittelst höchstem Hofkanzleidekrete vom 29. April 1813 zur Vertheilung an die Ortsobrigkeiten und Gemeinden herabgelangten, auch mit hohem Gubernialdekrete vom 4. Juni 1813 wirklich vertheilten: Unterricht für den Gutsbesitzer und Landmann über die Pocken der Schafe und ihre Impfung §§. 8, 9 und 10 die ersten zwei Fragen, die dritte aber überhaupt dahin beantwortet werden könne, daß die längere oder kürzere Dauer, die größere oder geringere Strenge der Contumaz, der Erkenntniß der k. k. ämtlichen Commission überlassen bleiben müsse, welche zur Untersuchung der aus, oder bei Gelegenheit einer vorgenommenen Impfung entstandenen Pockenkrankheit beauftragt worden ist.

Ich glaube, daß die Entscheidung dieser Fragen allerdings von Wichtigkeit wäre, und es könnte bei Gelegenheit, wo der hohen Landes-Regierung die Räthlichkeit der Impf-Anstalten angezeigt würde, auch von dem Bericht des H. Direktor Köller Gebrauch gemacht werden.

Da aus dem Berichte des Brzezoluper W. Amtes sich ergibt, daß dort im Jahr 1816 geimpft wurde, nicht aber sich entnehmen läßt, wie die Impfung ausfiel, und ob selbe seither fortgesetzt wurde, so glaubt auch der H. Repräsentant des Hradischer Kreises, es wäre die Aufforderung an alle Heerdenbesitzer von Wichtigkeit, sich zu äußern: Ob und mit welchem Erfolg geimpft wurde, ob die jährliche Nachimpfung der Lämmer fortgesetzt werde, oder aus welchem Grunde von der Impfung wieder abgegangen worden sey? Allerdings wäre die Beantwortung dieser Fragen wichtig, schon bloß aus dem Grunde, weil dann der Verein mit Gewißheit den Totalbetrag der geimpften Schafe im Markgrafthume Mähren anzugeben wüßte, und obwohl die Erhebung solcher Daten in den Wirkungskreis der Herren Repräsentanten gehört, so dürfte doch die unmittelbare Aufforderung durch die k. k. Ackerbaugesellschaft in dieser Beziehung darum nicht zwecklos seyn, indem manches Dominium in Folge dessen sich äußern würde, welches sonst schwiege *).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Verein beschloß diesen Gegenstand in weitere Überlegung zu nehmen.

Fortgesetztes Verzeichniß

der für das Franzensmuseum eingegangenen Beiträge, für welche die Gesellschaft den Gebern ihren verbindlichsten Dank hiermit öffentlich abstattet:

Se. Excellenz, Herr Graf A. F. Mittrowsky, M. S. Landesgouverneur und Gesellschaftscurator: eine Sammlung von Siegelabdrücken der in Mähren u. Schlesien befindlichen adelichen Geschlechter, nebst Verzeichniß.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 2. bis 8. December in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 7. Mitt. u. Ab.): 28 Z. 4 L. 4 P. — Niedrigster (am 6. Morg.): 28 Z. 1 L. 3 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 4 L. $5\frac{5}{8}$ P.

Höchster Stand des Thermometers in SW. (am 3.): $11\frac{3}{4}$; in N. (am 2.): 7 Gr. + R. — Niedrigster (am 8.): in SW.: $5\frac{1}{3}$; in N.: $5\frac{3}{4}$ Gr. — R. Mittel aller Beobacht. in SW.: $3\frac{4}{7}$; in N.: $1\frac{5}{7}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 3. u. 4. Morg.): 69 Gr. — Niedrigster (am 5. Mitt.): 56 Gr. — Mittel aller Beobacht.: $58\frac{5}{7}$ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratfuß 1 Pfund $18\frac{6}{32}$ Loth Schnee- und Regenwasser aus.

NW. u. NNW Winde vorherrschend im Wechsel mit SW. u. SO. Während der regelmäßig tägl. 3 Beobachtungen war es 7 Mal trüb, und 14 Mal heiter.

Am 2. Flugwolken, Sonnenblicke, starker Wind. — Am 3. früh Sonnenblicke; Nachmitt. hell doch sehr windig. — Am 4. früh trüb, dann Sonnenblicke. — Am 5. früh Eis, die ersten Schneeflocken, dann heiter, doch kalt. — Am 6. früh Wolkenschichten, Nachmitt. mild und heiter. — Am 7. früh Eis, Schneeflocken, dann heiter, empfindlicher R. — Am 8. früh, starkes Eis, heller Vormitt., später trüb. Um 6 Uhr Ab. fiel bei 1 Gr. — R. u. SW. der erste Lagerschnee dieses Winters.

Nachricht.

Jene geehrten Herren Abnehmer dieser Zeitschrift, welche sich seit deren Erscheinen halbjährig auf dieselbe pränumerirt, werden hiermit eingeladen, ihr dießfälliges weiteres Abbonnement spätestens bis Ende d. J. bei den k. k. Postämtern sowohl, als in den Buchhandlungen gefälligst berichtigen zu wollen.

Der ganzjährige Preis der Mittheilungen, von welchen wöchentlich ein Bogen erscheint, ist im Wege des Buchhandels 12 fl. W. W. für das Inland, und 7 fl. A. C. oder 4 Thlr. 16 ggr. für das Ausland; — mittelst der löbl. Postämter aber 14 fl. W. W. ohne, 16 fl. W. W. mit Couvert für das Inland, und 7 fl. A. C. oder 4 Thlr. 16 ggr. Sächs. ohne, mit Couvert aber 8 fl. A. C. oder 5 Thlr. 8 ggr. Sächs. für das Ausland.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 27.

December 1821.

Bericht

des Herrn Baron v. Bartenstein, als Präses des Schafzüchtler-Vereines; an die k. k Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförd. des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, über die bei der im Jahre 1821 abgehaltenen Schafzüchtler-Vereins-Versammlung Statt gefundenen Verhandlungen.

Beilage, Nro. II.

Vortrag

des Herrn Baron v. Bartenstein, als Präses des Schafzüchtler-Vereines. Gehalten in der am 4. Mai d. J. Statt gefundenen Schafzüchtler-Vereins-Versammlung.

(Fortsetzung.)

2. Französische Krüme.

Freiherr v. Ehrenfels hat die Bemerkungen des H. Lezius über diese Krankheit weder widerlegt, noch den ihm gemachten Vorschlag angenommen und ausgeführt. Der rühmlichst bekannte Veterinair, H. v. Tennecker, glaubt nach seinen Beobachtungen und Erfahrungen über Klauenseuche, welche in dem 21. B. der Ok. Neuigk. aufgeführt sind, S. 197: daß diese spanische Hinke keineswegs eine zurückgetretene Raude, sondern zu heisse oder feuchte Witterung, zu trockne oder zu nasse Weiden und weite Märsche auf harten Wegen, die eigentliche Ursache ihrer Entstehung seyen. Er hält diese Krankheit nur bei einer Vernachlässigung für gefährlich, und glaubt bei Entstehung derselben durch richtigen Gebrauch des Messers vollständig auszulangen. Die Äußerung eines solchen erfahrnen Mannes gibt eine große Beruhigung, und läßt vermuthen, daß die Sorge in dieser Hinsicht zu weit getrieben wurde. Auch H. Emmerich Farkás hält diese Krankheit, nach den Ok. Neuigk. Nro. 23, des 20. B. S. 180, bei gehöriger Behandlung nicht für furchtbar, und verspricht seine Behandlungsart baldigst bekannt zu machen. Die Erfüllung dieses Versprechens muß dem gesammten Schafzüchtlerverein höchst wünschenswerth seyn.

Daß endlich die französische Krüme auch in Gotschdorf, Troppauer Kreises, sich gezeigt hat, sehen wir aus dem 4. Heft des 19. B. der Ok. Neuigk. Der dortige Wirthschafts-Verwalter, H. Joseph Loßmann, behauptet: der blaue Vitriol im gepulverten Zustande habe nicht gründlich geheilt; ob aber auch das Messer von ihm gehörig gebraucht wurde, läßt sich aus dem Berichte nicht entnehmen. Es ist daher die Frage: in wie fern der blaue Vitriol seine Wirkungen bei dieser Krankheit äußert? keineswegs noch ganz erschöpft und entwickelt.

3. Drehkrankheit.

H. Bunk bemerkt in seinem Repräsentanten-Berichte für 1821, daß wahrscheinlich nicht bloß das Stoßen, sondern viele andere Ursachen zur Entstehung dieser Krankheit führten. Er glaubt von der größten Erheblichkeit, zu untersuchen: Welche Vorbauungsmittel dagegen zu ergreifen wären, und zeigt an, daß in Österreich, die in Schottland übliche Methode, durch die Nasenlöcher die Operation vorzunehmen, mißglückt sey.

Wenn es aber wirklich wahr wäre, daß in Schottland auf diesem Wege die Drehkrankheit geheilt wird, so scheint doch mehr das Mißglücken in Österreich in fehlerhaft angewendeten Handgriffen zu liegen.

Daß wahrscheinlich das Stoßen den kleinsten Antheil an der Entstehung der Drehkrankheit hat, hierüber hat sich der Schafzüchtler-Verein schon in seinen vorjährigen Verhandlungen ausgesprochen.

Es fällt daher um so mehr auf wenn der erfahrene Schafzüchtler, H. Petri, in den Öf. Neuigk., Nro. 22. des 20. B., S. 170, der Meinung ist: Die Drehkrankheit der Schafe komme vom Anstoßen, und bei der Stallfütterung wäre diese Krankheit seltener, weil die Schafe zahmer würden. Nach meinen Beobachtungen sind aber gerade die im Stall gefütterten Lämmer die muthwilligsten.

Solche haben sich vergangenes Jahr bei mir in Knönitz fast jeden Tag bedeutend im Herumlaufen gegen die Raufen und Wände gestoßen, und ich hatte dem ungeachtet nicht ein Drehkrankes Stück. Mich sprechen daher vielmehr die Beobachtungen des H. Backe in dieser Hinsicht an, deren in den vorjährigen Verhandlungen erwähnt wurde, und es dürfte sich bei genauer Beobachtung am Ende wohl zeigen, daß diese Krankheit auf verschiedenen Wegen herbeigeführt werden könne.

Da indeß die Erfahrung dafür spricht, daß jener Heerdenbesitzer, welcher seine Lämmer das erste Jahr wenigstens bis zur Stoppelweide bei Hause zweckmäßig füttert, von dieser gefährlichen Krankheit wenig zu besorgen hat, so ist schon ein großer Schritt in dieser Hinsicht vorwärts gethan, und es kommt bloß darauf an, diesen Gegenstand wissenschaftlich weiter zu verfolgen.

4. Aufblähen der Schafe.

In Nro. 21. des 20. B. der Öf. Neuigk. S. 168, wird aus dem Landwirthschaftlichen Wochenblatte für das Herzogthum Nassau, das kalte Bad, und wo dieß nicht möglich ist, das Begießen mit kaltem Wasser, so lange bis ein starkes Zittern des Thieres eintritt, gegen das Aufblähen mit jedesmal glücklichem Erfolge angerathen; weil dadurch die durch die Aufblähung ausgedehnten und geschwächten Baucheingeweide zusammen gezogen und gestärkt würden.

Es ist wichtig auf dieses einfache und oft nahe liegende Hülfsmittel gesammte Schafzüchtler aufmerksam zu machen. H. Direktor Kratochwil von Raigern gibt dem Skorpionöhl unter allen bekannten Mitteln bei der Blähe den Vorzug. Seine Wirkung soll auffallend schnell und sicher seyn.

Er gibt einem Rinde 10 bis 15, einem Schafe 3 bis 4 Tropfen auf einem Stückchen Brote, oder läßt dieselbe Portion tropfenweise auf die Zunge des Thieres fallen. In wenig Minuten wäre es dann wieder hergestellt.

In jeder gut eingerichteten Apotheke, wäre dieses Skorpionöhl, eigentlich das Öhl der Maulwurfsgrille (Acheta gryllotalpa, Fabricius) zu haben.

5. Faulkrankheit.

Im 6. B. 1. St. der Mögl. Ann. bemerkte H. Ludwig v. Henzi, als sicheres Mittel gegen die Faulkrankheit, jedem Stücke täglich eine spanische Fliege in einem Stückchen Brot zum Verschlucken zu geben. Von 40 Stücken, welche schon Wassergeschwülste unter dem Halse hatten, wären nur 5 Stück umgekommen. Über die Wirkungen des weissen Talks bei der Egelkrankheit sind keine Äußerungen eingelangt. H. Kunstowny, Verwalter zu Nexing, zeigte zwar hinsichtlich der in Krain vor einigen Jahren Statt gefundenen Egelkrankheit an: daß durch jenes Mittel von 50 im höchsten Grad Egelkranken Schafen nur 4 Stücke zu Grunde gingen; aber theils ist diese Äußerung zu wenig erschöpfend, theils sind andere Versuche mit diesem Talke mißglückt. Wir sind daher über diesen Gegenstand nicht vorwärts geschritten.

Endlich muß ich auf einen Aufsatz des H. Magnussohn in Nro. 23 des 20. B.

der Ök. Neuigk., S. 170, welcher von wollfressenden Schafen handelt, die versammelten Herren aufmerksam machen. Nach meinen Beobachtungen tritt da, wo die Vorrichtung in den Stallungen getroffen wird, daß die Schafe sich nicht an den gemauerten Wänden reiben können, der Wollfraß fast nie ein.

Unterricht- oder Bildungs-Anstalten für Schäfer.

Die Klagen wegen Mangel an gebildeten Schäfern dauern immer fort; aber es bleibt bei dem Klagen; denn Niemand will handeln. Der Jedownitzer Verwalter, H. Pospischil, zeigt uns durch die Ök. Neuigk. an, daß die Bildungsanstalt, welche auf dem zu der Herrschaft Raitz gehörigen Gute Ostrow besteht, bisher ganz ohne Erfolg geblieben, daß die eigenen Schäfer und Knechte der Herrschaft zwar theoretisch und praktisch nach den Leitfaden des Rudolph Andreschen Schäferunterrichts belehrt würden, daß bis jetzt aber keiner den Wunsch geäußert hätte, eine Prüfung bei der Versammlung des Schafzüchter-Vereins zu bestehen. Bei der Denkungsart des H. Grafen Salm kann ich fast mit Gewißheit voraussetzen, daß er nur jene Schafknechte zu Schäfern einst erheben wird, welche sich diesen Prüfungen unterziehen; denn erst durch diese Prüfungen zeigt sich, ob der Lehrling den Unterricht in der Art aufgefaßt hat, daß er ihn mit Nutzen auf die ihm anvertraute Heerde zu übertragen vermag.

Übrigens muß ich über Unterricht und Bildungsanstalten der Schafmeister die gesammten anwesenden Herren auf meinen vorjährigen Vortrag wiederholt aufmerksam machen. So unwahrscheinlich es ist, so sehr spricht doch die Erfahrung dafür, daß die Heerdenbesitzer zu ihrem größten Schaden meist ganz unwissende Schäfer in Dienste nehmen, und so lange es der Willkühr der Heerdenbesitzer überlassen bleibt, sich diesen Schaden zuzufügen, so lange wird der Wunsch dieses Vereines: die Schäfer auf eine höhere wissenschaftliche Stufe zu stellen, bloß Wunsch bleiben. Möchten sich doch recht viele Heerdenbesitzer bald darüber aussprechen: ob für sie der gesetzliche Zwang, bloß gebildete Schafmeister aufnehmen zu dürfen, nicht im eigentlichen Verstand eine Wohlthat genannt werden kann, und ob die Regierung nicht gebeten werden sollte, für einen Gegenstand, der so wichtig auf den National-Wohlstand eingreift, ein Gesetz zu erlassen, welches höchst wohlthätig auf die Schafzucht dieser Monarchie, folglich auf jeden Heerdenbesitzer wirken würde? Ich meines Erachtens, würde unbedingt diese Frage mit Ja beantworten, und wenn die anwesenden Herren meiner Meinung beitreten, so glaube ich, daß durch die k. k. Ackerbaugesellschaft, dem hohen Landesgubernium dieser Gegenstand zur Beurtheilung, und Entscheidung vorgelegt werden sollte *).

Wollwäsche vor und nach der Schur.

In dem 1. H. des 20. B. der Ök. Neuigk. macht H. Golz die Schafzüchtler auf eine Stelle des Werks von Germershausen: Über das Ganze der Schafzucht, aufmerksam, in welcher bemerkt wird, daß das Baden der Schafe in warmen Tagen nützlich wäre, weil Wasser auf den thierischen Körper wohlthätig einwirke, und der H. Einsender belegt diese Meinung mit einem praktischen Beispiel. Meiner Meinung nach könnte ich zu diesem Verfahren nicht anrathen, weil bei einem bewollten Thiere Verkühlungen bei einem solchen Verfahren die unausbleiblichen Folgen seyn müßten. Blos Ein Beispiel und mit wenigen Thieren vorgenommen, beweiset noch keineswegs die Nützlichkeit dieses Verfahrens, und es ist zu vermuthen, daß ein solches wiederholtes Baden, bei welchem die Ausdünstung immer unterdrückt wird, auf die Wolle einen bedeutenden und nachtheiligen Einfluß haben dürfte.

Über die Wäsche der Schafe vor der Schur, sagt Freiherr v. Leykam in seinem Repräsentanten-Berichte für das Jahr 1820 sehr viel prak-

*) Der Verein sprach sich jedoch gegen diese Zwangseinleitung aus.

tisch Wahres. Ich selbst kann aus meiner Erfahrung bestätigen, daß da, wo leichter Boden ist, der Staub sich so innig mit der Wolle verbindet, daß Ersterer durch keine Fluß = Wäsche wegzubringen ist. Freiherr v. Leykam schlägt vor, diese Wolle erst nach der Schur zu waschen. Da aber Wollsortirer versichern, daß diese graue Farbe der Wolle nur weggenommen werden kann, wenn selbe bei starken Frösten geklopft wird; so vermehren sich die Schwierigkeiten. Ich vermuthe, daß sich dieser Staub in der Wolle größtentheils zwischen Wäsche und Schur einfindet, und werde in dieser Periode im Jahr 1821 meine ganze Heerde im Stalle füttern, und nur täglich in den wärmsten Stunden auf ein, dem Stalle zunächst gelegenes Kleefeld treiben, damit die Abtrocknung der Wolle gehörig geschieht. Ich hoffe auf diese Art der Wolle jene Weisse zu verschaffen, welche den Käufer so sehr anspricht, und werde die Resultate künftiges Jahr bekannt machen.

Der Raigerner Wirthschafts = Direktor, H. Kratochwil, machte in Nro. 25. des 20. B. der Ök. Neuigk., S. 193, wiederholt auf die Nothwendigkeit einer guten Wäsche der Wolle, die Heerdenbesitzer aufmerksam, und fragt: ob die hin und wieder errichteten Anstalten jenes wirklich leisten, was man sich von selben versprach, und ob nicht bessere, oder wenigstens nicht gleich gute Wäsche ohne einer Vorauslage auf andern Wegen bewirkt werden könnten?

Obgleich wir aus Mangel an einer dießfälligen genauen Erörterung noch keine bestimmte Antwort auf jene gestellte Frage zu geben vermögen; so kann doch für jeden Fall angenommen werden, daß manches Lokale ohne aller Vorrichtung eine vortreffliche Wäsche liefert; da nämlich, wo kein schlammigter Untergrund, und reines tiefes Wasser ist; diese Fälle gehören jedoch nur unter die Ausnahmen, und wer die Einleitungen trifft, ein durchaus selbst im Grund mit Brettern versehenes Wasch = Reservoir zu haben, aus welchem das Wasser von Zeit zu Zeit, wenn es durch den Schmutz der Thiere unrein wird, ganz weggeschafft, sodann das Reservoir von allem Unrath gereiniget, und mit reinem Wasser wieder angefüllt wird, der wird immer gut dabei fahren; besonders da diese Auslagen, nichts weniger, als sehr bedeutend sind, und durch Ordnung und Verhinderung aller Gefahr, von Seite der Thiere sich vielfältig rentirt. Ich spreche mich daher unbedingt, für solche jedoch zweckmäßig angelegte Waschanstalten aus *).

Herr Altgraf Salm hat der k. k. Ackerbaugesellschaft Nachrichten über die in Paris bestehenden Wollwäsch = und Wollsortirungs = Anstalten nebst ihren Resultaten mitgetheilt, er wünscht, daß dieselben die k. k. Ackerbaugesellschaft bestimmen mögen, etwas Ähnliches in unserem Vaterlande zu schaffen.

Da in dem 21. B. der Ök. Neuigk., S. 11 — 13 sich eine Comité der hiesigen Fabrikanten bestimmt dahin ausspricht, daß mit Einführung allgemeiner Wollwäsch = Anstalten nach Art der Pariser sehr vorsichtig vorgegangen werden müsse, und daß die Heerdenbesitzer weit zweckmäßiger verfahren, wenn sie auf möglichst vollkommene Wollwäsche auf den Schafen, und gehörige Behandlung der Wolle bei der Schur, ihr vorzügliches Augenmerk richten, weil dadurch der sicherste Absatz ihrer Wolle im In = und Auslande, weit mehr, als durch besondere Wasch = und Sortirungsanstalten begründet würde, indem Letztere wenn sie das nicht sind, was sie seyn sollen, mehr schaden als nützen: so halte ich es für zweckmäßig, die Eingabe des H. Grafen Salm der oben erwähnten Comité der hiesigen Fabrikanten zur Äußerung, und Begutachtung zuzustellen.

Debatten über Negretti = und Escurial-Race.

Die Debatte über diesen Gegenstand wird mit zu vielen leidenschaftlichen Rücksichten verfolgt, um auf diesem Wege den wissenschaftlichen Zweck zu erreichen, welchen der Schafzüchtler = Verein vor Augen hat. Man darf mit Gewißheit anneh-

*) Mit welcher Meinung auch der Verein einverstanden war.

men, daß jede Race ihre besondern Vorzüge hat, welche die Zweite in der Vollkommenheit zu erreichen nicht vermag. Wer kann der sächsischen Wolle eine ausgezeichnete Feinheit, Sanftheit des Vließes, und Ausgleichung wohl absprechen? — und wer kann hingegen läugnen, daß viele Stämme des Markgrafthum Mährens einen Wollreichthum besitzen, der manchen Schafzüchtlern unglaublich scheint, welche diese Race nicht kennen? Vermeiden wir daher uns in Fehden einzulassen, welche nur zur wechselseitigen Erbitterungen Anlaß geben, uns aber von den eigentlichen Vereins-Zwekken abführen könnten. Der denkende Schafzüchtler wird sich unbedingt weder für die Eskurial- noch für die Negretti-Race aussprechen. Lokal-Verhältnisse wirken bei Entscheidung dieser Frage wesentlich ein, und wer nicht in die Lage kommt, eine ausgezeichnete Eskurial-Race zu erhalten, ein Fall der unter die seltenen gehört, weil diese Race in sehr kleinem Umfange zu finden ist, und das Beste von keinem Heerdenbesitzer verkauft wird, der dürfte wohl in pecuniärer Hinsicht besser thun, auf einen dichtwolligten und leichter zu erhaltenden ausgezeichneten Negretti-Stamm hinzuarbeiten.

Es könnte leicht möglich seyn, daß viele der Herren, welche wider die sächsischen Stämme schreiben, nie eine der ausgezeichnetesten Heerden Sachsens sahen, so wie der umgekehrte Fall eben so leicht eintreffen dürfte. Unter diesen Vordersätzen handelt es sich dann bei solchen Debatten bloß um Rechthaberei und nicht um Wahrheit.

H. Petri spricht sich in seinem Repräsentanten-Berichte des Jahrs 1820, für die faltenreichen Schafe aus. Sie sind nach seiner Ansicht das höchste Ideal der Vollendung. Original spanischer Racethiere. Je faltenreicher daher das Thier sey, um so mehr vereinige sich in dem Vließe höchste Feinheit, Zartheit, und größte Dichtheit. Da nach allen bekannten Beobachtungen, die erste und zweite Eigenschaft bei sehr faltenreichen Thieren nicht zu finden ist, so ist von H. Petri zu hoffen, daß er im Jahr 1822 ein Thier, welches diese bezeichneten Eigenschaften besitzt, dem Vereine vorführen wird.

Was H. v. Moro in Nro. 28 des 20. B. der Ok. Neuigk., S. 217 und weiter, über Elekta-Wollen sagt, setzt große Beobachtungen und Erfahrungen in diesem Zweige voraus. Seine Bemerkung, daß die feinste Wolle nur auf kleinen Schafen sich findet, dürfte nur bedingt angenommen werden, wenn man nämlich den Extrakt der bisher bekannten im Auge hat. Ich kann H. v. Moro stündlich aus meiner Schäferei mehrere sehr große Stücke vorstellen, welche einen sehr vorherrschenden Feinheitsgrad haben. Ich muß bei dieser Gelegenheit noch auf ein Schreiben des H. Oberamtmanns Block über Wollfeinheitsstufen, die anwesenden Herren aufmerksam machen, welches in dem ersten Supplement-Bande der Mögl. Annalen enthalten ist.

Herr Staatsrath Thaer wirft bei dieser Gelegenheit die zu beherzigende Frage auf: Ob derjenige Producent, der ein bedeutendes Verhältniß von den Elekta-Wollen zu erhalten nicht erwarten darf, nicht besser thue, sich auf einen stärkern, kräftigern und entschieden reichwolligen Stamm zu legen? Diese Frage wird bejahend im 6. B. 1. St. der Mögl. Annalen von dem H. Grafen von Kalkreuth beantwortet, und obgleich die Berechnung, welche in dieser Hinsicht zwischen Elekta- und Prima-Wollen aufgeführt werden, zum Nachtheil der Ersteren aufgestellt ist; so ist doch nicht zu zweifeln: daß diese Frage Stoff zu vielem Nachdenken gibt. Wer wirklich eine Eskurial-Race in hoher Vollendung besitzt, so daß er im Durchschnitt für seine gesammte Wolle per Centner gegen 300 fl. C. M. bekommt, und $2\frac{1}{2}$ ℔ Wolle österreichisches Gewicht, per Stück gut gewaschen schiert, (und solche Heerden sind mir selbst bekannt) der dürfte wohl aus seiner Eskurial-Heerde einen reinen Ertrag ziehen, welchem nichts gleich kommt, denn veredelte Mittelwollen werden in diesem Jahr durchaus hier im Lande zu 100 bis 130 fl. C. M. der Centner verkauft, und die besten Negretti-Stämme, wenn sie nach meiner obigen Berechnung

calculiren, dürften höchstens auf 180 fl. C. M. den Centner ihrer Wolle verkaufen.

Über die Abarten der Merinos-Schafe hat H. Staatsrath Thaer in den Abhandlungen der Physik, Berlin 1819, eine schätzbare Abhandlung geliefert.

Wollmagazinirungs-Anstalt.

Ich habe schon in meinem vorjährigen Vortrage zur Kenntniß des Schafzüchtler-Vereins gebracht, daß die k. k. Ackerbaugesellschaft unterm 9. Janner v. J. einen Vorschlag über diesen Gegenstand dem k. k. Landesgubernium vorlegte. Vermög Gubernial-Dekret vom 15. Juni v. J. wurde dieser Gegenstand dahin erledigt, daß 1. dieser Antrag individueller auseinander gesetzt, 2. die inneren Einrichtungen und die zu erwartenden Vortheile en detail dargestellt, und 3. ein Vorschlag über bessere Organisirung der Wollmärkte, und Beseitigung ihrer Hindernisse erstattet werde.

Der Repräsentant des Hradischer Kreises, H. Direktor Köller, hat seinem Bericht für das Jahr 1820 eine Äußerung des H. Schindler über die unter Garantie des Hauses Henikstein in Wien etablirte Sortirungs- und Verkaufs-Anstalt der inländischen Schafwolle angeschlossen, welche ich zur Kenntniß der anwesenden Herren bringen zu müssen glaube.

So viel mir bekannt ist, haben von diesem Etablissement schon mehrere inländische Heerdenbesitzer mit entsprechendem Erfolge ihres Nutzens vergangenes Jahr Gebrauch gemacht *).

Woll-Handel.

Dieser hat von dem Jahr 1820 auf 1821 einen etwas höhern Umschwung genommen, und es ist hier Landes die Wolle ungefähr 20—30 fl. C. M. pr. Cent. gegen die vorjährigen Preise gestiegen, welches größtentheils dem verminderten Ein- und Ausfuhrzolle zuzuschreiben seyn dürfte.

Merkwürdig ist der Bericht, welchen der H. Graf von Scheffield, Präsident des englischen Wollvereins bei der Versammlung der Wollproducenten am Wollmarkte zu Lewes am 26. Juli v. J. erstattete.

Vorzüglich erhebungswerth, aus diesem Berichte, sind folgende Daten:

1. Daß notorisch dreimal so viel Wolle in England aufgehauft liege, als die jährliche Verarbeitung unter den günstigsten Umständen verbrauchen könnte; daß

2. dieses ein Sinken der Wollpreise auf einen früher noch unbekannten Punkt zur Folge gehabt hätte, und

3. daß England an feinen Wollen noch immer Mangel leide, und der Absatz der englischen Wolle so schlecht wäre, daß nicht ein Sack der letztern, gegen zehn Säcke fremder Wolle verkauft würde.

Er glaubt aus dieser Darstellung den Schluß ziehen zu dürfen, daß die Wolle steigen müsse, weil sie den äußersten Punkt des Sinkens erreicht zu haben scheine, und obgleich er als Gegner der Zollaufhebung in England bei der Schafwolle auftritt, so glaubt er doch, daß rücksichtlich der feinen Wolle eine Ausnahme gemacht werden sollte.

Auch die französischen Kammer-Debatten wegen des neuen Zolltarifs geben in dieser Beziehung manchen wichtigen Aufschluß.

Frankreich führte 1818 neun Millionen Kilograme grobe, und 8230000 Kilogramme feine Wolle ein. Die Zufuhr ist seitdem besonders in feiner Wolle sehr gewachsen.

Im Jahr 1818 führte Frankreich an Wollwaaren 44 Millionen Kilogramme Gewicht aus, und im Jahe 1819 noch mehr. Fast alles Ausgeführte ist feines Tuch. Der Fabrikant Kasimir Paseyer versicherte: Ungeachtet Frankreich jährlich immer mehr feine Wolle aus der Fremde beziehe, vermehre sich dennoch in gleichem Verhältnisse die Produktion seiner inländischen Merinos-

*) Hier wurde die erwähnte Einladungsschrift, Beilage zum Vortrag, Nro. 1 verlesen, welche als Beilage des Repräsentanten-Berichts von Hrn. Köller nachgetragen werden wird.

Wolle. Die großen Fabriken bedürfen zu einigen Wollwaaren in höchster Vollkommenheit der sächsischen Wolle. Den festesten Faden gebe die spanische Wolle, dann folge die französische, dann die sächsische. Nach den sorgfältigsten Untersuchungen der Central = Jury hat die edle sächsische Wolle den feinsten und weichsten Faden, und fixirt die gegebene Farbe in Dauer und Glanz am besten; besonders nachdem sie in Frankreich außer der gewöhnlichen Wäsche auch durch Kali gereiniget worden. Ihr folgt in dieser Qualität die französische, und dann erst die spanische. Ungeachtet er und andere Fabrikanten viele spanische und französische Wolle besäßen, so erfordere die Eigenthümlichkeit der sächsischen Wolle, daß er darin gerade jetzt große Einkäufe habe machen müssen.

Den Kasimir von Rheims könne man nur aus der feinsten sächsischen Wolle, höchstens mit einem mäßigen Zusatze französischer Wolle verfertigen. Der Luxus feines Tuch zu tragen, habe sich allgemein, selbst bis auf die gemeinen Fabriks = Arbeiter verbreitet.

Die Franzosen wären so unvorsichtig, ihre allerfeinsten Schafe nicht immer mit den edelsten Böcken begatten zu lassen; dadurch gehe ihre Wollverfeinerung langsam vor sich, und liefere jährlich erst 740000 Kilogramme feiner Wolle. Sie wollten lieber ein sehr schweres, als das feinste Vließ. Die Sachsen beobachteten dagegen ein entgegengesetztes Princip mit großem Vortheile, und fütterten ihre Merinos auch besser.

Weil die großen Schafheerden des hohen Ausfuhrzolles halber den spanischen Heerdenbesitzern immer weniger Ertrag geben; so versäumten sie seit ein Paar Jahrzehnten die alte Sorgfalt auf die Feinheit der Wolle ihrer Böcke zu richten.

Die 33236487 Kilogramme Wolle, die Frankreich selbst liefere, ferner die sächsische und spanische Wolle, reichen für das Bedürfniß der französischen Wollfabriken lange nicht hin; sondern das übrige lieferten die Levante, Neapel und Afrika. Es gebe Wollfabrikate, die durchaus lange, andere die durchaus krause Wolle bedürfen. Selbst das feinste Tuch sey, eine Mischung der verschiedenen Gattungen Wolle, wodurch man Schönheit und Dauer der Fabrikate zu vereinigen beflissen sey. Die vortheilhafteste Mischung der verschiedenen Wollgattungen nach Grundsätzen, die viele Versuche erprobten, wäre ein Geheimniß der großen Wollfabrikanten.

Auf der Leipziger Michaels = Messe v. J. hatten alle Schafwollen guten Absatz; es wurde viel Handel durch Umtausch der rohen Wolle gegen Wollfabrikate getrieben, dadurch fanden selbst Mittelwollen ihren Absatz. Die Anfrage nach sächsischen Wollen war sehr lebhaft; Wiener Schawls von vorzüglicher Feinheit und Farben = Güte fanden sehr vielen Beifall, und konnten mit den besten französischen Fabrikaten in dieser Hinsicht verglichen werden.

Mir ist nicht bekannt, ob in Bezug auf unsern Wollhandel Schafwollen vom Jahr 1820 noch bei unsern Heerdenbesitzer in größerer Menge vorräthig liegen. Aus den angezeigten Daten, welche auch die Erfahrung bestätiget, kann man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Schafwollen einem noch größeren Fallen im Preise keineswegs unterliegen werden, und feine Wollen hingegen sogar im Preise nicht unbedeutend steigen müssen, und ihres gewissen Absatzes versichert seyn dürfen.

Über den Fabrikswerth der verschiedenen Wollen, ausgesprochen von H. Casimir Paseyer dürfte der inländische sehr erfahrene Fabrikant H. v. Moro vernommen werden. Es ist wichtig Aufklärung zu erhalten, ob und wiefern er mit den Ansichten des H. Kasimir Paseyer übereinstimmt.

Wie sächsische Wolle gegenwärtig in London bezahlt wird, hierüber geben erhaltene Privatschreiben folgende Notizen.

Das Pfd. Wolle hatte im Monath September v. J. gegolten $6\frac{3}{4}$ fl. in C. M. Es zeige sich daraus der Vortheil des unmittelbaren Verkehrs nach London mit Beseitigung der Zwischenhändler. Nur müsse solche Wolle immer gewaschen, kaufmännisch sortirt, gut

embállirt, und die Zahlung 3 bis 4 Monathe zugewartet werden. Da Wechsel auf sichere Zinsen ausgestellt werden, so könne der Käufer dabei nichts verlieren; die Wolle welche als sächsische in London verkauft würde, wäre kaum zum vierten Theil wirklich sächsisch. Sachsen wäre viel zu klein. Die Leipziger Kaufleute kauften ungeheuer viel Wolle von Prager Juden, und bereiteten sie auf sächsische Art. Die Ursachen warum die österreichischen Wollen schlecht verkauft würden, liege in der schlechten Wäsche und Sortirung.

Es wäre übrigens nicht zu läugnen, daß die Lokalität es manchmal ganz unmöglich mache, die Wolle durch die Leibwäsche vollständig weiß herzustellen, weil der Staub gewisser Gegenden sich dergestalt der Wolle einpräge, daß sie bei der sorgfältigsten Leibwäsche immer grau erscheint. Secunda- und Tertia-Wolle wäre übrigens nie mit Vortheil nach England abzusetzen. Die inländischen Wollhändler verdienten immer gegen 50 Procent bei ihren Woll-Geschäften.

Die inländischen Heerdenbesitzer erhalten also durch diese Äußerung Sachverständiger und über den Wollhandel mit England wohl unterrichteter Ausländer, wohlthätige Winke, welche Einleitungen zu veranlassen sind, um den östreichischen Schafwollen einen bessern Absatz zu verschaffen. Möchten sie doch befolgt werden!

Wollfeinheits-Bestimmung.

Diese ist durch den Lauf d. J. nicht bedeutend vorgerückt. Der Gegenstand ist auch wirklich so delikat, daß es fast gerathener ist, hierüber gar nichts als Worte zu sagen, welche nicht vorwärts führen. H. Staatsrath Thaer wiederholt in den Mögl. Ann. 5. B. 2 St., S. 442: »Man müsse keine mathematische Gewißheit da anbringen wollen, wo sie nicht zu erreichen ist; man verleite sonst gerade zu Irthum«, und es dürfte in diesen Worten eine große Wahrheit liegen.

Zur richtigeren Bestimmung der Wollfeinheit dürfte der Dollond'sche Cirometer führen, über welchen uns H. Block schon v. J. eine Beschreibung mittheilte.

Dieser Cirometer ist nach Äußerung des H. Staatsraths Thaer in des 7 B. 1. Stück der Mögl. Ann., S. 113, in London bei der St. Paulus Kirche um ungefähr 6 Pfd. Sterling zu haben. H. Staatsrath Thaer stimmt rücksichtlich der Vorzüglichkeit dieses Instrumentes jenem bei, was H. Block uns bereits mittheilte, und hält dieses Instrument aus allen Bekannten für das Entsprechendste, den vorliegenden Zweck zu erreichen. Es wäre daher wünschenswerth, wenn die k. k. Ackerbaugesellschaft, bei dem nicht zu hohen Preise dieses Instruments, sogleich eines verschreiben und den in dieser Hinsicht sehr erfahrnen Raitzer Verwalter, H. Rudolph André ersuchen wollte: vergleichende Beobachtungen mit den übrigen schon bekannten Wollmessern zu veranlassen, und den Erfolg anzuzeigen.

Für den denkenden Schafzüchtler bleibt ein vollendetes Wollfeinheits-Messungs-Instrument immer höchst wünschenswerth, und wohl zu beherzigen ist, was H. André in 19. B., 4. H., Beil. Nro. 71 bemerkt: »Ein Instrument welches schärfer als das unbewaffnete Auge mißt, mit dem die Messungen nach Belieben vorgenommen, und aus Vergleichungen sich ein Durchschnitts-Mittel nothwendig ergibt, welches durch bestimmte Zahlen auszudrücken ist, ist dem Zwecke unsers Vereines entsprechend.«

Auch H. Professor Baumgartner in Olmütz, hat der k. k. Ackerbaugesellschaft auf deren Ersuchen, ein von ihm erfundenes Wollfeinheits-Messungs-Instrument übersendet, welches Herrn Rudolph André zur Begutachtung übergeben worden. Dieser hat sowohl das fragliche Instrument, als auch die Eingabe des H. Dr. Schindler, den Schürmerschen Wollmesser betreffend, H. Schürmer zur Äußerung mitgetheilt, welche jedoch dem Vereine noch nicht übergeben worden ist.

Über die Aufforderungen aus meinem vorjährigen Bericht an H. Rudolph André, über mehrere diesen Gegenstand betreffende Debatten,

hat derselbe beiliegende Äußerung erstattet, welche ich ihres gehaltvollen Inhalts wegen, diesem Bericht unter Nro. 2 beilege, und ablesen lassen muß *). Ich fordere alle gebildeten Schafzüchtler auf, sich darüber baldigst zu äußern. Rücksichtlich der zwei Vließe welche der Quassitzer H. Direktor Köller bei dem vorjährigen Verein, mit wissenschaftlichen Fragen begleitet, übergab, und welche den hiesigen Herren Fabrikanten Offermann, Schöll und Memmert zugestellt wurden, haben sich Letztere unter folgender hier angeschlossenen Beilage Nro. 3, geäußert **). Da die genannten HH. Fabrikanten sich erbiethen, auch ferner vergleichende Versuche anstellen zu wollen, wenn ihnen auch Vließe von sehr feinen sächsischen Schafen übergeben würden, so werden alle Heerdenbesitzer auf dieses Erbiethen aufmerksam gemacht. Vor der Hand sprechen alle Beobachtungen dafür, daß die Wolle der ausgezeichnetesten Schafstämme Sachsens einen dieser Wolle ganz eigenthümlichen Grad von Zartheit und Weichheit besitzt, welchen Negretti-Stämme, auch bei der möglichsten Aufmerksamkeit in der Fortpflanzung nie erreichen werden.

Literatur.

Das von H. Wagner herausgegebene Werk: Beiträge zur Kenntniß und Behandlung der Wolle und Schafe, verdient die höchste Beachtung des denkenden Schafzüchters. Auch die Mögl. Ann. und die Mittheilungen aus dem Gebiethe der Landwirthschaft, enthalten über die Schafzucht höchst schätzbare Abhandlungen. Vorzüglich mache ich die anwesenden Herren auf die Probleme über höhere Schafzucht von H. Staatsrath Thaer aufmerksam, welche in des 7. Bandes 1. Stück der Möglinschen Annalen enthalten sind. Es ist erfreulich, daß unser Verein in seinem Gange, und in seinen Ansichten so oft durchaus im Einverständniß mit der Meinung dieses großen Ökonomen steht. Man kann mit Gewißheit annehmen, daß bei diesen besonnenen und rationellen Fortschritten, die Schafzucht in Kürze auf einen wissenschaftlichen Standpunkt kommen muß.

Über die innern und äußern Krankheiten des Schafviehs und deren Heilung hat H. Ribbe in diesem Jahr ein Werk herausgegeben. Es wurde schon im Jahr 1819 bei diesem Vereine darauf angetragen, daß durch eine Comité über diesen Gegenstand etwas geschrieben werden solle, welches als zweiter Theil des von H. Rudolph André, verfaßten Unterrichts für Schäfer zu gelten hätte.

Die Wahl der Individuen war von der Art, daß man etwas Entsprechendes erwarten dürfte; doch leider wurde noch nichts geleistet. Es ist daher an der Zeit diese Comité wiederholt zu ersuchen, diese nothwendige Arbeit baldmöglichst zu beginnen, bei welcher Gelegenheit dieselbe auf das oben bezogene Werk des H. Ribbe aufmerksam gemacht werden könnte.

*) Dieser Bericht, Beilage zum Vortrag, Nro. 2, wird nachgetragen.

**) Erwähnte Äußerung, Beilage zum Vortrag, Nro. 3, wird gelegentlich ebenfalls nachfolgen.

Fortgesetztes Verzeichniß

der für das Franzensmuseum eingegangenen Beiträge, für welche die Gesellschaft den Gebern ihren verbindlichsten Dank hiermit öffentlich abstattet:

Herr Baron v. Locella, k. k. M. S. Gubernialrath: 1 seltenes Röhren-Corallen-Gewächs (Corallina Androsace, Pallas) aus dem adriatischen Meere.

Herr Markus Turnauer in Trebitsch: 1 Manuskript in hebräischer Sprache, astronomische Abhandlungen enthaltend; dann 1 kleines Schriftbild, unter Glas, den König David mit der Harfe vorstellend.

Herr Wiesner, Pfarrer in Sobiechleb und korresp. Mitgl.: 7 Stück versteinertes Weißbuchenholz; — 1 von ihm verfertigten mechanischen Fuß nebst Erläuterung.

Herr Andreas Sesula, bürgerl. Schwertfegermeister in Brünn: 1 altes Schwert.

Frau Gräfin Troyer: 3 silberne Denkmünzen.

Das Olmützer hochwürdige Consistorium: 5 alte Volkslieder.

Herr Leopold Ehrmann, Magistratsrath in Hradisch und korresp. Mitgl.: 1 vorzüglich schönes in Holz geschnitztes Basrelief, die Einsegnung Christi im Tempel vorstellend.

Herr Carl Kretschmer, Amtsschreiber auf der k. k. Kammeralherrschaft Obrowitz: 1 Stück Muschelsandstein, und 1 Stück von einer fossilen Thierkinnlade.

Herr Johann Bayer in Brünn: 1 Stück versteinertes Holz und 1 Meerschnecke.

Herr Johann v. Harkenfeld, k. k. M. S. Gubernialrath, Staatsgüter-Administrator und beisitz. Gesellschaftsmitgl.: Diels Beschreibungen der Kernobstsorten in 11 Bänden; — Chaptals Abhandlung über den Weinbau in 2 Bänden; — 1 schönes achromatisches Fernrohr; — 6 Öhlgemählde von Rabe; — 3 Stück Mineralien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueberblick des Witterungslaufes vom 9. bis 15. December in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 12 Ab.): 28 Z. 9 L. 10 P. — Niedrigster (am 9. Morg.): 28 Z. 5 L. 7 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 8 L. $6\frac{2}{10}$ P.

Höchster Stand des Thermometers (am 9.) in SW.: $5\frac{1}{4}$; in N.: 2 Gr. + R. — Niedrigster (am 11.) in SW.: 3; in N.: $3\frac{3}{4}$ Gr. — R. Mittel aller Beob. in SW.: $\frac{5}{7}$ Gr. + R.: in N.: 1 Gr — R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 11. Morg.): 77 Gr. — Niedrigster (am 11. Mitt.): 65 Gr. — Mittel aller Beobacht.: $69\frac{1}{7}$ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratfuß 0 Pfund $11\frac{14}{32}$ Loth Regenwasser aus. NW. Winde herrschend. Während der regelmäßig tägl. 3 Beobachtungen war es 20 Mal trüb, und nur 1 Mal heiter.

Am 9. u. 10. trüb, zugleich etwas Wind. — Am 11. vollkommener Wintertag. — Am 12. sehr dichter weithin verbreiteter Nebel. — Am 13. sehr trüb, zugleich scharfer empfindlicher Ost. — Am 14. trüb und still. — Am 15. starker Frostnebel. Im Ganzen eine sehr trübe Woche, eigentliches Decemberwetter mit dauerndem, aber nur wenigem Lagerschnee, bei anhaltend ungewöhnlich hohem Barometerstande.

Wesentliche Berichtigungen.

Die in Nro. 16 dieser Blätter, Seite 128, Spalte 1, Zeile 22, 23 und 24 enthaltenen Angabe, hinsichtlich der unter den Museumsbeiträgen des verehrten Hrn. Altgrafen zu Salm aufgeführten 3 Inaugurations-Münzen, ist dahin zu berichtigen, daß dieselben ein Geschenk von Sr. kais. Hoheit und Eminenz, des durchlaucht. Erzherzogs Rudolph sind, Höchstwelche die Gnade hatten, diese Münzen dem Hrn. Grafen Salm für das Museum zu übergeben, welcher Letztere dieselben daher an die Gesellschaft überreichte.

In Nro. 20, Seite 160, Sp. 1, Z. 28, steht in einigen wenigen Exemplaren: die Einführung verdankt; — welches heißen soll: die Einführung der Kartoffeln verdankt.

Nro. 19, S. 152, Sp. 2, Z. 8, lies: Wellehrad im Hradischer Kreise, — statt: W. im Olmützer Kr.

Nro. 20, S. 160, Sp. 1, Z. 34, lies: Rockernitz im Prerauer Kreise; — statt R. im Olmützer Kr.

Nro. 24, S. 191, Sp. 2, Z. 45, lies: Saar im Brünner Kreise; — statt S. im Iglauer Kr.

Nro. 26, S. 201, Sp. 2, lies: daß Se. Excellenz; — statt: das Se. Exc.

N a c h r i c h t.

Jene geehrten Herren Abnehmer dieser Zeitschrift, welche sich seit deren Erscheinen halbjährig auf dieselbe pränumerirt, werden hiermit eingeladen, ihr dießfälliges weiteres Abbonnement spätestens bis Ende d. J. bei den k. k. Postämtern sowohl, als in den Buchhandlungen gefälligst berichtigen zu wollen.

Der ganzjährige Preis der Mittheilungen, von welchen wöchentlich ein Bogen erscheint, ist im Wege des Buchhandels 12 fl. W. W. für das Inland, und 7 fl. A. C. oder 4 Thlr. 16 ggr. für das Ausland; — mittelst der löbl. Postämter aber 14 fl. W. W. ohne, 16 fl. W. W. mit Couvert für das Inland, und 7 fl. A. C. oder 4 Thlr. 16 ggr. Sächs. ohne, mit Couvert aber 8 fl. A. C. oder 5 Thlr. 8 ggr. Sächs. für das Ausland.

Zu dieser Nummer eine außerordentliche Beilage, deren Inhalt einen sprechenden Beweis des gemeinnützigen Wirkens der preiswürdigen k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen abgibt, und wodurch wir — da jedes Gute und Wohlgemeinte unmittelbar der Verbreitung würdig ist, — veranlaßt werden, die durch die genannte k. k. Gesellschaft in Böhmen bekannt gemachte Schrift unsern Lesern mitzutheilen, wobei wir zugleich den innigen Wunsch hegen, daß die in derselben ertheilten Rathschläge von unseren Landwirthen mit Dank aufgenommen, und nach Zeit und Umständen da weiter mitgetheilt werden möchten, wo irgend ein ungünstiges Einwirken der hier angeführten Witterungseinflüsse ähnliche Besorgnisse veranlaßt haben könnte.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Außerordentliche Beilage

zu Nro. 27 der

Mittheilungen.

Vorsichtsregeln und Hülfsmittel

gegen die im heurigen Winter oder kommenden Frühjahr (von 1821 zu 1822) unter dem Nutz- und Zugvieh zu befürchtenden Krankheiten und Seuchen.

Verfaßt von

Martin Albert Tögl,

Veterinärarzt, k. öffentlichem Lehrer der Thierarzneikunde und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Bekannt gemacht

durch die

kaiserl. königl. patriotisch - ökonomische Gesellschaft im Königreiche Böhmen.

Die langwierige und noch immer fortdauernde naßkalte Witterung des heurigen Jahres, die wiederholten furchtbaren Überschwemmungen der grasreichsten Gegenden des Landes, der häufige Wachsthum saurer, und solcher Pflanzen, die weder dem Instinkt, noch der Natur unsers Nutz - und Zugviehes angemessen sind, die wässerige Beschaffenheit und der Mangel an gesunden Nahrungsstoffen aller Grasarten überhaupt, das meistens naß eingeerntete, ausgebleichte, da und dort verschlammte, saft - und kraftlose Heu, Grummet und Stroh, das beständige Austreiben bei Regen, Kälte und Nässe u. s. f. sind Ereignisse, die mancherlei Übel, Krankheiten und Seuchen unter unserem Hausvieh im kommenden Winter, vielleicht noch früher befürchten lassen; deren Ausbruch um so gewisser zu erwarten wäre, wenn dieser Witterungszustand noch länger anhalten, das Austreiben ohne Rücksicht, wie sonst, fortgesetzt, oder das Vieh im Hause mit schlechtem verdorbenen Futter, gefrornen oder halbverfaulten Krautstengeln, Rüben, Erdäpfeln u. dgl. ernährt, und oft mit Eis- oder Schneewasser getränket würde.

Diese Schädlichkeiten wirken zwar nachtheilig auf alle unsere Nutzthiere, am nachtheiligsten aber auf die Schafe und das Rindvieh. Am meisten leiden die Lämmer, besonders die veredelten. Allgemeine Schwäche und Auflösung des Körpers und des Blutes, und die Erzeugung und Ansammlung unzählbarer Haarwürmer in den Lungen, und der Tod der Thiere sind die Folgen davon. Der letzte ist unvermeidlich, wenn die Schwäche nicht bei Zeiten gehoben, und dadurch die Faulsucht ausgebildet wird. Viele schöne Schäfereien haben diese Wahrheit bereits mit Schaden erfahren. Manche hat bereits die Hälfte ihrer Heerde eingebüßt, und manche läuft Gefahr, die ganze zu verlieren.

Aber auch die Schafe, Schöpse und Stöhre müßten unterliegen; wenn sie den krankmachenden Ursachen nicht entzogen, oder diese von denselben nicht abgewendet und entfernet würden. Das Rindvieh ist in Gefahr von der Lungenfäule, dem fauligen Milzbrande, verbunden mit der Maul - und Klauenseuche, ergriffen und aufgerieben zu werden.

Den Pferden drohen hartnäckige, bösartige Drüsen, der Rotz und Wurm, und den Schweinen heftige Bauchflüsse mit Entzündungen der Därme u. a. m.

Diesen und anderen Übeln vorzubeugen, müssen folgende Regeln beobachtet und die nachstehenden Hülfsmittel angewendet werden:

1) Vor allem ist jede Nässe zu vermeiden, das Austreiben zu beschränken, nur in den heitersten Stunden des Tages zuzulassen, bei laxirenden, oder sonst schwachen Lämmern und Kälbern aber ganz einzustellen.

2) Ist nothwendig, Schaf - und Kuhställe und alle Ställe überhaupt, auf das möglichste rein und trocken zu halten, die Temperatur in denselben bei naßkaltem Wetter etwas zu erhöhen, besonders bei dem jungen Vieh, täglich auszumisten und gut unterzustreuen.

3) Zu sorgen, daß kein Vieh nüchtern auf die Weide getrieben, sondern jedem eher etwas trockenes und reines Futter vorgelegt und jedes sattsam getränket werde.

4) So lang der Reif auf dem Grase liegt, soll weder das Rindvieh, weder die Schafe noch Schweine aus dem Stalle kommen. Eben so wenig, wenn kalter Regen fällt, starker Nebel herrscht oder rauhe Winde blasen. Pferde und Ochsen bei so ungünstigem Wetter über Nacht auf den Wiesen zu lassen, heißt die Thiere muthwillig Krankheiten aussetzen und dem Tode Preis geben.

5) Auf niedrige, verschlammte, oder sumpfige Wiesen ist — auch bei reiner Witterung — mit keinem Vieh zu treiben. Es schadet allen Gattungen, am meisten dem jungen Vieh. Bei Pferden ziehen dergleichen nasse Weideplätze die nämlichen Folgen nach sich, wie das unüberlegte Schwemmen und Baden im eiskalten Wasser im Frühjahr und Herbst; sie geben Anlaß zur Gicht, zu geschwollenen Füßen und hartnäckigen Lähmungen der Glieder, zu gefährlichen Koliken und Bauchgrimmen, zu Entzündungen der Därme, zum Brand und dem Tod der Thiere.

6) Schimmliches, modriges, faules und stinkendes Heu, Grummet, Stroh, Laub, oder was es sonst seyn mag, darf weder untergestreut, um so weniger als Futter gegeben, sondern muß schlechterdings auf den Dung geworfen, das unreine Heu gut ausgestaubt, so wie die kothigen Rüben, Erdäpfel u. dgl. rein gewaschen, und die faulen unter den Mist gemengt werden. Eben so wenig Gebrauch ist von dem verdorbenen Hafer, Gerste, Wicken, Korn ꝛc. ꝛc. als Futter zu machen, sie mögen den Thieren in Körneen, geschrotet — oder in Mehl verwandelt — gegeben werden.

Verdorbenes Futter kann auf keine Weise verbessert, schlechtes aber einigermaßen zum Genuß unschädlich gemacht werden. Ausgewässertes, entfärbtes auch überschwemmtes Heu oder Grummet ohne modrigen oder fauligen Geruch kann, wo Platz ist,

a) durch öfteres Umkehren auf den Böden bei geöffneten Giebeln oder Fenstern; oder

b) durch öfteres Umsetzen in Kögel oder Schöber in freier Luft im Winter; oder

c) durch Schneiden in Gehack und Mischen desselben mit reinem Heu, Grummet oder Stroh; wobei ein fleissiges Schwingen des geschnittenen Häckselfutters — in der Art, wie der Hafer zum Pferdefutter geschwungen zu werden pflegt — nicht dringend genug empfohlen werden kann, weil dieses Schwingen zur Absonderung vom Staube und anderen Unreinigkeiten wesentlich beiträgt;

d) durch das Bespritzen desselben mit Essig, oder Salzwasser;

e) durch das Abbrühen mit siedendem Wasser und Mischen mit Kleien, Gerstenschrot, gehackten reinen Krautstengeln, Rüben, Erdäpfeln u. dgl. gereinigt und zum Nothgenuß geeignet werden.

Sehr verschlammtes Heu, wenn es an sich nicht verdorben ist, wird durch Waschen brauchbar gemacht. Wo ein Fluß in der Nähe ist, wird ein Wagen mit 2 zusammen gestoßenen Flechten mit Heu beladen, in den Fluß gebracht, und das Heu so lange mit Wasser übergossen bis das Letzte ganz rein durch die Flechten rinnt, dann mag es wie immer verfuttert werden. Wo kein Fluß oder Bach vorhanden ist, kann dieses Waschen auch in kleinen Parthien in Körben an Brunnen und Röhrkasten geschehen. Durch das bloße Dreschen oder Ausklopfen wird so verschlammtes Heu, besonders wenn es gut getrocknet ist, eher in Pulver zerschlagen, als zu genußbarem Futter gebracht.

Verdorbener Hafer und andere Hülsenfrüchte können auch durch's Waschen nicht verbessert werden.

7) Die nöthige Hautausdünstung zu befördern, und das Auffahren mancherlei Geschwülste und Ausschläge auf der Haut zu verhüthen, muß das Rindvieh täglich gestriegelt, oder mit Strohwischen über den ganzen Korper kräftig abgerieben werden. Ereignet sich der Fall, daß es naß von der Weide kömmt, zittert, friert, den Rücken krümmt und die Füße zusammen stellt, so muß das Reiben vermehrt, im Stalle gut eingestreuet, Fenster und Thüren geschlossen, trockenes Futter vorgelegt, und wenn es möglich ist, das Vieh gut bedeckt oder durch warme Heubrühtränke erwärmet werden. Fängt das Vieh zu dünsten und der Stall zu dampfen an, so wird durch das Öffnen eines oder mehrerer Fenster, oder der Thüre frische Luft eingelassen, der Zug derselben aber vermieden.

Das nämliche Verfahren ist — außer dem Striegeln und Strohreibungen — bei den Schafen zu beobachten, wenn sie ungefähr von kaltem Regen befallen werden, und durchnäßt und halberfroren in den Stall zurück kehren.

Auch die Schweine bedürfen in gleichem Falle Trockne und Wärme, folglich eine gute Streu, wenn sie ihre Gesundheit erhalten sollen.

8) Weil die oben angezeigten Schädlichkeiten höchst nachtheilig auf die Mägen und Därme einwirken und das Geschäft der Dauung, wo nicht stören, doch schwächen, so wird, um dieselben zu stärken, dem Rindvieh zweimal in der Woche folgendes Gemische gegeben:

Man nimmt gepulverte Kalmuswurzel z. B. 4 Pfund,
reine Buchen- oder Eichenholzasche . 5 Pfund,
gepulverte Entianwurzel . . . . 3 Pfund,
fein gestoßene Lorbeere oder Wachholderbeere 2 Pfund,
Kochsalz . . . . 7 Pfund,
und Gersten- oder Malzschrot, oder (Korn-)
Roggenkleien . . . . 21 Pfund;
mischt alles gut untereinander und gibt jedem Stück in den bestimmten Tagen 4 bis 6 Eßlöffel voll — Kälbern ein Drittheil — früh nüchtern zum Lecken.

Wenn mehrere Stücke im nämlichen Stall wiederholt husten, dabei aber gut fressen, und munter und gesund aussehen, so werden dem Gemische noch 3 Pfund Schwefelblumen untergemengt.

Mit dem Gebrauch dieser Mittel wird so lange fortgefahren, bis die Witterung sich bessert und der Husten der Thiere völlig nachläßt.

Kühen, die im Stalle gefüttert werden und wohl genähret sind, wird das Gelecke nur alle 8 Tage ertheilt.

Schafe erhalten es zwei- oder dreimal in der Woche, bei sehr schlechter Witterung auch täglich — zu 2 oder 3 — und Lämmer zu 1 Löffel voll.

Fangen einige oder mehrere Stücke von den einen, oder den andern zu laxiren an, so wird mit dem Gelecke so lange ausgesetzt, bis das Laxiren ganz gestillet ist.

Die lästige Ansammlung der Haarwürmer bei den Lämmern in den Lungen zu verhüthen, oder die etwa schon gegenwärtigen zu vertilgen, werden hin und her im Stalle leinene Säckchen mit Kampher, Terpentin, Stinkassand — Teufelsdreck — oder zerquetschtem Knoblauch aufgehängt, oder bisweilen etwas Kampher-Branntwein, Terpentin- oder Steinöl aufgespritzt, oder den Thieren an die Nase gestrichen, oder stinkender Pferdemist aufgestreut, Geschirre mit Wagenschmier auf die Fenster gestellt, oder sonst ein heftiger, den Thieren aber unschädlicher Gestank erregt.

Lämmer und Schafe, die durch ihr schlechtes Aussehen Anlage zu den Haarwürmern zeigen, oder durch einen höchst quälenden krampfartigen Husten, kurzen und beklemmten Athem, eine verdrießliche Miene, matte Augen, eine unreine Zunge, bleichsüchtige Hautfarbe ꝛc. ꝛc. schon ausgebrütete Würmer in den Lungen oder Egeln in der Leber verrathen, müssen mit dem besten Heu ernährt, täglich mit etwas reinem und guten Hafer unterstützt und mit dem vorgeschriebenen Gelecke erfrischet werden. Weichsel- Erlen- oder Weidenlaub wird dabei allen wohl bekommen, es mag frisch oder getrocknet, allein oder unter dem Heu, oder Stroh gegeben werden.

Aeußert sich bei diesem Verfahren nicht baldige Besserung, so ist es am gerathensten, alle schwachen Stücke bei Zeiten auszubracken, ehe sie ganz ausgezehrt der unüberwindliche Tod wegrafft.

Auch bei Pferden wird das angeordnete Gemische oder Gelecke bei übrigens ordentlichem Verhalten der Thiere seine gute Wirkung nicht versagen, und sie vor den drohenden Krankheiten schützen, nur muß der Schrot oder die Kleien und die Asche weggelassen, und statt dieser 3 Pfund fein gestoßenes Spießglas zugesetzt werden.

Auf diese Art bereitet, macht es die gewöhnlichen Drüsenpulver überflüssig und entbehrlich, wenn es den Thieren zwei oder dreimal in der Woche, den schon drüsenden Pferden aber täglich zu 1 Löffel voll unter das Früh- und Abendfutter gegeben und das Futter etwas angefeuchtet wird. Sehr kaltes Trinken ist dabei zu vermeiden.

Schweine bedürfen zur Erhaltung ihrer Gesundheit selten Arzneien. Laue Mehl- Kleien- Schrot- oder andere Getränke, gutes Körnerfutter und reines trockenes Verhalten schützen sie vor Krankheiten.

9) Wenn bei der richtigen Beobachtung und Anwendung der vorgeschriebenen Regeln und Hülfsmittel dennoch mehrere Kühe, Kalbinnen oder Kälber ohne bekannte Ursache zu trauern, zu fröstelu, die Milch zurück zu halten anfangen, zu wiederkauen und zu fressen aufhören; wenn die Kehle zwischen dem Hals und Kopf anläuft, die Geschwulst weich, teigartig und ohne besondere Hitze und Schmerzen ist, das Schlingen und Athemholen aber erschwert, so wird ohne Zeitverlust ein reizendes Haarseil vorwärts an der Brust durch den Halslappen gezogen, die Geschwulst zweimal des Tags mit Terpentin eingerieben und das Einreiben so oft wiederholt, bis die Haare auszufallen, die Haut zu nässen,

oder sich in Runzeln zusammen zu ziehen oder grindig zu werden, und das Thier leichter zu schlingen und zu athmen anfängt. Das Haarseil wird so lang unter der Haut gelassen und in Fluß erhalten, bis die Gesundheit des Thieres hergestellt ist. Arzneien werden den Kranken keine gegeben, sondern nur öfter laue Mehl- Kleien- Malz- Gersten- oder Heutränke mit einem viertel- oder halben Seitel Branntwein versetzt zum Saufen vorgehalten, und das Maul öfters mit gesalzenem Essigwasser ausgewaschen.

Auf ähnliche Weise werden Pferde und Schweine behandelt, wenn gleiche Umstände sich bei denselben einfinden.

10) Fangen mehrere Stücke an zu hüsteln, Futter und Trank zu versagen, oder von beiden wenig zu genießen, das Wiederkauen einzustellen, die Kühe von der Milch abzubrechen, kurz und schwer zu athmen, Nasenlöcher und Flanken stark zu bewegen, weniger zu liegen, Mist und Harn selten, den ersten hart, und den letzten feurig, oder wasserhell und sparsam abzusetzen; wird bald darauf der Körper warm, der Athem, die Hörner und Ohren heiß, die Zunge und der Lippenspiegel trocken und der Puls hart und mäßig geschwind, oder weich und schnell, so leidet das Vieh an der Brust- und Lungenentzündung und es entwickelt sich die Lungenseuche unter diesen Thieren, oder sie ist schon wirklich da. In beiden Fällen müssen die Kranken ohne Verzug von dem übrigen noch scheinbar gesunden Vieh entfernt, oder in eine Ecke des Stalles zusammengestellt, mit einer guten Streu versehen, dem Wirthschaftsamte sogleich angezeigt und ein erfahrner Thierarzt zu Hülfe gerufen werden.

Vorläufig werden den Thieren laue Heutränke mit Mehl, Schrot, oder Kleien gemischt und mit Salz versetzt, alle 2 Stunden zum Trinken vorgehalten, oder viermal des Tags eine Maß davon — Kälbern ein Drittheil — behutsam durch das Maul eingegossen. Nebstbei wird es gut seyn, nicht nur den Kranken, sondern wenn immer mehrere zu husten beginnen, der ganzen Heerde im Stall, ohne Ausnahme ein rauhes Tuchband mit Terpentinöhl getränkt in den Halslappen zu ziehen, besonders da, wo das Vieh beständig ausgetrieben, oder sparsam im Stall ernährt worden und daher eher schwach als kraftvoll ist.

Bei starken, gut beleibten und vollblütigen Stücken, wo die Krankheit heftig erscheint, das Athemholen sehr erschweret ist, und Gefahr im Verzug haftet, kann die Ankunft des Arztes nicht abgewartet, sondern es muß unverzüglich am Halse zur Ader gelassen, und 4 bis 6 Seitel Blut — Kälbern 1 bis 2 Seitel — abgezogen, und wenn nach 12 Stunden keine merkliche Besserung erfolgt, das Aderlassen wiederholt, der Stall etwas gelüftet, oder die Kranken an einen kühlen Ort gebracht werden. Nebst diesen werden die Mehl- oder Kleientränke jeder mit 1 oder 2 Loth präparirtem Salpeter oder Schießpulver und 2 bis 4 Loth Salz von Stunde zu Stunde den Thieren zu trinken vorgestellt, oder alle 4 Stunden 1 Maß davon mit 1 Loth Salpeter und 2 Loth Salz laulich eingegossen. Strenge Diät ist dabei nothwendig. Sehnt sich ein Stück nach Futter; so wird ihm nur wenig von demjenigen vorgelegt, nach welchem es das meiste Verlangen äußert. Von dem Gelecke wird gar nichts gegeben.

Mit dieser Behandlung wird bis zur Ankunft des Thierarztes fortgefahren, der das weitere Benehmen zu leiten, und die noch erforderlichen Heilmittel zu verordnen wissen wird.

In Ermanglung eines Arztes werden die kühlenden Getränke bis zur Besserung der Kranken angewendet. Tritt diese nicht bis zum 4. höchstens 5. Tag ein, verschlimmern sich vielmehr die Umstände, wird der Puls weich und sehr geschwind; so werden die Seitentheile der Brust hinter den Schultern 2- oder 3mal des Tags mit Terpentinöhl, oder mit einem Gemische von gleichen Theilen Terpentinöhl und Lohröhl, oder von 4 Loth Terpentinöhl, 4 Loth Lohröhl und 1 Loth gepulverte spanische Fliegen; oder mit einem Gemische von einem halben Seitel Essig, 4 Löffel voll Senfmehl und etwas (Korn-) Roggenmehl in einen flüssigen Teig verwandelt, oder mit einer Scharfsalbe aus 8 Loth scharf gesalzener Butter und 2 Loth gepulverten spanischen Fliegen bereitet, gut und immer gegen die Haare eingerieben, und wenn dieses keine Erleichterung bewirket, 3 oder 4 Flecke mit einem roth glühenden Eisen tüchtig auf die Rippen gebrannt, der Salpeter aus den Tränken weggelassen, jedem Trank aber (von 1 Maß) ein Loth gepulverte Entianwurzel und 4 oder 6 Löffel voll Kampher- Branntwein zugesetzt, und 3mal täglich den Kranken eingegossen.

Mindern sich auch hierauf die Zufälle bis zum 8. oder 9. Tage nicht, wird das Athemholen immer kürzer und beschwerlicher, die Bewegung der Nasenlöcher heftiger, der Husten schmerzhaft, das Liegen ganz gehindert, gibt die Brust auf das Klopfen mit der Faust keinen Ton, versagen die Thiere alles Futter und Getränk und fangen an zu ächzen und zu stöhnen, so sind sie ohne Rettung verloren. Alle sterben an der Brustwassersucht.

an der Verartung, Versulzung und Verwachsung der Lungen mit der Rippenhaut, die sich bei der Oeffnung der Todten zeigen. Dieser traurige Fall tritt immer ein, wenn die Krankheit zu spät entdeckt, nicht erkannt, oder angezeigt, oder das Thier zu spät in die Kur genommen wird. Der Tod erfolgt gewöhnlich zwischen dem 11. und 13. Tag, oft auch früher.

Bricht die Lungenseuche bei schwächern und besonders solchen Kühen aus, die beständig ausgetrieben worden sind, so erscheint sie zwar mit den nämlichen, doch gelinderen Zufällen. Die Kranken husten, aber feucht und weniger schmerzhaft; das Wiederkauen hört zwar auf, nicht aber alle Neigung zum Futter, das Athemholen ist nicht so sehr erschwert, die Bewegung der Nasenlöcher und Flanken gelinde, der Puls weich und geschwind, der Bauch weniger verstopft, der Koth nicht so hart und der Harn wässerig; Hörner, Ohren und der ganze Körper sind mehr kalt, als warm, und die Haare immer straubig.

Diese Erscheinungen zeigen das Daseyn einer faulartigen Lungenseuche, oder die eigentliche Lungenfäule an. Nun darf weder Ader gelassen, weder Salpeter oder Schießpulver, noch andere kühlende und schwächende Mittel gebraucht, sondern es muß jedem kranken Thiere sogleich ein Haarseil in den Halslappen gezogen, oder die Brustseiten scharf eingerieben, und das oben vorgeschriebene Gelecke in Form einer Latwerge angewendet werden, sobald das Uebel wahrgenommen wird.

Man nimmt von dem Gemische für ein Stück 1 Pfund.

macht mit gutem Bier einen Brei oder Latwerge daraus und gibt diese dem Thiere auf 3mal des Tages mittelst eines Kochlöffels auf die Zunge zum verschlingen, oder löset jede Portion in 1 Maß Heubrühe auf, und gießt den Trank laulich ein.

Starke Abkochungen von Heu mit geriebenem frischen Kreen gemischt, und 3mal des Tages 1 Maß eingegossen, macht in leichten Fällen alle andere Arzneien entbehrlich.

Mit den einen und den andern wird bis zur Besserung fortgefahren.

Weil die Kranken in dieser Seuche immer frieren, so müssen sie mit einer dicken Streu versehen, oder mit einer Decke beleget werden.

Grünes Futter ist in dieser Seuche ganz zu versagen, wenn auch die Thiere Verlangen darnach zeigten. Eben so das zu kalte Trinken. Gewöhnlich tritt bei diesem Verfahren mit dem 7. Tage die Besserung ein. Die Thiere fangen an lauter, stärker und lockerer zu husten, öfter die Nase zu lecken, besser zu fressen und die Kühe wieder Milch zu geben, bald darauf stellt sich auch das Wiederkauen ein und die Kranken sind genesen.

Finden sich aber diese günstigen Erscheinungen nicht bis zum 9. Tag ein, so sind die Thiere in großer Gefahr, und verschlimmern sich nach diesen noch die Zufälle, so ist ein langsamer Tod zwischen dem 19. und 27. Tage, bisweilen noch später, die gewisse Folge davon.

Bei der Oeffnung der Gefallenen trifft man die Eingeweide des Bauches wenig verändert, die Brusthöhle aber, besonders die rechte, voll gelblichen, wenig riechenden Wassers; die Oberfläche der Lungen bei manchen mit einer gelblichen Sulze bedeckt, die Lungen selbst klein, ihre Außenseite braunroth, ihr Wesen mit schwarzem, halbgeronnenen Blute gefüllt an. Bei manchen erscheinen die Brusthöhlen leer, die Lungen hadrig und zusammen gefallen, doch ohne fauligen Geruch.

Zwei Umstände von Wichtigkeit sind hier besonders anzumerken:

a) Daß kein Kalb von einer Kuh, die während der Tragzeit an der Lungenseuche gelitten hat, zur Zucht erzogen werde, sollte es auch das schönste und gesundeste seyn. Alle erben die Anlage zur nämlichen Krankheit von den Müttern, die sich früher oder später zur nämlichen Krankheit ausbildet. Wenige überleben das vierte Jahr, die meisten sterben früher.

b) Daß kein Ochse, keine Kuh, keine Kalbinn und kein Kalb aus einem Stall, in welchem kurz vorher die Seuche herrschte, in einen andern gesunden Stall übersetzt, und unter gesundes Vieh gestellet wird, wenn sie auch die Krankheit überstanden haben. Alle sind fähig, auch diesen das Übel mitzutheilen, und die Seuche im Stall zu verbreiten. Diese Unvorsichtigkeit hat mancher vortrefflichen Meierei den größten Theil ihrer Heerde gekostet, und ist Schuld, daß die Seuche auch in den gesundesten Zeiten ausbricht.

Die genaue Beobachtung und Befolgung dieser Vorschriften wird die Kühe und Schafe vor dem im heurigen Winter mehr, wie sonst, zu befürchten habenden häufigen Verwerfen — und vielleicht allen andern

Krankheiten und Seuchen, die von den nachtheiligen Einflüssen der Witterung ihren Ursprung haben, schützen. Traurig für die Schafe wäre es, wenn der Winter anhaltend lau und naß, und das Frühjahr ungünstig für diese Thiere eintreffen, oder das Vieh im Stalle Noth leiden, oder mit schlechtem Futter ernähret werden sollte. Nichts würde den Ausbruch der Faul- und Egelsucht hindern, und nichts die Thiere vom Tode retten. Aus dem Grunde muß für das reinste und beste Futter gesorgt, der Hafer nicht gespart, das Gelecke öfter gegeben und der Stall auf das möglichste trocken gehalten werden. Zur Unterhaltung werden hin und her frische Äste und Zweige von der Bruchweide, von jungen Eichen, Ulmen, Erlen, Wachholdern, Kiefern, Fichten, oder Tannen zum Abkiefeln der Rinden zerstreut, oder frische Weidenruthen unter das Rauhfutter gemengt.

In Ermangelung des obigen Geleckes kann folgendes bereitet werden:

Man nimmt 3 Theile Hafer- oder Gerstenschrot,
2 Theile gepulverte Eichen- oder Weidenrinde,
1 Theil Entianpulver und 1 Theil gestoßene Wachholderbeeren,

mischt alles gut untereinander und gibt den Thieren zweimal wöchentlich 3 Löffel voll für 1 Stück, zum Lecken in die Tröge.

Bricht bei der Anwendung dieser Präservative die Faulsucht dennoch aus, so ist es ein Beweis, daß die Thiere den Sommer über zu viel gelitten hatten und ihre Körper zu sehr verdorben waren, als daß die Gesundheit erhalten und der Ausbruch der Seuche vermieden werden konnte. In dieser Lage der Umstände wird es am räthlichsten seyn, alle jene Stücke, die täglich mehr abmagern und schwächer werden, zu veräußern, so lange sie noch genußbar sind, noch gehen können, und einigen Preis im Werthe haben.

Bei hartnäckigen, bösartigen, oder sogenannten verdächtigen Drüsen der Pferde muß ein geprüfter Thierarzt zu Rathe gezogen werden, um den Übergang der Drüse in den Rotz oder Wurm, und die Ansteckung der übrigen noch gesunden Pferde im Stall, und die Vergiftung des Stalles selbst zu verhüthen.





